Wortverbindungen – mehr oder weniger fest

Institut für Deutsche Sprache
Jahrbuch 2003

Wortverbindungen – mehr oder weniger fest

Herausgegeben von
Kathrin Steyer

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Redaktion: Franz Josef Berens

♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 3-11-0177956-3

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.ddb.de abrufbar.

© Copyright 2004 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Inhalt

Kathrin Steyer: Vorwort VII
Ludwig M. Eichinger: Von Köpfen, Nägeln und anderen guten Bekannten 1

Wortverbindungen: Theoretische Aspekte und empirische Zugänge

Harald Burger: Phraseologie – Kräuter und Rüben? Traditionen und Perspektiven der Forschung 19
Helmuth Feilke: Kontext – Zeichen – Kompetenz. Wortverbindungen unter sprachtheoretischem Aspekt 41
Vilmos Ágel: Phraseologismus als (valenz)syntaktischer Normalfall 65
Kathrin Steyer: Kookkurrenz. Korpusmethodik, linguistisches Modell, lexikografische Perspektiven 87
Dmitrij Dobrovol'skij: Idiome aus kognitiver Sicht 117
Annelies Häcki Buhofer: Spielräume des Sprachverstehens. Psycholinguistische Zugänge zum individuellen Umgang mit Phraseologismen 144

Wortverbindungen im Spannungsfeld zwischen Syntax, Lexikon und Pragmatik

Christiane Fellbaum/Undine Kramer/Diana Stantcheva: *Eins, einen, eine* und *etwas* in deutschen VP-Idiomen 167
Manfred Sailer: Distributionsidiosynkrasien: Korpuslinguistische Erfassung und grammatiktheoretische Deutung 194
Koenraad Kuiper: Phraseologie aus der Sicht der generativen Grammatik 222
Annette Sabban: Zur Rolle der Phraseme für die Konstitution und Funktion des Textes. Ein Beitrag zum Konzept der textbildenden Potenzen 238
Stephan Stein: Formelhaftigkeit und Routinen in mündlicher Kommunikation 262
Kristel Proost: Einfache und komplexe Lexikalisierungen in Paradigmen kommunikativer Ausdrücke 289

Wortverbindungen lernen, übersetzen und nachschlagen: diachrone, multilinguale und interkulturelle Perspektiven

Franz Josef Hausmann: Was sind eigentlich Kollokationen? 309
Dorothy Kenny: Die Übersetzung von usuellen und nicht usuellen Wortverbindungen vom Deutschen ins Englische. Eine korpusgestützte Untersuchung 335
Werner Scholze-Stubenrecht: Duden 11 – Lexikografisches Konzept und lexikografische Praxis 348
Jarmo Korhonen: Duden 11 – Nutzungserfahrungen aus der DaF-Perspektive 360
Gertrud Greciano: Fachtextphraseologie aus europäischer Perspektive 394
Wolfgang Mieder: „Andere Zeiten, andere Lehren" – Sprach- und kulturgeschichtliche Betrachtungen zum Sprichwort 415
Stefaniya Ptashnyk: Neue Methoden und Publikationsformen in der Lexikologie/Lexikografie 439

Anschriften der Autoren 445

Vorwort

Die 39. Jahrestagung des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim unterschied sich in zweierlei Hinsicht etwas von den vorausgegangenen Tagungen: Zum einen widmete sie sich einem Spezialgebiet, das lange Zeit eher an der Peripherie der germanistischen Linguistik angesiedelt war. Zum anderen unternahmen die Organisatoren zum ersten Mal den Versuch, auch den Freitag der Tagungswoche in das Rahmenprogramm zu integrieren und den Kolleginnen und Kollegen aus dem In- und Ausland mit dem Kolloquium „Neue Methoden und Publikationsformen der Lexikologie/Lexikografie" ein weiteres Diskussionsforum zu bieten. Das Freitagskolloquium stieß auf außerordentlich große Resonanz bei den Tagungsteilnehmern (vgl. dazu auch den Bericht in diesem Band). Die Jahrestagung 2003 konnte mit 450 Gästen aus 32 Ländern eine Rekordteilnehmerzahl verzeichnen.

Der Vorbereitungsausschuss fühlte sich mit der Tagungskonzeption einer integrativen Perspektive verpflichtet, die die Mehrwortproblematik unter verschiedenen theoretischen Blickwinkeln und methodischen Zugängen betrachtet, so wie sie sich z. B. aus Phraseologie und Parömiologie, aus der Kollokationsforschung sowie aus Lexikologie und Lexikografie, Lexikontheorie, Grammatik und Pragmatik, aus der Computer- und Korpuslinguistik ergeben. Ein erklärtes Ziel war es daher, die bisher oft noch sehr heterogenen Forschungen auf diesem Gebiet zusammenzuführen und tradierte Grenzziehungen von Ansätzen und Schulen ein wenig zu durchbrechen. Gleichzeitig sollte der Anwendungsaspekt dieses Themenschwerpunkts eine angemessene Berücksichtigung finden, vor allem in Bezug auf die Fremdsprachendidaktik, die ein- und mehrsprachige Lexikografie und für den Bereich der (professionellen) Textproduktion. Um dieser Vielfalt gerecht zu werden, wurde das Programm (und somit auch der Tagungsband) inhaltlich in drei zentrale Bereiche gegliedert:

1. Wortverbindungen: Theoretische Aspekte und empirische Zugänge
2. Wortverbindungen im Spannungsfeld zwischen Syntax, Lexikon und Pragmatik
3. Wortverbindungen lernen, übersetzen und nachschlagen: diachrone, multilinguale und interkulturelle Perspektiven

Die Vorträge und die Diskussionen haben die Tagung – im Spannungsfeld zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch bzw. zwischen Theorie und Empirie – zu einer wirklich ‚diskursiven' gemacht. An dieser Stelle seien nur zwei Aspekte herausgegriffen, die in den Debatten zu „Wortverbindungen mehr oder weniger fest" einen wichtigen Stellenwert einnahmen:

Erstens wurden die neuen Möglichkeiten des Zugangs zu aktuellem Sprachgebrauch, die die Entwicklungen der Korpustechnologie und der Korpusanalysemethoden bieten, besonders fokussiert. Mit der größer werdenden Akzeptanz des empirischen Prinzips der *Korpusbasiertheit* und der damit verbundenen größeren Aufmerksamkeit, die die Korpuslinguistik auch in germanistischen Fachkreisen erhält, wachsen gleichsam die qualitativen Anforderungen an das Erklärungspotenzial der Korpusdaten für linguistische Fragestellungen. Dies erfordert in zunehmendem Maße ein Nachdenken darüber, was diese Methoden leisten können und was auch nicht, wofür man also elektronische Korpora braucht und auf welche Weise man sie nutzen kann.

Zweitens wurde die Relevanz des *Blicks von außen* auf das Deutsche mehr als deutlich (quasi in thematischer Fortsetzung der 38. IDS-Jahrestagung 2002). Gerade Wortverbindungen, insbesondere Kollokationen, zeigen, dass Erscheinungen, die aus muttersprachlicher Sicht manchmal für nicht beschreibungswürdig gehalten werden, sich erst aus der Fremdsprachenperspektive als auffällige und interessante Phänomenen des sprachlichen Usus erweisen. Diese Außenperspektive schärft den Blick für die eigene Sprache und sensibilisiert die muttersprachlichen Linguisten für die Erwartungen, die Fremdsprachenlerner und – als professionelle Multiplikatoren des Deutschen – vor allem Auslandsgermanisten an eine anwendungsorientierte Inlandsgermanistik haben. Sie erwarten eine systematische Analyse und Beschreibung aktueller Sprachverwendungsphänomene, um auf dieser Basis ein dem aktuellen Usus entsprechendes – also ‚modernes' – Bild der deutschen Sprache vermitteln zu können. Diese wechselseitige Beziehung noch stärker ins Bewusstsein der Forschergemeinde zu rücken, auch dazu wollte die Mannheimer Tagung einen kleinen Beitrag leisten.

Kathrin Steyer

LUDWIG M. EICHINGER

Von Köpfen, Nägeln und anderen guten Bekannten

Gleichzeitig: Tagungseröffnung durch den neuen Direktor des IDS

1. Eulen nach Athen getragen

Ich freue mich sehr, Sie hier zu sehen und ich darf Sie als der neue Direktor des „Instituts für Deutsche Sprache" hier in der ansonsten gewohnten Umgebung zur neununddreißigsten Jahrestagung des Instituts begrüßen. Die Jahrestagung repräsentiert gleichzeitig drei wichtige Seiten der Arbeit des Instituts für Deutsche Sprache – und man braucht gar nicht darüber räsonieren, welche nun die wichtigere wäre, ich denke sie sind alle gleich bedeutsam.

Zum ersten steht im Kern erklärtermaßen jedes Mal ein sprachwissenschaftliches Thema. Seine Wahl kann verschiedene Gründe haben, die sich am innerlinguistischen Diskussionsstand und seinen Wendungen einerseits und an den Neigungen und Interessen der deutschsprachigen Öffentlichkeit andererseits ausrichten. Es gibt auf jeden Fall aber dem Institut, wenn ich so ganz unhöflich von innen nach außen vorgehen darf, die Möglichkeit, ein Fenster zu der das ganze Jahr über am Institut stattfindenden Forschung in eine breite germanistische Öffentlichkeit hinein zu öffnen.

Dabei ergibt sich zum zweiten die Möglichkeit, nicht nur die Kolleginnen und Kollegen mit der Tagung in einen öffentlichen Dialog einzubinden, mit denen in der einen oder anderen Weise ohnehin schon eine engere Verbindung besteht, vielmehr bietet dieses Forum auch die Möglichkeit, Leute aus entfernteren Forschungsrichtungen und Schulen auf dieses Vortragspodium zu bitten. Und da auch die normalerweise gerne kommen, hat man hier eine gute Chance, ein vielseitiges Bild des jeweiligen Themas präsentiert zu bekommen und sich bei seiner Verfertigung diskutierend zu beteiligen.

An dieser Stelle sind wir eigentlich schon fast bei dem dritten Punkt, der IDS-Tagung als einer Art Familientreffen der germanistischen Sprachwissenschaftler, und vor allem auch der Germanisten aus den nicht deutschsprachigen Ländern. Hier werden die Bindungen geknüpft und verstärkt, die dazu führen, dass wir ganz viele von Ihnen auch sonst als Gäste am Institut zu sehen bekommen, die das eine oder andere Forschungsvorhaben zu uns bringt.

Gerade weil die Jahrestagung ein so breitgestreutes germanistisches Publikum mit sich bringt, ist es schön, dass sich in regelmäßiger Weise damit

auch die Möglichkeit verbindet, Kolleginnen und Kollegen und ihre Arbeiten zu ehren. In diesem Jahr ist der Hugo-Moser-Preis als Ansporn für eine gute Projektidee von jüngeren Wissenschaftlern zu vergeben. Aus diesem Anlass darf ich den Preisträger dieses Jahres, Dr. Raphael Berthele, ebenso begrüßen wie den neuen Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Deutsche Sprache, Prof. Dr. Norbert Richard Wolf, der den Preis verleihen wird.

2. Erwartbare Wörter – oder: vom Glück des Wiedererkennens

2.1 Berufskrankheiten

Das Thema der diesjährigen Tagung sind die mehr oder minder festen Verbindungen zwischen Wörtern. Das ist zumindest für alle Begrüßungsreden und Anfangsreferate ein gefährliches Thema, lädt es doch dazu ein, mit den mehr oder minder festen Wortverbindungen zu spielen. Wortspiele sind eine Linguistenkrankheit. Wenn daher eine Tagung wie die unsere den Titel trägt „Den Nagel auf den Kopf treffen", liegt es nahe, ihr zu frönen. So böte es sich als Schlusswort dieser einführenden Worte an, ja es ist geradezu unvermeidlich, dazu aufzufordern, man solle nun Nägel mit Köpfen machen. Das will ich zu gegebener Zeit auch gerne tun.

2.2 Nutzen und Nachteil der fertigen Fügung

Vor diesem rituell angemessenen Ende sollen aber noch einige Vorüberlegungen zum Standort von festen Wortverbindungen und gerade auch zu den mehr oder minder festen unter ihnen stehen. Nach der Selbstschmähung der sprachspielverliebten Linguisten, von denen die festen Wendungen aber des Spieles halber so geliebt werden, muss redlicherweise gesagt werden, dass es noch Gruppen gibt, die sich noch weitaus grundlegender mit diesen Phänomenen beschäftigen, zumeist in kritischer Hinsicht. Es sind das die ästhetisch geprägten Sprachkritiker. Dass Karl Kraus unter diesem Stande eine herausgehobene Rolle zukommt, braucht wohl nicht weiter begründet zu werden, selbst wer dem Sprachkritiker Kraus wenig analytische Tiefe zubilligt, kann nicht umhin, ihn als eine Art Archetyp der Sprachkritik im 20. Jahrhundert zu betrachten. Die Formulierung, die der Jahrestagung den Namen gab, kann beispielhaft zeigen, welch vielfältigen Gebrauch Karl Kraus von festen Wendungen macht.[1] Natürlich kann er zum einen nicht umhin, die feste Fügung einfach zu verwenden. So heißt es an einer Stelle

(1) Der Leser nickt seinem Autor, der wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen hat, bejahend zu.[2]

[1] Vgl.Thalken 1999.

[2] Dieser und alle folgenden Belege aus Karl Kraus' „Fackel" stammen aus Weigel 1999, S. 618–626.

Mag hier auch das Verhalten des Lesers ironisiert werden, allenfalls in Andeutungen klingt hier an, dass die Kritik sich auch auf die sprachlich vorgeformte Weltsicht der festen Wendung bezieht. In einer Reihe anderer Fälle gilt die Kritik jedoch der allgemeinen Bewunderung für das mehrheitsfähige „Nagel-auf-den-Kopf-treffen", dem billigen Konsens, dem die mühelos bereitstehende sprachliche Fügung entspreche:

(2) Der erdensichern Schmach Verbreitung
bedingt dafür die Tageszeitung
und leicht trifft einem irdnen Tropf
der Reim den Nagel auf den Kopf.
(3) Erst totzuschweigen, dann lebendig zu reden in jener nicht minder mörderischen Art, die jeden Nagel auf den Kopf treffen will.

In vielen weiteren Fällen geht es um die kritische Variation der Fügung, indem unsere Redensart mit einer wörtlichen bzw. einer metonymischen Verwendung des Wortes Kopf gekreuzt wird und so als eine Art Zeugma auf uns wirkt.

(4) da ahnte ich nicht einmal, wie gut ich den Nagel auf den faulsten Kopf dieses Reiches getroffen
(5) dass ich den Nagel auf den Kopf des Herrn Brandes getroffen habe
(6) Jedes Wort trifft den Nagel auf den Kopf des Wehrmannes

Letztlich wird in einem weiteren Schritt die Welt der festen Wendungen ironisch gebrochen, indem sich zwei Phraseologismen – modisch gesprochen – intertextuell überlagern, die einen ähnlichen Sinn in unterschiedliche Bilder fassen. Auch hier gibt es noch Steigerungen; zunächst werden „den Nagel auf den Kopf treffen" und „den Vogel abschießen" einfach durch Vertauschung der Verben bzw. Substantive ineinander verwoben:

(7) vielleicht nicht ganz mit der philosophischen Überlegenheit, aber dafür mit einer ätzenden Schärfe, die den Nagel abschießt.
(8) dort für alle Fälle einen Gedankenstrich anzubringen, wo er ausholt, um den Vogel auf den Kopf zu treffen

Gelegentlich aber wird das Bild durch Einbezug weiterer phraseologischer Elemente – aus dem Umfeld des Fechtens – weiter kompliziert und hinterlässt uns in fröhlicher Verwirrtheit:

(9) dass ihm hier ein polemischer Gegner erstanden war, der mit eleganter Klinge den Vogel auf den Kopf trifft
(10) Bleibt nichts als den letzten Hieb gegen mich zu führen, mit dem mein Gegner nicht nur den Nagel abschießt

Wozu in dem letzten zu dokumentierenden Fall auch die feste Wendung „aus dem Handgelenk" ihr gerüttelt Maß zur zunehmenden Verunsicherung des Lesers beiträgt:

(11) der ruhigen Nonchalance einer Satire, die förmlich aus dem Handgelenk den Nagel abschießt und den Vogel auf den Kopf trifft.

Ohne die Kenntnis der verschiedenen festen Wendungen, ihrer Bedeutungen und der aufgerufenen Bilder wären wir in diesen Texten verloren.

Aber ebenso zweifellos handelt es sich bei den belegten Fällen und dem hier dokumentieren Umgang mit Redensarten und anderen festen Wendungen geradezu um eine Art Satirikersymptom, dem jedes vorgeformte Sprechen so verdächtig und vereinfachend erscheint, dass es der decouvrierenden Brechung unterzogen werden muss. Das ist vergnüglich, manchmal erhellend, manchmal enervierend.[3]

Uns interessiert jedoch darüber hinaus und eigentlich, welchen systematischen Wert für eine Grammatik des Sprachgebrauchs die Beschäftigung mit solcherart festen Fügungen hat.

2.3 Vom Symptomwert der Extreme

Haben wir aus unseren linguistischen Erfahrungen heraus nicht Zweifel daran, ob gerade die Beschäftigung mit solchen sprachlichen Erscheinungen geeignet ist, uns zu besonders brauchbaren Einsichten über generellere Regeln sprachlicher Kommunikation zu führen? Wie sollten gerade sie uns zu weitreichenden Aussagen über das Funktionieren sprachlicher Interaktion bringen, also dazu: linguistische Nägel mit Köpfen zu machen? Müssen wir doch ihre Form eben so gut kennen wie ihren daraus nicht auf einfache Weise errechenbaren Sinn – was sie im Hinblick auf den normalen Zeichencharakter verdächtig erscheinen lässt. Zweifel an ihrer systematischen Ordentlichkeit sind angebracht bei Phrasen, bei denen sowohl die Regelmäßigkeit der syntaktischen Konstruktion, die wir ja rekonstruieren können, wie eine naive wörtliche Interpretation der Bedeutung der Bestandteile uns eigentlich nicht weiterbringen. So gesehen sind diese Fügungen zwar griffig und eingängig, im Hinblick auf den Gesamtfundus unseres sprachlichen Wissens aber doch marginal. Dennoch liegt in der Auffälligkeit des Marginalen ein Hinweis, der dann doch den Weg zu den Nägeln mit den Köpfen weisen könnte.

Auffällig ist ja, dass wir phraseologische Einheiten wie die zitierten mit den „Nägeln", wenn wir sie denn kennen, ganz automatisch aufrufen können. Wir beherrschen die Form und können, lange bevor das Ende der Äußerung erreicht ist, mit hoher Wahrscheinlichkeit auf ihre Bedeutung schließen. Auf dieser Basis lässt sich erst die Variation solcher Muster goutieren, wie sie sich in den obigen Beispielen aus dem Werk von Karl Kraus gezeigt hat. Vielleicht sind es Fähigkeiten dieser Art, die wir meinen, wenn wir sagen, jemand könne eine Sprache perfekt. Um mit einer Sprache in den verschiedensten sprachlichen Lebenslagen sinnvoll umgehen zu können, genügt es nicht, die Regeln eines geordneten Satzbaus und der morphologischen Verknüpfung der beteiligten Elemente zu kennen. Vielmehr muss man auch

[3] Vgl. schon Heringer 1967.

die Hinweise auf der lexikalischen Ebene aufnehmen können, die uns mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit mit dem Auftreten anderer lexikalischer Elemente rechnen lassen.

So allgemein gesprochen spielt denn die Vorhersagbarkeit und das Wissen um die Zusammenhänge, die bei festen Redensarten besonders deutlich hervortreten, dann doch eine sehr viel grundsätzlichere Rolle, aus der sich auch ein neues Interesse an Phraseologismen und anderen mehr oder minder festen Wortverbindungen speist. Wenn man das Sprechen, aber nicht zuletzt auch das Lesen und das Hören einigermaßen vernünftig modellieren will, dann geht es nicht nur darum, zu erklären, wie sich aus vergleichsweise wenigen syntaktischen Regeln praktisch unendlicher Nutzen ziehen lässt, sondern auch, wie uns Kollokationen oder Kookkurenzen helfen, Strukturen auf der lexikalischen Ebene schneller und effizienter zu durchdringen. Wenn lexikalische Einheiten nicht völlig unabhängig voneinander auftreten, bedeutet das einen wesentlichen Schritt zur Reduktion von Komplexität: wir werden auf Erwartbares, in diesem Sinn Normales, verwiesen.

Wie schon angedeutet gehört das Wissen um solche Verbindungen zum richtigen Beherrschen einer Sprache, und so ist es nicht verwunderlich, dass die Erforschung der Gesetzmäßigkeiten solcherart wiederholter Rede gerade im Kontext des Erlernens einer Fremdsprache, in unserem Fall des Deutschen als Fremdsprache, eine bedeutsame Rolle spielt. Für die Lernerlexikographie ist die Darstellung solcher Zusammenhänge eine wichtige Aufgabe, geht es doch um zentrale nicht unmittelbar grammatische Regularitäten, die für die Akzeptabilität von Äußerungen zentral sind. Eigentlich gilt das aber für die Lexikographie insgesamt, wo die Frage der angemessenen Verzeichnung und Lemmatisierung solcher Einheiten ebenso verschiedenartige Probleme stellt wie ihre Behandlung im sprachlichen Vergleich, wo man sich fragt, auf welchen Ebenen sinnvoll miteinander verglichen werden könnte. Herauszubringen, wie häufig nun wirklich bestimmte lexikalische Einheiten miteinander korreliert sind, war in der Vergangenheit nicht einfach, ist jetzt ebenfalls nicht einfach, ist aber zweifellos systematisch verlässlicher zu machen mit der geeigneten Analyse großer maschinenlesbarer Corpora, wie sie nicht zuletzt am IDS vorgehalten und untersucht werden.[4] Mit der Frage nach der Festigkeit der Bindung zwischen verschiedenen Elementen, die sich an der Häufigkeit und Art des gemeinsamen Vorkommens festmacht, ist eine praktische Dokumentation dessen verbunden, was es heißen kann, die Bedeutung eines Worts sei sein Gebrauch.[5]

Und wenn das Alles nur ungefähr so ist, wie hier vorläufig angedeutet, ist die Betrachtung solcher lexikalischer Bindungen und Verweise nicht nur eine

[4] S. dazu z. B. Steyer 2002.

[5] Vgl. zu „Bedeutung als Gebrauch" und „Bekanntheit von Wörtern und Verstehen" u. a. Wittgenstein 2001, S. 956 und 1060.

Frage geringerer Reichweite irgendwo zwischen den eigentlich wichtigen grammatischen und lexikalischen Fragestellungen. Vielmehr geht es bei diesen Kodierungstechniken um einen zentralen Aspekt der Steuerung unserer sprachlichen Erwartung und des sprachlichen Verständnisses, bei ihrer Rekonstruktion und Beschreibung um eine Aufgabe, über deren Platz in einer linguistischen Beschreibung neu nachzudenken durchaus lohnend erscheint.

3. Köpfe ohne Nägel: oder die Suche nach dem Sinn

3.1 Wörter, die uns angehen

Offenbar gehört doch Einiges dazu, um auf diesem Gebiete die oben schon angedrohten Nägel mit Köpfen zu machen. Was man sich dazu jenseits der genannten phraseologischen Zentralfälle denken kann, sei im Folgenden noch angedeutet. Wenn Wittgenstein in den Philosophischen Untersuchungen (2001, S. 1060) vom Satz als einem „Wortgemälde" spricht, dann könnte er auch damit meinen, dass uns grammatische und lexikalische Regeln der Wortverbindung helfen, Platz und Perspektive von festen Bildelementen, als die wir die Wörter ansehen können, festzulegen. Von den grammatischen Regeln erscheint das augenfällig, aber was kann das im Bezug auf die lexikalischen Regeln heißen?

Manchmal sind die Dinge ganz einfach: als ich unlängst gefragt wurde, welches andere Wort am häufigsten gemeinsam mit dem Substantiv *Kopf* auftrete, antwortete ich – und ich kann sagen ohne zu zögern – mit dem Verb *schütteln*. Der Computer und das Programm, die die milliardenreichen Corpora des IDS daraufhin durchsuchten, gaben mir recht. Wie das? Vielleicht hat jenes Wort Georg Christoph Lichtenbergs die Richtung gewiesen, in dem es heißt, im Deutschen lerne man die *Nase* eher *rümpfen* als *putzen*; wo das so ist, mag es das Wahrscheinlichste, was man mit *Köpfen* tun kann, sein, sie zu *schütteln*.[6] Wir sollten aber ob dieser etwas defätistischen Sicht den *Kopf* weder *verlieren* noch *hängen lassen*, sondern allenfalls *einen kühlen Kopf bewahren*. Es ist offenkundig ziemlich einfach, zu einem simplen Substantiv wie *Kopf* eine Reihe ebenso fester wie zwischen Eigentlichem und Uneigentlichem schwankende Fügungen zu finden: sie *liegen* uns, wenn man so will *auf der Zunge*, *fallen uns*, wie man sagt, *in den Schoß*. Warum das? Man kann auf den ersten Blick vermuten, dass das mit zwei Dingen zu tun hat: bei *Kopf* und *Zunge* und *Schoß* handelt es sich zum ersten um Substantive und zum zweiten um Substantive, die Körperteile benennen. Vor allem dem zweiten Punkt ist von Semantikeinführungen bis zu Werken der vergleichenden Phraseologie erhebliche Aufmerksamkeit gewidmet worden. Dass uns im Zusammenhang mit solchen Substantiven verbale Fügungen geradezu zufliegen, die indexikalisch für zentrale Schematisierungen stehen, ist ein

[6] „Sagt, ist noch ein Land außer Deutschland, wo man die Nase eher rümpfen lernt als putzen" (Sudelbücher E1, 316; Promies 1968, S. 416).

Beleg dafür, in wie weitgehender Weise die Körperlichkeit des Menschen die Darstellung von Handlungen, Reaktionen und Dispositionen interagierender Personen leitet. Es ist das ein sprachliches Leben mit „Augen, Ohren, Händen und Füßen".[7] Was ist systematisch in solch einer Beobachtung angelegt?

3.2 Wörter, die systematisieren

Bevor wir dem weiter nachgehen, wollen wir uns dem Verhältnis solcher semantischer Beziehungen zu grammatischen Relationen zuwenden, mit denen man die einseitige oder gegenseitige Bedingtheit des Auftretens bestimmter Elemente beschreibt. Beziehungen zwischen Wörtern gibt es verschiedene, die grammatische Beschreibung hat zumeist auf die geachtet, bei denen sich grammatische mit lexikalischen Beziehungen auf eine relativ einfache Weise miteinander korrelieren lassen. Dependenzgrammatische Überlegungen sind ein gutes Beispiel dafür. Sie betreffen nicht nur den klassischen Fall der (verbalen) Valenz, bei der vom Verb nicht nur die formale Rektion ausgeht, sondern auch ein semantisches Schema angeboten wird. Allerdings ist die semantische Schematisierung, die so geliefert wird, relativ allgemein, so dass lediglich klassematische Beschränkungen für die Mitspieler vorgegeben werden, die nur in sehr untypischen Fällen einen (wahrscheinlichen) Rückschluss auf die konkrete lexikalische Besetzung zulassen. Fälle wie *bellen*, die primär ein Subjekt *Hund* erwarten lassen, sind eher der Sonderfall. Im Normalfall ist es unmöglich, von einem Handlungsnamen wie sagen wir *bearbeiten* auf die Besetzung der beiden Leerstellen zu schließen, und das wird auch nicht viel besser, wenn wir statt des relativ „nichtssagenden" Nominativ-Akkusativ-Musters einen semantisch sprechenderen dreiwertigen Fall wählen. Vergleichbares gilt für andere dependentiell zu beschreibende Verhältnisse wie z. B. bei der verbalen Satzklammer, bei denen das formal steuernde linke Element zwar generelle Klassenmerkmale selegiert – so etwa bei den Verben, die das Perfekt mit *haben* oder mit *sein* bilden –, aber selbst bei weit auf dem Wege der Grammatikalisierung vorangekommenen Fällen gibt es keine eindeutigen Zuordnungen, etwa bei Funktionsverbverwendungen von *bringen* oder *kommen*.

Notorisch ambivalent ist hier logischerweise ein dritter Fall, der durch gegenläufige Abhängigkeitsrichtungen gekennzeichnet ist, nämlich der des Adjektivs. Adjektive sind vergleichsweise wenig wählerisch in der Auswahl ihrer Bezugssubstantive, und man sieht, dass damit die „eigentliche" Abhängigkeit doch vom Adjektiv ausgeht, das so in thematischer Position weitere Informationskerne in einen Satz einbringt. Aber eigentlich können wir, und bei unseren relativ wenigen primären Adjektiven ist das besonders deutlich, gar nicht so recht sagen, was denn z. B. alles *gut* sein könne, aber umgekehrt

[7] Zu Formulierung und Sache s. Weinrich 1976.

fällt uns durchaus ohne statistische Analyse schon auf, dass ein *Rat* in positiver Richtung sowohl ein *guter* ist, als auch nicht einfach zu haben, und das heißt: *teuer*. Und das gilt nun nicht nur für die Bezugssubstantive der attributiven Adjektive, sondern auch bei den entsprechenden adverbialen Verwendungen: *tief* kann alles Mögliche sein, aber als Intensitätsangabe selegiert ein Verb wie *schlafen* ohne Zweifel dieses Lexem. Man sieht, was hier geschieht. Typische dependentielle Köpfe wie Verben und in dieser Hinsicht auch Adjektive erlauben eine allgemeine Orientierung, die beim Verb zwar weitaus spezifizierter ist als beim – zumeist einwertigen – Adjektiv, die echten lexikalischen Korrelationen erlauben uns dann aber, Kurzschlüsse von den dependenten Elementen auf die Positionen zu ziehen, von denen die Abhängigkeiten ausgehen. Und damit ist auch noch nicht gemeint, was in der grammatischen Diskussion neuerdings betont wird, dass die verbalen Mitspieler durch ihre Form die Schemaerwartungen zumindest mit aufbauen, erst in einem weiteren Schritt ergeben sich lexikalisch präzise Korrelationen. Nicht umsonst werden die Namen von Verben, d. h. die Infinitive, immer gemeinsam mit den Objekten zitiert: da ja praktisch alle Verben zur Realisierung ein Subjekt brauchen, charakterisieren erst die Objekte der verschiedenen Art das Geschehen eigentlich. Und so sollte es denn so sein, dass die Namen für Handlungen, Vorgänge usw., die für bestimmte Objekte als charakteristisch zu gelten haben, von den Objekten her vorausgesagt werden könnten. So kann man natürlich einen *Tisch* wie viele andere mittelgroße Objekte *herumheben* oder *abmessen*, *polieren*, oder *kaufen*, aber die Affinität dieser verschiedenen möglichen Verben zu dem Substantiv *Tisch* ist nicht auffällig hoch; mit welcher Häufigkeit sie vorkommen könnten, ist prinzipiell, d. h. ohne Einbezug einer Statistik über große Textmengen, nicht recht zu sagen. Anders ist das mit spezifischen Tätigkeiten wie ‚den Tisch zum Essen vorbereiten', wo die Korrelation von *Tisch* zu *decken* ziemlich automatisch läuft, und sich allerdings auch in der Gegenrichtung die Optionen verengen. Es ergibt das jedenfalls ein Inventar prototypischer Kerne unserer Handlungswelt, die dadurch geordnet sind, dass wir wissen, was wir mit Objekten der verschiedensten Art prototypisch tun. Von daher ist das Erraten der Korrelation von *Kopf* und *schütteln*, von der oben die Rede war, eben nicht reiner Zufall. Wie schon angedeutet, ist hier zweierlei hilfreich. Zum einen lassen sich solche Fügungen sowohl wörtlich wie übertragen verstehen, und auch bei der nicht übertragenen Verwendung herrscht eine recht starke lexikalische Solidarität zwischen den Elementen, *Köpfe schüttelt* man und *Nasen putzt* man, man *schwenkt* bzw. *reinigt* sie nicht. Diese Bindung hat sicher mit der herausgehobenen Stellung der Benennungen für zentrale Körperteile zu tun. Bei ihnen wird die Bedeutung der Körperlichkeit des Menschen für die Strukturierung der sprachlichen Welt besonders deutlich. So haben wir denn auch in der sprachlichen Form recht genaue Vorstellungen davon, was wir mit solchen Objekten tun. Wir bauen sprachlich eine Ordnung von typischen Handlungen um die jeweiligen Objekte auf: *die*

Hand kann man zum Beispiel *reichen*, *schütteln* oder *gegen jemanden erheben*, *Hand* ohne Artikel kann man fast nur *anlegen* usw. Und auf diesem Wege erklärt sich, dass die korrekte Enkodierung von Sätzen in einer Art dauernder Rückkopplung das verbale Schema, das aufgerufen werden soll mit den Beschränkungen möglicher Objekte korreliert.

3.3 Weiterungen

Dieser andere Blick ist nicht nur hier nötig, er erlaubt z. B. auch eine andere Sicht in der Frage der Üblichkeit von Substantivkomposita. Genauso wie *den Kopf schütteln* zwar als eine Instanz des Schüttelns (eines bestimmten Objekts) verstanden werden kann, aber doch eigentlich eher etwas Spezifisches meint, das man mit Köpfen tut – was dann auch die Idiomatisierung nahe legt – so ist das auch bei Komposita. Am leichtesten zu sehen ist das natürlich bei den Rektionskomposita, die von der verbalen Basis des Zweitgliedes die entsprechenden Relationen erben: so ist denn ganz analog zum Beispiel des *Kopfschüttelns* ein Substantiv wie *Steuererhöhung* oder *-senkung* zwar formal ein Typ von *Erhöhung* oder *Senkung*[8], übliche und gut funktionierende Komposita zeichnen sich aber dadurch aus, dass mit diesen Zweitelementen etwas Spezifisches genannt wird, das wir mit dem Objekt *Steuer* verbinden, und das möglichst auch noch in einer einigermaßen festliegenden sprachlichen Form (daher ist z. B. *Steuerherabsetzung* „schlechter" als *Steuersenkung*). Das gilt aber auch für die nicht-relationalen Determinativkomposita: so ist ein *Bärenfell* nicht nur irgendeines aus der Reihe der *Felle*, sondern mit *Fell* ist ein signifikantes Element von *Bär* aufgerufen.[9]

Aber zurück in die Syntax: diese Beziehungsnähe zwischen Lexemen ist sicherlich in unterschiedlichen Wortschatzbereichen unterschiedlich dicht. So sind die körperbezogenen Substantive, wie wir gesehen haben, ein dankbares Objekt für solche Festlegungen, auch alltägliche Objekte des täglichen Umgangs haben ihre relativ festen Benennungen für typische Handlungen: *aus der Tasche ziehen/holen*; *auf den Tisch stellen* (*Glas*, *Teller*)/*legen* (*Buch*)[10] usw. Im Bereich der Abstrakta sind die Verhältnisse nicht so leicht zu überblicken: was passt zu *Liebe*? Vielleicht füllt der häufig gescholtene Anglizismus *machen* hier eine sprachliche Lücke. Allerdings kann man Bildungen mit Verbalabstrakta im Lichte dieser Überlegungen sinnvoll interpretieren. Nominale Prädikate im Umfeld der Funktionsverbgefüge funktionieren gemäß den oben andiskutierten Verhältnissen von Substantiven und Verben: *nehmen* kann man die verschiedensten Dinge, aber die Nennung des objektartigen Elements *Bezug* ruft nicht nur die feste Korrelation mit diesem

[8] Diese Sichtweise prägt z. B. die Ausführungen in Ortner 1997.
[9] Diese Position wird systematisch entfaltet in Gao 2000.
[10] Zu den genaueren Bedingungen der Verbwahl in diesen Fällen s. Serrano Boneto 1997.

Verb auf, durch die semantische Inkongruenz einer wörtlichen Lesart und formale Elemente wie die Artikellosigkeit wird angedeutet, dass wir es mit einer eigentümlichen Konstruktion zu tun haben, die sich auf dem Wege der Grammatikalisierung befindet.[11]

Wenn man diese und weitere Arten korrelativer Beziehungen betrachtet, kann man sehen, dass die Objekt-Verb-Beziehung einen systematisch herausgehobenen Fall darstellt. Schon die Substantiv-Adjektiv- bzw. Verb-Adjektiv-Beziehungen erscheinen dem gegenüber weniger einzelselektiv, sozusagen stilistischer. Das reflektiert den Tatbestand, dass – nicht zuletzt wegen der relativ geringen Zahl der primären Adjektive – eher generellere klassematische Bedingungen gebrauchssteuernd und ihr Bruch als auffällig erscheint, wie sich das an dem berühmten Titel des Gedichtbands „Schlaf schneller, Genosse!" eindrücklich zeigt.

Was die Wortverbindungen angeht, deren Charakter als mehr oder minder feste Wendung nicht durch solche sei es lexikalische oder semanto-syntaktische Überlegungen erfasst werden kann, sondern die ihre Zusammengehörigkeit lediglich durch das statistisch überhäufige gemeinsame Vorkommen erweisen, so bedarf es sicher noch intensiverer Untersuchungen und genauerer Überlegungen, um ihren Platz beim Reden über die mehr oder minder festen Wortverbindungen festzulegen. Was sagt uns zum Beispiel der aus den Corpora des IDS hervorgehende Befund, die Fügung *zu Zeiten der Globalisierung* sei im Kontext des Lexems *Globalisierung* auffällig häufig und konstant? Wir haben intuitiv das Gefühl, eine durch die Medien und bestimmte mediale Formulierungsroutinen nahe gelegte Korrelation vor uns zu haben. Vielleicht ist das für uns der typische Fall: von Textsortentypen gesteuerte Erwartungsmuster, die usuell oder je nach inhaltlich wechselnden Präferenzen gefüllt werden. Darunter mögen nun verschiedene Dinge fallen: fast jeder von uns ist irritiert, wenn in einem Bericht über ein Erdbeben das Substantiv *Richterskala* nicht von dem Attribut *nach oben offen* begleitet wird. Etwas anders verhält es sich zweifellos mit statistischen Korrelationen über größere Textmengen, in denen sich Bedeutung und Bedeutungswandel von bestimmten Lexemen durch typische Kontextpartner zeigt, ohne dass das in solcher Weise präformiert wäre. Vermutlich sind das für eine Gebrauchssemantik und für die Bedeutungsbeschreibung in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern die interessantesten Fälle, nicht zuletzt auch im Hinblick auf den Wandel der Sprachgebräuche. In solchen Kookkurenzen, ihren Clusterungen und Wandlungen schlagen sich die Präferenzen in den intertextuellen Bezügen nieder, die zu einem bestimmten zeitlichen Schnitt das Bild der sprachlichen Partnerschaften prägen. In diesem Bereich liegt auch eine der Stärken der Korpustechnologie am IDS, von deren Ergebnis-

[11] Auch von diesen Befunden her gesehen geht die prinzipielle Skepsis von van Pottelberge 2001 gegenüber solchen Grammatikalisierungserscheinungen etwas weit.

sen im entsprechenden Beitrag dieses Bandes die Rede sein wird. Dem soll in diesen Vorüberlegungen nicht vorgegriffen werden.

4. Vier Fixpunkte als Ecken eines Quadrates

4.1 Die Enden der einen Diagonale

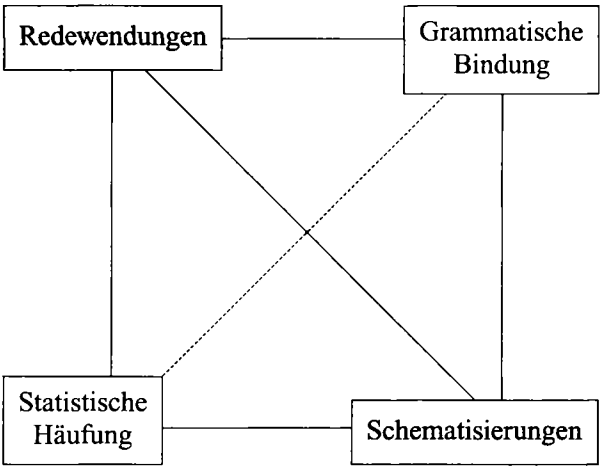
Die bisherig angestellten Überlegungen und die dabei herangezogenen Beispiele zeigen zwei Pole, von denen das Feld mehr oder minder fester Bindungen zwischen Lexemen geprägt wird.

Das eine Ende ist besetzt von den **Redewendungen**, das andere Ende von den syntaktischen – objektbezogenen – **Schematisierungen**. An dem Endpunkt, der von den festen Redewendungen eingenommen wird, finden wir in graduierender Abstufung auch die sprichwörtlichen und zitatartigen Redensarten, die in der einen oder anderen Weise über die feste Verfügbarkeit der Redensarten hinausgehen, in der einen oder anderen Weise mehr sind als eine Art Passepartout für Standardsituationen. Als solche kann man Redensarten wie die Titelformulierung der Tagung betrachten. Am anderen Ende, dem der syntaktisch Schematisierungen, lagern sich an die „Objektsfälle", bei denen das Substantiv in ausgewählten typischen Handlungs- Vorgangs-, Tätigkeits- und Zustandstypen ein festes Verb verlangt, ebenfalls weitere Fälle an. Zu denken ist insbesondere an die oben angesprochenen, zwischen Üblichkeit und Festigkeit schwankenden Adjektivverbindungen,

4.2 Die Enden der anderen Diagonale

Es gibt aber auf jeden Fall zwei weitere Typen von sprachlichen Korrelationen, die in der einen oder anderen Weise zwischen diesen Endpunkten liegen, aber nicht auf derselben Ebene. Es sind das auf der einen Seite die durch statistische Methoden ermittelten Häufigkeitsbeziehungen. Diese **statistischen Häufungen** sind von unterschiedlichem systematischem Status. Vielleicht eines ihrer systematischsten Enden haben sie in dominanten Formulierungsroutinen.[12] Auf der anderen Seite sind das die in gewissem Grade in den Prozess der Grammatikalisierung geratenen mehrwortigen Fügungen, unterschiedlich feste formale Korrelationen, denen unterschiedliche Arten und Grade **grammatischer Bindung** entsprechen. Diese Typen lexikalischer Kookkurrenz sind nicht unabhängig von den ersten beiden Punkten, sie stellen die Pole einer zweiten Bezugslinie dar, von der die erste in signifikanter Weise getroffen wird. Die beiden zuletzt genannten stellen in einem anderen Sinn ebenfalls Pole in der Welt der lexikalischen Erwartbarkeiten dar. Daher lässt sich der Raum der lexikalischen Erwartbarkeiten als ein Quadrat vorstellen, an dessen Ecken, als die Enden der jeweiligen Diagonalen die zentralen Typen solcherarten gebundener Rede zu finden sind:

[12] S. Gülich 1997.



Diese Vorsortierung lässt zwischen den jeweiligen Enden Platz für die eine oder andere Möglichkeit, die mit diesen Grundunterscheidungen kompatibel ist. Es handelt sich hierbei absichtlich nicht um einen Beitrag zur Klassifikation phraseologischer Einheiten[13], sondern um einen Vorschlag, wie man verschiedene Arten von Kookkurrenzen zuordnen könnte.

5. Der Ablauf der Tagung

Die auf der Tagung vorgesehen und gehaltenen Referate beschäftigten sich mit verschiedensten Phänomenen dieses Vierecks und den verschiedensten Zugriffsweisen auf sie. Im einzelnen stellt sich das Programm folgendermaßen dar.

Harald Burger stellt sich schon mit seinem Titel „Kräuter und Rüben" eindeutig in die Ecke der Beiträge, die darüber nachdenken, wie wir mit dem umgehen, was das obige Quadrat mit „Redewendungen" bezeichnet. Und der Titel deutet vielleicht auch schon an, welche Rolle Festigkeit und Variation in dieser Hinsicht spielen. **Helmuth Feilke** interpretiert die Ausweitung des Interesses der Phraseologieforschung auf die verschiedenen Endpunkte unseres Quadrats im Lichte allgemeiner sprachtheoretischer Entwicklungen, wodurch einerseits die Untersuchung fester Verbindungen eine breitere Basis gewinnt, sich andererseits der Status der üblicherweise als zentral angesehenen phraseologischen Fügungen und von Häufigkeit und Wiederholung als Kriterium deutlich relativiert. **Vilmós Ágel** stellt die Möglichkeiten und Grenzen valenzgrammatischer Konzeptionen im Hinblick auf das Tagungsthema in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Dabei geht es um die Mo-

[13] Vgl. dazu Burger 2003.

dellierung des Verhältnisses von lexikalisch-grammatischer Ordnung, wie sie in syntaktischen Valenzmodellen abgebildet wird, und der Schemabildung mit ihrem Niederschlag in lexikalischen Korrelationen. Wiewohl man natürlich mit einer korpusbezogenen statistischen Untersuchung alle von uns oben angesetzten Typen belegen kann, ist natürlich die interessante Frage, wie sich die eigentlich nur so zu ermittelnden statistischen Häufungen zu den anderen Typen verhalten, und welcher Aufschlusswert den systematisch eher zufälligen Kookkurrenzen zukommt. Dieser Herauforderung stellt sich der Beitrag von **Kathrin Steyer**, die dabei die Möglichkeiten der am IDS entwickelten Korpustechnologie nutzt. In gewisser Weise lässt sich der Beitrag von **Dmitrij Dobrovol'skij** unmittelbar daran anschließen, untersucht er doch, inwieweit in festen Fügungen und Phraseologismen sich kognitiv präferierte Deutungen niederschlagen. Dabei wird exemplarisch aufgezeigt, was es in kognitiver Sicht heißt, „typische" Verbindungen aufzurufen. **Annelis Häcki Buhofer** geht den spezifischen Bedingungen des Verstehens von phraseologischen Wendungen nach. Je nach sprachlicher Vorerfahrung läuft es individuell sehr verschieden ab. Man hat aber auf jeden Fall in Rechnung zu stellen, dass es sich zwar um holistische Erscheinungen handelt, deren Sinn aber auch durch zentrale Einzellexeme abgerufen wird. **Christiane Fellbaum** geht der interessanten Frage nach, wie feste Schematisierungen funktionieren, wenn sie mit einem pronominalen Kopf versehen sind, also eigentlich keinen Halt für eine objektsbezogene Einordnung liefern; sie kommt zu Abstufungen, die man wohl entlang der Diagonale zwischen den Schematisierungen und den festen Redwendungen anordnen würde. **Manfred Sailer** plädiert für eine erfahrungsbasierte modelltheoretische Grammatiktheorie, in der sich das Wissen über Kollokationen und statistisch-empirische Argumentation mit modelltheoretischen Überlegungen einer allgemeinen Grammatiktheorie verbinden ließe. Das wird an der Integration der Information über Distributionsidiosynkrasien besprochen. **Koenraad Kuipers** Beitrag erläutert anhand der theorieinternen Entwicklung, wie schwierig es ist, innerhalb des Paradigmas der generativen Grammatik einen angemessenen Platz für phraseologische Information zu finden; er macht dazu einige Vorschläge. Mit der Textsortensensitivität und der Signifikanz von phraseologischen Techniken für verschiedene Textsorten beschäftigt sich **Annette Sabban**. Sie belegt diese textbildende Funktion an verschiedenen Medientexten. Auf diesen Beitrag, der sich mit schriftsprachlichen Realisierungen beschäftigt, folgt der von **Stephan Stein**, der an Beispielen zeigt, in welcher Weise formelhafte Sprachformen und sprachliche Routinen beim alltäglichen Gesprächsmanagement eingesetzt werden. Die Funktion der vereinfachten Handhabung wiederkehrender Aufgaben steht dabei im Zentrum, Weiteres kommt ergänzend dazu. **Kristel Proost** zeigt den Systematisierungseffekt einer semantisch-pragmatischen Beschreibung der Kommunikationsverben, wie sie sich in dem in Bälde erscheinenden Handbuch der deutschen Kommunikationsverben niederschlagen wird, das im IDS er-

stellt worden ist. Sie bezieht sich dabei besonders auf das Verhältnis zwischen einfachen und komplexen Ausdrücken in diesem semantischen Bereich. **Franz Josef Hausmann** stellt sich für sein Konzept von Kollokation strikt auf einen Schematisierungsstandpunkt. Er demonstriert an den praktischen Fragen, die sich einem Lerner des Deutschen in dieser Hinsicht stellen, wie – theoretisch und praktisch – bedeutsam eine Differenzierung zwischen Kollokationsbasen und Kollokatoren ist. Der folgende Beitrag von **Dorothy Kenny** geht übersetzungstheoretischen und -praktischen Fragen nach, wobei Kenny vor allem über Präferenzen und Tendenzen bei der Übersetzung nachdenkt. In die Lexikographie der festen Redewendungen führen die ebenfalls aufeinander bezogenen Referate von **Werner Scholze-Stubenrecht** und **Jarmo Korhonen**. In ihnen wird das Konzept des entsprechenden Duden-Bandes 11 von Scholze-Stubenrecht vorgestellt und in seiner Fortentwicklung geschildert, während Korhonen einen kritischen Blick auf die darin realisierte lexikographische Praxis wirft. Fast schon zum Abschluss stellt **Gertrud Gréciano** in ihrem Beitrag Überlegungen zur Bedeutung phraseologischen Sprechens im politischen und administrativen Umfeld der EU an. Im letzten Beitrag der Tagung kommt mit der Sprichwortforschung ein klassischer Kernbereich der Phraseologieforschung zu Wort. **Wolfgang Mieder** geht aus von den Erkenntnissen der Sprichwortforschung zu Entstehung und historischen Schichtung der Sprichwörter im Deutschen, um dann nachzuweisen, dass die Produktivität für sprichwörtliche Äußerungen zitierfähiger Festigkeit auch in der Gegenwart nicht verschwunden ist.

6. Schluss der Vorrede – Beginn der Tagung

Im realen Ablauf wäre damit der Punkt erreicht, die Tagung zu eröffnen und ihr einen guten Verlauf zu wünschen. Zudem sei an dieser Stelle des gedruckten Berichts dem Leser eine belehrende wie erfreuliche Lektüre der in der Folge vorliegenden Beiträge gewünscht. Ich hoffe, er kann den Eindruck bestätigen, hier seien Nägel mit Köpfen gemacht worden. Versäumt sei auch hier nicht, den Mitgliedern des Vorbereitungsausschusses dieser Tagung für ihre Arbeit zu danken. Der Dank geht außer an Frau **Steyer** als das hausintern federführende Mitglied an Frau Prof. **Fix**, Herrn Prof. **Burger** und Herrn Prof. **Stickel**, den früheren Direktor des IDS als die weiteren Mitglieder.

Literatur

Burger, Harald ([2]2003): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin: E. Schmidt.

Eichinger, Ludwig M. (2000): Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen: Narr.

Gao, Yali (2000): Wortbildung und Analogie. Diss. (CD-Rom) Passau

Gülich, Elisabeth (1997): Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung „formelhafter Texte". In: Wimmer, Rainer/ Berens, Franz-Josef (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen: Narr. S. 131–175.

Heringer, Hans-Jürgen (1967): Karl Kraus als Sprachkritiker, In: Muttersprache 77, S. 256–262.

Ortner, Lorelies (1997): Zur angemessenen Berücksichtigung der Semantik im Bereich der deutschen Kompositaforschung. In: Wimmer, Rainer/ Berens, Franz-Josef (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen: Narr. S. 25–44.

Promies, Wolfgang (Hg.) (1968): Georg Christoph Lichtenberg. Schriften und Briefe. Erster Band. Sudelbücher I. München: Hanser.

Serra Borneto, Carlo (2002): Was im Deutschen steht und liegt. Überlegungen zur Raumsemantik. In: Haß-Zumkehr, Ulrike/ Kallmeyer, Werner/ Zifonun, Gisela (Hg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr. S. 123–148.

Steyer, Kathrin (2002): Wenn der Schwanz mit dem Hund wedelt. Zum linguistischen Erklärungspotential der korpusbasierten Kookkurrenzanalyse. In: Haß-Zumkehr, Ulrike/ Kallmeyer, Werner/ Zifonun, Gisela (Hg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr. S. 215–236

Thalken, Michael (1999): Ein bewegliches Heer von Metaphern: sprachkritisches Sprechen bei Friedrich Nietzsche, Gustav Gerber, Fritz Mauthner und Karl Kraus. Frankfurt am Main usw.: Lang.

Van Pottelberge, Jeroen (2001): Verbonominale Konstruktionen, Funktionsverbgefüge. Vom Sinn und Unsinn eines Untersuchungsgegenstandes. Heidelberg: Winter.

Weinrich, Harald (1976): Für eine Grammatik mit Augen und Ohren, Händen und Füßen – am Beispiel der Präpositionen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Welzig, Werner (1999): Wörterbuch der Redensarten zu der von Karl Kraus 1899–1936 herausgegebenen Zeitschrift „Die Fackel". Wien: Akademie.

Wittgenstein, Ludwig (2001): Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition. Herausgegeben von Joachim Schulte in Zusammenarbeit mit Heikki Nyman, Eike von Savigny und Georg Henrik von Wright. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Wortverbindungen:
Theoretische Aspekte und empirische Zugänge

HARALD BURGER

Phraseologie – Kräuter und Rüben?

Traditionen und Perspektiven der Forschung

Abstract

Den Nagel auf den Kopf treffen und *einen Nagel einschlagen* – mit diesen beiden Ausdrücken wird das Spektrum der phraseologischen Wortverbindungen zwischen stärkerer und schwächerer Festigkeit angezeigt. Damit sind auch zwei hauptsächliche Fragestellungen indiziert, die die Phraseologieforschung seit ihren Anfängen bestimmt haben: einerseits diejenige nach den „auffälligen" festen Wortverbindungen, den Idiomen, andererseits diejenige nach den scheinbar selbstverständlichen Verbindungen von Wörtern, die gerade nicht auf den ersten Blick ins Auge fallen, den Kollokationen.
Anschließend an eine Abgrenzung des Objektbereichs der Phraseologie soll eine Skizze einiger Forschungslinien zeigen, welche Bereiche der Phraseologie gut erforscht sind und wo Desiderate bestehen. Etwas genauer wird auf die problematische Schnittstelle von Grammatik und Phraseologie eingegangen. Aus dem Überblick soll einerseits hervorgehen, dass sich Phraseologie, metaphorisch gesprochen, nicht mit *Kraut und Rüben* befasst, dass aber andererseits eine forschungsgeschichtliche Verschiebung von den bisher als *Kräutern* gehandelten Idiomen zu den weniger beachteten *Rüben* zu prognostizieren ist.

1. Konzepte der Phraseologieforschung

In Gottfried Kellers „Romeo und Julia auf dem Dorfe" geht es zunächst um zwei Bauern, die einst befreundet waren, sich nun aber wegen eines Ackerstücks, auf das sie gemeinsam Anspruch erheben, in tödliche Feindschaft hineingesteigert haben. Und da heißt es von eben diesem Ackerstück:

> „Es war aber keine Rede mehr von einer ordentlichen Bebauung, und auf dem Acker, der einst so schön im gleichmäßigen Korne gewogt, wenn die Ernte kam, waren jetzt allerhand abfällige Samenreste gesäet und aufgegangen, aus alten Schachteln und zerrissenen Düten zusammengekehrt, Rüben, Kraut und dergleichen und etwas Kartoffeln, so daß der Acker aussah wie ein recht übel gepflegter Gemüseplatz und eine wunderliche Musterkarte war, dazu angelegt, um von der Hand in den Mund zu leben, hier eine Handvoll Rüben auszureißen, wenn man Hunger hatte oder nichts Besseres wußte, dort eine Tracht Kartoffeln oder Kraut, und das übrige fortwuchern oder verfaulen zu lassen, wie es mochte."
> (Gottfried Keller, Romeo und Julia auf dem Dorfe, Reclam S. 36)

Wenn wir heute diese Passage lesen, wird vielen von uns bei der Stelle *Rüben, Kraut ...* die Wortverbindung *Kraut und Rüben* in den Sinn kommen.

Mit dieser „Paarformel" meinen wir heutzutage ‚unordentlich, durcheinander', im Text von Keller jedoch kann dies nicht in erster Linie gemeint sein, da ja noch andere Konkreta genannt werden, die mit Gemüse zu tun haben (*Gemüseplatz, Kartoffeln, eine Handvoll Rüben*), ebenso Verben wie *fortwuchern, verfaulen*, die auf das konkret Gemeinte hindeuten. Die Verbindung als ganze bedeutet heute etwas anderes, als aus der Kombination der Teile in ihrem wörtlichen Verständnis hervorgeht. Sie hat eine „idiomatische" Bedeutung.

In dem folgenden Zeitungstext von heute ist ganz unverkennbar, dass auf diese idiomatische Bedeutung angespielt wird:

> **Bunt wie auf dem Gemüsemarkt**
> Der Lehrpfad im grössten Gemüse-Anbaugebiet der Schweiz bietet mehr als Geschichten über Kraut und Rüben. [...]
> (Tages-Anzeiger, Zürich, 5.6.98)

Das soll wohl heißen: Der Lehrpfad bietet nicht ‚Geschichten über alles Mögliche durcheinander', sondern faktische Informationen über die verschiedenen Gemüsesorten. Im Text selber ist dann die Rede von den Realia, von *Rotkraut* und *Zuckerrübenfeld.*

In Duden GW findet man unter „Kraut" folgenden Eintrag:

> [1]Kraut, das; -[e]s, Kräuter [...] **1.** ***Pflanze, deren oberirdische Teile nicht verholzen.*** *2.* Heilpflanze, Würzpflanze o. Ä. [...] **3.** <o. Pl.> *alles Grüne, Stängel u. Blätter (bes. bei bestimmten Nutzpflanzen im Unterschied zu dem für die menschliche Ernährung verwertbaren Teil):* das K. der Rüben, Kartoffeln; die Pflanze wächst, schießt [zu sehr] ins K. *(treibt zu viele große Blätter u. lässt deshalb keine gute Blüte bzw. reiche Frucht erwarten);* ***ins K. schießen** (in unliebsamer Weise rasch zunehmen, sich verbreiten; überhand nehmen* [...]; ***wie K. und Rüben*** (ugs.; *unordentlich;* viell. nach dem Bild eines Rübenackers, auf dem nach der Ernte die abgeschnittenen Blätter der Pflanze u. die Rüben durcheinander liegen od. bezogen auf ein Eintopfgericht, bei dem Kraut [= Kohl] u. Rüben zusammen gekocht werden): es lag alles wie K. und Rüben herum, durcheinander; in seinem Aufsatz geht alles wie K. und Rüben durcheinander; Schein und Sein mengen sich wie K. und Rüben (Spiegel 13, 1981, 214). **4.** <o. Pl.> (bes. südd., österr.) *[Weiß]kohl:* K. anbauen, schneiden, einlegen [...]

Der Ausdruck *wie Kraut und Rüben* ist durch Fettdruck und Sternchen als Redensart gekennzeichnet. Er ist unter Punkt 3 eingeordnet und mit der Bedeutungsangabe ‚unordentlich' versehen, vermutlich weil man annimmt, dass die Komponente *Kraut* im Phraseologismus semantisch mit diesem Bedeutungspunkt zusammenhängt. Zumindest geht das aus der etymologischen Erläuterung hervor („vielleicht nach ..."). Wenn allerdings die zweite angebotene Variante für die Etymologie („oder bezogen auf ein Eintopfgericht ...") zutrifft, würde die Zuordnung nicht mehr stimmen. Dann würde der Ausdruck zu Punkt 4 (‚Kohl') gehören.

Nun würde man noch gerne wissen, ob es sich auch bei Keller schon um eine Anspielung handelt. Das DW gibt unter „Kraut" klare Auskunft (Bd. 5, S. 2109) darüber, dass das Idiom schon alt ist und in der heutigen Bedeutung mindestens bis ins 17. Jahrhundert zurückreicht. Man muss also annehmen, dass der Text Kellers vordergründig ganz auf der wörtlich-konkreten Ebene bleibt, dass hintergründig aber durch den Anklang an das Idiom auch der idiomatische Sinn mitgemeint ist.

Wenn man nun den Ausdruck ein bisschen verändert, z. B. *Rüben und Kraut*, dann geht die idiomatische Bedeutung wieder verloren. Vollends bei der Verwendung von *Kraut* im Plural – *Kräuter*. Gemäß Duden GW kann *Kräuter* nicht dem Bedeutungspunkt 3 zugeordnet werden, schon deshalb weil *Kraut* in der Bedeutung 3 keinen Plural hat. Es bleibt nur der Bedeutungspunkt 2 (‚Heilpflanze, Würzpflanze'), bei dem der Singular vermutlich seltener ist als der Plural. Man kann aber *Kräuter und Rüben* in geeignetem Kontext jederzeit auch als eine neue Metapher einsetzen. *Kräuter* sind sozusagen etwas Feineres als *Kraut* und auch feiner als *Rüben*, und bei *Kräuter und Rüben* würde man sich vielleicht eine Mischung von Feinerem und Banalerem vorstellen.

Phraseologie befasst sich mit den „festen Wortverbindungen". Dabei heißt „fest" ganz Verschiedenes, z. B. bei *Kraut und Rüben*: Der Ausdruck ist formal insofern fest, als man die Nomina nicht umstellen kann (*Rüben* und *Kraut* würde die idiomatische Bedeutung zerstören). Lexikalisch ist er fest, insofern man die Komponenten nicht austauschen kann (z. B. „Kraut und *Möhren*"). Auch in semantischer Hinsicht ist er fest, nämlich in dem Sinne, dass die idiomatische Bedeutung für den Ausdruck als Ganzen gilt.

Andere Ausdrücke sind auch idiomatisch, aber die Festigkeitsmerkmale sind anders verteilt, wie bei *den Nagel auf den Kopf treffen*. Der Ausdruck findet sich in Duden GW als Redensart gekennzeichnet unter „Nagel", Punkt 1 (‚am unteren Ende zugespitzter, am oberen Ende abgeplatteter od. abgerundeter [Metall]stift, der in etw. hineingetrieben wird (u. zum Befestigen von etw. od. zum Verbinden bes. von Holzteilen dient') mit der Bedeutungsangabe ‚den Kernpunkt von etw. treffen, erfassen'. In gewissem Maße ist bei dieser Wortverbindung die Stellung der Glieder veränderbar. Das Verb kann wie ein normales Verb in verschiedenen Personen, Tempora, Modi auftreten (z. B. *sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen*).

Festigkeit ist offensichtlich ein graduelles Konzept, und dies unter jedem der betrachteten Aspekte. Am einen Ende der Skala stehen die in vieler Hinsicht verfestigten Ausdrücke, am anderen Ende diejenigen, die nur schwache Merkmale von Festigkeit aufweisen und die man als „Kollokationen" bezeichnet.

Dazu gehört zum Beispiel die Wortverbindung *einen Nagel einschlagen*, die viel weniger fest ist als *den Nagel auf den Kopf treffen*. In Duden GW finden wir den Ausdruck unter „Nagel" nur als Beispiel.

Wenn man im Deutschen sagen will, was man mit einem Nagel normalerweise tut, dann sagt man *einschlagen*. Gewiss kann man – je nach der konkreten Tätigkeit – auch andere Verben wählen (z. B. *einhämmern* oder *hineintreiben*), aber das Üblichste ist wohl *einschlagen*. Das fällt dem Muttersprachler nicht auf, wohl aber demjenigen, der Deutsch als Fremdsprache lernt. *Einen Nagel einschlagen* hat nur ein Festigkeitsmerkmal: *Nagel* kommt bevorzugt mit dem Verb *einschlagen* vor. Im übrigen kann man mit den Komponenten der Wortverbindung alles machen, was die Grammatik erlaubt.

Wie fein die Abstufungen der Festigkeit sein können, sieht man, wenn man *einen Nagel einschlagen* mit *den Tisch decken* vergleicht. Auf den ersten Blick sind die beiden Fälle gänzlich parallel. Doch die Wörterbucheinträge zeigen ein leicht anderes Bild:

Unter „Tisch", Punkt 1. a) (*Möbelstück, das aus einer waagerecht auf einer Stütze, in der Regel auf vier Beinen, ruhenden Platte besteht, an der gegessen, gearbeitet, auf die etw. gestellt, gelegt werden kann*) findet man in Duden GW unter den Beispielen: „ein gedeckter T.; der T. war reich gedeckt *(es gab reichlich u. gut zu essen)*; [...] den T. ausziehen, decken, abdecken, abwischen [...]" Das Verb *decken* findet sich hier in einer Reihe mit *ausziehen, abdecken, abwischen*. Unter *decken*, Punkt 1 c), steht: ***„(einen Tisch) zum Essen herrichten, mit einem Tischtuch, Geschirr, Bestecken u. a. versehen***: er deckte den Frühstückstisch; es ist für fünf Personen gedeckt; ein liebevoll gedeckter Tisch".

Wenn man die Handlung bezeichnen will, die unter c) paraphrasiert ist, dann sagt man im Deutschen üblicherweise *decken* (und nicht *herrichten* oder dergl.). Insoweit stimmt der Befund mit dem bei *einen Nagel einschlagen* überein. Man sieht aber noch etwas Weiteres: Der semantische Kommentar zu *der Tisch war reich gedeckt* (‚es gab reichlich und gut zu essen') unter „Tisch" deutet darauf hin, dass es beim *Tisch* nicht in erster Linie um das ‚Möbelstück' geht, sondern dass hinsichtlich der Funktion bereits eine leichte Spezialisierung vom ‚Möbelstück' zu einem ‚Ort des Essens' stattfindet. Die lexikalisch verfestigte Kombination mit *decken* führt also zu einer leicht idiomatisierten Gesamtbedeutung. Dies im Gegensatz zu der Kombination mit den Verben *ausziehen, abwischen*. Im übrigen ist der Ausdruck unauffällig, in grammatischer Hinsicht kann man alles mit ihm machen, was für eine entsprechende nicht phraseologische Konstruktion erlaubt ist.

Kollokationen wie *den Nagel einschlagen* oder *den Tisch decken* hält man als Muttersprachler für sozusagen selbstverständlich. Dass sie nicht selbstverständlich sind, sieht man leicht, wenn man die Perspektive des Fremd-

sprachenlerners einnimmt und z. B. das Deutsche und das Englische vergleicht. Im Großwörterbuch Englisch findet man, um nur die Verbindung *den Tisch decken* zu nehmen, weder unter „Tisch" noch unter „table" Aufschlüsse zu dem Problem (ein lexikographisch problematisches Verfahren). Wohl aber gibt es unter den folgenden Verben klare Hinweise auf die Festigkeit der Verbindung:

„decken": den Tisch decken – lay or set the table
„lay": lay the table – den Tisch decken
„set": (lay for meal) – decken (Tisch)
(Duden Oxford)

Welche Aspekte die Festigkeit auf den verschiedenen Ebenen der Sprache hat bzw. haben kann, ist in der Phraseologieforschung ausführlich diskutiert worden (für eine Übersicht vgl. Burger 2003, S. 16 ff.), und insofern ist das Forschungsgebiet der Phraseologie als das Gebiet der „festen Wortverbindungen" relativ klar abgesteckt.

2. Forschungstraditionen und ausgewählte Forschungsbereiche

Es ist unbestritten, dass der Schweizer Charles Bally (vgl. Bally 1909) als einer der Begründer der linguistischen Disziplin Phraseologie gilt. Im Anschluss an Bally hat vor allem die sowjetische Phraseologieforschung (vgl. Jaksche et al. [Hg.] 1981) seit den 40er Jahren die Grundbegriffe der Phraseologie erarbeitet (vor allem die drei Begriffe der „Mehrgliedrigkeit", der „Bedeutungstransformation" – mit verschiedenen synonymen Termini – und der „Festigkeit"). Diese Forschungen gingen ein in die beiden zusammenfassenden Darstellungen von 1982, diejenige von Fleischer und das Handbuch von Burger/Buhofer/Sialm.

Die Mannheimer Tagung „Phraseologie und Wortbildung" (1988)[1] hatte das Ziel, Phraseologie als ein relativ neues Gebiet der Linguistik darzustellen und es gegenüber der bereits etablierten Wortbildungslehre abzugrenzen bzw. Gemeinsamkeiten herauszuarbeiten. So ging es Fleischer in seinem programmatischen Text (1997 [1988]) darum, den Ort der Phraseologie im sprachlichen System zu bestimmen, insbesondere die „Arbeitsteilung" zwischen Wortbildung und Phraseologie in struktureller und semantischer Hinsicht.

Der Titel der Mannheimer Tagung 2003 ist wesentlich vager, von „mehr oder weniger" ist die Rede. Dies ist ein Symptom für eine Neuorientierung der Forschung, die im folgenden zu erläutern sein wird. Seit damals sind die Literatur zur Phraseologie und das Interesse am Gegenstand sprunghaft angewachsen. Ein Handbuch „Phraseologie" in der Reihe „Handbücher zur

[1] Vgl. den erst 1997 erschienenen Tagungsband Wimmer/Berens (Hg.).

Sprach- und Kommunikationswissenschaft" (HSK) befindet sich in Arbeit[2], und 1999 wurde die „Europäische Gesellschaft für Phraseologie" gegründet[3].

Schon Bally hat zwei wesentliche – wahrscheinlich die wesentlichen – Perspektiven formuliert, die zur Wahrnehmung phraseologischer Phänomene führen: zum einen den affektiven Charakter der Sprache, und zwar primär der Muttersprache, zu untersuchen, zum anderen die Muttersprache aus der Optik der Fremdsprachenlernenden zu sehen. In der Phraseologie sind es zwei unterschiedliche Aspekte, die dadurch in den Blick kommen: Die Idiome von der Art *Kraut und Rüben* oder *den Nagel auf den Kopf treffen* sind interessant wegen ihrer Expressivität, ihres „affektiven Charakters" in der Terminologie von Bally, die Ausdrücke mit geringer Festigkeit wie *den Tisch decken*, weil sie Bindungen aufweisen, die für die Lernenden unerwartet sind. Vom Standpunkt des Muttersprachlers sind sie gänzlich unauffällig, man bemerkt sie erst im Sprachkontrast oder im Kontrast zwischen verschiedenen historischen Stufen der gleichen Sprache. Diese Doppelheit der Perspektiven ist bis heute erhalten geblieben.

Ich möchte nun exemplarisch drei Aspekte der neueren Forschung herausgreifen, die sich in einem unterschiedlichen Stadium der Bearbeitung befinden. Beim ersten handelt es sich um einen der bereits gut erforschten Bereiche der Phraseologie, beim zweiten um einen in Diskussion befindlichen Fragenkreis, der dritte Aspekt ist der problematischste, weshalb ich ihn etwas ausführlicher bespreche. Ich kann jeweils nur wenige Literaturhinweise geben und verweise im übrigen auf die im Internet verfügbaren Bibliographien von *Europhras* und *Euralex* (s. u. unter Literatur).

2.1 Phraseologie im Text

Untersucht wurde in den letzten zwanzig Jahren auf breiter Basis, wie und in welchen Funktionen Phraseologismen in Texten und Situationen, insbesondere im heutigen Deutsch vorkommen.[4] Hier standen und stehen die Idiome im Vordergrund, also insbesondere die auffälligen Vorkommen fester Wortverbindungen.

Es gibt eine Reihe deutlicher Indizien dafür, dass Idiome wegen ihres auffälligen Charakters in Texten gebraucht werden. Ich nenne einige, die mir wichtig erscheinen:

---

[2] Hg. von Harald Burger, Dmitrij Dobrovol'skij, Peter Kühn, Neal R. Norrick. Mouton de Gruyter. Berlin.

[3] Es ist inzwischen gelungen, verschiedenste Richtungen der Phraseologieforschung und auch verwandte Richtungen auf mehreren großen und kleineren Tagungen zusammenzuführen, vgl. die Tagungsbände von Europhras (s. www.europhras.unizh.ch).

[4] Vgl. z. B. die Tagungsbände von Europhras (s. die Angaben unter www.europhras.unizh.ch) bzw. die Arbeiten in der Reihe „Phraseologie und Parömiologie", hg. von Wolfgang Eismann, Peter Grzybek, Wolfgang Mieder.

(1) Idiome kommen bevorzugt an bestimmten Orten im Text vor, damit verknüpft: sie haben dort bevorzugte Funktionen. In manchen Arten von Medientexten z. B. bilden sie oft den Rahmen des Textes – d. h. ein und dasselbe Idiom bzw. semantisch verwandete Idiome stehen in der Schlagzeile und werden am Ende des Textes wieder aufgenommen. Z. B. erweckt die Schlagzeile eine – vielleicht verrätselte – Erwartung, die am Schluss eingelöst ist. So entsteht eine einheitliche Bewertung oder Perspektivierung des ganzen Textes.

(2) Wenn man den Weg von Texten durch die Medien beobachtet, z. B. von den Äußerungen, die eine bestimmte Person auf einer Pressekonferenz gemacht hat, bis hin zu den einzelnen Zeitungstexten oder ins Radio und Fernsehen, sieht man, dass Idiome eine große Chance haben, von Text zu Text weitergegeben zu werden. Ein immer wieder zu beobachtendes Beispiel ist der *Schritt in die richtige oder falsche Richtung.*

Wenn ein Politiker die Garantie haben will, dass ein Statement von ihm durch alle Medien hindurch zitiert wird, dann verwende er ein entweder besonders auffälliges Idiom oder er wandle ein Idiom ein bisschen ab, wie im folgenden Beispiel *der Schritt in die falsche Richtung*, der auf dem Weg von der Agentur in die Zeitung als kümmerlicher Rest einer längeren Originaläußerung des Herrn Feigel übriggeblieben ist.

Feigel kritisiert Bronfman
Zürich/Bern. SDA. Sigi Feigel, Ehrenpräsident der Israelitischen Cultusgemeinde Zürich, kritisiert den Präsidenten des Jüdischen Weltkongresses (WJC), Edgar Bronfman, wegen dessen Fernbleiben an der Sitzung der Spezialfondsleitung am Montag. Die Nichtteilnahme sei ein „*Schritt in die falsche Richtung*".
(Basler Zeitung, 10.7.97)

Schritt in die falsche Richtung ist eine bewertende Formulierung, die ein explizit bewertendes Element (*falsch*) enthält. Doch werden von der Zeitung aus den Äußerungen Feigels nicht diejenigen Passagen weitergegeben, aus denen klar würde, was denn daran *falsch* sein soll und warum es falsch sei.

(c) Modifikationen

Kräuter und Rüben ist eine (von mir) beabsichtigte Abwandlung von *Kraut und Rüben*. Zur Abgrenzung von sonstigen Varianten hat sich für diese intentionalen Abwandlungen der Terminus „Modifikation" eingebürgert. Wie vielfältig die Arten solcher Modifikationen sind, welche semantischen, textlinguistischen und pragmatischen Effekte sie haben können, in welchen Textsorten sie vorzugsweise vorkommen, das wurde z. B. in Burger/Buhofer/Sialm (1982), Wotjak (1992), Sabban (1998), Balsliemke (2001) gezeigt. Zugleich gibt es jedoch auch starke Indizien dafür, dass Sprachspiele dieser Art – sofern sie in öffentlichen Texten vorkommen – an ihrem „dispersen" Publikum vielfach vorbeigehen, dass hier eine krasse Diskrepanz zwischen

Produktion und Rezeption besteht.[5] Aufgrund vorliegender Untersuchungen (vgl. z. B. Hemmi 1994) ist zu bezweifeln, ob ein Text wie der folgende (aus einem Werbeprospekt für das Jugendkonto der Schweizer Post) seine – in diesem Fall jugendlichen – Adressaten wirklich „erreicht"[6], ob sie den Witz überhaupt nachvollziehen können, obwohl ja im Text sehr viel getan wird, um ihn verständlich zu machen.[7]

> Gelbes Konto auf and you can make you on the socks
> Mach dich ruhig auf die Socken. Mit deiner Postcard kannst du an 700 000 Geldausgabeautomaten weltweit Bargeld beziehen (...) Ab 16 Jahren gibts die Postcard VISA (...) Ab 18 Jahren gibts die Postcard EUROCARD (...) Mit diesen beiden Karten bis du in der Schweiz und in der ganzen Welt gern gesehener Gast, Kunde oder Kundin.

Dies ist eine neue, bisher meines Wissens nicht klassifizierte Art von Modifikation, bei der ein deutsches Idiom (intentional) in eine englische Version übersetzt wird, die es im Englischen als solche gar nicht gibt.[8] Die Bedeutung des Idioms wird dabei nicht tangiert, nur die englische Form dient als Attraktion.

Textbezogene Analysen – ebenso wie Befragungen von Vpn. – zeigen auch ein hohes Maß an Variabilität vieler Idiome. Die Wörterbucheinträge täuschen da häufig ein einheitliches Bild vor, das es in der Sprachwirklichkeit nicht gibt. Wie die kodifizierten Formen der Phraseologismen angesichts der empirisch realen Variabilität zu beurteilen sind, das ist eine noch offene Forschungsfrage.

---

[5] Eine kaum mehr zu überbietende Modifikationspraxis findet sich bei Karl Kraus. Kraus' Umgang mit Phraseologie ist jetzt vorzüglich dokumentiert in Welzig (Hg., 1999), wo zu jedem besprochenen Idiom auch die von Kraus kreierten Modifikationen verzeichnet sind. Kraus konnte mit einem sprachsensiblen intellektuellen Publikum rechnen, das empfänglich war für die von ihm intendierte „Trockenlegung des weiten Phrasensumpfes" (Die Fackel Nr. 1, 1899, S. 2).

[6] Zur altersspezifischen Phraseologiekompetenz vgl. Häcki Buhofer/Burger (1994) und Häcki Buhofer (2003).

[7] Hinzu kommt, dass nach verschiedenen empirischen Studien die jüngere Generation eine deutlich geringere Phraseologie-Kompetenz hat als die älteren Generationen, vgl. z. B. Häcki Buhofer/Burger (1994), Häcki Buhofer (2003).

[8] Der Prospekt enthält noch weitere, abenteuerliche „Übersetzungen". Sogar ein Helvetismus (*ein Büro aufmachen* ‚etwas sehr umständlich in Angriff nehmen') wird verenglischt:

> Gelbes Konto auf and you make no office up.
> Ein Büro aufmachen kannst du woanders. Mit yellownet erledigst du deine Zahlungen bequem und kostenlos von zu Hause aus. (...)

Hier findet allerdings zugleich eine semantische „Remotivierung" statt, insofern durch das lokale Adverb *woanders* die wörtliche Bedeutung des Phraseologismus evoziert wird.

2.2 Phraseologie und Metaphernforschung

Die phraseologische Forschung zu semantischen Aspekten, insbesondere zur Idiomatisierung, hat von außen, von der sog. kognitiven Metapherntheorie, wichtige Anstöße erhalten. Es scheint mir aber, nach anfänglicher Euphorie, im Moment unklar, in welche Richtung sich diese Art von Forschung entwickeln wird. Die kognitive Metapherntheorie (vgl. etwa Lakoff/Johnson 1980) basiert auf der Annahme, dass die menschliche Kognition metaphorisch strukturiert sei, und dies, wie Lakoff und Johnson (1999) für ihr Konzept in Anspruch nehmen, in einem auch philosophisch relevanten Sinn. Die Sprache ist dabei nicht mehr und nicht weniger als eine Oberflächenrealisierung der kognitiven Strukturen, unter anderen Realisierungsformen wie etwa der Gestik. Beispiele für solche metaphorischen Modelle sind etwa AFFECTION IS WARMTH (*They greeted me warmly*), KNOWING IS SEEING (*I see what you mean*) (Lakoff/Johnson 1999, S. 50 und S. 53 f.).

Das hat zunächst nicht direkt mit Phraseologie zu tun, doch ziehen die Vertreter der Theorie von allem Anfang an auch Idiome[9] unter anderen konventionellen Metaphern als Belege für die Existenz eines solchen kognitiven Apparats bei und behaupten damit explizit, dass solche Idiome nicht „tot", sondern „motivierbar" und damit semantisch „lebendig" sind.

Andererseits wurde innerhalb der Phraseologie die Metapher immer schon als ein zentrales Phraseologisierungsverfahren angesehen und untersucht, z. B. die mit den Körperteilen verbundenen Metaphern (sog. Somatismen wie *etw. ins Auge fassen*, *jmdm. auf die Zehen treten*). Durch die kognitive Metapherntheorie, besonders durch die starke Körperzentriertheit der Theorie, haben nun die phraseologischen Forschungen einen theoretischen Hintergrund bekommen, der Übereinstimmungen und Unterschiede der Idiomatik verschiedener Sprachen besser zu verstehen erlaubt. Viele Idiome sind aus dieser Perspektive nicht mehr vereinzelte, nur idiosynkratische Erscheinungen, sondern sie sind motivierbar aus systematischen, eventuell übereinzelsprachlichen metaphorischen Prozessen.

Eine Tagung in Ascona 2001 (vgl. Burger/Häcki Buhofer/Gréciano [Hrsg.] 2003) hat gezeigt, wie attraktiv diese Perspektive gerade für sprach- und kulturvergleichende phraseologische Fragestellungen ist.[10]

Auf der anderen Seite ist es fraglich, ob sich Idiome – und nur um diese geht es mir hier – tatsächlich in so extensivem Maße dazu eignen, die Existenz einer metaphorischen Struktur der Kognition zu belegen. Ich möchte

[9] Ebenso wichtig sind in der kognitiven Metapherntheorie Verbindungen *wie ein Ereignis trat ein, ins Leben treten, aus dem Leben scheiden, jds. Zeit ist gekommen* (vgl. Baldauf 1997, S. 131, S. 148), die man als teilidiomatisch auffassen könnte – falls man die Verben *eintreten*, *treten*, *scheiden*, *kommen* in diesen Verbindungen noch als metaphorisch auffassen will.

[10] Vgl. auch Iñesta Mena/Pamies Bertrán (2002), die zahlreiche ide. und einige nichtide. Sprachen vergleichen.

nur stichwortartig ein paar Vorbehalte nennen, die aus phraseologischer Sicht gemacht werden müssen:

(1) Die Frage ist, inwieweit die Idiome in einem synchronen Sinn, auf die heutigen Sprecher bezogen, *als Metaphern* aktiv sind. Man schaue sich nur die vielen Idiome mit der Komponente *Hand* an. Bei einem Teil kann man die Motivation nachvollziehen, bei anderen aber keineswegs (z. B. *jmd. an die Hand gehen, jmdn. an der Hand haben, letzte Hand an etwas legen* ...). Zweifellos lassen sich die semantischen Übertragungsprozesse genetisch-historisch rekonstruieren, aber für die heutigen Sprecher sind sie vielfach kaum mehr aktiv. Hier wird u. U. *Kraut und Rüben* neben- und durcheinander aufgeführt, um eine möglichst weiträumige Geltung der metaphorischen Konzepte zu sichern.

(2) Es ist nicht damit getan, Idiome einem bestimmten metaphorischen Schema zuzuordnen. Es muss im Einzelfall auch historisch überprüft werden, wie sich Metaphernfelder unter konkreten historischen Bedingungen entwickeln und welchen Status sie heute haben. Auch dort, wo ein Idiom offensichtlich in ein metaphorisches Konzept hineinpasst – wie die Idiome, die das Kranksein des Menschen auf abstraktere Sachverhalte übertragen – ist es oft nicht der universale kognitive Hintergrund, der für die aktuelle Lebendigkeit des Idioms verantwortlich ist, sondern viel konkretere und kleinräumigere metaphorische Felder. Wenn gegenwärtig das Idiom *eine bittere Pille für jmdn. sein* (‚für jmdn. sehr unangenehm, sehr schwer hinzunehmen sein' Duden 11) Hochkonjunktur hat, so ist das zeitgeschichtlich bedingt. *Bittere Pille* passt in einen gegenwärtig äußerst aktuellen, mit verschiedenartigen Bildspendern gespickten Diskurs, der in allen Medien geführt wird und der aus verschiedenen Bildspendern gespeist wird: Das Gesundheitswesen ist KRANK, ist ein PATIENT, der PILLEN SCHLUCKT. Die wirklichen Patienten sind nicht nur buchstäblich krank und schlucken Pillen, sondern sie schlucken auch metaphorische bittere Pillen, nämlich die Prämien.

(3) Für die lexikographische Praxis und für den Fremdsprachenunterrricht sind die potentiellen Gemeinsamkeiten eine Sache, die andere ebenso wichtige sind eben die einzelsprachlichen z. T. starken, z. T. nur subtilen semantischen und pragmatischen Spezialisierungen, die den Gebrauchsbereich eines Idioms begrenzen (vgl. z. B. Cheon 1998).

Um nur ein Beispiel zu nehmen: Baldauf (1997) hat die Lakoffschen Metaphernmodelle an empirisch erhobenem deutschem Material darstellt. Dort findet sich das Modell EXISTENZ IST PRÄSENZ IN EINEM BEHÄLTER, und darin das Idiom *einer Sache Tür und Tor öffnen* (S. 131 im Textbeleg „... die impulsiven Reaktionen *Tür und Tor öffnen* würden."). Dass das Idiom als Beleg für die Container-Metaphorik aufgefasst werden kann, ist wohl richtig. Aber vom linguistischen Gesichtspunkt her mindestens ebenso wichtig ist es zu sehen, dass das Idiom eine negative semantische Kom-

ponente enthält: Die Sache, der *Tür und Tor geöffnet* werden, hat einen negativen Aspekt, wie das Beispiel in Duden 11 demonstriert: „Die neuen Wohnungsbaugesetze werden der Grundstücksspekulation Tür und Tor öffnen."

(4) Idiome erscheinen den Muttersprachlern häufig motiviert. Man hat den Eindruck, das „Bild" zu verstehen. So haben wir als Deutschsprachige wohl keine Mühe, mit *das Kind mit dem Bade ausschütten* eine ganz konkrete Vorstellung zu verbinden. Das ist aber eher deswegen der Fall, weil wir das Idiom in dieser Bedeutung gelernt haben, als weil es zu irgendwelchen kognitiven Strukturen passt. Das sieht man sofort, wenn man Deutschlernern dasselbe Idiom vorlegt, sofern sie es noch nicht als solches gelernt haben.

2.3 Phraseologie und Grammatik

Eine seit den Anfängen der Phraseologieforschung umstrittene und bis heute nicht befriedigend behandelte Frage ist das Verhältnis von Phraseologie und Grammatik. Die Grundfrage ist: Wie kann eine Grammatik mit der Tatsache umgehen, dass phraseologische Phänomene einerseits in verschiedener Hinsicht vorgefertigte Einheiten sind, andererseits aber sich verhalten wie normale Verbindungen von Wörtern? Auf die beiden genannten Hauptgruppen bezogen: Sind phraseologische Phänomene vom Typ *den Nagel auf den Kopf treffen* in eine Grammatik integrierbar oder sind sie Versteinerungen, die sich grammatischer Modellierung widersetzen? Für die unauffälligen Phraseologismen stellt sich die Frage anders: Haben sie überhaupt grammatische Eigenschaften, die sie von nicht phraseologischen Konstruktionen unterscheiden? Hier ist nach wie vor Grundlagenarbeit zu leisten.

Bereits Rothkegel (1973) und Burger (1973) haben versucht, in Anlehnung an Arbeiten zum Englischen transformationelle Beschränkungen (wie es damals noch hieß) von deutschen Idiomen (also z. B. die vorhandene bzw. fehlende Passivierbarkeit) festzustellen und wenn möglich zu erklären. Das ist nicht recht gelungen, und dieser Forschungsstrang wurde nur hin und wieder aufgenommen (z. B. Keil 1997, S. 21 ff., Dobrovol'skij 2001). Schaut man sich heutige Grammatiken des Deutschen an, sieht man, dass man hier offenbar nicht sehr viel weiter gekommen ist.

Ich nehme als Beispiel die IDS-Grammatik von Zifonun, Hoffmann, Strecker und anderen (1997), die wohl als repräsentativ für den Stand der Diskussion innerhalb der germanistischen Grammatik gelten kann:

Phraseologie kommt an zahlreichen Stellen zur Sprache, teils implizit, teils explizit. Zunächst ist festzustellen, dass die Terminologie je nach Bearbeiter/in unterschiedlich ist. Im Register findet man „Phraseologismus" und

„Phraseolexem". In Bd. 1 (S. 700) ist die Rede von „idiomatischen Ausdrücken", „idiomatischen Wendungen" und „Phraseologismen", wobei die Bezeichnungen offenbar synonym gemeint sind, in Bd. 2 (S. 1069) von „Phraseolexemen", was wohl wiederum synonym ist zu den Bezeichnungen in Bd. 1.

Neben diesen Bezeichnungen für die phraseologischen Verbindungen werden immer wieder die Grundbegriffe „Festigkeit", „Formelhaftigkeit", „Idiomatizität" verwendet, ohne dass sie aber irgendwo erklärt würden.

Im einzelnen kommt Phraseologie auf folgende Weisen zur Sprache:

1) Phraseologismen werden explizit thematisiert.

Z. B. werden unter „Einfache Prädikate mit idiomatischem Ausdruck" „idiomatische Wendungen oder Phraseologismen, die es auch in der Rolle von Prädikatsausdrücken gibt" (Bd. 1, S. 700), genannt.

> „Phraseologismen haben auf den ersten Blick formal eine komplexe Struktur und scheinen nicht so ohne weiteres insgesamt ein Prädikat, insbesondere ein einfaches Prädikat, zu bilden. Es ist jedoch festzustellen, daß sie sich semantisch als eine Einheit darstellen, die sich dadurch auszeichnet, daß sie eine Bedeutung hat, die nicht voll aus den Bedeutungen ihrer Komponenten herzuleiten ist.
> Ob in einem gegebenen Fall tatsächlich eine idiomatische Wendung vorliegt oder nicht, ist allerdings nicht immer so einfach festzustellen. Hier soll nur darauf hingewiesen werden, daß es im Deutschen solche Wendungen gibt, die als einfache Prädikatsausdrücke betrachtet werden können. Für Kriterien zur Bestimmung des idiomatischen Charakters kann auf die einschlägige Literatur verwiesen werden, so etwa Fleischer 1982 und Burger 1973. Anzumerken ist noch, daß idiomatische Prädikatsausdrücke oft hinsichtlich Person, Numerus, Tempus und Passivierbarkeit Beschränkungen unterliegen, die ihre Brauchbarkeit für die Zwecke der Prädikation ebenfalls einschränken." (Bd 1, S. 701)

Das ist die Formulierung eines Programms, das erst noch ausgeführt werden müsste. Der für die Grammatik entscheidende Punkt ist die Formulierung am Schluss: „die ihre Brauchbarkeit für die Zwecke der Prädikation einschränken". Wenn die Formulierung zutrifft, dann müssten die „Beschränkungen" im einzelnen im Hinblick auf die „Zwecke der Prädikation" behandelt werden.

In Bd. 2 werden unter „Klassen von Komplementen" drei Arten „fester Verbindungen mit Verben und nominalen oder präpositionalen Bestandteilen" unterschieden, bei denen die nominalen bzw. präpositionalen Bestandteile „auf den ersten Blick wie Komplemente aussehen, aus bestimmten Gründen aber nicht als Argumente des Prädikats gelten können" (S. 1066 f.):

a) Nominalisierungs- und Funktionsverbgefüge (z. B. *Abschied nehmen; zum Ausdruck bringen/kommen*)
b) Phraseolexeme (z. B. *Trübsal blasen*)

c) Prädikate mit „Objektinkorporation" (z. B. *wellenreiten, radfahren, Auto fahren, Ski fahren, Golf spielen, Klavier spielen, preisgeben, danksagen, Fuß fassen ...*)

Es bleibt hier offen, ob damit der ganze Bereich derjenigen Phraseologismen abgedeckt ist, die ein Verb und ein Komplement enthalten, oder ob es sich nur um besonders prominente Typen handeln soll.

Völlig zu Recht wird gesagt, dass die drei Klassen in unterschiedlichem Grade verfestigt sind. Es bleibt jedoch ungeklärt, was unter „Festigkeit" verstanden werden soll. Einerseits scheint Festigkeit als zentrales Kriterium der Phraseologizität zu gelten, andererseits steht „Festigkeit" neben „Lexikalisierung" und „Idiomatizität", wobei „Lexikalisierung" und „Idiomatizität" ihrerseits auch nicht definiert werden. So wird dann gesagt, dass die Nominalisierungs- und Funktionsverbgefüge am wenigsten und die Prädikate mit Objektinkorporation am stärksten verfestigt seien. Letzteres zumindest scheint mir sehr zweifelhaft zu sein. Das Argument der Orthographie (Zusammen- und Kleinschreibung) ist inzwischen (partiell) obsolet geworden (neu: *Rad fahren* statt *radfahren*), was man den Autoren der Grammatik natürlich nicht anlasten kann. Relevanter ist das Argument, dass „zum größten Teil Veränderung oder Konversenbildung nicht mehr möglich" sei („Wellen reiten: *Wellen werden/wird geritten; Fuß fassen: *Er hat seinen Fuß gefaßt"). Das Argument relativiert sich allzu leicht: Einerseits ist es keineswegs der „größte Teil" der Gruppe, der diese Beschränkungen aufweist (die Verbindungen mit *fahren* oder *spielen* sind durchaus passivfähig und lassen „Veränderungen" zu, was immer auch damit gemeint ist), andererseits findet man die gleichen Beschränkungen bei großen Teilen der „Phraseolexeme".

Dass man bei den drei Gruppen nicht von Argumenten des Prädikats sprechen kann – das ist ja der Aspekt, der ihnen gemeinsam sein soll –, wird bei den Ausführungen zu a) und c) einigermaßen klar, bei b) jedoch fehlt jegliche Begründung. Der Verweis auf die „Verfestigung" im folgenden Satz, der wohl als Begründung gemeint ist, setzt eben gerade das voraus, was er erklären sollte: „Die nominalen Bestandteile von Phraseolexemen sind also unter formalen Valenzaspekten durchaus Komplemente; durch die Verfestigung und die Einbindung in ein komplexes Prädikat haben sie aber den Argumentcharakter verloren." (S. 1069) Man müsste eben wissen, was „Verfestigung" ist, wenn der Begriff argumentativ verwendet werden soll.[11]

Die Charakterisierung der „Phraseolexeme" ist sowohl in semantischer als syntaktischer Hinsicht unzureichend. Zur Semantik heißt es nur: „Charakte-

[11] Die S. 1067 f. aufgezählten acht „Definitions- und Abgrenzungskriterien" wie „feste Artikelselektion" oder „aufgehobene Numerusopposition" oder „syntaktische Anomalien" sind in keinerlei systematischen Zusammenhang gebracht, so dass unklar bleibt, inwiefern sie zur „Definition" und „Abgrenzung" (wovon eigentlich?) dienen können.

ristisch für sie ist die Konkretheit in der Lexik, oft gekoppelt mit Bildlichkeit und Metaphorik." (S. 1069) Die Begriffe „Bildlichkeit" und „Metaphorik" werden offenbar als selbsterklärend aufgefasst – was sie keineswegs sind. (Auf die mit Konzepten wie „Bildlichkeit" und „Bildhaftigkeit" verbundenen Diskussionen kann ich hier nicht eingehen, das wäre ein Thema für sich.) In syntaktischer (und natürlich auch semantischer) Hinsicht aber ist irreführend, dass die Nennformen der Idiome z. T. unvollständig angegeben sind. Korrekt formuliert ist *jemanden ins Bockshorn jagen,* bei *den Garaus machen, einen Korb geben* fehlt aber jeweils das Komplement *jemandem.* Einer der in syntaktischer Hinsicht gerade zentralen Aspekte von Idiomen wird hier schon bei der Nennform vernachlässigt: dass sie nämlich „externe" Valenzen haben, die funktionieren wie bei nicht-phraseologischen Konstruktionen, und „interne" Valenzen, deren Valenzstatus (Komplementstatus) eben gerade strittig ist. Die Nennform *dem Fass den Boden ausschlagen* ist in anderer Hinsicht problematisch: Der Ausdruck lässt nicht ein beliebiges Subjekt zu und auch eine semantische Einengung auf belebte Subjekte wäre nicht hinreichend. Tatsächlich wird er in der Regel mit dem Subjekt *Das* (*schlägt* ...) gebraucht, allenfalls mit anaphorisch oder kataphorisch verwendeten Nomina. Bei *jmdn. laust der Affe* würde man annehmen, dass das Akkusativobjekt mit beliebigen Nomina (unter der Bedingung, dass sie Menschen bezeichnen) besetzbar sei, obwohl es faktisch in der Regel mit dem Pronomen *mich* vorkommt. Um solche Restriktionen zu finden, genügt ein Blick ins Wörterbuch wie Duden 11.

Außer an diesen beiden Stellen werden bestimmte Typen von Phraseologismen im jeweiligen thematischen Zusammenhang der Grammatik behandelt. So finden sich unter „KM-Typen[12] mit formelhaftem Ausdruck" auch „Routineformeln", z. B. mit dem Kommentar „Routineformeln wie (1) Guten Morgen! [...] sind Höflichkeitsformen. Sie zu äußern ist höflicher als sie nicht zu äußern [...]" (Bd. 1, S. 936) Hier wäre der Begriff „formelhafter Ausdruck" in seiner Relation zu den anderen verwendeten Begriffen (Festigkeit usw.) erklärungsbedürftig.

Explizit werden auch „Paarformeln" genannt und wiederum als „formelhafte Ausdrücke" bezeichnet. Hier kommt der Aspekt zur Geltung, dass sich bei diesen Ausdrücken die „Stellungstendenzen für die Abfolge der Konjunkte" besonders deutlich zeigen. „Zahlreiche Zweierkoordinationen unterhalb der Satzebene sind zu Paarformeln geworden und damit in ihrer Reihenfolge fix. Beispiele: [...] *fix und fertig, hieb- und stichfest* [...]" (Bd. 3, S. 2444). Wenn bei diesem Typ die verfestigte Reihenfolge der Elemente das Kriterium für die „Formelhaftigkeit" der Ausdrücke abgibt, so ist dies offensichtlich ein

[12] KM = „kommunikative Minimaleinheit".

ganz anderer Gesichtspunkt als bei den Routineformeln, deren Formelhaftigkeit unter pragmatischer Perspektive charakterisiert wird.

2) Phraseologismen werden häufig als Beispiele für eine bestimmte grammatische Erscheinung gegeben. Dabei wird in aller Regel nicht gesagt, dass es sich um einen Phraseologismus handelt. Manchmal ist das unverfänglich, manchmal aber problematisch:

Wenn geläufige Werbeslogans (und andere „Geflügelte Worte" aus der Belletristik) als Beispiele herangezogen werden, so dient das eher der Erheiterung als der Verwirrung, so wenn unter „Generische Interpretation bei Nominalphrasen ohne Artikel" als Beispielsatz gegeben wird: „**Katzen** würden **Whiskas** kaufen." (Bd. 3, S. 2061)

Ein Problem ergibt sich aber bereits bei Beispielen der folgenden Art:

> „AcI-Konstruktionen sind Propositionalausdrücke, die nur in Verbindung mit Prädikaten auftreten können, die auf der Basis von Wahrnehmungsverben oder der Verben *lassen* und *machen* gebildet werden:
> (14) Ich fühle die **Schmerzen kommen**.
> (15) Dein dummes Gesicht macht **mich nur lachen**.
> (16) Thomas hört wieder einmal **das Gras wachsen**.
> (17) Die Professorin läßt **den Assistenten ein Buch schreiben**." (Bd.1, S. 756)

(14), (15), (17) sind nicht-phraseologische Konstruktionen. In (16), dem einzigen Beispiel mit *hören*, handelt es sich um das Idiom *das Gras wachsen hören*, das nicht fett hervorgehobene Verb ist also eine Komponente des Phraseologismus. Man könnte – auch als Muttersprachler – daraus irrtümlich schließen, dass der AcI mit dem Verb *hören* nur in diesem Idiom vorkommt.

Wenn mehrere Beispiele für eine grammatische Erscheinung gegeben werden, von denen das Idiom nur eines ist, kann man immerhin annehmen, dass sich das Idiom nach Meinung der Autoren in diesem Fall genau so verhält wie die anderen, nicht-idiomatischen Konstruktionen. (Das sollte allerdings explizit gesagt werden.) Problematisch hingegen ist es, für ein Phänomen überhaupt nur ein phraseologisches Beispiel zu geben, z. B.:

> „Selbstverständlich sind auch in der Funktion eines Akkusativkomplements gegenstandsfundierte Nebensätze möglich.
> (36) **Was Hänschen nicht lernt**, lernt Hans nimmermehr." (Bd. 2, S. 1087)

Von Sprichwörtern weiß man, ebenso wie von Idiomen, dass sie – synchron betrachtet – ungrammatische Konstruktionen aufweisen können. Im Fall (36) wird vom Leser – implizit – verlangt, dass er das Sprichwort als Realisierung einer „normalen" syntaktischen Konstruktion auffasst.

Nicht akzeptabel scheint mir der Gebrauch eines Idioms als Beispiel wie in folgendem Fall, der sich unter dem Titel „Prädikativkomplemente" (Bd. 2, S. 1105 ff.) findet:

Von den Prädikativkomplementen heißt es, dass sie „eine formal uneinheitliche Kategorie" bilden, „die sich aber semantisch recht gut als eine Klasse beschreiben läßt" (Bd. 2, S. 1105). Sie treten mit einer Kopula oder einem kopulaähnlichen Verb auf, wobei die Verben „einen vergleichsweise geringen Beitrag zum Aufbau der Satzbedeutung" leisten (Bd. 2, S. 1106). Beim Subtyp der „adverbialen" Prädikative erscheint dann eine Gruppe „Final" mit den Beispielen

(62) Das ist doch alles **für die Katz**.
(63) Dies Konzert ist **für Elise/zum Entspannen**. [usw.]

Beispiel (62) suggeriert, dass *für die Katz* semantisch den gleichen Status hat wie *für Elise* in (63). Das ist aber keineswegs der Fall, da *für die Katz sein* ein Idiom ist mit der Bedeutung ‚vergeblich, nutzlos' (Duden 11), in dem die Präposition wie auch das Nomen nicht „wörtlich" interpretierbar sind.[13]

3) Konstruktionen, die in phraseologischen Verbindungen vorkommen, sonst aber nicht oder nur beschränkt.

Es findet sich z. B. die Aussage, dass Verberststellung außer bei *mögen*

> „vorwiegend in formelhaften Wendungen sowie Sentenzen und standardisierten Mustern möglich [sei], ferner in Heischesätzen mit Indefinitausdrücken, die dem Aufforderungs-Modus besonders nahestehen, z. T. auch nicht von ihm differenzierbar sind:
> (10) Hol' ihn der Teufel!
> (11) Sei M eine beliebige Menge.
> (12) Nehme mal einer das Buch vom Tisch [usw.]" (Bd.1, S. 665)

Man kann hier nur vermuten, dass (10) als Beispiel für den Fall „formelhafte Wendung" angeführt wird.

Als weiterer Fall sei die Behandlung von Ausdrücken wie *eines schönen Abends* genannt. Der Ausdruck wird als adverbialer Genitiv kategorisiert, und dann heißt es weiter: Der adverbiale Genitiv

> „wird nur – in idiomatisch verfestigter Weise – für Zeitangaben genutzt. Genitivphrasen wie *schlechter Laune*, *guten Mutes* werden als Verbgruppenadverbialia und Prädikative gebraucht:
> (6) **Schlechter Laune** nahm er an dem Bankett teil.
> (7) Endlich einmal war sie wieder **guten Mutes**." (Bd. 2, S. 997)

[13] Freilich kann man durch einen geeigneten Kontext das Idiom „remotivieren" und die wörtliche finale Bedeutung aktualisieren. So im folgenden Satz aus einem Zeitungstext über ein Katzenheim, das Katzen nach dem Tod ihrer Halter betreut: „Bedenkt man, dass eine Katze durchaus 20 Jahre alt werden kann, ist das Erbe buchstäblich für die Katz." (Tages-Anzeiger, Zürich, 21.2.2003) In diesem Fall handelt es sich jedoch um eine semantisch modifizierte Verwendung des Idioms.

Die „idiomatische Verfestigung" soll offenbar nur für die Zeitangaben gelten, nicht aber für *schlechter Laune* und *guten Mutes*. Bei *schlechter Laune* ist das zutreffend, da man auch *guter/mieser [...] Laune* sein kann und *Laune* auch außerhalb der Konstruktion in der gleichen Bedeutung verwendet werden kann. *Guten Mutes* hingegen ist ein charakteristischer Grenzfall: Zwar lässt sich *guten* durch *frohen/leichten/...* substituieren, doch bedeutet *Mut* innerhalb der Phrase nicht dasselbe wie in nicht-phraseologischer Verwendung (Duden 11 gibt zu *guten/frohen/leichten* u. ä. *Mutes sein*: die Bedeutungserläuterung ‚zuversichtlich, fröhlich gestimmt sein'). Das alles müsste gesagt sein, damit man die Formulierung „Genitivphrasen wie (...)" richtig interpretieren könnte.

4) Ausnahmen von Regeln

> „Wird in einen Prädikatsausdruck ein Ausdruck aufgenommen, der in der Regel modifizierende Wirkung hat, so liegt meist, aber nicht immer auch eine Spezifizierung des Prädikats vor. Es gibt weitgehend idiomatisierte Ausnahmen:
> (28) Thomas **ist ein Schwein**.
> (28') Thomas **ist ein armes Schwein**.
> (29) Die Ergebnisse **waren gut**.
> (29') Die Ergebnisse **waren ganz gut**.
> (30) Mein Vater **war Soldat**.
> (30') Mein Vater war **ein alter Soldat**." (Bd. 1, S. 709)

Hier wird suggeriert, dass der jeweils zweite Satz die idiomatisierte Ausnahme darstellt. Doch scheinen mir die drei Fälle ganz unterschiedlich gelagert zu sein: *ein armes Schwein* ist sicherlich idiomatisiert im semantischen Sinn. Bei *ganz gut* kann ich keine Idiomatisierung erkennen (*ganz* ist in dieser Bedeutung mit vielen Adjektiven kombinierbar). Bei *ein alter Soldat* hat *Soldat* seine übliche Bedeutung, *alt* hat die Bedeutung ‚ehemalig, einstig' (Duden GW, „alt" Punkt 8), die auch in Kombination mit anderen Nomina vorkommt (nach Duden GW: *alte Kollegen/Bekannte/die alten Plätze wieder einnehmen*). Davon abgesehen, ist (30') m. E. gar kein Gegenbeispiel gegen die „modifizierende Wirkung".

Einen sehr speziellen Fall stellt der folgende Passus dar.[14]

Unter dem Titel „Transitivierungskonstruktionen mit Prädikativen" (Bd. 2, S. 1114 ff.) werden Formulierungen wie die folgenden aufgeführt
„a) Pavarotti treibt das Publikum aus dem Saal.
b) Pavarotti singt das Publikum aus dem Saal."

[14] Den Hinweis auf diesen Problemfall verdanke ich einem Vortrag von Irma Hyvärinen („Kausative Resultativkonstruktionen als Phraseoschablonen im Deutschen und im Finnischen") in Loccum (2002).

Satz a) ist eine unauffällige Konstruktion, der ähnlich aussehende Satz b) hingegen weist die Auffälligkeit auf, dass das Verb *singen* mit einem semantisch unpassenden Akkusativkomplement verwendet wird (*singen* hat sonst allenfalls ein „inneres Objekt" wie *Arie*). Die Transitivierungskonstruktion in b) ist nicht phraseologisch, aber dennoch eine „Ausnahme" von der üblichen Argumentstruktur des Verbs *singen*. Solche Konstruktionen unterliegen einer Reihe von syntaktischen und semantischen Beschränkungen (z. B. Kompatibilität zwischen dem Prädikativkomplement und seiner Bezugskonstituente). In den weiteren Ausführungen wird der „Ausnahme"-Charakter aber wieder relativiert: „Die Transitivierungsstruktur ist aber doch insoweit produktiv, als sich hier regelrechte Reihen bilden, die teilweise der Idiomatisierung unterliegen." (ebd., S. 1115) Als Beispiel für eine solche Konstruktion mit Reihenbildung wird die folgende gegeben:

‚A übertrifft B durch x-en'

A	trinkt	B	unter den Tisch
	spielt		an die Wand
	singt		in Grund und Boden
	redet		
	diskutiert		

Unklar bleibt bei der Formulierung, was denn hier genau „der Idiomatisierung unterliege". Die durch die Spaltenanordnung suggerierte Kombinationsfreiheit ist offensichtlich nicht gegeben. Es gibt zwar (gemäß Duden 11) das Idiom *jmdn. unter den Tisch trinken* (‚mehr Alkohol vertragen als jmd., mit dem man trinkt'), aber nicht: *jmdn. an die Wand trinken*, es gibt *jmdn. an die Wand spielen* (‚1. jmds. Einfluss [durch geschicktes Vorgehen] ausschalten, 2. jmdn. [bes. einen Sportler, Schauspieler o. Ä.] durch gutes Spiel deutlich übertreffen', aber nicht *jmdn. unter den Tisch spielen* usw. Mit anderen Worten: Es gibt eine regelmäßige Konstruktion und eine davon abweichende, bestimmten Beschränkungen unterliegende „Ausnahme". Die Ausnahme ihrerseits aber ist wieder „produktiv", allerdings nur oder vor allem im Rahmen von Idiomen. Wenn das so ist, dann wäre das ein äußerst interessanter Grenzfall von Grammatik und Phraseologie, der allem, was sonst in der Grammatik als „idiomatisiert" bezeichnet wird, zuwiderläuft. Aber um die Argumentation in diesem Fall zu entwirren, müsste das Verhältnis von nicht-phraseologischen und phraseologischen Konstruktionen thematisiert werden.

5) Grammatische Kriterien als Erklärung für Phraseologisierung

Ein Ansatz zu einer grammatischen Erklärung einer phraseologischen Erscheinung findet sich bei der Besprechung der „satzartigen Realisierungen" von Komplementen, und zwar von W-Sätzen, deren „Einleiteelement im allgemeinen in seiner syntaktischen Funktion mit der des Subjunktorsatzes im

Obersatz übereinstimmt". Ein Teil solcher Subjunktorsätze bezieht sich „auf beliebige Gegenstände und [sie] haben dann generalisierende Funktion, was sie für allgemeingültige Aussagen wie Gesetze, Sprichwörter, Sentenzen u. ä. zu einer besonders geeigneten Ausdrucksform macht. [...] (2) **Was der Bauer nicht kennt**, frißt er nicht." (Bd. 2, S. 1077)

Dies ist ein erhellender Hinweis darauf, wie Grammatik und Phraseologie interagieren können. Dass sich bestimmte Konstruktionen für bestimmte phraseologische Erscheinungen besonders eignen, gilt sicherlich nicht nur für Sprichwörter oder die im gleichen Zusammenhang aufzuführenden Gemeinplätze (vom Typ *Was man hat, das hat man*) und weitere satzwertige Phraseologismen (vgl. Lüger 1999), sondern vermutlich auch für andere Konstruktionen (z. B. „Modellbildungen").

Das Fazit dieser Beobachtungen zu einer ausgewählten Grammatik ist dieses: Es kann nicht bei einem punktuellen oder gar stillschweigenden Einbezug phraseologischer Phänomene in eine Grammatik bleiben, sondern es bedürfte eingehender theoretischer Reflexion – von Seiten der Phraseologie wie der Grammatik –, um das Verhältnis von Grammatik und Phraseologie genauer zu bestimmen. Für das Englische kann man z. B. auf Jackendoff (1997) verweisen, der einen Grammatik und Phraseologie integrierenden theoretischen Entwurf vorgelegt hat.

Mindestens sollte eine Grammatik folgende Aspekte berücksichtigen:
– Die syntaktischen Typen von Phraseologismen sind darzustellen. Das ist schon deshalb nötig, damit man weiß, welche Strukturen im Deutschen „anfällig" sind für Verfestigung, Idiomatisierung usw.
– Wenn Begriffe wie Formelhaftigkeit, Festigkeit, Idiomatizität – ohne die auch eine Grammatik wohl nicht auskommt – verwendet werden, müssen sie zumindest rudimentär definiert und in ihrem inneren Zusammenhang dargestellt werden.
– Daran anschließen sollte eine systematische Behandlung der Kriterien für Phraseologisierung und entsprechender morphosyntaktischer „Tests" (vgl. Anm. 10).
– Das Verhältnis von „interner" und „externer" Valenz bei Phraseologismen sollte erläutert werden.
– Wenn phraseologische Beispiele verwendet werden, sind sie als solche zu deklarieren und es muss gesagt werden, ob es sich um Wortverbindungen handelt, die sich unter dem betrachteten grammatischen Aspekt wie nichtphraseologische, „normale" Verbindungen verhalten.

Phraseologie ganz aus der Grammatik zu entfernen, ist sicherlich keine Lösung. Das wäre mindestens ebenso abwegig, wie wenn man die Idiomatisierung von Komposita und alle nicht völlig produktiven Muster nicht mehr im Rahmen der Wortbildung behandeln würde.

3. Perspektiven der Forschung

Außer den genannten Problembereichen möchte ich noch weitere Perspektiven für die phraseologische Forschung nennen:
Früher war in der Phraseologie metaphorisch von „Kern" und „Peripherie" die Rede, wobei die Idiome der Kern und alles andere die Peripherie waren. Ich habe hier hauptsächlich vom „Kern" gesprochen. Aber es zeichnet sich eine Verlagerung vom Kern auf die Peripherie ab, von den Erscheinungen mit hochgradiger Idiomatisierung auf die schwach idiomatischen Verbindungen hin. Dies insbesondere unter dem Eindruck korpuslinguistischer Untersuchungen, die das Miteinandervorkommen von Wörtern als ein graduelles Phänomen betrachten und auch Phänomene schwacher Festigkeit aufdecken können.

Im Kontext von Deutsch als Fremdsprache werden – wie schon Bally gesehen hat – gerade die Kollokationen besondere Beachtung finden müssen.

Eine weitere theoretische und empirische Herausforderung für künftige Forschung ist es, die Verlagerung von „Festigkeit" zu „Variabilität" in den Griff zu bekommen. Dem programmatischen Titel der Mannheimer Tagung 2003 („Wortverbindungen mehr oder weniger fest") muss eine theoretische Basis gegeben werden und es bedarf entsprechender empirischer Untersuchungen, die einerseits an Korpora, andererseits mit Befragungen von Informanten durchgeführt werden können.

Vorerst noch scheint mir der Begriff der „Festigkeit" – vor allem wenn man ihn differenziert genug verwendet – stark genug, um den Objektbereich der Phraseologie nicht als ein Feld voller Rüben und Kraut erscheinen zu lassen. Aber vielleicht ist es nicht mehr gerechtfertigt, die Idiome sozusagen als die Kräuter und den Rest als die Rüben anzusehen.

Literatur

Baldauf, Christa (1997): Metapher und Kognition. Grundlagen einer neuen Theorie der Alltagsmetapher. Frankfurt a. M. (= Sprache in der Gesellschaft 24).

Bally, Charles (1909): Traité de stylistique française. 2 Bde. Heidelberg.

Balsliemke, Petra (2001): „Das sieht die Welt schon anders aus." Phraseologismen in der Anzeigenwerbung: Modifikation und Funktion in Text-Bild-Beziehungen. Baltmannsweiler (= Phraseologie und Parömiologie 7).

Burger, Harald, unter Mitarbeit von Harald Jaksche (1973): Idiomatik des Deutschen. Tübingen (= Germanistische Arbeitshefte 16).

Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros (1982): Handbuch der Phraseologie. Berlin/New York.

Burger, Harald (2003): Phraseologie – Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 2. überarbeitete Auflage. Berlin (= Grundlagen der Germanistik 36).

Burger, Harald/Häcki Buhofer, Annelies/Gréciano, Gertrud (Hg.) (2003): Flut von Texten – Vielfalt der Kulturen: Ascona 2001 zur Methodologie und Kulturspezifik der Phraseologie. Baltmannsweiler (= Phraseologie und Parömiologie Bd. 14).

Cheon, Mi-Ae (1998): Zur Konzeption eines phraseologischen Wörterbuchs für den

Fremdsprachler. Am Beispiel Deutsch-Koreanisch. Tübingen (= Lexicographica. Series maior 89).

Dobrovol'skij, Dmitrij (2001): Pragmatische Faktoren bei der syntaktischen Modifizierbarkeit von Idiomen. In: Liedtke, Frank/Hundsnurscher, Franz (Hg.): Pragmatische Syntax. Tübingen (= Beiträge zur Dialogforschung Bd. 23). S. 271–308.

DW = Deutsches Wörterbuch von J. Grimm und W. Grimm (1854–1960). 16 Bde. Leipzig.

Duden GW = Duden Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden (1999). Mannheim.

Duden 11 = Duden Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik (2002). 2. Auflage. Mannheim.

Duden Oxford = Duden Oxford. Großwörterbuch Englisch (1999). 2. Auflage. Mannheim et al.

Fleischer, Wolfgang (1982, 2. Aufl. 1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig bzw. Tübingen.

Fleischer, Wolfgang (1997): Das Zusammenwirken von Wortbildung und Phraseologisierung in der Entwicklung des Wortschatzes. In: Wimmer, Rainer/Berens, Franz-Josef (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen (= Studien zur deutschen Sprache 9). S. 9–24.

Häcki Buhofer, Annelies/Burger, Harald (1994): Phraseologismen im Urteil von Sprecherinnen und Sprechern. In: Sandig, Barbara (Hg.): Europhras 92 – Tendenzen der Phraseologieforschung. Bochum (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 1). S. 1–33.

Häcki Buhofer, Annelies (2003): Psycholinguistik der lexikalischen Lebendigkeit: Phraseologismenkenntnis in verschiedenen Lebensaltern am Beispiel einiger schweizerdeutscher Phraseologismen. In: Häcki Buhofer, Annelies (Hg.): Spracherwerb und Lebensalter. Tübingen/Basel. S. 279–292.

Hemmi, Andrea (1994): „Es muß wirksam werben, wer nicht will verderben". Kontrastive Analyse von Phraseologismen in Anzeigen-, Radio- und Fernsehwerbung. Bern (= Zürcher Germanistische Studien 41).

Iñesta Mena, Eva María/Pamies Bertrán, Antonio (2002): Fraseología y metáfora: aspectos tipológicos y cognitivos. Granada.

Jackendoff, Ray (1997): The Architecture of the Language Faculty. Cambridge Mass. (= Linguistic Inquiry Monographs 28).

Jaksche, Harald/Sialm, Ambros/Burger, Harald (Hg.) (1981): Reader zur sowjetischen Phraseologie. Berlin.

Keil, Martina (1997): Wort für Wort. Repräsentation und Verarbeitung verbaler Phraseologismen (Phraseo-Lex). Tübingen.

Lakoff, George/Johnson, Mark (1980): Metaphors we live by. Chicago.

Lakoff, George/Johnson, Mark (1999): Philosophy in the flesh – The embodied mind and its challenge to Western thought. New York.

Lüger, Heinz-Helmut (1999): Satzwertige Phraseologismen. Eine pragmalinguistische Untersuchung. Wien.

Rothkegel, Annely (1973): Feste Syntagmen. Grundlagen, Strukturbeschreibung und automatische Analyse. Tübingen (= Linguistische Arbeiten 6).

Sabban, Annette (1998): Okkasionelle Variationen sprachlicher Schematismen. Eine Analyse französischer und deutscher Presse- und Werbetexte. Tübingen.

Welzig, Werner (Hg.) (1999): Wörterbuch der Redensarten zu der von Karl Kraus 1899 bis 1936 herausgegebenen Zeitschrift „Die Fackel". Wien.

Wimmer, Rainer/Berens, Franz-Josef (Hg.). Wortbildung und Phraseologie. Tübingen (= Studien zur deutschen Sprache 9).

Wotjak, Barbara (1992): Verbale Phraseolexeme in System und Text. Tübingen.
Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno und andere (1997): Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. Berlin (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache 7.1–3).
Elektronisch verfügbare Bibliographien:
www. europhras.unizh.ch („Neue Publikationen")
www.ims.uni-stuttgart.de/euralex/bibweb (Bibliographie von Euralex und Europhras)

HELMUTH FEILKE

Kontext – Zeichen – Kompetenz

Wortverbindungen unter sprachtheoretischem Aspekt

Abstract

Die kontinuierliche Ausweitung des Gegenstandsbereichs der Phraseologie in den vergangenen 30 Jahren geht einher mit einer Pragmatisierung theoretischer Grundannahmen in der Disziplin selbst. Damit ist nicht die Frage der „Verwendung von Phraseologismen" gemeint, sondern das zunehmende Gewicht der Frage, welche Ausdrücke Sprecherinnen und Sprecher pragmatisch als Einheiten der Sprachproduktion und des Sprachverstehens behandeln. Der negativ bestimmten, gut operationalisierbaren Eingrenzung des Phraseologischen als eines Ausdrucksbereichs, der grammatisch und semantisch postulierten Wohlgeformtheitsbedingungen *nicht* genügt, korrespondiert fachgeschichtlich die positive Bestimmung als Tradition des Sprechens. Rekurrente Ausdrucksselektion und -kombination *kann* diachron durch semantischen, grammatischen und phonologischen Strukturverlust geprägt sein, aber dieser ist nicht die Ursache, sondern eine mögliche Folge idiomatischer Prägung. Die Ursache ist die durch koordinierte Selektivität der Sprecherinnen und Sprecher etablierte, konventionell-arbiträre Einschränkung der Produktions- und Interpretationsoptionen. Kommunikations- und sprachtheoretisch gibt es deshalb gute Gründe, einen weiten Bereich der Bildung usueller komplexer Ausdrücke ohne Strukturverlust anzunehmen. Er umfasst die pragmatisch konstituierten Leistungseinheiten der idiomatischen Kompetenz. Der so genannte „feste" Bereich sprachlichen Ausdrucks besteht vor allem darin, dass Sprecherinnen und Sprecher die inhaltsseitig kontextuell indizierten und ausdrucksseitig als typisch bewerteten usuellen Selektionen und Kombinationen ihres Idioms kennen. Die Aktualität dieser Fragen spiegelt sich im Kontextualisierungsparadigma der jüngeren Pragmatik, das Kommunikation wesentlich als ein pars-prototo-Geschehen versteht, in der „Kollokations-Konjunktur" in Lexikologie und -graphie, die es nahe legt, Wortbedeutung pragmatisch als Bedeutung text- und domänengebundener Kollokationen zu behandeln und ebenso in der Grammatikalisierungsdiskussion, die systematisch mit Einheiten zwischen Lexikon und Grammatik rechnet.
Die problemgeschichtlich orientierte Darstellung rekonstruiert eine konvergente Entwicklung im Verhältnis von phraseologischer Theorie und allgemeiner Sprachtheorie.

1. Problemgeschichte und Theoriewandel

Theoriebildung und Problemgeschichte bilden in der Sprachwissenschaft stets einen engen Zusammenhang. Dabei ist der Theoriewandel nicht nur Ursache, sondern auch Folge einer im Fachdiskurs kontinuierlich veränderten

Problemsicht und Problemqualität. Statt die für das Thema einschlägigen Theoriefragen aus der Erkenntnistheorie, der Kommunikationstheorie und schließlich der Sprachtheorie abzuleiten, entwickelt der folgende Beitrag die theoretisch relevanten Fragen und Antworten aus einer problemgeschichtlichen Darstellung des Diskurses der Phraseologie in den vergangenen 30 Jahren. Die Untersuchung der Gegenstandsverschiebungen in diesem Zeitraum öffnet den Blick für den Theoriewandel und seine Ursachen und erleichtert die Eingrenzung der aktuell anstehenden theoretischen Probleme.

Titel haben programmatischen Charakter. Ein Blick auf die Titel der IDS-Jahrestagungen zur Phraseologie selbst ist deshalb schon instruktiv: Der Titel der Jahrestagung 1988 zum Thema bediente sich noch einer bewährten linguistischen Zwillingsformel: „Wortbildung und Phraseologie". Beide Konzepte sind etabliert und wer etablierte Konzepte unter dem Signum einer Zwillingsformel zusammenführt, der ist zugleich innovativ und – qua Formel – auf der sicheren Seite. Ganz anders sieht es im Jahr 2003 mit dem Titel aus: „Den Nagel auf den Kopf treffen – Wortverbindungen: mehr oder weniger fest." Ich schlage folgende Lesart vor: Der diesjährige Titel inszeniert – gewissermaßen exemplarisch – ein phraseologisches Rollenspiel und thematisiert damit implizit einen Rollenwandel der Phraseologie selbst. Ein klassischer Phraseologismus gibt noch den Haupttitel ab: „Den Nagel auf den Kopf treffen", aber er wird ausdrücklich als bloßes Phraseologiezitat ohne eigentliche Referenz markiert. Der Untertitel öffnet dann ein weites Feld: „Wortverbindungen – mehr oder weniger fest". Was in der Sprache ist *keine* Wortverbindung und was ist nicht *mehr oder weniger* fest? Der Untertitel reinterpretiert (nicht reliteralisiert) die semantisch figurierte Wortverbindung *mehr oder weniger* und liefert damit selbst ein Beispiel für die gegenwärtig in der Forschung so prominente „Rollen-Flexibilität" des vermeintlich Fixierten. Schließlich: Dem Tagungstitel liegt insgesamt ein Formulierungsschema oder -modell, ein Rollenmuster mit zwei syntaktisch unabhängigen, aber textlich kooperierenden Mitspielern zugrunde: phraseologisch metaphorischer Haupttitel plus literal referentieller Untertitel. Das Ausdrucksschema ist nur transphrastisch und im Hinblick auf die Kategorie Text analysierbar. Es liegt schon auf der Grenze dessen, was sinnvoll noch als Wort-Verbindung verstanden werden kann. Gleichwohl steht die idiomatische Prägung dieses gerade auch bei wissenschaftlichen Überschriften produktiven Schemas außer Frage. Man kennt es, und es gehört zur idiomatischen Kompetenz, zu wissen, in welchem Kontext es funktioniert.

Der Seitenblick auf die Überschrift der Tagung, die vom Spiel mit einem Phraseologismus übergeht zu einer mehr oder weniger freien Wortverbindung bis hin zu einer domänen- und funktionstypischen Strukturformel, die selbst nur noch eine Text-, aber keine Wortbindung mehr aufweist, führt zur Leitthese meines Beitrags, die ich mit *Pragmatisierung der Phraseologie* überschreibe:

Die seit Beginn der 70er Jahre intensivierte Erforschung der Phraseologie ist gekennzeichnet durch eine in drei Hauptstufen verlaufende Pragmatisierung der Theorie, die zugleich zu einer verstärkten Integration phraseologischer Fragestellungen in die allgemeine Sprachtheorie führt. Pragmatisierung soll heißen, dass das Spektrum idiomatischer Prägung extensional nicht mehr über strukturlinguistisch zu fassende Irregularitäten, sondern zunehmend über das Kriterium der pragmatisch usuellen semiotischen Einheiten des Sprachgebrauchs definiert wird. In dem Maße, in dem im Zuge dieser Entwicklung der Quasi-Lexemstatus idiomatischer Prägungen zurückgenommen und relativiert wird, ändert sich der Gegenstandsbereich der Phraseologie, aber auch grundlegende Konzepte der Sprachtheorie. Für die Definition sprachlicher Zeichenhaftigkeit selbst sind genuin pragmatische Gesichtspunkte zu berücksichtigen.

Im Wesentlichen beziehe ich mich in der folgenden Darstellung auf die Diskussion zum deutschen Sprachbereich, wobei der Wandel in allen Philologien ähnlich verläuft. Wenn ich von einer Pragmatisierung in drei Hauptstufen spreche, so sind damit in aller Kürze folgende Etappen gemeint: Ich unterscheide die Phase einer vorpragmatischen Idiomatik, die bis Ende der 70er Jahre andauert, eine zweite, die die Diskussion in den 80er Jahren bestimmt und die ich unter die Überschrift „Pragmatisierung der Idiomatik" stelle. Schließlich kann mit Beginn der 90er Jahre ein erneuter Wandel und Perspektivwechsel festgestellt werden, dessen Konsequenzen auch die gegenwärtige Diskussion prägen. Ich fasse ihn unter dem Gliederungspunkt „Konstruktive Pragmatik" und werde in diesem Kapitel einige der virulenten Probleme genauer in den Blick nehmen.

2. Vorpragmatische Idiomatik

Die vorpragmatische Idiomatik ist die Phase der Konsolidierung der Phraseologie, der Herausarbeitung der zentralen Bestimmungsmerkmale der Polylexikalität, Festigkeit und Figuriertheit bzw. Idiomatizität auf der Grundlage von Vorarbeiten vor allem auch aus der sowjetischen Phraseologie. Den Stand repräsentieren die Überblicksarbeiten z. B. von Burger et al. (1982), Fleischer (1982), Greciano (1983). Kernpunkt der Begriffsbildung ist die Analogie von Wort und idiomatisch geprägtem Ausdruck. Die Aufmerksamkeit liegt auf den Eigenschaften, die Phraseologismen strukturell mit Wörtern teilen: transformationelle bzw. syntagmatische und paradigmatische Fixierung und nicht-kompositionelle Bedeutungskonstitution, syntaktische und semantische Irregularität also. Die folgenden Beispiele aus Müller (1997, S. 20) verdeutlichen diesen Gesichtspunkt. Bei den Beispielen zu a) verhalten sich die Binominale flexivisch kongruent wie komplexe Wörter, wobei nur das Zweitglied flektiert wird. Die Beispiele zu b) illustrieren das für den Wortbegriff zentrale Einschubverbot.

a)
- *ein [fix(*es) und fertiges] Buch*
- *der [fix(*e) und fertige] Konrad*
- *eine [klipp(*e) und klare] Stellungnahme*

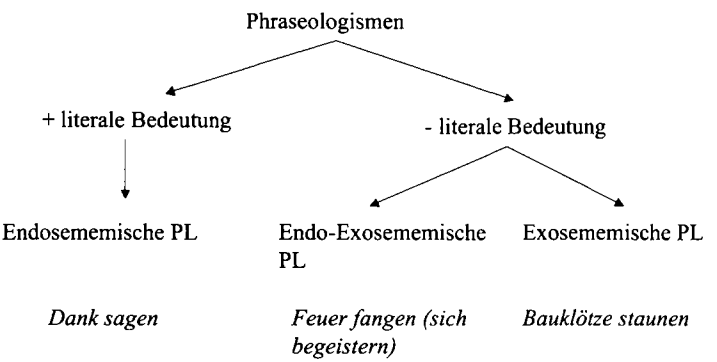
b)
- *bei [Nacht und (*dickem) Nebel]*
- *[sage und (*wenn du willst) schreibe]*
- *[klipp und (*ziemlich) klar]*

Das Lexikon gilt entsprechend einem Diktum Bloomfields als „list of basic irregularities" (Bloomfield 1933, S. 274). Phraseologismen und Idiome werden wegen ihrer Metaphorizität bzw. Figuriertheit und ihrer literalen Synonyme im Lexikon funktional im Wesentlichen als sekundäre Nominationen mit vorwiegend emotiver Funktion analysiert (Fleischer 1982). Psycholinguistisch stellt man sich ihre Prozessierung als Übersetzungsvorgang vor, in dem die figurierte Gesamtbedeutung jedes Mal in der Interpretation reliteralisiert wird (vgl. z. B. Weinreich 1969/1980). In einer Zeit, in der die linguistische Kreativität im Sinne der generativen Grammatik das Zentralproblem der Theoriebildung ist, macht die Selbstdefinition der Phraseologie diese zu einer sprachtheoretisch randständigen Disziplin.

Die Arbeitsdefinition des Phraseologischen ist von Anfang an von Problemen geprägt. So ist die Abgrenzung nach unten zur Morphematik hin willkürlich. Denn auch Morpheme sind idiomatisch (schon Hockett 1956). Noch größere Probleme bereitet der Umstand, dass es weit verbreitet Festigkeit ohne Idiomatizität gibt, ebenso das schon immer mit behandelte Sprichwort, das eigentlich ein Mikrotext und satzsemantisch transparent und kompositionell ist. Gleichwohl sind Darstellungen der Phraseologie in dieser Phase dominiert von einem Leitbild strukturell disjunkter Klassen, wie es das folgende an Pilz (1978) orientierte Schema zeigt.

Klassen-Modelle:

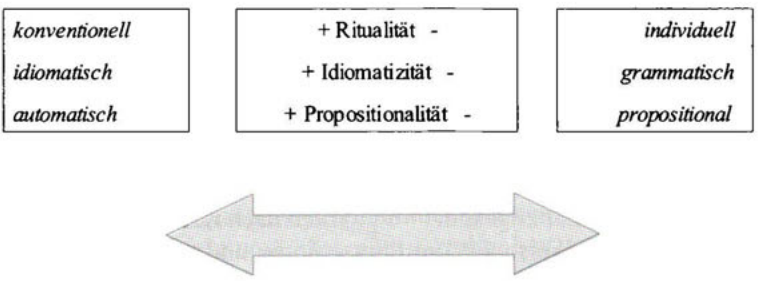
Beispiel nach Pilz (1978)



3. Pragmatisierung der Idiomatik

Die Phase der Pragmatisierung setzt ein mit der Untersuchung so genannter pragmatischer Idiome (bereits Burger 1973 im Anschluss an Makkai 1972). Sie ist aber nicht einfach eine deskriptive Erweiterung des Spektrums, sondern stellt gleich in mehrfacher Hinsicht die bis dahin gepflegte Grundbegrifflichkeit in Frage: Es geht bei den pragmatischen Idiomen nicht um Irregularität, sondern, ganz im Gegenteil, um eine pragmatische Regelhaftigkeit. Zwar steht bei einem Ausdruck wie „Guten Morgen!" am Anfang noch die für den phraseologischen Charakter vermeintlich verantwortliche strukturelle Irregularität im Vordergrund des Interesses, aber die Umkehrung der Perspektive ist nicht mehr aufzuhalten, und so stellt etwa Thun (1978) im Blick auf den Ausdruck *Das schlägt dem Fass den Boden aus!* unabhängig von der ausdrucksinternen idiomatischen Qualität dieses Ausdrucks eine „äußere Fixiertheit" (ebd. S. 242) fest. Der Ausdruck ist keine Nomination, er ist syntaktisch nicht einfach polylexikal, sondern ein Satz, und er hat vor allem und in erster Linie Äußerungswert. Florian Coulmas' (1981a) „Routine im Gespräch" kann als ein erster Höhepunkt der Entwicklung aufgefasst werden. Die Routineformel kann – und hierin gleicht sie dem Sprichwort – semantisch und syntaktisch ausdrucksintern vollkommen regulär sein. Entscheidend ist die konventionelle Bindung an einen pragmatisch signifikanten Kontext. Versuche, die Routineformel – etwa unter dem Terminus „Satzlexem" – noch für das alte Paradigma zu retten, wirken schon Anfang der 80er Jahre anachronistisch. Die Versuche den Gesamtbereich zu fassen, führen zur Modellierung verschiedener *Kontinuen des Idiomatischen*, wie sie das folgende Schema zusammenfassend zeigt. In aller Regel wird dabei das Kontinuum über ein zentrales *explanatives* Merkmal modelliert, etwa den Grad der angenommenen *Automatisierung* (z. B. Bolinger 1976) oder den Grad der *Ritualität* (Lüger 1980). Übergreifend wird darin der Versuch deutlich, Gebrauchsmerkmale zu definierenden Merkmalen für „Festigkeit" zu erklären.

Kontinuum -Modelle :

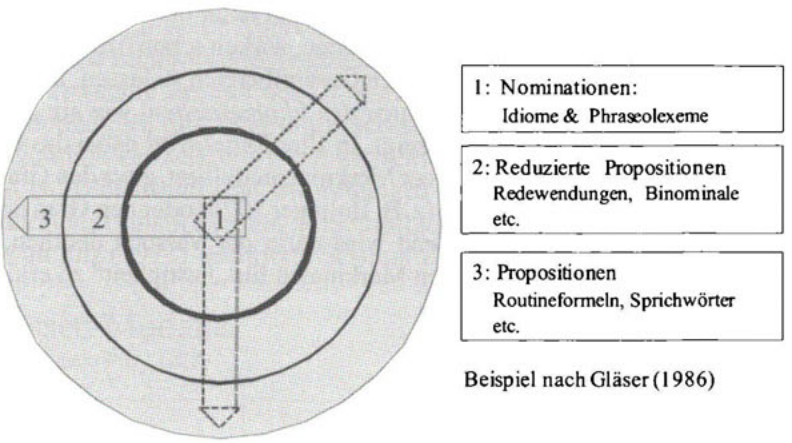


z. B. Bolinger (1976), Lüger (1980), Coulmas (1981b)

Florian Coulmas (1981a) etabliert neben den bekannten phraseologischen Kriterien das Kriterium der zunächst nur auf Situationen bezogenen *Rekurrenz* des Gebrauchs. Weil Routineformeln etwa in sogenannten adjacency pairs (z. B. *Entschuldigen Sie bitte! – Ach, das kann doch jedem passieren!*) obligatorisch über den Satz hinaus pragmatisch gebunden sein können, führt die Perspektive konsequenterweise schon bald dazu, dass die syntagmatische Ausdehnung der in dieser Weise gebundenen sprachlichen Formen theoretisch kaum noch eine Rolle spielt. Das Kriterium der Polylexikalität als definitorisches Kriterium der Phraseologie kann sowohl nach unten hin (zum Beispiel: *Hallo!*) wie nach oben zu Satz und Text hin das Spektrum idiomatischer Prägung nicht begrenzen (vgl. auch Antos 1987, Stein 1995, Gülich 1997).

Nun könnte man die Routineformeln als einen Spezial- und Randbereich der Phraseologie abtun und in der Tat erscheinen sie in den ab Mitte der 80er Jahre verbreiteten Zentrum-Peripherie-Modellen auch genau dort, wie das folgende an Gläser (1986) orientierte Schema zeigt. Der Gesamtbereich wird erfasst, aber fraglos bildet hier noch der phraseologische „Kern" das Zentrum.

Zentrum-Peripherie-Modelle:



Beispiel nach Gläser (1986)

z.B. auch Fleischer (1983), Coulmas (1985), Hessky (1987), Dobrovol'kij (1995)

Die mit der Integration der Routineformeln aufgeworfenen theoretischen Probleme werden weiter zugespitzt und wirken nach meiner Einschätzung in einer fundamentalen Weise auf die Phraseologie und auch auf die Sprachtheorie zurück. Ausschlaggebend dafür sind zwei Argumente.

Erstes Argument: Das Kriterium der situativen Rekurrenz, wie es noch für Begrüßungsformeln, Entschuldigungen usw. gilt, wird – meines Wissens zu-

erst von Hans Schemann (1989) – abstrahiert zum Kriterium einer fixierten rekurrenten Kontextkonstellation, die außer der Gesamtheit außersprachlicher auch die textlichen und sprachlichen Kontextparameter selbst betreffen kann. Die Bindung kann über die Situationsparameter und Handlungsrollen (z. B. Entschuldigungsformeln), sie kann aber auch inhaltlich über das Thema (z. B. Nominationsstereotype, linguistische Stereotype) oder einen sprachlichen Kontextparameter wie die Textsorte (Überschriften, funktionstypische lexikalische Kollokationen) hergestellt sein. Die pragmatische Fixierung innerhalb arbiträr und konventionell festgelegter Kontexte wird dabei nicht als ein zusätzliches, sondern als das entscheidende Kriterium etabliert. Schemann (1989, S. 1020) fordert, systematisch die Frage zu stellen,

> „inwieweit die Fixierung auf irgendeiner Kontextebene – oder mehreren dieser Ebenen – *bei Variabilität/Freiheit der anderen* das allgemeinsprachliche Wesensmerkmal der phraseologischen Verbindung in all ihren Erscheinungsformen ist." (Schemann 1989, S. 1020; Hervorhebung H. F.)

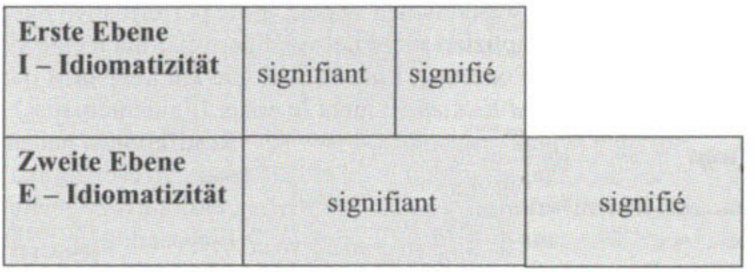
Mit dieser Formulierung ist meines Erachtens von der Theorieentwicklung *innerhalb* der Phraseologie her bereits die Quintessenz der Pragmatisierung angesprochen. Wortverbindungen werden fest durch den Gebrauch und sind pragmatisch fixiert innerhalb konventionaler Gebrauchskonstellationen. Ein differenziertes Konzept solcher „Bindungsebenen" im Sinne Schemanns entwickelt auch Wolfgang Schindler (1996).

Zweites Argument: Die Hervorhebung in dem Schemann-Zitat betont den nach meiner Auffassung wesentlichen Aspekt. Eine performative oder eine thematische Fixierung impliziert nicht notwendigerweise auch eine syntaktische oder semantische Fixierung. Eine Formel wie *Ich liebe dich* oder ein Binominal wie *Kaffee und Kuchen* ist nicht in erster Linie idiomatisch, weil wir hier bestimmte syntaktische und semantische Restriktionen haben (keine Passivtransformation, beschränkte Erweiterbarkeit, Irreversibilität). Sie sind zunächst in dem Sinne *pragmatisch* gebunden, dass sie die Kenntnis des üblichen Gebrauchszusammenhangs – etwa einer Liebeserklärung oder des nominativen Bezugs auf eine kulturell einschlägige Szenerie des Kaffeetrinkens – verlangen. Die Bezeichnungsleistung des Binominals „Kaffee und Kuchen" ist konventionell auf diese Szene bezogen. Es indiziert als sprachlicher „frame" konventionell eine bestimmte „scene", um mit Charles Fillmore zu sprechen (vgl. hierzu Lambrecht 1984). Diese Bindung aber ist zu allererst eine pragmatische, eine Obligation des Ausdrucksgebrauchs. Formen struktureller Irregularisierung sind nicht nur diachron nachgeordnet, sie sind auch funktional nachrangig gegenüber dem Faktum der pragmatischen Regularisierung der Beziehung zwischen Kontextparametern und Ausdrucksformen. Klar formuliert Igor Mel'čuk (1998, S. 29) diesen Punkt:

> „*All* ready-made expressions, even if they are wholly compositional semantically and syntactically, are pragmatemes: they are non-compositional pragmatically."
> (Mel'čuk 1998, S. 29, Hervorhebung H.F)

Diese Einsicht führt zwingend zu einer sowohl für die Phraseologie als auch für die Sprachtheorie sehr weitreichenden Konsequenz: Sprachliche Ausdrücke können im angesprochenen Sinne *zugleich* idiomatische Zeichen und syntaktisch und semantisch wohlgeformt sein. Die idiomatische Qualität solcher Ausdrücke als Zeichen ist pragmatisch entkoppelt und funktioniert pragmatisch entkoppelt von Eigenschaften ihrer syntaktischen und semantischen Struktur. Damit muss angenommen werden, dass es in jeder Sprache eine unbekannte Zahl pragmatisch konventioneller und zugleich strukturell motivierter, semantisch kompositioneller, komplexer Zeichen gibt. Dies können Wörter (Komposita), Phrasen und Sätze sein.

Ein meines Erachtens tragfähiges *semiotisches* Erklärungsmodell für diese Tatsache ist das auf Roland Barthes (1970) zurückgehende Modell der doppelten Signifikation. Der Bezug auf Barthes ist nicht zwingend. Gleichermaßen tragfähig – und begrifflich analog zum Konzept der doppelten Signifikation- wäre auch Hjelmslevs Konzept der Konnotation, speziell in der Interpretation durch Utz Maas (1985). Ich nutze das Schema der doppelten Signifikation hier, um zwei Ebenen der Idiomatizität zu unterscheiden.



Doppelte Signifikation nach Barthes (1970)

Die primäre semiotische Relation ist die arbiträre und konventionelle und manchmal auch relativ motivierte Zuordnung von signifiant und signifié. Der typische Fall dafür ist das Wortzeichen. Aber auch Phraseologismen sind in diesem Sinne intern idiomatisch. Das Zeichen als Einheit von signifiant und signifié auf der ersten Ebene ist einerseits *Mittel* der Signifikation. Es kann aber – und das gilt insbesondere eben auch für strukturell motivierte und semantisch kompositionelle Zeichenkombinationen – andererseits als

Folge durch den Gebrauch stets auch zum Zeichen des Gebrauchszusammenhangs selbst werden. Hier wird auf der zweiten Signifikationsebene ein komplexes signifiant – ein Redezeichen – pragmatisch durch den Gebrauch geprägt. Man kann mit Maas (1985) auch sagen: Es wird *konnotativ* geprägt.

Eine Sentenz wie *Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben* ist auf der Ebene ihrer syntaktischen und semantischen Struktur absolut regulär und auch semantisch kompositionell. Auf der zweiten Signifikationsebene aber, die durch den Gebrauch die Lesart und die möglichen Kontextsituationen des erneuten Gebrauchs einschränkt, ist sie idiomatisch. Sie ist idiomatisch in dem Sinne, dass sie verbindlich ein spezifisches Verwendungsschema konnotiert. Der Gebrauch der Formel ist nicht passend um jemanden zu begrüßen, der zu spät zu einer Verabredung erscheint. Diese Zusammenhänge hat bereits Peter Grzybek in seinen Analysen zum Sprichwort im Sinne der Definition Mel'čuks und unter Rückgriff auf das Schema der doppelten Signifikation herausgestellt (vgl. Grzybek 1984a, b).

Schemanns Konzept der variablen Fixierung alternativer Kontexte und Mel'čuks Definition des Pragmatems verdeutlichen die Option der *Entkopplung* innerer – strukturlinguistisch fassbarer – und äußerer – nur pragmatisch zu bestimmender – Kriterien für idiomatische Prägung.

Dies bedeutet in der Konsequenz, dass semantisch und syntaktisch wohlgeformte Ausdrücke ohne jede Einschränkung idiomatisch sein können, wenn sie hinsichtlich eines oder mehrerer pragmatischer Kontextparameter geprägt und das heißt, bereits interpretiert sind. Die syntaktisch-semantische Konstituenz des Ausdrucks ist nicht die Ursache seiner idiomatischen Prägung. Ausdrücke, die intern nicht strukturiert sind (z. B. *Hallo!*), können in gleicher Weise im Sinne der E-Idiomatizität idiomatisch geprägt sein wie Ausdrücke mit syntaktisch regulärer und semantisch kompositioneller Struktur (*Gut, dass ich Sie treffe; Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer; Kaffee und Kuchen).*

Diese meines Erachtens theoretisch zwingende Entwicklung wirft erhebliche methodische Probleme für die Forschung auf. Wenn es nicht die strukturelle Irregularität ist, wie ist dann das Erkennen der entsprechenden Einheiten idiomatischer Prägung möglich und wie kann operational ihre Abgrenzung gesichert werden?

4. Konstruktive Pragmatik

Ein erneuter qualitativer Umschlag in der theoretischen Diskussion ist beobachtbar ab Beginn der 90er Jahre. Die Diskussion ist zum einen gekennzeichnet durch die Bearbeitung der durch die veränderten Grundannahmen der Pragmatisierungsphase neu entstehenden Probleme. Sie ist zum zweiten gekennzeichnet durch die Konvergenz dieser Probleme mit Fragen und The-

orien, die in Forschungskontexten außerhalb der Phraseologie neu entstehen und ihr entgegenkommen. Dazu zähle ich vor allem die Kontextualisierungstheorie, die Formulierungs- und Textproduktionsforschung sowie jüngere Entwicklungen in der Grammatik, construction grammar und Grammatikalisierungstheorie.

4.1 Kontext & Kontextualisierung

„Routineformeln sind Ausdrücke, deren Vorkommen eng gebunden ist an Typen rekurrenter sozialer Situationen" definiert Florian Coulmas schon Ende der 70er Jahre (Coulmas 1979, S. 239). Insofern sie der sprachliche Ausdruck des sozial-institutionell geregelten Handelns sind, bestimmt der jeweils objektive situative Kontext innerhalb einer sozialen Struktur den Wert der Formel als Begrüßung, Verabschiedung, Entschuldigung usw. Wenn schon die Formel nicht intern fixiert ist, so scheint wenigstens in ihrer äußeren Bindung ein objektiviertes Kriterium vorzuliegen. Die Vorstellung von der Bindung des Sprachhandelns durch Kontexte mit ihren objektiven Parametern wie Institution, Handlungsrolle, Themen usw. ist ein fester Bestandteil der Pragmatik der späten 70er und der 80er Jahre. Das Problem dieser Sichtweise ist: Kontexte und Kontextparameter sind nicht einfach objektiv gegeben. Soziologisch ist etwa die Handlungsrolle nicht nur Ergebnis eines role taking, sondern ebenso eines role-making, eines konstruktiven, situationsdefinierenden Vorgangs. Der Kontext, in dem sich zwei alte Freunde und Berufskollegen etwa in einer Arztpraxis begegnen, ist nur bei sehr oberflächlicher Betrachtung objektiv gegeben. Tatsächlich wird er erst durch die Handelnden erzeugt: Sie können etwa als alte Freunde ein vor langem gemeinsam bestandenes Abenteuer thematisieren; genauso gut können sie aber auch als Berufskollegen ein Fachthema aufwerfen und eine für die Außenstehenden völlig unverständliche, erhitzte Diskussion dazu führen oder aber – um dies nicht zu vergessen – sie können sich als Patienten in einem bekannten konversationellen Muster ihr Leid klagen. Alles dies ist möglich, und was in dem beschriebenen äußeren objektiven Rahmen dieses Wartezimmers geschieht, ist jeweils sehr verschieden. Wenn der Kontext das Handeln bestimmen soll, tatsächlich aber das Handeln notwendig ist, um die Kontextparameter festzulegen, ist jede auf den Kontext als Explanans rekurrierende Theorie zirkulär. Wie kommt die pragmatische Perspektive aus diesem Zirkel heraus? Die Antwort ist einfach und sie ist einer der Gründe dafür, dass ich im Blick auf die dritte Phase von „konstruktiver Pragmatik" spreche: Die Beteiligten selbst konstruieren durch ihr Sprechen die für die Verständigung relevanten Kontexte. Weil das Argument vielfach im Sinne einer unterstellten Beliebigkeit der sozial-konstruktiven Prozesse missverstanden wird, möchte ich es explizieren:

Es geht mir mit dieser Feststellung nicht darum, die institutionale Rahmung des Handelns, wie sie etwa die funktionale Pragmatik betont, als theo-

retisches Konzept über Bord zu werfen. Das Gegenteil ist der Fall. Institutionale Kontexte sind jedoch nicht selbstevident, sie werden im Sinne Max Webers kulturell durch ein wechselseitig sinnhaft aneinander orientiertes Verhalten hervorgebracht und müssen als solche von den Handelnden ständig bestätigt, reproduziert und neu erzeugt werden. Der institutionale wie auch der thematische kontextuale Rahmen der Verständigung ist *uno actu* konfundiert im kontexterzeugenden semiotischen Handeln der Akteure. Die Leistung der Subjekte in diesem Prozess ist theoretisch meines Erachtens unhintergehbar, und nur der Rückgriff auf deren originären Kontextualisierungsbeitrag kann die mit der sprachlichen Ausdrucksbildung auch verbundene soziale Ordnungsleistung erklären. Jede konkrete Situation ist durch das Handeln grundsätzlich mehrfach bestimmbar und daher pragmatisch zunächst polyvalent. Für die Verständigung muss deshalb in aller Regel ein Kontext zunächst hergestellt, er muss *kontextualisiert* werden.

Damit ist die Kontextualisierungstheorie von Fillmore (1976), Gumperz (1982), Auer (1986, 1992) und anderen angesprochen, die für die Klärung der einschlägigen Probleme in der Phraseologie eine produktive Rolle spielen kann. Peter Auer resümiert den zeichentheoretischen Kern des Ansatzes, wenn er schreibt:

> „Daraus wird deutlich, dass Kontextualisierung eine zeichenhafte Beziehung zwischen einem (Oberflächen)Merkmal sprachlicher oder nichtsprachlicher Handlungen auf der Ausdrucksebene und einer komplexen semantischen Struktur etabliert, die von der des gewohnten sprachlichen Zeichens mit signifiant und signifié beträchtlich abweicht; während das traditionelle sprachliche Zeichen eine Bedeutungsbeziehung etabliert, indiziert der Kontextualisierungshinweis ein Schema." (Auer 1986, S. 25)

Die Kontextualisierungstheorie macht das pars-pro-toto-Prinzip (pars = Oberflächenmerkmal, totum = Schema) zum kommunikationssemantischen Grundprinzip. Grundlegende Überlegungen dazu finden sich bereits bei George Herbert Mead (1934/1973) und Gregory Bateson (1972/1992), der schreibt: „Man wird feststellen, dass diese Weise über Kommunikation nachzudenken, alle Methoden der Codierung unter die einzige Rubrik des *pars pro toto* einordnet." (Bateson, S. 534)

Wenn Sie jemanden mit „Hallo" begrüßen, kann es gut sein, dass er Sie freundlich anlächelt, mit „Hallo" zurückgrüßt und weiterzieht. Wenn Sie ihn allerdings mit den Worten empfangen: „Gut, dass ich Sie treffe!" ist es unwahrscheinlich, dass er „Hallo" ruft und sich davonmacht. Der Ausdrucksgebrauch erzeugt kontextuelle Optionen und Obligationen, wenn auch hier nur im Blick auf einen einfachen Parameter wie *face-to-face* vs. *nicht-face-to-face* (vgl. zu diesem Beispiel ausführlich Feilke 1996). In gleicher Weise können durch idiomatisch geprägte Ausdrücke – bei voller Kompositionalität und syntaktischer Regelhaftigkeit – Sprecherrollen, Themen, ja ganze

Diskurse und Diskurs-Mentalitäten der Handelnden kontextualisiert werden. Am Beispiel einer Gebrauchsanalyse des Ausdrucks *Wir haben uns köstlich amüsiert* in Briefen und Tagebüchern junger Mädchen aus bürgerlichem Hause am Anfang des 19. Jh. hat Angelika Linke entsprechende kulturell hochgradig indikative Kontextualisierungsleistungen belegt (vgl. Linke 1996).

Idiomatische Prägungen binden – kraft ihres ausdrucksseitig distinktiven Signalwerts – semiotisch in der Kompetenz der Sprecher ein reichhaltiges Wissen zu Kontexten und befähigen deshalb die Sprecher dazu, diese Kontexte in der Interaktion gleichsinnig zu erzeugen. Wenn Igor Mel'čuk feststellt: „People don't speak in words, they speak in phrasemes" (1995, S. 169), dann ist dies die linguistische Antwort auf das Kontextualisierungsproblem. Spezifische Kontexte sind ansprechbar durch den – gegenüber dem Wort und gegenüber freien Kombinationen – gesteigerten Distinktionswert von Syntagmen, Kollokationen und Formeln, die pars pro toto – als Figur vor einem Hintergrund – genau diesen Hintergrund semantisch indizieren können.

Wenn ich im Folgenden von *Kollokationen* spreche, sind damit nicht-phraseologische polylexikale, auf der Ebene von Konstituenten und Konstituentenbeziehungen integrierte Ausdrücke gemeint, wobei Auto- und Synsemantika, zwei und mehr Glieder beteiligt sein können (z. B.: *von Anfang an, viel zu tun haben, zwar – aber*).

4.2 Usuelle Rekurrenz und Kollokation

Im Blick auf das *Rekurrenzkriterium*, also das Kriterium des wiederholten Gebrauchs, gibt es weit verbreitet ein Missverständnis, das theoretisch von einiger Tragweite ist. Die Wiederholung wird im Sinne der Prägung eines motorischen oder sensorischen Engramms als Ursache der Festigkeit gesehen. Als Folge seiner Frequenz ist der Ausdruck gespeichert und wird als ganzer reproduziert. Es gibt auch in der Fachwissenschaft ungezählte Belege für die Auffassung. Ich halte diese Sicht für die psychologische Reduktion eines nur linguistisch zu lösenden Problems und lehne sie aus folgenden Gründen ab. Wenn idiomatische Prägungen ein Gegenstand der Linguistik sind, dann sind sie *als Zeichen* zu analysieren, das heißt als relativ motivierte, arbiträre und konventionelle Zuordnungen von spezifischen Ausdrucksmerkmalen und Inhalten i. w. S., ganz gleich ob man sich diese Zuordnung etwa nach dem Saussureschen Modell oder nach dem eben vorgestellten pars-pro-toto-Modell der Kontextualisierungstheorie vorstellt. Für die Qualität und die Leistung eines Zeichens ist es ganz unerheblich, wie häufig es auftritt. Ebenso unerheblich ist, dass es reproduziert und gespeichert ist. Das Kriterium des mehr oder weniger frequenten Gebrauchs oder gar die Kriterien der Reproduziertheit und Gespeichertheit, zu denen die Linguistik kraft Amtes gar nichts sagen kann – und meines Erachtens auch nichts sagen soll-

te –, trägt zur Qualifizierung in Frage stehender Einheiten als Zeichen nichts bei. Im Bereich der Katalysatortechnik beispielsweise gibt es die Kollokation *einen Temperaturbereich durchfahren* (Schwalm 1991). Sie ist so selten, dass allgemeinsprachliche Wörterbücher sie nicht verzeichnen. Es gibt ungezählte solcher Kollokationen, die wir noch nie produziert und noch nie gehört haben. Manche haben wir vielleicht nur ein- oder zweimal gehört und noch nie gebraucht. Aber beeinträchtigt das ihren Status als Zeichen? Wohl kaum. Selbst wenn uns der Ausdruck einige tausend Male vorgetragen und wir ihn einige tausendmal produziert hätten, würden wir ihn deshalb noch lange nicht als Zeichen kennen oder gar seinen Gebrauch beherrschen. Entscheidend ist alleine die Kenntnis des Gebrauchszusammenhangs. Hier reicht dann unter Umständen die einmalige Erfahrung des Gebrauchszusammenhangs, um den Zeichenwert der Formulierung zu erkennen.

Im gleichen Sinne, wie die Perspektive einer konstruktiven Pragmatik an die Stelle der Bindung des Ausdrucksgebrauchs an vermeintlich objektive Kontexte die Konstruktion der Kontexte durch den Ausdrucksgebrauch rückt, rückt sie auch an die Stelle des vermeintlich objektiven Faktums einer bloß statistischen Rekurrenz die Zeichenkenntnis der Sprecherinnen und Sprecher, ihre idiomatische Kompetenz. Bloße Rekurrenz ist ein gänzlich unzureichendes Kriterium der Kollokationsanalyse. Entscheidend bleibt letztlich die intersubjektiv zu bestätigende idiomatische Kompetenz der Untersucher selbst, die die Belege zu bewerten haben, ein Punkt auf dem Franz Josef Hausmann mit Recht immer wieder insistiert hat. In methodischer Hinsicht ist rekurrente Kookkurenz von Wörtern deshalb vor allem ein heuristisch wertvolles Hilfsmittel für die Entdeckung *potentieller* idiomatischer Prägungen – z. B. von Kollokationen.

4.3 Produktionsidiome und die Folgen für die Theorie

Die rekurrente Kookkurenz als ein bloß statistisches Datum ist also einerseits kategorial verschieden von der Kollokation als Zeichen, anderseits – und darauf möchte ich im Folgenden zu sprechen kommen – werfen die Ergebnisse der korpusstatistischen Analyse neue theoretische Probleme auch für den Zeichenbegriff selbst auf, vor allem dadurch, dass sie das relative empirische Gewicht von zum Teil bekannten Sachverhalten in neuem Licht erscheinen lassen.

Das betrifft sowohl die Phraseologie im engeren Sinne als auch und im Besonderen den Bereich der Kollokationen in seiner Beziehung zur usuellen Kookurrenz. Das konstatierte Defizit bloßer Auszählungsverfahren erweist sich dabei in der Konsequenz als theoretisch produktiv oder, wie Dimitrij Dobrovol'skij pointiert formuliert: „Das Innovative des korpusbasierten Zugangs zu Kollokationen resultiert in erster Linie aus seiner semantischen Blindheit" (Dobrovol'skij 2002, S. 2; Ms.). Ein positives Ergebnis dieser semantischen Blindheit ist, dass die Aufmerksamkeit durch die Korpusanaly-

se verstärkt auf idiomatische Prägungen gelenkt wird, die als reguläre Kombinationen freier lexikalischer und grammatischer Komponenten allein ausdruckseitig festgelegt sind und insofern der nichtstatistischen Analyse fast nicht zugänglich sind. Sie belegen eine versteckte semiotische Usualität, von deren Umfang wir uns bisher kaum ein Bild machen können.

Die Kookkurenzanalyse lenkt den Blick zum einen auf bekannte restringierte Kollokationen wie „schütteres Haar" und bestätigt hierin die Intuition, sie lenkt den Blick aber auch auf die Tatsache, dass typische usuelle Kookkurenzen im Sinne einer Gebrauchsnorm die starke Asymmetrie, wie sie bei der klaren Verteilung von Basis und Kollokator im Modell Hausmanns (1985) vorliegt, gar nicht aufweisen müssen: *schütter* ist textstatistisch betrachtet, kein typischer Partner von Haar, viel eher kommen zum Beispiel empirisch *lang* und *kurz* in Frage, wie Kathrin Steyer (2000, S. 110) zeigt. Aber ist die typische Kookkurenz von *lang* und *Haar* eine Kollokation, für die Hausmann, Benson u.a. mit Recht eine arbiträre und konventionelle Kombination voraussetzen? Auf den ersten Blick wird man dies verneinen. Es handelt sich um eine freie Wortverbindung. Es gibt keinerlei wortsemantisch zuschreibbare Kombinationsrestriktion. Aber hier ist stets Vorsicht angebracht. Hochgradig rekurrente Kookurrenzen können rein ausdruckseitige Obligationen verstecken, die den beteiligten Lexemen im Sinne einer klaren Basis-Kollokator-Relation nicht zuschreibbar sind. Irmhild Barz (1996) hat im Blick auf den Unterschied zwischen Kollokationen und Komposita (z.B. dicke Milch vs. Dickmilch) darauf hingewiesen, dass die Kollokation eher charakterisiert, das Kompositum eher kategorisiert. Das Verhältnis von individueller Charakterisierung und Kategorisierung ist ein Kontinuum, das durch unterschiedliche Konstruktionen geprägt sein kann. Ist *Er hat Haare, die lang sind* synonym zu *Er hat lange Haare*? Die größere lexikalische Kohäsion des Adjektivattributs stärkt nach meinem Dafürhalten die Kategorisierung oder auch Stereotypisierung, die freilich am stärksten im Kompositum ausgeprägt ist: *der Langhaarige*. Damit wäre die Kookkurrenz von *lang* und *Haare* in Verbindung mit der Konstruktion als unmittelbar adnominales Adjektivattribut selbst schon signifikativ. Insofern die attributive Bezeichnung des Stereotyps *gegenüber den grammatisch möglichen Paraphrasen* arbiträr und konventionell ausgezeichnet ist, hat sie den Charakter eines idiomatisch geprägten Zeichens. *Lange Haare* wäre die Kollokation zur Bezeichnung des Stereotyps.

Etwas anders liegt das Problem bei dem zu einiger Bekanntheit gelangten Beispiel der Kookkurenz von *Zähne* und *putzen*. Auch *die Zähne putzen* erscheint als freie Kombination. Die Analyse, die ich an dieser Stelle nicht mehr vorführen möchte, belegt aber eindeutig die Arbitrarität und Konventionalität der Kombination. In diesem Fall liegt keine Distinktion gegenüber grammatischen Paraphrasen vor, sondern eine arbiträre und konventionelle Selektion aus dem Verbparadigma. *Waschen, säubern, reinigen* könnten in Frage kommen, aber in ca. 90 Prozent der Fälle heißt es *Zähne putzen*.

Kollokationen: arbiträre Selektion

waschen	mit Wasser	mit Gerät	von außen	**putzen**	mit Wasser	mit Gerät	von außen
Haare	+	–	+	*Nase*	–	+	–
Hände	+	–	+	*Zähne*	+	+	–
Ohren	+	– / +	–	*Schuhe*	–	+	+
Füße	+	–	+	*Stiefel*	–	+	+
Gesicht	+	–	+	*Brille*	–	+	+
Auto	+	+	+	*Zimmer*	+	+	+/ –
Wäsche	+	–	+	*Treppe*	+	+	+
Hemden	+	–	+	*Haus*	+	+	–
Strümpfe	+	–	+	*Fenster*	+	+	+
Gläser	+	–	–	*Silber*	–	+	+
Geschirr	+	+	+	*Türklinke*	–	+	+
Teller	+	+	+	*Pferde*	–	+	+
Gold	+	+	+	*Gemüse*	–	+	+ / –

aus: Feilke (1998, S. 75)

Makkai hat schon im Jahr 1972 im Blick auf die rein ausdruckseitige Prägung des kompetenten Sprechens von „idioms of encoding" gesprochen, Produktionsidiomen also, die unbeschadet semantischer Durchsichtigkeit und Grammatizität die Selektion und Kombination konventionell strukturieren. Benson (1990) weist anhand der Unterschiede zwischen britischem und amerikanischem Englisch auf entsprechende Produktionsidiome hin. Die erste Variante ist – so Benson – jeweils die britische, die zweite die amerikanische: Our firm *made/did* a deal with them; The swimmer *had/got* a cramp; These decisions are to be *made/taken* rapidly; The children usually *set/lay* the table (Benson 1990, cit. nach Smadja 1993, S. 145). Sylviane Granger (1998, S. 153) belegt in einer empirischen Untersuchung die Schwierigkeiten von Fremdsprachenlernern mit Produktionsidiomen: Auf das Signalwort *highly* respondieren native speakers des Englischen (Studierende) zu 80 Prozent mit *highly significant*, während EFL-Studierende lediglich zu 33 Prozent entsprechend respondieren. Die native speakers respondierten insgesamt nur mit vier Varianten, die EFL-Studierenden mit sieben Varianten.

Die Formulierungstheorie und empirische Textproduktionsforschung, aber auch Bereiche der Grammatiktheorie, stoßen im Übergang zu den 90er Jahren auf die gleichen Probleme. Kombination und Selektion in natürlichen

Sprachen sind regelgeleitet und werden zugleich in erheblichem Umfang arbiträr und konventionell strukturiert. Formulierungen sind nicht einfach Anwendungen sprachlicher Zeichen und Regeln. Sie sind immer auch Problemlösungen für den Handlungsbedarf. Jede expressive, darstellende oder appellative Sprachhandlung schafft potentiell auch Verbindlichkeiten hinsichtlich der zukünftigen Ausdrucksmöglichkeiten. Aus diesem Grund konstatiert Gerd Antos zu Beginn der 90er Jahre in seiner Einleitung zu einem Sammelband zur Textproduktionsforschung eine „Rehabilitierung der sprachlichen Oberfläche" (Autos 1989, S. 43). Das betrifft nicht allein den Bereich der Lexik im herkömmlichen Sinne, zu dem ja die Kollokationen gemeinhin gerechnet werden. Es betrifft gerade auch die Frage, inwieweit grammatische Konstruktionen als „idioms of encoding" als Folge bewährter grammatischer Muster der Textproduktion funktionsspezifisch geprägt sind. Der Bereich sogenannter *grammatical collocations* oder der *lexico-grammar* i. S. des britischen Kontextualismus umfasst nicht nur lexikalisch positiv bestimmte synsemantische Kollokationen, sondern gerade auch syntaktische Ausdrucksmodelle bzw. Formulierungsmodelle, wie sie Charles Fillmore, Paul Kay und andere verstärkt seit Beginn der 90er Jahre im sogenannten *construction grammar approach* untersuchen. Der Kern des Konzepts besagt, dass grammatische Konstruktionen als abstrahierte Textbildungsroutinen pragmatisch gewichtet und geprägt sein können. Die Routinen sind in dem Sinne lexikalisiert, dass sie in aller Regel über bestimmte Oberflächeneigenschaften – etwa ein Lexem oder eine morphologische Konstruktion – ansprechbar sind.

Ein schönes Beispiel dafür liefert Christiane v. Stutterheim in ihrer Untersuchung zu Quaestio und Textstruktur (1992) mit Ausdrücken wie den folgenden:

– *dann die Regenjacke überziehen*
– *abschließend das kochende Wasser aufgießen* usw.

Das Bildungsmuster ist sofort erkennbar. Die syntaktische Struktur ist hier textfunktionsspezifisch (Instruktion) markiert (vgl. Kohlmann 1992): Person, Tempus und Modus sind bereits implizit kontextuell gesetzt. Zu nennen sind lediglich die Fokuselemente: Das Vollverb rückt ans Satzende und steht damit im „Fokus" der Topik/Fokusstruktur. Es würde sonst bei synthetischen Verben wie *überziehen* und *aufgießen* an zweiter Stelle stehen und weniger beachtet werden. Hier geht es also um kontextuell motivierte und markierte morphosyntaktische und Stellungsmuster. Das Muster ist bekannt und wird für eine kompetente Produktion von Instruktionen vorausgesetzt. Die Motivierung des Musters wird gewissermaßen mit konserviert:

> „Hier zeigt sich, dass Strukturen, die durch das syntaktische System einer Sprache als [kontextunabhängige H. F.], unveränderliche Determinanten im Sprachproduktionsprozess wirksam zu sein scheinen, letztlich ihrerseits *motiviert* sind durch die Einbindung der jeweiligen Form bzw. Struktur in einen spezifischen Kontext." (v. Stutterheim 1992, S. 169)

Auch dieses Zitat verdeutlicht erneut den Gesichtspunkt einer konstruktiven Pragmatik: Die Leistungs-Einheiten einer idiomatischen Kompetenz werden durch die und in der Textproduktion selbst gewonnen und konstruiert. Aufgegeben wird im construction grammar approach die Vorstellung, lexikalische Einheiten – die dann nur als syntaktisch vollständig subkategorisierte Lexemäquivalente denkbar wären – würden nach bestimmten Regeln in eine syntaktisch-logische Form *eingesetzt* und dann kompositionell interpretiert. Vielmehr gehen Paul Kay und Charles Fillmore davon aus, dass lexikalisierte grammatische Konstruktionen – etwa die Konjunktion *geschweige denn* mit ihren obligatorischen slots für den komplexen Satz – zum Ausgangspunkt der Phrasen und Satzbildung werden können (vgl. Fillmore et al. 1988).

An die Stelle einer *Einsetztheorie* rückt Ray Jackendoff (1995) deshalb eine *Erlaubnistheorie*. Danach genügt es, wenn die elementaren Einheiten den Beschränkungen der Grammatik entsprechen und *aussehen*, wie syntaktisch reguläre Wörter, Phrasen, Sätze etc. Ich bleibe in der Metaphorik Jackendoffs, der sagt: Die autonome Syntax schaut die Konstruktionen dann nicht wirklich an, so wenig wie sie auch die metrische oder silbenphonologische Struktur von Wörtern anschaut oder sieht, solange diese bestimmten Beschränkungen genügt. Für das Funktionieren idiomatisch geprägter Ausdrücke reicht auch die direkte Zuordnung von phonologischer und konzeptueller Struktur.

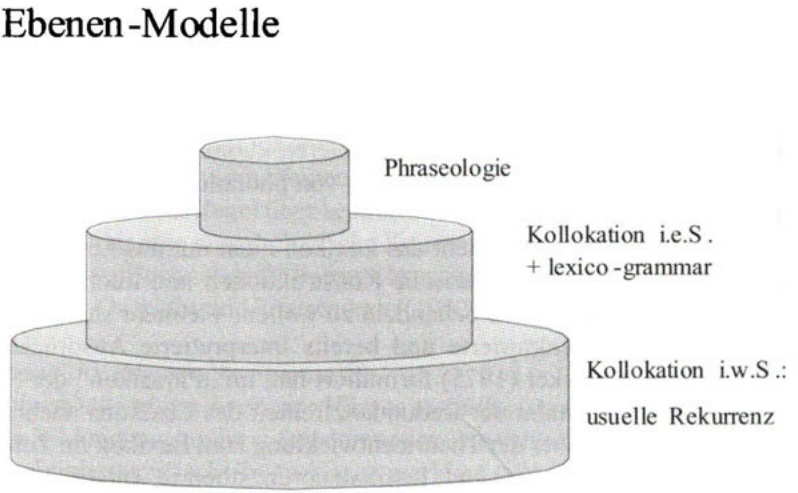
Nach dieser Konzeption besteht das Lexikon nicht nur aus Lexemen und es wäre auch unsinnig grammatische Konstruktionen und idiomatisch geprägte Ausdrücke als Lexeme behandeln zu wollen. Vielmehr stehen sie als syntaktisch regulär strukturierte und bereits interpretierte Ausdrücke im Lexikon oder, wie Becker (1975) formuliert hat, im „Phrasikon" der Sprache. Damit ist das Postulat der Redundanzfreiheit des Lexikons nachhaltig in Frage gestellt, was aber der Theorieentwicklung zum Lexikon im Zeichen von Grammatikalisierungs- und Lexikalisierungstheorie entspricht (vgl. Coulmas 1985, Pawley 1986, Schindler 2002).

Mit den zuletzt angesprochenen pragmatisch zentralen Problembereichen bewegt sich die Sprachtheorie wie auch die Phraseologie selbst weit außerhalb der im Zentrum-Peripheriemodell angelegten Prioritäten der Phraseologie. Das vermeintlich Freie in der Sprache ist, wenn auch nicht fest, so doch in erheblicher und bisher nicht ausgemessener Reichweite idiomatisch geprägt. Umgekehrt gilt, und auch das belegt die korpuslinguistische Forschung eindrücklich: Das so genannte phraseologische Zentrum spielt im Gesamtspektrum der idiomatischen Prägung keine zentrale Rolle. Rosamund Moon resümiert ihre jüngste aufwändige Untersuchung zu den Quantitäten unterschiedlicher Gruppen des Spektrums mit der Feststellung: „I do not wish to overstate my case ... However it seems reasonably certain, that most phrasal lexems are indeed infrequent." (Moon 1998, S. 100). Auch

wenn zu prüfen ist, wie das für verschiedene Sprachen und Korpora aussieht, bleibt der Befund einer quantitativen Nachrangigkeit im Gesamtspektrum.

Und er steht nicht für sich: Der vermeintlich feste Bereich der Idiome und Phraseolexeme ist tatsächlich gar nicht fest. Im Ergebnis ihrer Untersuchung spricht wiederum Rosamund Moon (1998) von einer „überwältigenden Evidenz für das Phänomen der Variabilität und extremen Flexibilität" (ebd., S. 100). Auch in dieser Hinsicht wirkt die Korpusforschung aufklärend.

Als Ergebnis der hier vorgestellten theoretischen Überlegungen und empirischer Untersuchungen, wie ich sie hier referiert habe, schlage ich vor, das Bild des Spektrums der „mehr oder weniger festen Wortverbindungen" neu zu entwerfen, bzw. die bisherige Darstellung des Zentrum-Peripherie-Modells aufzugeben und an dessen Stelle ein Ebenen-Modell wie das folgende zu setzen:



z.B. Gledhill (2000)

Was im Zentrum-Peripherie-Modell bisher peripher erscheint, wird hier zum Fundament. Zugleich wird damit der Blick umgelenkt von der Konzentration auf irreguläre Formen hin zur Konzentration auf die pragmatisch bestätigten regulären Selektionen und Kombinationen in der Sprache oder genauer: in *einer* Sprache.

4.4 Wort und Ausdruck

Wie passen die Beobachtungen zusammen? Ich möchte mit einem Vorschlag schließen, der sich auf das Verhältnis von Wort und idiomatisch geprägtem Ausdruck bezieht. Statt den idiomatischen Ausdruck nach dem Modell des Wortes, des Lexems also, zu behandeln, wie es in der Phraseologie weithin

üblich ist, schlage ich vor, Wort und Ausdruck grundbegrifflich zu unterscheiden und diesen Unterschied theoretisch stark zu machen (vgl. auch Feilke 1998, 2003).

Das Wort ist die kleinste syntaktisch feldfähige semantische Einheit. Es ist systemintern durch seine syntaktischen und morphosyntaktischen Eigenschaften maximal auf syntaktische Prozesse beziehbar. Gleichzeitig trägt es mit dazu bei, die semantische Prägung von Wortkombinationen und -folgen im Gebrauch gestalthaft zu verkörpern und ins Lexikon zu überführen. Das ist das Feld des idiomatischen Ausdrucks, das bereits bei der Wortbildung beginnt. Der idiomatische Ausdruck entfaltet sein Potential gerade außerhalb der syntaktischen und semantischen Domäne des Wortes, da er vor allem auch illokutionäre, propositionale und textuelle Ordnungsleistungen des Sprechens fasst.

Wort *und* idiomatischer Ausdruck haben Zeichenqualität. Dabei sind sie als lexikalische Größen in ihrem Funktionieren *in komplementärer Weise* aufeinander bezogen: Das Wort – im Ausdruck – sichert die interne Passung des jeweiligen Sprechens zur Syntax hin und positioniert es *grammatisch*. Der Ausdruck sichert die externe Passung des Sprechens zu den erfolgreichen und bestätigten *semantischen* Orientierungen der Verwendung hin.

Vor diesem Hintergrund wird auch die enorme Flexibilität des phraseologischen Bereichs i. e. S. verständlich. Zwar ist die syntaktische und semantische Beweglichkeit von Phraseologismen, gemessen an einer lexikographisch idealisierten Standardform, erheblich eingeschränkt. Pragmatisch weit wichtiger aber als die getreue Reproduktion ist es, den Phraseologismus *überhaupt* syntaktisch und situativ passend unterzubringen. Das leistet die in aller Regel erhaltene morphosyntaktische und syntaktische Beweglichkeit der Wörter im Phraseologismus. Danach wäre nicht, wie wir eigentlich geneigt sind anzunehmen, die formativ-strukturelle und semantische Beschränkung und Irregularität entscheidend, sondern gerade im Gegenteil, die semantische und pragmatische Prägung bei gleichzeitig möglichst flexibler Einsetzbarkeit. In genau diesem entscheidenden Punkt sind die Funktionen von Wort und idiomatischem Ausdruck nicht gleich, sondern pragmatisch komplementär.

5. Resümee

Der Beitrag hat die Problemgeschichte der Phraseologie aufgegriffen, um zu zeigen, wie die Entwicklung der Phraseologie selbst als eine sukzessive Lösung und Veränderung sprachtheoretischer Fragestellungen verstanden werden kann. Gerade weil die Phraseologie am Anfang ihrer Entwicklung ein sehr eng umgrenztes Gegenstandsverständnis hat, stößt sie innerhalb der etablierten Denkweise immer wieder auf Probleme, die neue theoretische Anstrengungen verlangen. Dabei kommt es nicht nur quantitativ zu einer Ausdehnung des phraseologischen Gegenstandsbereichs, sondern zu einer

Veränderung der zugrunde liegenden theoretischen Kategorien selbst, die unter dem Stichwort „Pragmatisierung" gefasst worden ist. Treibende Kraft dieser Entwicklung ist das Bemühen, die Konstituenz und das Funktionieren all derjenigen Einheiten zu erklären, die die Sprecher *pragmatisch* als Einheiten kennen und behandeln, bzw. deren Kenntnis für einen idiomatisch kompetenten *Sprachgebrauch* vorausgesetzt werden muss. Die Quintessenz des Beitrags wird im Folgenden in fünf theoretischen Leitkonzepten zusammengefasst:

1. Der Beitrag plädiert erstens für die theoretische *Entkopplung* von idiomatischer Prägung einerseits und syntaktisch-semantischer Kompositionalität andererseits. Sprachliche Ausdrücke können *zugleich* idiomatisch geprägt und syntaktisch-semantisch wohlgeformt sein. Lexikalisiertheit und Grammatikalität können als Eigenschaften sprachlicher Zeichen gleichzeitig gegeben sein. Es ist entsprechend theoretisch und empirisch produktiv, den Begriff konventioneller Zeichenhaftigkeit auch auf strukturell motivierte Einheiten (Phrasen, Sätze) auszudehnen (Mel'čuk, Jackendoff).

2. Der Beitrag plädiert zweitens für die pragmatische Revidierung des bilateralen Zeichenmodells. Idiomatisch geprägte Ausdrücke funktionieren als arbiträr-konventionelle und relativ motivierte *Figur-Hintergrund-Zeichen*. Der in aller Regel strukturell komplexe Ausdruck (Figur) indiziert ein Schema (Hintergrund). Die in dieser Weise auf idiomatische Prägung gestützte *pars-pro-toto-Konstitution von Bedeutung* (Kontextualisierungssemantik) ist kommunikationssemantisch prioritär gegenüber kompositioneller Bedeutungskonstitution (Mead, Bateson, Gumperz, Auer).

3. Der Beitrag plädiert drittens für die Anerkennung der Relevanz einer rein ausdruckseitig bestimmten Idiomatik (*Produktionsidiome*, idioms of encoding) für die Bestimmung der Sprachkompetenz.

4. Der Beitrag plädiert viertens dafür, die Kategorie ***Ausdruck*** als eigenständige Ebene des Sprachsystems und als semantisch und pragmatisch komplementäres Konzept zum syntaktischen Wort zu etablieren.

5. Schließlich ergibt sich aus der Argumentation fünftens das Plädoyer für die Ablösung des Zentrum-Peripherie-Modells der Phraseologie durch ein *Ebenenmodell* idiomatischer Prägung.

Literatur

Antos, Gerd (1987): Grußworte in Festschriften als ‚institutionale Rituale'. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 65, S. 9–40.

Antos, Gerd/Krings, Hans P. (Hg.) (1989): Textproduktion. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick. Tübingen.

Antos, Gerd (1989): Textproduktion: Ein einführender Überblick. In: Antos, G./Krings, H.P. (Hg.): Textproduktion. Tübingen. S. 5–57.

Auer, Peter (1986): Kontextualisierung. In: Studium Linguistik 19, S. 22–48.
Auer, Peter (1992): Introduction: John Gumperz' approach to contextualization. In: Auer/di Luzio (eds.) (1992), S. 1–37.
Auer, Peter/di Luzio, Aldo (eds.) (1992): The contextualization of language. Amsterdam/Philadelphia.
Barthes, Roland (1970): Mythen des Alltags. Frankfurt a. M.
Barz, Irmhild (1996): Komposition und Kollokation. Überlegungen zur Lexikalisierung von Nominalkomposita. In: Clemens Knobloch/Burkhard Schaeder (Hg.): Nomination – fachsprachlich und gemeinsprachlich. Opladen. S. 111–130.
Bateson, Gregory (1972/1992): Ökologie des Geistes. 4. Auflg., Frankfurt a. M.
Becker, J. D. (1975): The phrasal lexicon. In: Schank, R./Nash-Webber, B. L. (eds.): Theoretical issues in natural language processing. Cambridge Mass. S. 70–74.
Benson, M. (1990): Collocations and General Purpose Dictionaries. In: International Journal of Lexicography, 3(1), S. 23–35.
Bloomfield, Leonhard (1933): Language. New York.
Bolinger, Dwight (1976): Meaning and memory. In: Forum Linguisticum 1/1, S. 1–14.
Burger, Harald (1973): Idiomatik des Deutschen. Tübingen.
Burger, Harald (1998): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin.
Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros (1982): Handbuch der Phraseologie. Berlin/New York.
Coulmas, Florian (1979): On the sociolinguistic relevance of routine formulae. In: Journal of Pragmatics 3, S. 239–266.
Coulmas, Florian (1981a): Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik. Wiesbaden.
Coulmas, Florian (1981b): Idiomatizität: Zur Universalität des Idiosynkratischen. In: Linguistische Berichte 72, S. 27–50.
Coulmas, Florian (1985): Lexikalisierung von Syntagmen. In: Handbuch der Lexikologie. Hg. v. Schwarze, C. und Wunderlich, D. Königsstein/Ts. S. 250–268.
Cowie, Andrew P. (ed.) (1998): Phraseology. Theory, Analysis, and Applications. Oxford.
Dobrovol'skij, Dimitrij (1995): Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. Tübingen.
Dobrovol'skij, Dimitrij (2002): Restricted Collocations in the „Russian-German Parallel Corpus" (Ms.).
Feilke, Helmuth (1994): Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des ‚sympathischen' und ‚natürlichen' Meinens und Verstehens. Frankfurt a. M.
Feilke, Helmuth (1996): Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt a. M.
Feilke, Helmuth (1998): Idiomatische Prägung. In: Barz, Irmhild/Öhlschläger, Günther (Hg.): Zwischen Grammatik und Lexikon. Tübingen. S. 69–81.
Feilke, Helmuth (2003): Textroutine, Textsemantik und sprachliches Wissen. In: Linke, A./Ortner, H. P./Portmann, P. (Hg.): Sprache und mehr. Tübingen.
Fillmore, Charles J. (1976): Pragmatics and the description of discourse. In: Schmidt, S. J. (Hg.): Pragmatik/Pragmatics II. Grundlegung einer expliziten Pragmatik. München. S. 83–104.
Fillmore, Charles J. (1978): On the organization of semantic information in the lexicon. In: Parasession on the lexicon. [Chicago Linguistic Society] Chicago. S. 148–173.
Fillmore, Charles J. (1979): Innocence: A second idealization for linguistics. In: Berkeley Linguistics Society 5, S. 63–76.
Fillmore, Charles J. (1989): Grammatical construction theory and the familiar dichoto-

mies. In: Rainer, Dietrich/Carl F. Graumann (eds.): Language processing in social context. Amsterdam/New York/Oxford/Tokyo. S. 17 – 38.

Fillmore, Charles J./Kay, Paul/O'Connor, Mary Catherine (1988): Regularity and idiomaticity in grammatical constructions. The case of ‚let alone'. In: Language 64/3, S. 501–538.

Fillmore, Charles (1976): Pragmatics and the description of discourse. In: Pragmatik/Pragmatics II. Zur Grundlegung einer expliziten Pragmatik. Hg. v. S.J. Schmidt. München. S. 83–104.

Fleischer, Wolfgang (1982): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig.

Gledhill, C.J. (2000): Collocations in Science Writing. Tübingen.

Gläser, Rosemarie (1986): Phraseologie der englischen Sprache. Leipzig/Tübingen.

Gläser, Rosemarie (1988): The grading of idiomaticity as a presupposition for a taxonomy of idioms. In: Hüllen, W./Schulze, R. (Hg.): Understanding the lexicon. Tübingen. S. 264–277.

Granger, Sylviane (1998): Prefabricated Patterns in Advanced EFL Writing: Collocations and Formulae. In: Cowie, A.P. (Ed.): Phraseology. Theory, Analysis, and Applications. Oxford. S. 145–160.

Gréciano, Gertrud (1983): Forschungsbericht: Forschungen zur Phraseologie. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 11, S. 232–243.

Grzybek, Peter (1984a): Überlegungen zur semiotischen Sprichwortforschung. In: Kodikas/Code 7, H3/4, S. 215–249.

Grzybek, Peter (1984b): Zur Psychosemiotik des Sprichworts. In: Kodikas/Code 7, H3/4, S. 409–432.

Gülich, Elisabeth (1997): Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung formelhafter Texte. In: Wimmer, R./Berens, F.J. (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen. S. 131–176.

Gumperz, John J. (1982). Discourse strategies. Cambridge.

Hausmann, Franz Josef (1984): Wortschatzlernen ist Kollokationslernen. Zum Lehren und Lernen französischer Wortverbindungen. In: Praxis des neusprachlichen Unterrichts 31, S. 395–406.

Hausmann, Franz Josef (1985): Kollokationen im deutschen Wörterbuch. Ein Beitrag zur Theorie des lexikographischen Beispiels. In: Bergenholtz, H./Mugdan, J. (Hg.): Lexikographie und Grammatik. S. 118–129.

Hausmann, Franz Josef (1993): Ist der deutsche Wortschatz lernbar? In: Info Daf 20/5, S. 471–485.

Hessky, Regina (1987): Phraseologie. Linguistische Grundfragen und kontrastives Modell deutsch-ungarisch. Tübingen.

Hjelmslev, L. (1943/1974): Prolegomena zu einer Sprachtheorie. München.

Hockett, C.F. (1956): Idiom formation. In: Halle, M. et al. (eds.): For Roman Jakobson. Essays on the occasion of his sixtieth birthday. The Hague. S. 222–229.

Jackendoff, Ray (1995): The Boundaries of the Lexicon. In: Everaerts, M. et al. (eds.): Idioms: Structural and Psychological Perspectives. Hillsdale. S. 133–165.

Kay, Paul/Fillmore, Charles (1996): Grammatical Constructions and Linguistic Generalizations: The What's X doing Y? Construction. Dept. of Linguistics, University of California Berkeley. (Ms.).

Kohlmann, Ute (1992): Textstruktur und sprachliche Form in Instruktionstexten. In: Krings, Hans Peter/Antos, Gerd (Hg.): Textproduktion. Neue Wege der Forschung. Trier. S. 173–192.

Lambrecht, Knud (1984): Formulaicity, frame semantics and pragmatics in german binominal expressions. In: Language 60/4, S. 753–796.

Linke, Angelika (1996): Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart/Weimar.

Lüger, Heinz Helmut (1980): Formen rituellen Sprachgebrauchs. In: Deutsche Sprache 8, S. 21–40.

Lüger, Heinz Helmut (1983): Some aspects of ritual communication. In: Journal of Pragmatics 7, S. 695–711.

Maas, Utz (1985): Konnotation. In: Januschek, F. (Hg.): Politische Sprachwissenschaft. Zur Analyse von Sprache als kultureller Praxis. Opladen. S. 71–97.

Makkai, A. (1972): Idiom structure in english. The Hague.

Mead, George Herbert (1934/1973): Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a. M.

Mel'čuk, Igor (1998): Collocations and Lexical Functions. In: Cowie, E. P. (ed.) (1998), S. 23–53.

Moon, Rosamund (1998): Frequencies and Forms of Phrasal Lexemes in English. In: Cowie, A. P. (ed.) (1998), S. 79–100.

Moon, Rosamund (1998): Fixed Expressions and Idioms in English. A Corpus-Based Approach. (Oxford Studies in Lexicography and Lexicology.) Oxford.

Müller, Gereon (1997): Beschränkungen für Binominalbildungen im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 16, 1/2, S. 5–51

Pawley, Andrew (1986): Lexicalisation. In: Tannen, D./Atlatis, J. E. (eds.): Language and Linguistics: The interdependence of theory, data and application. Georgetown University Round Table on Languages and Linguistics 1985 [GURT]. Washington DC. S. 98–120

Pilz, K. D. (1978): Phraseologie. Versuch einer interdisziplinären Abgrenzung, Begriffsbestimmung und Systematisierung. Göppingen.

Pilz, K. D. (1981): Phraseologie: Redensartenforschung. Stuttgart.

Rothkegel, Annely (1994): Kollokationsbildung und Textbildung. In: Sandig, B. (Hg.): Europhras 92. Tendenzen der Phraseologieforschung. Bochum. S. 499–525.

Schemann, Hans (1987): Was heißt ‚Fixiertheit' von phraseologischen oder idiomatischen Ausdrücken? In Korhonen, J. (Hg.): Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Oulu. S. 22–36.

Schemann, Hans (1989): Das phraseologische Wörterbuch. In: Hausmann, F. J./ Reichmann, O./ Wiegand, H. E./ Zgusta, L. (eds.): Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. Bd. 1. [Reihe Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft]. Berlin/New York. S. 1019–1032.

Schindler, Wolfgang (1996): Phraseologismen und phraseologische Bindungsebenen. Eine Untersuchung zum Gegenstandsbereich der Phraseologie und zu kollokationeller, semantischer lexematischer, syntaktischer und pragmatischer Bindung. (Habilitationsschrift) Institut für Deutsche Philologie, Universität München.

Schindler, Wolfgang (2002): Lexik, Lexikon, Wortschatz: Probleme der Abgrenzung. In: Lexikologie – Lexicology. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. Bd. 1. Berlin/New York. S. 34–44

Schwalm, Gisela (1991): Zum Problem der Kollokation in Gemein- und Fachsprache im Kontext der Übersetzung. In: TextContext 6, S. 163–182.

Smadja, Frank (1993): Retrieving Collocations from text: Xtract. In: Computational Linguistics 19 (1), S. 143–177

Stein, Stephan (1995): Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt a. M. et al.

Steyer, Katrin (2000): Usuelle Wortverbindungen des Deutschen. In: Deutsche Sprache 28, S. 101–125.

Steyer, Katrin (2002): Wenn der Schwanz mit dem Hund wedelt. Zum linguistischen Erklärungspotenzial der korpusbasierten Kookurenzanalyse. In: Haß-Zumkehr, U./ Kallmeyer, W./Zifonun, G. (Hg.): Ansichten der deutschen Sprache. FS für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen. S. 215–236.

Thun, Harald (1978): Probleme der Phraseologie. Untersuchungen zur wiederholten Rede mit Beispielen aus dem Französischen, Italienischen, Spanischen und Rumänischen. Tübingen.

v. Stutterheim, Christiane (1992): Quaestio und Textstruktur. In: Krings, H. P./Antos, Gerd (Hg.): Textproduktion. Neue Wege der Forschung. Trier. S. 159–171.

Weinreich, Uriel (1969/1980): Problems in the analysis of idioms. In: ders.: On semantics. Ed. by Labov, W. and B. S. Weinreich. University of Pennsylvania Press. S. 208–264.

VILMOS ÁGEL

Phraseologismus als (valenz)syntaktischer Normalfall

Abstract

Mehr oder weniger feste Wortverbindungen stellen keine Sonder-, sondern vielmehr Normalfälle sprachlicher Zeichenbildung dar. In krassem Gegensatz zum sprachlichen Normalstatus steht allerdings ihr linguistischer Reststatus in der traditionellen Theoriebildung. Wenn man zum Minimalkriterium deskriptiver Adäquatheit macht, gewöhnliche sprachliche Phänomene mit gewöhnlichen Mitteln einer linguistischen Theorie zu beschreiben, so ergibt sich aus der Statusspannung eine anspruchsvolle Aufgabe für künftige Theorien. Vorliegender Aufsatz stellt einen ersten Versuch dar, einen valenztheoretischen Beitrag zum phraseologischen Sprachnormalfall zu leisten.

1. Valenz in der Phraseologieforschung

Die valenzbezogenen Themen der PH-Forschung sind einerseits herkömmliche Themen der Valenztheorie wie die E/A- und die o/f-Unterscheidung.[1] Andererseits gibt es aber auch speziell phraseologisch ‚erzeugte' valenz(theorie)bezogene Themen (s. auch den Forschungsüberblick in Wotjak 1992, S. 47 ff.):[2]

(1) Interne/innere vs. externe/äußere Valenz (vgl. Abschnitt 4);
(2) Transparenz/Opakheit und Valenz (Hessky 1988, S. 147 f.);
(3) Lesarttypen und Valenz (Burger 1989; Burger 1998, S. 63 ff.; Wotjak 1992, S. 35 f.);
(4) Valenz und Variabilität (vgl. Abschnitt 4.1);
(5) Strukturmodelle von Idiomen (Fix 1974/76 und 1979);
(6) Phraseoschablonen (Fleischer 1997, S. 130 ff.).

Teils im Zusammenhang mit den genannten Themen, teils unabhängig von ihnen können aus valenztheoretischer Sicht folgende Fragen formuliert werden. Die Reihenfolge der Fragen stellt keine Rangfolge dar:

---

[1] Abkürzungen im fließenden Text: E = Ergänzung; A = Angabe; o = obligatorisch; f = fakultativ; VT = Valenzträger; AP = Aktantenpotenzial; NVG = Nominalisierungsverbgefüge; FVG = Funktionsverbgefüge; PH = Phraseologismus, ... men; PH-Forschung/-Forscher = PhraseologieforschungI-forscherInnen. Zu den Abkürzungen für einzelne Valenzrelationen vgl. Anm. 29.

[2] Nicht speziell valenztheoretische, sondern allgemein syntaktische und somit auch die Valenz betreffende Themen sind die grammatischen Verhaltenseigenschaften von PH wie etwa Passivierung (Iker 1996; Dobrovol'skij 2000).

(1) Warum wird eine ganze Reihe valenztheoretisch relevanter polylexikalischer Einheiten, die unter bestimmten theoretischen Bedingungen den Minimalkriterien von Phraseologizität (Polylexikalität und Fixiertheit) entsprechen, aus der PH-Forschung ausgeklammert?[3]
(2) Warum werden die strukturellen Unterschiede zwischen nominativen (= akkusativsprachlichen) und absolutiven (= ergativsprachlichen) PH (*jmdm. raucht der Kopf; mir brummt/schwirrt der Kopf; jmdm. geht ein Licht auf*) nicht berücksichtigt?
(3) Wie ist die Grenze zwischen Idiom und dessen Umgebung valenztheoretisch zu erfassen?
(4) Wie ist Variation (Burger 1998, S. 25 ff.) valenzträgertheoretisch zu erfassen?
(5) Wie sind kreativ-wortspielerische Modifikationen (Wotjak 1992, S. 161 ff.) und vor allem wie ist die systematische Modifikation (Keil 1997, S. 72) valenzträgertheoretisch zu erfassen?
(6) Welche valenztheoretischen Implikationen und Konsequenzen hat die Unterscheidung zwischen interner und externer Valenz?

2. Phraseologie in der Valenztheorie

Die phraseologische Thematik in der Valenztheorie steht überwiegend unter dem Zeichen eines Rest- und Sonderfalls. Aus dieser schiefen Perspektivierung folgt, dass man sich in der Valenztheorie weniger um der Phraseologie willen mit PH beschäftigt hat, sondern eher mit dem Ziel, theorieinterne Probleme zu lösen. Denn Polylexikalität – ob Verbalkomplexe, Partikelverben, Kopulakonstruktionen, NVG, FVG oder Idiome – stellt seit eh und je ein kritisches Problem für Valenztheorien dar (s. Ágel 2000, S. 138 ff.). Entsprechend steht in valenztheoretischen Arbeiten zur Phraseologie

(1) die ‚Einpassbarkeit' verbaler Phraseologismen (von Idiomen und NVG) in das gegebene Valenzmodell

im Zentrum (kritisch s. Van Pottelberge 2001, S. 37 ff.). Alles andere lässt sich als theoretischer Ausfluss der ‚Einpassbarkeitsthematik' begreifen. Vor allem geht es dabei um folgende Themen:

(2) Valenzstruktur und Bedeutungsstruktur (Wotjak 1992);
(3) die Relation zwischen semantischer und syntaktischer Valenz (ebd.);

[3] Ich denke an relationale Sprachzeichen mit ihren präpositionalen Rekta (*nachdenken über, bekannt für* usw.), an *sich*-Verben mit medialem *sich* (s. Ágel 1997, S. 182 f.), an Verben mit *es* impersonale und an idiomatisch geprägte labile Zweiwortkonstruktionen (*ist zerbrochen; ist geschmolzen* usw., s. Ágel 2003). Lösungsvorschläge würden eine Auseinandersetzung mit der Problematik der Polylexikalität voraussetzen (zu einem Versuch vgl. Ágel 2003a), die wiederum eine allgemein-sprachwissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem (zentralen) phraseologischen Kriterium der Fixiertheit voraussetzt (Schemann 1987).

(4) ‚besondere' Leerstellen (Korhonen 1988, S. 106 f. und 1995, S. 82; Hyvärinen 2003, S. 42 f.) wie z. B. die Genitivstellen in den PH *jmds. Thron wackelt, in jmds. Fußstapfen treten* oder die Präpositionalstelle in *eine Antenne für etw. haben* (Hessky 1988, S. 145).

Aus der Sicht der PH-Forschung könnten aber auch Antworten z. B. auf die folgenden Fragen erwartet werden:

(1) Warum befasst sich die Valenztheorie nur mit einigen wenigen Klassen von Phraseologismen? Wäre eine Gegenstandsextension etwa in Richtung auf pragmatische PH angebracht?[4]
(2) Sollen PH weiterhin als Rest- und Sonderfälle des VT behandelt werden?
(3) Wie geht man mit dem Problem der semantischen Autonomie von Idiomkonstituenten (etwa im Sinne von Dobrovol'skij 1995, S. 27 ff.) um?
(4) Kann die Valenztheorie die systematische Modifikation nur als System- oder Normabweichung modellieren?
(5) Kann die Valenztheorie dazu beitragen, PH nicht mehr grundsätzlich als idiosynkratisch anzusehen?

3. Neuorientierungen

Es sind sowohl im Umkreis der PH-Forschung als auch in der Valenztheorie Ansätze zu einer theoretischen Neuorientierung zu beobachten.

In der einen massiven extensionalen und intensionalen Wandel erfahrenden PH-Forschung geht es im Grunde um die Erkenntnis, dass sich Kreativität und Routine (Stein 1995, S. 108 ff.) nicht ausschließen, sondern sich im Gegenteil gegenseitig im Sinne eines ewigen Zirkels bedingen: Kreativität baut auf Routine auf, und Routine wird von ‚unsichtbaren Händen' entworfen, deren Kreativität sich anhand von Handlungsmaximen bündeln lässt (Keller 1990, S. 121 ff.). Diese theoretische Umperspektivierung wirft nun die folgende ‚Schicksalsfrage' auf:

Ist oder bleibt die Phraseologie eine Disziplin, die den *lexikologischen* (bzw. den *grammatischen* und den *pragmatischen*) *Sonderfall* zum Objekt hat, oder soll sie zu einer Disziplin werden, die den *sprachlichen Normalfall* zu ihrem Gegenstand macht? Zugespitzt formuliert: PH-Forschung als Rest- oder als Überdisziplin?

Sollte der sprachliche Normalfall nicht das Okkasionelle, sondern das Geprägte und Vorgeprägte sein, müssten Theorien und Methoden der Linguistik darauf umgestellt werden, dass die ad-hoc-Bildungen mehr oder weniger kreative Realisierungen idiomatisch geprägter und vorgeprägter Modelle darstellen, dass also die grammatischen Regeln auf der Basis dieser Modelle funktionieren. Wenn Florian Coulmas (1985, S. 48 f.) schreibt, dass der Sprachgebrauch des *native speaker* durch Ausdrücke, die (a) grammatisch

[4] Stein (1995, S. 121 f. und S. 129 ff.) spricht im Zusammenhang mit gesprächsspezifischen Formeln von ‚Leerstellen'.

und idiomatisch und (b) ungrammatisch und idiomatisch sind, gekennzeichnet sei, meint er wohl Ähnliches. Nach Helmuth Feilke (1996, S. 225 ff.) stellen die sog. Satzbaupläne „syntaktische Ausdrucksmodelle mit primär syntaktischer Prägung" (ebd., S. 239) dar. Diese Ansicht zu teilen, würde bedeuten, „daß ein enormer Teil der deutschen Syntax im weitesten Sinne als phraseologisch einzustufen wäre", folgert Stephan Stein (1995, S. 19, Anm. 6), der seinerseits für die Pragmatik nachweist, dass Formelhaftigkeit den sprachlichen Normalfall darstellt. Gertrud Gréciano (1992, S. 155) konnte zeigen, „wie Texte in ihrer Kohäsion und Kohärenz über Phraseme erzeugt werden", was nahe legt, dass die textkonstituierende Rolle von PH ebenfalls nicht als ein Sonderfall behandelt werden kann.

Aber auch wenn manch einem PH-Forscher die Ansichten von Coulmas oder Feilke radikal erscheinen mögen, dürfte es mittlerweile klar geworden sein, dass die Gegenstandsbestimmung keine innere Angelegenheit der Phraseologie mehr sein kann, sondern im Grunde gesamtlinguistischer Anstrengungen bedarf, wobei sie entweder einen Paradigmenwechsel in der Linguistik oder dessen konsensuelle Ablehnung voraussetzt.

Auch in der Valenztheorie äußert sich die theoretische Neuorientierung in einem extensionalen und intensionalen Wandel bzw. in einer theoretischen Umperspektivierung (s. hierzu Ágel 2000). Ich beschränke mich lediglich auf die Punkte, die für den angekündigten Versuch, einen valenztheoretischen Beitrag zum phraseologischen Sprachnormalfall zu leisten, relevant sind.

Nach meiner Auffassung beschäftigt sich die Valenztheorie mit insgesamt vier Grundfragen, weshalb sie in vier Teiltheorien – in je zwei Valenzpotenz- und Valenzrealisierungstheorien – zu unterteilen ist (Ágel 2000, S. 105 ff.):

Tabelle 1: Grundfragen und Teiltheorien

Valenzpotenztheorien	Valenzrealisierungstheorien
(I) Valenzträger (= VT)	(III) strukturelle
(II) Aktantenpotenzial (= AP)	(IV) kontextuell-situative

Die traditionelle Valenztheorie konzentriert sich auf die Grundfragen II und IV und vernachlässigt die Fragen I und III (zu diesen vgl. Ágel 2000, S. 113 ff. und S. 215 ff.).[5] Fraglich ist dabei, ob es richtig war, die AP-Theorie zur zentralen Theoriekomponente zu machen, schließlich könnten gerade die PH-Forscher ein Lied davon singen, wie schwer es ist, die sog. Idiomkerne von ihrer Umgebung zu trennen und sie zusammen mit ihren Varianten strukturell und semantisch zu kategorisieren. Dass die Valenztheorie nur in Ansätzen über eine VT-Theorie verfügt, rächt sich also am massivsten bei der Behandlung von PH, die man immer noch als den Sonderfall des VT an-

[5] Auf die Theorietypen des AP (Grundfrage II) komme ich noch in Abschnitt 4.2 zu sprechen.

sieht. Was aber könnte eine ‚neue' Phraseologie des sprachlichen Normalfalls mit einer VT-Theorie des phraseologischen Sonderfalls anfangen?

Während die Notwendigkeit, VT-Theorie und PH-Forschung zu verbinden, auf der Hand liegt, gibt es m. W. noch überhaupt keine Überlegungen zu möglichen Relationen zwischen PH-Forschung und der strukturellen Valenzrealisierungstheorie.[6] Als Ausgangspunkt bieten sich Überlegungen zu einer Gruppe von Partikelverben an (s. Ágel 2000, S. 142 ff.):

(1) *Klaus montiert die Reifen an.*
(1a) *Klaus montiert die Reifen an das Auto.*
(1b) *Klaus montiert die Reifen an das Auto an.*

Im Sinne der strukturellen Valenzrealisierungstheorie ist das Partikelverb *anmontieren* nicht zwei-, sondern dreiwertig. Doch während der Erst- und der Zweitaktant im strukturellen Normalfall makrorealisiert sind, d. h. Satzglieder im traditionellen Sinne darstellen, erscheint die kategorematische Form des Präpositionalobjekts mikrorealisiert, als Bestandteil der Verbform (Partikel *an-*). Der Unterschied zwischen (1) und (1a) besteht darin, dass das Verb *montieren* – im Gegensatz zu *anmontieren* – keine Mikororealisierung des Drittaktanten zulässt. Das Präpositionalobjekt erscheint in (1a) lediglich auf der Makroebene (*an das Auto*). Die Ausgliederung der Partikel *an-* aus der Verbform führt also ‚zurück' zum Grundverb als VT.[7]

Typ (1b) stellt den Fall dar, in dem der Drittaktant als „Zwei-Ebenen-Aktant" (László 1988, S. 226) in Erscheinung tritt: Die Partikel *an-* wird auf der Makroebene als *an das Auto* expliziert.[8]

Wie ließe sich nun dieses Denkmodell auf PH anwenden?

Eine Verwendungsmöglichkeit der strukturellen Valenzrealisierungstheorie sehe ich darin, sie in die Bestimmung der morphosyntaktisch (Korhonen 1995) oder strukturell (Keil 1997, S. 67 ff.) genannten Variabilität mit einzubeziehen:

---

[6] Die strukturelle Valenzrealisierungstheorie untersucht die typologisch relevanten Merkmale der Aktantenrealisierung. Z. B. ist im lateinischen Satz *Amo puellam* der Erstaktant nur mikrovalenziell als Flexiv realisiert, während das Subjekt der deutschen Entsprechung *Ich liebe das Mädchen* primär makrovalenziell ist. In Abschnitt 4 möchte ich dafür argumentieren, dass sich die Idee der Unterscheidung zwischen Potenz und Realisierung einerseits und zwischen struktureller und kontextuell-situativer Realisierung andererseits auch auf die VT übertragen lässt.

[7] Die nicht gerade herkömmliche wortbildungsmorphologische Implikation dieser valenzrealisierungstheoretischen Interpretation ist, dass das Grundverb die makrostrukturelle Alternante des Partikelverbs darstellt.

[8] Von der Explikation ist die Expansion zu unterscheiden, die nicht die normale, sondern eine besondere – diskursbedingte – Erweiterung der Mikrostruktur durch die Makrostruktur bedeutet, vgl. etwa *Klaus montiert die Reifen an es an*. Trotz Fischers Kritik, die die Partikel nur für eine Teilmikrorealisierung hält (Fischer 2003), möchte ich an der Interpretation der Partikel analog zu deiktischen Mikroflexiven festhalten. Berechtigt war dagegen der Kritikpunkt (ebd.), dass (1b) keine emphatische Makrorealisierung enthält, d. h. keine Expansion, sondern eine normale makrovalenzielle Explikation darstellt.

(2) *jmd. bindet jmdm. etwas auf*
(2a) *jmd. bindet jmdm. etwas auf die Nase*
(2b) *jmd. bindet/legt jmdm. etwas auf die Seele*
(3) *jmd. bringt jmdn. auf*
(3a) *jmd. bringt jmdn. auf die Palme*

Soweit ich sehe, werden solche Fälle nicht als morphosyntaktische oder strukturelle Varianten – valenzträgertheoretisch gesprochen: Alternanten – in Erwägung gezogen, obwohl man vielleicht behaupten könnte, dass *auf die Nase* und *auf die Seele* bzw. *auf die Palme* lexikalisierte Makroaktanten des lexikalisierten Mikroaktanten *auf-* des jeweils ersten Idioms sind. Dabei ist mir natürlich klar, dass diese Auffassung die ohnehin heikle Grenzfrage zwischen Wortbildung und Phraseologie in ein neues, aber für die Phraseologie vielleicht gar nicht unangenehmes Licht rückt: (eine bestimmte Sorte von) PH als Makrorealisierung einer (bestimmten Sorte von) Wortbildungskonstruktion oder umgekehrt: (eine bestimmte Sorte von) Partikelverb als Mikrorealisierung von (einer bestimmten Sorte von) PH.

4. Phraseologismus als (valenz)syntaktischer Normalfall

Wie bereits angedeutet, bin ich der Ansicht, dass phraseologische Sprachzeichen nicht Sonderfälle, sondern den sprachlichen Normalfall repräsentieren. Insofern darf es auch keine ‚allgemeine' Valenztheorie für ‚normale' Lexemwörter und getrennt davon eine ‚besondere' Restvalenztheorie für polylexikalische Sprachzeichen geben. Was PH-Forschung und Valenztheorie m. E. gleichermaßen brauchen, ist ein in dreierlei Hinsicht integrativ angelegter Valenzansatz:

I. Der Ansatz soll die vier Grundfragen der Valenztheorie als empirisch gleich gewichtige Theorieelemente integrieren.[9] Diese Art von Integrationsanspruch ist realistisch.
II. Der Ansatz soll eine VT-Theorie beinhalten, die zwar die empirischen Unterschiede zwischen phraseologischen und nichtphraseologischen Sprachzeichen erfasst, aber diese mit Hilfe desselben theoretischen Apparats beschreibt und erklärt. Diese Art von Integrationsanspruch ist wohl ebenfalls realistisch, aber im Moment noch programmatisch. Denn um sie einzulösen, bedarf es weiterer Forschungsaktivitäten und wohl auch gemeinsamer Forschungsprojekte.
III. Der Ansatz soll drei der vorhandenen vier Theorietypen des AP inte-

[9] Denn eine AP-Theorie ist noch weit – im Sinne von Tabelle 1 genau drei Theoriekomponenten weit – davon entfernt, eine Valenztheorie zu sein. Außerdem ist eine Valenztheorie mit einer AP-Theorie als zentraler Theoriekomponente per definitionem statisch wie jede Zuerst-System-dann-Gebrauch-Theorie (Ausnahmen wie Fischer 2001 bestätigen die Regel). Vermutlich braucht auch die PH-Forschung eher eine Valenztheorie mit gleichrangigen als eine mit nachrangigen Valenzrealisierungstheorien.

grieren. Diese Art von Integrationsanspruch ist angesichts der zahlreichen relativ etablierten Theoriekonkurrenten zwar wohl weniger realistisch, aber m. E. notwendig.

Da der größte theoretische Nachholbedarf bei II besteht, konzentriere ich mich auf die Grundzüge einer *integrativen VT-Theorie* (Abschnitt 4.1). Da allerdings eine integrative VT-Theorie ohne eine integrative AP-Theorie fragmentarisch und auch schwer nachvollziehbar wäre, werden anschließend die Grundrisse einer *integrativen AP-Theorie* skizziert (Abschnitt 4.2). Abschließend soll das Zusammenspiel von VT- und AP-Theorie angedeutet werden (Abschnitt 4.3).[10]

4.1 Grundzüge einer integrativen VT-Theorie

Die am häufigsten und aus den verschiedensten Perspektiven erörterte valenztheoretische Frage in der PH-Forschung ist die der Unterscheidung zwischen interner und externer Valenz. Das Interesse ist kein Zufall, da die Frage alle in Abschnitt 1 genannten valenzbezogenen Themen der PH-Forschung tangiert. Entsprechend beachtlich sind auch die einschlägigen empirischen Forschungsergebnisse.[11]

Weniger befriedigend ist die theoretische Situation. Die Contradictio in Adjecto mit dem Begriff der internen Valenz kann an der frühen und bis heute zu Recht angesehenen Unterscheidung zwischen Konstruktionsmodellen und -gerüsten (Fix 1974/76 und 1979) gezeigt werden. Diese impliziert nämlich valenzträgertheoretisch, dass sich die interne Valenz nur dann als eine Art Komplementierung der externen begreifen lässt, wenn es sich um Konstruktionsmodelle handelt. Konstruktionsgerüste enthalten so etwas wie lexikalisierte interne Valenzstellen (z. B. die Stelle für *außer Gefecht* in *jmdn. außer Gefecht setzen*). Doch die Quelle einer Valenzstellenlexikalisierung könnte nur die Valenzpotenz des phraseologisch nicht gebundenen Verbs sein, was aber gerade bei Konstruktionsgerüsten nicht zutrifft (**jmdn. außer etw. setzen*). Im Grunde würde also die ‚Anwendung' des Begriffs der internen Valenz auf die Konzeption von Fix implizieren, dass unikale interne Valenzstellen wie *außer etw.* in *jmdn. außer Gefecht setzen* Lexikalisierungen von phraseologisch nicht gebundenen Valenzstellen darstellen. Dabei schließt gerade die Unikalität interner Valenzstellen deren Zurückführung auf eine phraseologisch nicht gebundene Valenzstelle aus.

Darüber, dass der Begriff der internen Valenz „terminologisch nicht ganz

---

[10] Auf die im Vortrag kurz vorgestellte Möglichkeit, die vier Grundfragen zu integrieren (= I), kann hier aus Raumgründen nicht eingegangen werden.

[11] Nach Torzovas (1983) Auszählung stimmen bei 62 % der PH interne + externe Valenz mit der Valenz des phraseologisch nicht gebundenen Verbs überein. Auch der statistische Rest lässt sich relativ beruhigend erklären (s. Hessky 1988, S. 145), was aber nicht heißt, dass die interne Valenz immer als Restvalenz der externen ableitbar wäre (Hyvärinen 2003, S. 41, z. B. *sich den Kopf über etw. zerbrechen*).

sauber" (Burger 1998, S. 21) ist, tröstet man sich damit hinweg, dass man betont, auf die Erkenntnisse, die man mit diesem problematischen Begriff verbindet, nicht verzichten zu können (ebd.; vgl. auch Hessky 1988, S. 141 f.).

Ich denke, dass es hier nicht darum geht, ob man auf Erkenntnisse verzichten will oder nicht. Niemand will das. Worum es geht, ist vielmehr, dass ein seit 30 Jahren ungelöstes Theorieproblem, das für PH-Forschung wie Valenztheorie zentral ist, im Interesse ‚beider Seiten' ernst genommen und angepackt werden muss.

Wie könnte nun eine integrative VT-Theorie, mit der sich einerseits das Theorieproblem ‚interne vs. externe Valenz' und andererseits die empirischen Probleme im Umkreis dieses Theorieproblems einer Lösung zuführen ließen, strukturiert werden?

Zwei Typen von Erkenntnissen in der PH-Forschung helfen bei der Lösung:

(1) Gottfried Kolde (1979, S. 82) hat darauf hingewiesen, dass die externe syntaktische Valenzpotenz eines PH von der intern gebundenen abhängt. Wenn z. B. eine NP im Nominativ bereits intern vorkommt (z. B. *ein Stein* in *jmdm. fällt ein Stein vom Herzen*), könne sie extern nicht mehr vorkommen.
(2) Nach Martina Keil (1997, S. 65 f.) ist die Grenze zwischen interner und externer Valenz nicht immer eindeutig zu ziehen, da es auch Übergangsfälle zwischen variablen und stabilen pronominalen Elementen von PH gebe.[12]

Demnach könnte der Schlüssel zur Lösung einerseits bei der empirisch intensiv untersuchten Variabilität phraseologischer VT liegen.[13] Andererseits müsste der Binnenstruktur von PH theoretische Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Da die Lösungsvorschläge in beiden Bereichen theoretischer ‚Hinführungen' bedürfen, rechne ich mit insgesamt vier Bausteinen einer integrativen VT-Theorie. Diese sind:

1. ein Stufenmodell der Formvariabilität;
2. im Anschluss an dieses eine VT-Theorie, in der einerseits offene und geschlossene VT, andererseits potenzielle und (strukturell bzw. kontextuell-situativ) realisierte VT unterschieden werden;

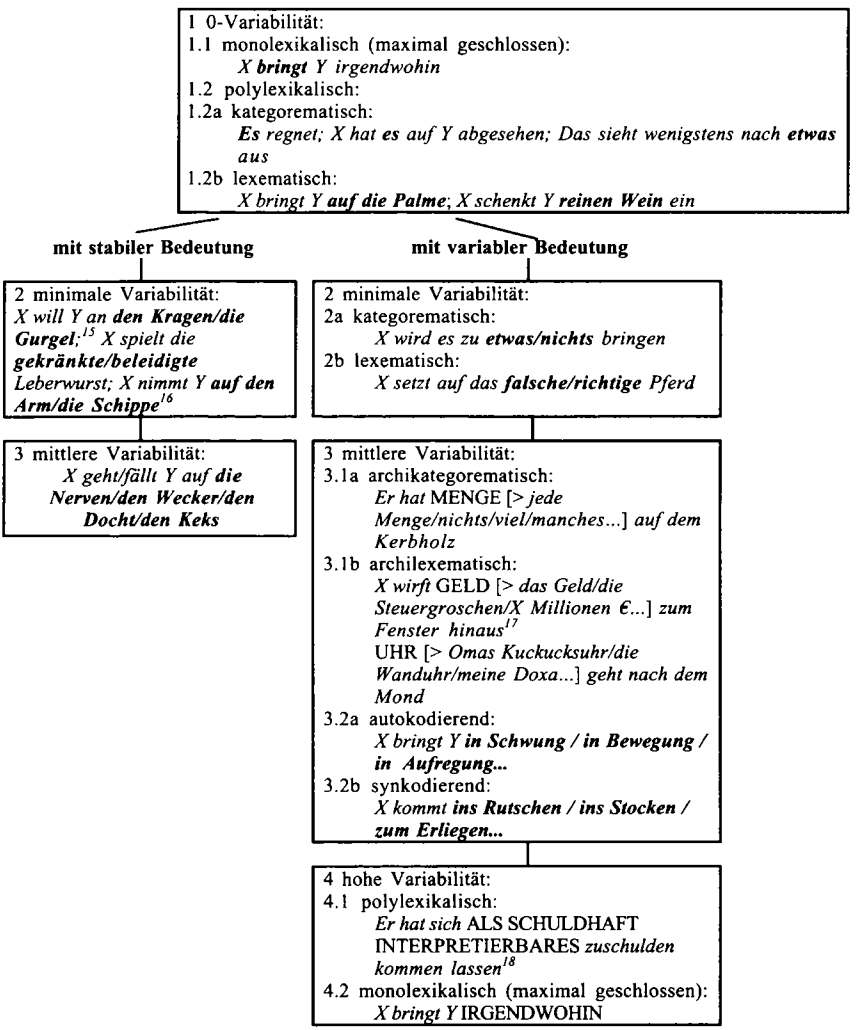
[12] Auch die Forschungsergebnisse zur semantischen Autonomie von Idiomkonstituenten wie etwa die Irregularitätsmerkmale von Dobrovol'skij (1995, S. 27 ff.) legen einen skalaren Übergang zwischen interner und externer Valenz nahe.

[13] Wenn man bedenkt, dass PH (im weiteren Sinne) mit den Merkmalen ‚Polylexikalität' und ‚Festigkeit' beschrieben werden (Burger 1998, S. 14 f.), fällt auch hier das gewaltige Theoriedefizit auf. Denn die Breite der empirischen Variabilität (s. etwa Korhonen 1995) ist mit den gebetsmühlenartig wiederholten Bekenntnissen zur ‚Relativität' der Stabilität theoretisch nicht in den Griff zu bekommen. Auch die Statistik der erfahrenen Lexikographin Rosamund Moon spricht Klartext: 40 % der PH in dem 18 Millionen Wortformen enthaltenden Hector Korpus (für Britisches Englisch) haben keine „frozen or fixed canonical forms, and I believe this figure will be the same or even higher in larger corpora" (Moon 1998, S. 92).

3. eine Aktantenhierarchie;
4. im Anschluss an diese ein Modell der Binnenstruktur von PH.

Zu 1–2:
Die folgende Darstellung zeigt eine erste Überlegung zu einem Stufenmodell der Formvariabilität:[14]

Darstellung 1: Stufenmodell der Formvariabilität



[14] In den Beispielen, die den einzelnen Klassen zugeordnet wurden, ist der Teil, auf den sich die Bezeichnungen der Unterklassen beziehen, immer hervorgehoben. Dabei handelt es sich entweder um Sprachzeichen (halbfett gesetzt) oder um Metasprachliches (in Versalien).

Worauf es hier ankommt, ist nicht die Qualität, also nicht die Frage, ob es sich um lexikalische oder strukturelle Varianten handelt, und auch nicht die Frage, wie man die Grenze zwischen lexikalischer Variation und Synonymie zieht. Es geht hier ausschließlich um die Variationsbreite, wobei allerdings eine Rolle spielt, ob diese mit Bedeutungsvariation einhergeht (rechte Spalte) oder nicht (linke Spalte).[19]

Die nähere Erläuterung des Stufenmodells lässt sich mit der Vorstellung des zweiten Bausteins der angekündigten VT-Theorie verbinden:

Ein maximal geschlossener VT ist ein freies (= phraseologisch nicht gebundenes) Verb, eine monolexikalische Formganzheit. Es ist, wohlgemerkt, ein Extremfall (Stufe 1.1). In dem Augenblick, wo polylexikalische Formganzheiten im Spiel sind, besteht nämlich die Möglichkeit, den VT skalar zu öffnen. Wenn diese Möglichkeit nicht genutzt wird oder nicht genutzt werden kann, bleibt allerdings auch der polylexikalische VT geschlossen (Stufe 1.2). In beiden Fällen geht es um 0-Variabilität.[20]

Den minimalen Grad der Öffnung stellen die Alternativfälle dar (Stufe 2). Der VT, der hier zwei Formvarianten hat, ist zwar nicht geöffnet, kann aber bei spielerisch-kreativer Modifikation geöffnet werden: Es ist ein geschlossener, aber kein hermetisch verschlossener VT.

Valenzträgertheoretisch und aus der Sicht des intern/extern-Problems besonders bedeutsam sind die Fälle mittlerer Formvariabilität (Stufe 3). Hier geht es um Reihenbildungen, wobei diese die referenzielle Bedeutung des PH entweder unberührt lassen (stabile Bedeutung) oder nicht (variable Bedeutung). Im letzteren Falle handelt es sich entweder um eine im Rahmen einer archikategorematischen oder archilexematischen Vorgabe eingeschränkte Bedeutungsvariation (3.1) oder um eine prinzipiell uneingeschränkte (3.2: FVG) mit ebenfalls zwei Untergruppen: autokodierend oder nicht (= synkodierend).[21]

---

[15] Nach Burger (1998, S. 26) sollte man hier von zwei verschiedenen PH sprechen.

[16] Im Gegensatz zu *Gurgel/Kragen* sind *Schippe/Arm* keine ‚referenziellen' Synonyme.

[17] Hierher gehört auch *jmdm. leicht, glatt, schwer* o. ä. *von der Z. gehen*. Nach Korhonen (1988, S. 108) liegen hier modale Adverbiale außerhalb des Idioms vor. Als „eine adäquate lexikographische Form" (ebd.) biete sich daher *in bestimmter Weise* an (*jmdm. in bestimmter Weise von der Zunge gehen* oder *mit jmdm. in bestimmter Weise ins Gericht gehen*).

[18] Beispiele für ganz normale Slot-Füllungen in COSMAS sind u. a. *eine Ehrlosigkeit, das Versäumnis, persönliche Übergriffe, eine Menge, leichtfertige Äußerungen, Übertretungen, ein Verkehrsvergehen, Fehler*.

[19] Die Beschreibung der Stufen der Bedeutungsvariation erfolgt in loser Anlehnung an Coserius Modell der lexikalischen Solidaritäten mit den ‚zunehmend' variablen Solidaritätstypen der Implikation, Selektion und Affinität (Coseriu 1967, S. 299).

[20] Polylexikalische 0-Variabilität ist allerdings einen Hauch offener als die 0-Variabilität von freien Verben, da sich phraseologisch gebundene Konstituenten an grammatischen Prozessen (Flexion, Serialisierung, u. U. Passivierung usw.) beteiligen. Und innerhalb von Stufe 1.2 ist der lexematische Typus offener als der kategorematische, der weniger spielerisch-kreative Modifikation erlauben dürfte.

[21] Den Begriff der Autokodierung (= autonomen Kodierung) verwende ich in Anlehnung

Mittlere Formvariabilität interpretiere ich valenzträgertheoretisch als den Typus, bei dem eine pauschale Zuordnung zur internen oder zur externen Valenz zu kurz greifen würde. Vielmehr geht es hier um offene VT, d.h. um *VT mit einem Slot.* Der Slot ist derjenige *Bestandteil des VT,* der obligatorisch aufzufüllen ist, damit ein VT als VT überhaupt funktionstüchtig wird. Im Unterschied zu Leerstellen gestalten Slots die Binnenstruktur von PH mit.

Die Idee des offenen VT möchte ich ausgehend von zwei COSMAS-Belegen kurz erläutern:

(3) *Was die Agrargemeinschaft besonders auf die Palme bringt, ist die Tatsache, dass man vom Land Steiermark bei der Abwicklung der rechtlichen Verfahren nicht einmal eingeladen wurde.*
(Kleine Zeitung, 24.08 1999; Baustopp-Antrag bei Riesneralm-Ausbau)

(4) *Das Gelände in unmittelbarer Nähe zur Innenstadt, auf dem einst das Hallenbad stand, bringt offensichtlich die Phantasie in Bewegung [...].*
(Frankfurter Rundschau, 27.07 1998; Diskussion um die Zukunft Hofheims am FR-Mobil)

Im Gegensatz zur 0- bzw. zur minimalen Variabilität, bei denen der *potenzielle* und der *strukturell realisierte* VT in einer ‚linearen' Type-Token-Relation stehen, besteht bei einem VT mit einem Slot ein ‚materieller' Unterschied zwischen potenziellem und strukturell realisiertem VT. Während also das Token *auf die Palme bringt* in (3) eine Realisierung des Types *auf die Palme bringen* ist, wird angenommen, dass der realisierte VT *bringt in Bewegung* in (4) durch die aktuelle, strukturell obligatorische Auffüllung des autokodierenden Slots des potenziellen VT$_{[\text{autokodSlot:PP}in\ [bringen]]}$ zustande gekommen ist.

Entsprechend den fünf grundlegenden Möglichkeiten mittlerer Variabilität (1 mit stabiler, 4 mit variabler Bedeutung) gehe ich davon aus, dass es auch fünf Typen von Slots gibt: einen referenzerhaltenden Typ und vier referenzauffüllende Typen: archikategorematischer, archilexematischer, autokodierender und synkodierender Slot. Der theoretische Unterschied zwischen dem referenzerhaltenden Typ und den referenzauffüllenden Typen besteht darin, dass bei letzteren erst die referenzielle Auffüllung der Slots zur Festlegung der Prädikation führt. Somit besteht hier ein ausgeprägter Unterschied zwischen dem Prädikationspotenzial des potenziellen und der Prädikation des strukturell realisierten VT.

Am Ende der Skala der Formvariabilität stehen Fälle mit hoher Variabilität (Stufe 4), d.h. Leerstellen (z.B. die Stelle für die Direktional-E in 4.2). Hier schließt sich der Kreis zur 0-Variabilität, da die Formstellen mit hoher

---

an Zifonun/IdS-Grammatik (1997, S. 1039ff.). Eine PP wie *in Bewegung* kodiert eine autonome satzsemantische Information unabhängig davon, ob sie sich in einem gegebenen Kontext etwa mit *setzen, sich setzen, bringen, sein, geraten, kommen, halten, umsetzen, versetzen* usw. verbindet. Demgegenüber kodiert etwa die PP *ins Rutschen* nur gemeinsam mit ihrem jeweiligen Kontext eine satzsemantische Infomation, ist also synkodierend.

Variabilität die Grenze des VT von außen markieren.[22] Auch hier handelt es sich also um geschlossene VT.[23]

Zu 3–4:
Obwohl bereits Tesnière von Erst-, Zweit- und Drittaktanten gesprochen und somit eine Aktantenhierarchie suggeriert hatte, blieben die meisten Valenztheorien und Dependenzgrammatiken bei der Gleichstellung des Subjekts mit den Objekten, obwohl es jedermann klar war, dass die einzelnen Aktanten wohl unterscheidbare grammatische und semantische Eigenschaften haben.[24]

Der Punkt, der uns im Moment interessiert und über den sich übrigens wohl alle Grammatiktheorien einig sind, ist jedoch die ‚Sonderstellung' jedes einzelnen Aktanten gegenüber jedem anderen Aktanten. Denn es gibt den „einheitlichen Block der Objekte gegenüber dem Subjekt [...]" auch nicht (Eisenberg 1994, S. 285).

Die ‚Sonderstellungen' der einzelnen Aktanten sind aber nicht atomistisch zu denken. Denn zu Recht wird in den Grammatiktheorien ebenfalls angenommen, dass es eine Aktantenhierarchie – eine Hierarchie der Argumentanbindung – gibt, die eine Art Verbnähe reflektiert. Um welche Art Verbnähe es dabei geht und wie die Hierarchie ausbuchstabiert werden kann, darüber gehen die Auffassungen auseinander (vgl. den Überblick in Welke 2002, S. 92 ff.).

Ich nehme in Anlehnung an Welke (1994 und 2002, S. 103 ff.) an, dass die Aktanten eines VT den entworfenen Sachverhalt inhärent perspektivieren, dass es also bei jedem VT eine Aktantenhierarchie gibt, die die logisch-pragmatische Rangfolge der Beteiligtenrollen (= Argumente) widerspiegelt. Die Hierarchie manifestiert sich in der unmarkierten Nebensatzwortstellung:

(5) ... *dass Egon* (1.Arg.) *mir* (2.Arg.) *das Buch* (3.Arg.) *gibt.*
(Beispiel nach Welke 2002, S. 106)

Die Aktantenhierarchie spielt valenzträgertheoretisch solange keine nennenswerte Rolle, solange der VT monolexikalisch ist. In diesem Falle besteht nämlich die Binnenstruktur des VT aus der bloßen Verbkategorie. Man vergleiche aber (5) mit (6):

(6) ... *dass Egon* (1.Arg.) *mir* (2.Arg.) *die Leviten* (3.Arg.) *liest.*

Binnenstruktur: | *die Leviten* [*lesen*] | oder | 3.Arg.: NP_{akk} [V_{FOSP}] |

[22] In einem Fall wie *X bringt Y irgendwohin* wird also die Grenze des VT durch die Monolexikalität des VT gewissermaßen von innen (Stufe 1.1) und durch die Direktionalstelle von außen (Stufe 4.2) markiert.

[23] Auch hier gilt, dass monolexikalische Geschlossenheit einen Hauch geschlossener ist als polylexikalische.

[24] Der Grund für diese Haltung war und ist m. E., dass man die Frage der Sonderstellung des Subjekts (gegenüber den Objekten) mit der der Gleichstellung des Subjekts (mit dem Prädikat) verwechselt (zur Problematik s. ausführlich Ágel 2000, S. 83 ff.).

Hier ist das dritte Argument im VT gebunden, was zur Konsequenz hat, dass nur das erste und das zweite Argument als Leerstellen in Frage kommen. Die Binnenstruktur des VT *die Leviten lesen* lässt sich mit dem dritten Argument als Operanden und dem formspezifisch agierenden Verb als Operator beschreiben.[25] Es geht also nicht bloß darum, dass der polylexikalische VT formal indizierbare Konstituenten hat, sondern auch darum, dass die Binnenstruktur des VT hierarchisch ist, was sich aus der Aktantenhierarchie ableiten lässt. Mithin geht es auch darum, dass der VT nicht nur eine externe Kategorie hat (etwa: intransitives Verb), sondern auch darum, wie diese Kategorie intern ‚zustande kommt'. Denn nur aus der externen Kategorie und aus der internen Strukturierung zusammen lassen sich die freien Satzbildungspotenzen ableiten. Beispielsweise sind die PH *die Leviten lesen* und *sich zuschulden kommen lassen* beide intransitiv (externe Kategorie), aber nur der letztere PH lässt keine Dativstelle zu, da hier das 2. Argument (*sich*) intern bereits gebunden ist.

Damit sind wir gleich bei dem vierten Baustein, der Modellierung der Binnenstruktur von PH im Anschluss an die Aktantenhierarchie, angekommen. In Tabelle 2 (siehe nächste Seite) wird versucht, einige VT-Grundtypen darzustellen und kategorial zu beschreiben.[26]

Die Darstellung beschränkt sich – mit Ausnahme des Sprichworts am Ende – auf Verben mit drei Argumenten. Sie fängt mit einem Simplex – einem monolexikalischen VT – mit drei Leerstellen an und endet mit zwei (verschiedenen) Typen von polylexikalischen VT, die keine Leerstellen mehr und somit auch keine valenzpotenziell generierbare Satzbildungspotenz haben. Doch selbst bei diesen gewöhnlich als satzwertig, d. h. durch die externe Kategorie ‚Satz', charakterisierten PH, spielt bei Modifikationen die Binnenstruktur eine Rolle:

(7) Ich frage mich, ob nur mir aller Anfang schwer ist.
*(8) *Ich frage mich, ob ihm das dem Fass den Boden ausschlägt.*

Da das Sprichwort kein im VT gebundenes zweites Argument hat, kann es durch einen freien Dativ erweitert werden (s. (7)). Dagegen ist diese Möglichkeit bei der festen Phrase bereits ausgeschöpft (s. (8)).[27]

Wie erwähnt besteht bei referenzauffüllenden offenen VT ein Unterschied zwischen dem Prädikationspotenzial des potenziellen und der Prädikation des

---

[25] Formspezifik (= FOSP) – in etwa vergleichbar mit den traditionellen Begriffen der (formalen) Rektion bzw. der syntaktischen Valenz – gilt als eine Valenzrelation (s. auch Abschnitt 4.2 unten).

[26] Abkürzungen: makro/mikro (PP) = makrovalenziell/mikrovalenziell realisiert(e PP) (s. die Beispiele (3) und (3a) in Abschnitt 3); autokodSlot/synkodSlot/archilexSlot = autokodierender Slot/synkodierender Slot/archilexematischer Slot. Die Abkürzung *PPzum* ist kein Tippfehler, sondern eine Verlegenheitslösung, mit der die Fixiertheit der Verschmelzung angezeigt werden soll.

[27] Selbstverständlich ist kreativ-wortspielerische Modifikation etwa durch Einfügung von Angaben oder Attributen jederzeit möglich.

Tabelle 2: Binnenstruktur von phraseologischen Valenzträgern

1.Arg.	2.Arg.	3.Arg.	Verb
			VT_{V}
er	sie	nach Hause	bringt
		$VT_{PPmit[V]}$	
sie	ihn	mit Glacéhandschuhen anfasst	
		$VT_{makoPPauf+akk[V]}$ / $VT_{mikoPPauf[V]}$	
er	sie	auf die Palme bringt / aufbringt	
		$VT_{NPakk[Vperf]}$	
er	an ihr	einen Narren gefressen hat	
		$VT_{[autkodSlot:PPin[V]]}$ / $VT_{[synkodSlot:PPzu[V]]}$	
sie	sich / es	in Bewegung hält / zum Ausdruck bringt	
	$VT_{PPzuo[NPakk[V]]}$		
er	aus einer Mücke einen Elefanten macht		
	$VT_{NPdat/sich[PPin+akk[V]]}$		
er	sich in den Finger geschnitten hat		
	$VT_{[archilexSlot:NPakk:GELD[PPzum[V]]}$		
sie	die Steuergelder zum Fenster hinauswirft		
$VT_{NPnom[NPdat[NPakk[V]]}$			
das dem Fass den Boden ausschlägt			
$VT_{NPnom[Adj[V]]}$			
aller Anfang schwer ist			

strukturell realisierten VT: Erst die referenzielle Auffüllung des Slots führt zur Festlegung der Prädikation des realisierten VT. Wenn dabei der nichtverbale VT-Bestandteil semantisch relativ autonom ist, wenn also Kompositionalität oder wenigstens Teilbarkeit/Isomorphie zwischen der formalen und semantischen Struktur (im Sinne von Dobrovol'skij 1995, S. 27 ff.) vorliegt, kann die Slot-Auffüllung syntaktisch und somit auch referenziell weiter ‚ausgebaut' werden. Das Ergebnis ist ein mitunter recht umfangreicher VT:

(9) *Was Hitler übersah, war die Tatsache, daß die tiefen ideologischen Gegensätze zwischen den Angelsachsen und den Russen nicht zum Austrag, schon gar nicht zum kriegerischen Austrag kommen konnten, solange Deutschland [...] gewissermaßen als Isolierschicht zwischen ihnen stand.*
(Sebastian Haffner: Von Bismarck zu Hitler. München, S. 299)

Somit liegt es theoretisch nahe, einen VT auf drei Abstraktionsebenen zu erfassen:[28]

(1) als potenzieller VT, hier: [synkodSlot:PP_{zu}[*kommen*]];
(2) als strukturell realisierter VT, hier: *zum Austrag kommen*;
(3) als kontextuell-situativ realisierter VT: *nicht zum Austrag, schon gar nicht zum kriegerischen Austrag kommen konnten.*

Die Darstellung in Tabelle 2 ist natürlich erst ein Anfang. Sie reflektiert mindestens viererlei nicht:

(a) den Umgang mit gebundenen Angaben (z. B. die PP_{mit} in *mit einem Fuß im Grabe stehen*);
(b) die Problematik ‚besonderer' Leerstellen (s. Abschnitt 2);
(c) die strukturell-typologische und
(d) die Markiertheitsproblematik der Leerstellen.

Was (b) anbelangt, könnte in Anlehnung an Sadziński (1989) zwischen primären – bei ihm: statischen – und sekundären – bei ihm: dynamischen – Aktanten, die aus primären Angaben hervorgehen, unterschieden werden. ‚Besondere' Leerstellen wie etwa die $PP_{für}$ in *eine Antenne für etw. haben* wären dann sekundäre Aktanten und daher auf einer (noch zu etablierenden) sekundären Ebene der Aktantenklassifikation zu erfassen.

Was (c) anbelangt, ist die Trennung zwischen absolutiven VT (*mir brummt/schwirrt der Kopf; ihm rutscht die Hand aus*) und nominativen VT (alle Beispiele in Tabelle 2) notwendig, weil das zwei verschiedene (typologische) Typen von Aktantenhierarchien sind.

Schließlich – (d) – wäre noch zu überlegen, ob aus unmarkierten Valenzen synthetisierte VT (z. B. *die Leviten lesen*) getrennt von aus markierten Valenzen (Blume 2000) synthetisierten VT (z. B. *mit dem Zaunpfahl winken*) zu beschreiben sind.

---

[28] Dabei kann ein ‚materieller' Unterschied zwischen allen drei Ebenen nur bei offenen VT vorliegen. Bei geschlossenen VT beschränkt sich diese Möglichkeit auf den Unterschied zwischen potenziellem und strukturell realisiertem VT einerseits (z. B. *auf die Palme bringen*) und kontextuell-situativem VT (z. B. *Was X auf die berühmte Palme gebracht hat, ist* ...) andererseits.

4.2 Grundzüge einer integrativen AP-Theorie

Die aktuell konkurrierenden AP-Theorien lassen sich in vier Typen einteilen (ausführlicher s. Ágel 2000, S. 199 ff.):

Tabelle 3: Theorien des Aktantenpotenzials

(I) Dichotomische Theorien des AP	(II) Zentrum/Peripherie-Theorien des AP
(1) multidimensional	(3) multidimensional (= prototypisch)
(2) eindimensional	(4) eindimensional (= graduell)

Während dichotomische Theorien – trotz eventueller ‚Grauzonen' – mit einer grundsätzlichen E/A-Unterscheidbarkeit rechnen, gehen Zentrum/Peripherie-Theorien davon aus, dass E/A-Grenzen entweder höchstens nur in Bezug auf einzelne Valenzrelationen oder gar nicht anzunehmen sind.

Um die Unterschiede zwischen den vier Typen anzudeuten, wird in vereinfachter und vereinheitlichter Darstellungsform gezeigt, wie ein Vertreter des jeweiligen Theorietyps die NPn in (10) und (11) interpretieren würde:[29]

(10) Heß legte einen zweiten Obduktionsbefund sowie die eidesstattliche Erklärung eines südafrikanischen Geheimdienstoffiziers vor, der (NP_1) *zwei britische Agenten* (NP_2) *des Mordes an Heß* (NP_3) *beschuldige.*
(Mannheimer Morgen, 17.08 1989, Politik; Sohn von Rudolf Heß wiederholt Mordtheorie)

(11) Es kommt schon einmal vor, daß ich (NP_1) *jemanden* (NP_2) *zu Unrecht beschuldige.*
(Neue Kronen-Zeitung, 31.03 1996, S. 28; Was bedeutet für Sie Ehrlichkeit?)

(1) Engel: SUBKLASS (VT, (NP_1, NP_2, NP_3)) & NOT (VT, (NP_1, NP_2))
(2) Fischer: BET (VT, (NP_1, NP_2, NP_3))
(3) Jacobs: (FOSP & INSP & ARG (VT, (NP_1, NP_2, NP_3))) & NOT (VT, (NP_1, NP_2))
(4) Heringer: PRÄSUPP (VT, NP_2) > PRÄSUPP (VT, NP_1) > PRÄSUPP (VT, NP_3)

[29] Die Vereinheitlichung der Bezeichnungen für die einzelnen Valenzrelationen erfolgt mit Ausnahme von PRÄSUPP in Anlehnung an Jacobs (1994, S. 14 ff.): SUBKLASS = Subklassenspezifik; NOT = Notwendigkeit; BET = Beteiligtheit (oder Sachverhaltsbeteiligung); FOSP = formale Spezifizität; INSP = inhaltliche Spezifizität; ARG = Argumenthaftigkeit. PRÄSUPP (Ágel 2000, S. 209) steht für ASSOZ (= Assoziiertheit) bei Jacobs (1994, S. 29). Ausführlich besprochen werden die einzelnen Relationen in Ágel 2000, S. 171 ff.

Typ (1) ist aus theoretischen und methodischen Gründen nicht mehr vertretbar.[30] Wohlgemerkt, es handelt sich um den Theorietyp, der das ‚Valenzdenken' außerhalb der Valenztheorie – so auch in der PH-Forschung – noch immer beherrscht.

Eine integrative AP-Theorie müsste sich demnach auf die restlichen drei Theorietypen stützen:

Zwischen den Theorietypen (2) und (3) besteht eine Art philosophischer Unterschied. Nach dem eindimensional-dichotomischen Theorietyp ist Valenz ein unhintergehbares Grundphänomen, während sie nach dem die Theoriediskussion aktuell dominierenden prototypischen Theorietyp ein Epiphänomen darstellt.

Was nun den graduellen Theorietyp anbelangt, er lässt sich nicht in das Prokrustesbett des Entweder-Grund-oder-Epiphänomens hineinzwängen, da es sich hier um eine kognitiv-psychologische Dynamisierung von traditionell eher statischen valenztheoretischen Positionen handelt. Theorietyp (4) ist also auf einer anderen begriffslogischen Ebene anzusiedeln als die Typen (2) und (3). Doch auch die Theorietypen (2) und (3) ließen sich durchaus als begriffslogisch dislozierte begreifen, als Theorietypen nämlich, die das Valenz genannte Phänomen von verschiedenen Perspektiven aus zu verstehen trachten: Theorietyp (2) *synthetisch*, im Geiste von Tesnières Dependenzgrammatik, Theorietyp (3) *analytisch*, im Geiste formallogischer und -linguistischer Traditionen.

Wenn nun die These von der begriffslogischen Dislokation der Theorietypen (2), (3) und (4) haltbar ist, so besteht vielleicht die Möglichkeit, sie in einer Gesamttheorie des AP zu integrieren. Das Verhältnis der drei Theorietypen in einer integrativen AP-Theorie könnte wie folgt aussehen:

1. Insofern VT in der Lage sind, Sachverhalte kontext- und situationsbezogen zu entwerfen (Fischer 2001), sind sie BET-VT. Die einzige *synthetische,* d. h. andere Relationen zu einer kognitiven Einheit zusammenfügende, *Valenzrelation* besteht zwischen einem BET-VT und seinen aktuell konstituierten Sachverhaltsbeteiligten (= synthetischen Aktanten/BET-Aktanten).

2. Insofern potenzielle VT ihre BET-Umgebung inhaltlich und/oder formal prädeterminieren, sind sie INSP- und/oder FOSP-VT. INSP und FOSP stellen *analytische Valenzrelationen* dar.

3. Was die ebenfalls ‚klassische' Relation NOT anbelangt, es gibt im Grunde zwei extreme Herangehensweisen an sie: Entweder man überlässt sie ganz dem Kontext und der Situation (traditionelle o/f-Unterscheidung) oder man gliedert sie ganz in das Aktantenpotenzial ein (Jacobs 1994a). Ich denke, dass ein integrativer Valenzansatz die Möglichkeit bietet, zwischen diesen zwei

[30] Theoretisch geht es vor allem um die Probleme mit einer Valenzrelation SUBKLASS, methodisch um die Einebnung der Unterschiede zwischen den Valenzrelationen SUBKLASS und NOT (s. Ágel 2000, S. 187 ff. und S. 197 f.).

Herangehensweisen zu vermitteln. Wenn man nämlich den Blick nicht nur auf die getrennte Betrachtung der analytischen Valenzrelationen richtet, sondern auch auf deren Integration in Valenzrealisierungsmustern, so wird es klar, dass NOT nicht modular – auf einzelnen Aktanten oder Relationen –, sondern global – auf (den analytischen Valenzrelationen basierenden) Valenzrealisierungsmustern – operiert.[31] Der Frage der Notwendigkeit eines ‚inhaltlosen' FOSP-Aktanten oder eines ‚formlosen' INSP-Aktanten ist weder empirische noch theoretische Relevanz beizumessen.[32] Infolgedessen soll NOT als ein Valenzrealisierungsoperator bestimmt werden, der auf den FOSP-INSP-Realisierungsmustern operierend die analytische Bestimmung der Valenzrealisierungsmuster abrundet. Valenzrealisierungsmuster (= valenzgenerierte ‚Satzbaupläne') sind demnach als NOT(INSP-FOSP)-Realisierungsmuster zu definieren. Sie enthalten INSP- und/oder FOSP-Stellen, deren ‚Bündelung' zu einem bestimmten Modell von NOT reguliert wird. Beispielsweise ist im Falle von *beschuldigen* (s. die Belege (10) und (11) oben) mit zwei Mustern zu rechnen: SU[DO[GEN-O[V]]] (Beleg (10)) und SU[DO[[V]] (Beleg (11)).[33] Welches von diesen im Onlinediskurs realisiert wird, hängt in hohem Maße von der Valenzrelation PRÄSUPP ab (Heringer 1984 und 1985).

4. Damit sind wir bei den Fragen angekommen, welche Art von Valenzrelation PRÄSUPP ist bzw. wie sich der graduelle Theorietyp integrieren lässt. Ich denke, PRÄSUPP erhält valenztheoretische Relevanz, wenn sie nicht auf einzelne Sachverhaltsbeteiligte oder -nichtbeteiligte bezogen wird, sondern als *eine kognitiv-psychologische Relation* zwischen BET-VT und Valenzrealisierungsmustern aufgefasst wird. PRÄSUPP ist ein Modell des sog. assoziativen Primings (Gansel 2003, S. 14) zwischen zwei Wissensstrukturen: zwischen lexematischem Wissen und Schemawissen. Ob im Falle einer Aktivierung von *beschuldigen* das Schemawissen SU[DO[GEN-O[V]]] (Beleg (10)) oder SU[DO[[V]] (Beleg (11)) mit aktiviert wird, hängt in hohem Maße davon ab, wie stark die einzelnen Schemata im aktuellen Wissensbestand des aktuellen Sprechers/Schreibers präsupponiert sind. Im Gegensatz zu den eher statischen Relationen INSP, FOSP und NOT ist PRÄSUPP – zusammen mit der im Sinne von Fischer (2001) interpretierten BET – als eine dynamische Valenzrelation zu bestimmen, die im Onlinediskurs mit dafür sorgt, dass die eher statischen Valenzrelationen aktiviert werden.

---

[31] Ich ziehe die Bezeichnung ‚Valenzrealisierungsmuster' traditionellen Termini wie ‚Satzbauplan' oder ‚Satzmodell' nicht nur aus Gründen der terminologischen Kohärenz vor, sondern auch deshalb, weil ich meine, dass zwischen den Stellen eines ‚Satzbauplans' keine ‚flache' Beziehung besteht (s. Abschnitt 4.3).

[32] Und was die synthetische BET-Relation anbelangt, auf sie lässt sich erst recht nicht die NOT-Relation anwenden, da sich Sachverhaltsbeteiligte per definitionem an dem Entwerfen eines Sachverhalts beteiligen müssen.

[33] SU = Subjekt; DO = Direktes Objekt; GEN-O = Genitivobjekt. Zur Interpretation der Klammerung s. Abschnitt 4.3.

4.3 Das Zusammenspiel von Valenzträger und Valenzrelationen

Ein Plädoyer für Aktantenhierarchien (Abschnitt 4.1) impliziert, dass man annehmen muss, dass Valenzrealisierungsmuster – im Gegensatz zu den wohl bekannten Satzbauplänen – entsprechend den in der gegebenen Einzelsprache vorhandenen Typen von Aktantenhierarchien ebenfalls über eine Binnenstruktur verfügen. Im Unterschied etwa zu SU[DO[[V]] stellt demnach SU-DO-V m. E. kein aktivierbares Satzschema des Deutschen dar. Die Klammerungen indizieren eben die Bestimmungsrelationen.

Das Postulat von Binnenstrukturen für VT wie für Valenzrealisierungsmuster ist eine wichtige Voraussetzung der Modellierbarkeit des Zusammenspiels von VT und Valenzrelationen. Ich möchte es ausgehend von einer strukturellen und einer kontextuell-situativen Realisierung des potenziellen VT *auf die Palme bringen* vorstellen:

(3) Was die Agrargemeinschaft besonders auf die Palme bringt, ist die Tatsache, dass man vom Land Steiermark bei der Abwicklung der rechtlichen Verfahren nicht einmal eingeladen wurde.
(Kleine Zeitung, 24.08 1999; Baustopp-Antrag bei Riesneralm-Ausbau)

(13) Das Schneckentempo auf der „Maruta Jaya" ist Schenzle ein Greuel. „Wir haben keine Eile", ist der Satz, der den Hamburger Forscher auf die indonesische Palme bringt und aus geplanten vier 18 Jahre Projektdauer machte. „Maruta Jaya" ist nicht das einzige Beispiel für alternativen Antrieb.
(Neue Kronen-Zeitung, 10.08 1997, S. 14; *)[34]

BET-VT verfügen über eine PRÄSUPP-Potenz, deren Aktivation zu der assoziativen ‚Zündung' eines Valenzrealisierungsmusters führt. Im Falle von (3) und (13) können wir mit der Aktivation von SU[DO[$PO_{auf+akk}$[V]]] rechnen.[35]

Ein ‚Zünden' bedeutet allerdings über die Aktivierung hinaus, dass die Binnenstruktur des PH mit der des aktivierten Valenzrealisierungmusters abgeglichen wird. Die Binnenstruktur des VT *auf die Palme bringen* ist „makroPP*auf*+akk[V]" (s. Tabelle 2 in Abschnitt 4.1). Die Abgleichung kann grundsätzlich dreierlei bedeuten:

(1) Die Argumentstellen des Valenzrealisierungsmusters, die in der Binnenstruktur des PH nicht vorhanden sind, werden *geöffnet*. Dies betrifft in (3) und (13) jeweils das 1. (= SU) und das 2. Argument (= DO).
(2) Die Argumentstellen des Valenzrealisierungsmusters, die in der Binnenstruktur des PH vorhanden sind, werden *geschlossen* oder *freigesetzt*. Dies betrifft in (3) und (13) jeweils das 3. Argument (= $PO_{auf+akk}$). Wenn sie geschlossen werden wie in (3), wird nur die phraseologische Bedeu-

[34] Das Sternchen ist Teil der COSMAS-Belegstellenangabe. Vermutlich handelt es sich dabei um einen Fehler.
[35] PO = Präpositionalobjekt.

tung realisiert. Denn ‚eine Stelle schließen' heißt, diese für weitere syntaktische Operationen nicht mehr freizugeben.

(3) Dagegen bedeutet die durch den Onlinediskurs induzierte Freisetzung des 3. Arguments wie in (13) die syntaktische Reaktivierung des gebundenen 3. Arguments (hier: Attribuierung). Der semantisch-pragmatische Sinn dieses syntaktischen Verfahrens ist die Mit-Aktivierung der literalen Bedeutung, genauer gesagt: der übertragene Gebrauch der phraseologischen Bedeutung (s. Feilke 1996, S. 122). Das Ergebnis ist der kontextuell-situativ realisierte VT *auf die indonesische Palme bringt* – ein integrativ valenztheoretisches Produkt kreativ-wortspielerischer Motivation.[36] *

5. Literatur

Ágel, Vilmos (1997): Reflexiv-Passiv, das (im Deutschen) keines ist. Überlegungen zu Reflexivität, Medialität, Passiv und Subjekt. In: Dürscheid, Christa/Ramers, Karl Heinz/Schwarz, Monika (Hgg.): Sprache im Fokus. Festschrift für Heinz Vater zum 65. Geburtstag. Tübingen. S. 147–187.

Ágel, Vilmos (2000): Valenztheorie. Tübingen. (Narr Studienbücher).

Ágel, Vilmos (2003): Wort- und Ausdrucksvalenz(träger). In: Cornell, Alan/Fischer, Klaus/Roe, F. Ian (eds.): Valency in Practice/Valenz in der Praxis. Oxford usw. (German Linguistic and Cultural Studies 10), S. 17–36.

Ágel, Vilmos (2003a): Polylexikalität oder am Anfang waren mindestens zwei Wörter. Über eine Grundfrage (nicht nur) der Phraseologie. Budapest. [erscheint in der Festschrift für Regina Hessky].

Blume, Kerstin (2000): Markierte Valenzen im Sprachvergleich: Lizenzierungs- und Linkingbedingungen. Tübingen. (Linguistische Arbeiten 411).

Burger, Harald (1989): „Bildhaft, übertragen, metaphorisch ...". Zur Konfusion um die semantischen Merkmale von Phraseologismen. In: Gréciano, Gertrud (Hg.): EUROPHRAS 88. Phraséologie Contrastive. Actes du Colloque International Klingenthal – Strasbourg 12–16 mai 1988. Strasbourg. (Collection Recherches Germaniques 2), S. 17–29.

Burger, Harald (1998). Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin. (Grundlagen der Germanistik 36).

[36] Der Fall *auf die Palme bringen* steht für Fix'sche Konstruktionsmodelle. Im Falle von Konstruktionsgerüsten wie z. B. *jmdn. außer Gefecht setzen* sehe ich zwei theoretische Möglichkeiten: (1) Wenn kein Valenzrealisierungsmuster mit $PO_{außer}$ angenommen wird, kann das 3. Argument weder geöffnet noch geschlossen oder freigesetzt werden. Es bleibt als *syntaktisches Unikat* außerhalb der Abgleichung; (2) Wenn kein 3. Argument *außer Gefecht* in der Binnenstruktur des PH angenommen wird, bleibt die PP *außer Gefecht* als *lexikalisches Unikat* außerhalb der Abgleichung.

* Ich danke für die Unterstützung, die mir im Rahmen eines SZPÖ bzw. von OTKA (T 034340 NYE) zuteil wird. Für wichtige Hinweise danke ich Klaus Fischer und Jürgen Erich Schmidt, für Hilfe bei der Erstellung von Tabellen und Darstellungen, die allerdings in der Druckfassung teilweise ausgespart bleiben mussten, Annamária Fótos und Katalin Szécsi.

Coseriu, Eugenio (1967): Lexikalische Solidaritäten. In: Poetica 1, S. 293–303.
Coulmas, Florian (1985): Diskursive Routine im Fremdsprachenerwerb. In: Sprache und Literatur 56, S. 47–66.
Dobrovol'skij, Dmitrij O. (1995): Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. Tübingen. (Eurogermanistik 8).
Dobrovol'skij, Dmitrij O. (2000): Gibt es Regeln für die Passivierung deutscher Idiome? In: Das Wort. Germanistisches Jahrbuch GUS 1999, S. 21–40.
Eisenberg, Peter (1994): Grundriß der deutschen Grammatik. 3., überarb. Aufl. Stuttgart/ Weimar.
Engel, Ulrich (1994): Syntax der deutschen Gegenwartssprache. 3., völlig neu bearb. Aufl. Berlin. (Grundlagen der Germanistik 22).
Feilke, Helmuth (1996). Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt am Main.
Fischer, Klaus (2001): Noch immer: Ergänzungen und Angaben. In: Sprachwissenschaft 26, S. 239–268.
Fischer, Klaus (2003): Verb, Aussage, Valenzdefinition und Valenzrealisierung: auf dem Weg zu einer typologisch adäquaten Valenztheorie. In: Coene, Ann/Van Pottelberge, Jeroen/Willems, Klaas (Hgg.): Valenztheorie: Neuere Perspektiven. Gent. (Themenheft der Studia Germanica Gandensia). [erscheint].
Fix, Ulla (1974/76): Zum Verhältnis von Syntax und Semantik im Wortgruppenlexem. In: Beiträge zur Geschichte der deutsche Sprache und Literatur 95, S. 214–318 und 97, S. 7–78.
Fix, Ulla (1979): Zum Verhältnis von Syntax und Semantik im Wortgruppenlexem. In LS/ ZISW/A 56, S. 1–19.
Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2., durchgesehene und ergänzte Aufl. Tübingen.
Gansel, Christina (2003): Valenz und Kognition. In: Ágel, Vilmos/Eichinger, Ludwig M./ Eroms, Hans Werner/Hellwig, Peter/Heringer, Hans Jürgen/Lobin, Henning (Hgg.): Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. Bd.1. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft). 1–43. [im Druck, Paginierung gilt nur für das Manuskript].
Gréciano, Gertrud (1992): Zum System der Phrasemverwendung. In: Földes, Csaba (Hg.): Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung. Wien. S. 149–169.
Heringer, Hans Jürgen (1984): Neues von der Verbszene. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Pragmatik in der Grammatik. Jahrbuch 1983 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart 60). S. 34–64.
Heringer, Hans Jürgen (1985): The Verb and its Semantic Power: Association as a Basis for Valency Theory. In: Journal of Semantics 4, S. 79–99.
Hessky, Regina (1988): Verbale Phraseologismen: valenzkonform oder nicht? In: Mrazović, Pavica/Teubert, Wolfgang (Hgg.): Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag. Heidelberg. S. 139–149.
Hyvärinen, Irma (2003): Der verbale Valenzträger. In: Ágel, Vilmos/Eichinger, Ludwig M./Eroms, Hans Werner/Hellwig, Peter/Heringer, Hans Jürgen/Lobin, Henning (Hgg.): Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. Bd.1. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft). S. 1–93. [im Druck, Paginierung gilt nur für das Manuskript].
Iker, Bertalan (1996): Zur Passivbildung verbaler Idiome. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1996, S. 223–236.
Jacobs, Joachim (1994): Kontra Valenz. Trier. (Fokus 12).
Jacobs, Joachim (1994a): Das lexikalische Fundament der Unterscheidung von obligato-

rischen und fakultativen Ergänzungen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 22, S. 284–319.

Keil, Martina (1997): Wort für Wort. Repräsentation und Verarbeitung verbaler Phraseologismen (Phraseo-Lex). Tübingen. (Sprache und Information 35).

Keller, Rudi (1990): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen. (UTB 1567).

Kolde, Gottfried (1979): Zur Valenz fester verbaler Syntagmen. In: Löffler, Heinrich/Pestalozzi, Karl/Stern, Martin (Hgg.): Standard und Dialekt. Studien zur gesprochenen und geschriebenen Gegenwartssprache. Festschrift für Heinz Rupp zum 60. Geburtstag. Bern/München. S. 73–87.

Korhonen, Jarmo (1988): Valenz und Verbidiomatik. In: Helbig, Gerhard (Hg.): Valenz, semantische Kasus und/oder „Szenen". Berlin. (Linguistische Studien A 180). S. 105–118.

Korhonen, Jarmo (1995): Morphosyntaktische Variabilität von Verbidiomen. In: Korhonen, Jarmo: Studien zur Phraseologie des Deutschen und des Finnischen. Bochum (Studien zur Phraseologie und Parömiologie 7). S. 67–93. [Erstveröffentlichung 1992].

László, Sarolta (1988): Mikroebene. In: Mrazović, Pavica/Teubert, Wolfgang (Hgg.): Valenzen im Kontrast. Ulrich Engel zum 60. Geburtstag. Heidelberg. S. 218–233.

Moon, Rosamund (1998): Frequencies and Forms of Phrasal Lexemes in English. In: Cowie, Anthony Paul (ed.): Phraseology: theory, analysis, and applications. Oxford (Oxford studies in lexicography and lexicology). S. 79–100.

Sadziński, Roman (1989): Statische und dynamische Valenz. Probleme einer kontrastiven Valenzgrammatik Deutsch-Polnisch. Hamburg. (Beiträge zur Sprachwissenschaft 1).

Schemann, Hans (1987): Was heißt ‚Fixiertheit' von phraseologischen oder idiomatischen Ausdrücken? In: Korhonen, Jarmo (Hg.): Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Internationales Symposium in Oulu 13.–15. Juni 1986. Oulu. (Veröffentlichungen des Germanistischen Institus 7). S. 23–36.

Stein, Stephan (1995): Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt am Main usw. (Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprachwissenschaft 22).

Torzova, M. V. (1983): Zur Valenz der Phraseologismen. In: DaF 20, S. 283–287.

Van Pottelberge, Jeroen (2001): Verbonominale Konstruktionen, Funktionsverbgefüge. Vom Sinn und Unsinn eines Untersuchungsgegenstandes. Heidelberg. (Germanistische Bibliothek 12).

Welke, Klaus (1994): Valenz und Satzmodelle. In: Thielemann, Werner/Welke, Klaus (Hgg.): Valenztheorie – Werden und Wirkung. Wilhelm Bondzio zum 65. Geburtstag. Münster. S. 227–244.

Welke, Klaus (2002): Deutsche Syntax funktional. Perspektiviertheit syntaktischer Strukturen. Tübingen. (Stauffenburg Linguistik 22).

Wotjak, Barbara (1992): Verbale Phraseolexeme in System und Text. Tübingen. (RGL 125).

Zifonun/IdS-Grammatik (1997) = Zifonun, Gisela (1997): E2 2. Komplemente. In: Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno: Grammatik der deutschen Sprache. 3 Bde. Berlin/New York. (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7). S. 1027–1118.

KATHRIN STEYER

Kookkurrenz

Korpusmethodik, linguistisches Modell, lexikografische Perspektiven

Abstract

Der Beitrag zeigt, wie die im korpuslinguistischen Gesamtkonzept des Instituts für Deutsche Sprache entwickelten und in der praktischen Korpusarbeit konsequent umgesetzten Prinzipien sowie die entsprechenden automatischen Methoden der Korpuserschließung und -analyse für die linguistische Forschung und die Lexikografie fruchtbar gemacht werden können. Im Mittelpunkt steht dabei das Erklärungspotenzial der statistischen Kookkurrenzanalyse, einer automatischen Korpusanalysemethode, die einen sinnvollen Zugang zu sprachlichen Massendaten und damit zu sprachlichem Usus eröffnet. Die Anwendung dieser Methode ermöglicht darüber hinaus die Erfassung, Verifizierung und lexikografische Beschreibung usueller Wortverbindungen auf einer umfassenden empirischen Basis. Es wird grundsätzlich zwischen dem statistisch erhobenen Kookkurrenzpotenzial, also der berechneten lexikalischen Kohäsion zwischen sprachlichen Entitäten, und der nachgelagerten linguistischen Interpretation unterschieden. Die automatische Analyse bringt Kookkurrenzcluster hervor, die nicht nur binäre Relationen zwischen einem Bezugswort und einem Kookkurrenzpartner abbilden, sondern multiple Strukturen konstituieren können. Diese Cluster fungieren als „Bausteine der Kommunikation" und weisen Evidenzen für verschiedenste sprachliche Informationen auf. So können sie semantische und pragmatische Aspektuierungen des Wortgebrauchs, formelhafte Ausprägungen oder auch idiomatische Gebundenheiten indizieren. Schließlich wird in einem Ausblick dargestellt, wie diese Methoden im *elexiko*-Modul ‚Usuelle Wortverbindungen' zur systematischen lexikografischen Erfassung und Beschreibung üblicher Wortverbindungen des Deutschen eingesetzt werden. Ziel ist es, ein korpusbasiertes elektronisches ‚Mehrwortlexikon' für das Deutsche zu erstellen und gleichzeitig neue Einblicke in die Kohäsions- und damit auch in Vernetzungsphänomene des deutschen Wortschatzes zu erlangen.

Vorbemerkung

Der Beitrag ist in zentralen Aspekten ein Resultat der Zusammenarbeit und vieler gemeinsamer Diskussionen mit Cyril Belica, dem Autor der COSMAS-Plattform und Entwickler des Korpusdesigns des IDS.[1] Wir werden

[1] Ich danke in diesem Zusammenhang auch Meike Lauer und Rainer Perkuhn für ihre Unterstützung bei der Erstellung dieses Beitrags. Umfassende Informationen zum IDS-Korpuskonzept und zur COSMAS-Plattform vgl. „Arbeitsgruppe für Korpustechnologie" (2003).

im Folgenden zeigen, wie die in diesem korpuslinguistischen Gesamtkonzept entwickelten und in der praktischen Korpusarbeit konsequent umgesetzten Prämissen und Prinzipien sowie die entsprechenden automatischen Methoden der Korpuserschließung und -analyse (vgl. Punkt 3 und 4) für vielfältige linguistische Perspektiven und für die Lexikografie fruchtbar gemacht werden können. Es wird gleichzeitig deutlich werden, dass mit diesem empirischen Zugang eine strenge Trennung zwischen Linguistik und Lexikografie so nicht mehr haltbar ist. Lexikografie erforderte seit jeher sprachwissenschaftliches Denken, korpusbasierte Lexikografie von heute ist ohne eine systematische Reflexion überhaupt nicht mehr denkbar.

Wortverbindungen werden in der Printlexikografie des Deutschen umfangreich behandelt: Sie fanden Eingang sowohl in die großen einsprachigen Wörterbücher (z. B. GWDS 1999) als auch in Spezialwörterbücher – von Agricolas „Wörter und Wendungen" (1992) über Duden 2 (2001), 11 (2002), 12 (2002) und Schemanns „Deutsche Idiomatik" (1993) bis hin zu Röhrichs „Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten" (1991). Nach wie vor fehlt für das Deutsche jedoch eine systematische Erfassung aktuell üblicher Wortverbindungen – und hier vor allem von Kollokationen –, gewonnen aus sehr großen elektronischen Textkorpora, so wie es beispielsweise die großen britischen Wörterbuchunternehmen demonstriert haben.[2] Zur Schließung dieser Lücke will das lexikografische Großvorhaben des IDS *elexiko*, ein im Aufbau befindliches lexikalisch-lexikologisches korpusbasiertes Informationssystem zum deutschen Wortschatz, beitragen.[3] Deshalb erhielten usuelle Wortverbindungen bereits in der konzeptionellen Phase von *elexiko* einen zentralen Stellenwert. Sehr schnell wurde deutlich, dass das Konzept viel weitreichender ist: Aus dem Korpus gewonnene Wortverbindungen sind nicht nur als lexikografischer Beschreibungsgegenstand von Interesse, sondern ermöglichen auch einen wertvollen heuristischen Zugang zu sprachlichem Usus schlechthin. Um dem Anspruch auf Systematik und konsequenten Einsatz der empirischen Analyse von Korpusmassendaten und der entsprechenden lexikografischen Aufbreitung gerecht werden zu können, müssen einige Grundvoraussetzungen vorhanden sein: eine quantitativ ernst zu nehmende Korpusbasis, intelligente Analysemethoden und institutionelle Rahmenbedingungen. Das IDS ist das größte Korpuszentrum in Deutschland und verfügt über eine jahrzehntelange Tradition im Aufbau und in der Auswertung elektronischer Textkorpora, wobei die Korpustechnologie am Institut in den letzten zehn Jahren sowohl quantitativ als auch qualitativ in neue Dimensionen vorgestoßen ist. Das IDS beheimatet die weltweit größ-

[2] Verwiesen sei hier auf die großen Traditionen der englischsprachigen Lexikografie; vgl. u. a. Sinclair 1987, Benson/Benson/Ilson 1997 und ganz aktuell das Oxford Collocations Dictionary von 2002.

[3] Informationen zu *elexiko* unter http://www.elexiko.de

te und aktuellste Sammlung elektronischer Korpora mit geschriebenen deutschsprachigen Texten aus der Gegenwart und jüngeren Vergangenheit mit einem Umfang von knapp zwei Milliarden Textwörtern im Jahr 2003.[4] Am IDS wurden und werden komplexe automatische Werkzeuge zur Recherche von sprachlichen Einheiten und zur Analyse von Strukturen in Korpora entwickelt, wobei die Konzepte von Beginn an auf die Verarbeitung von Massendaten ausgerichtet waren. Schließlich bietet sich durch die Möglichkeit, als außeruniversitäre Einrichtung langfristige Studien und Projekte etablieren zu können, die Chance, eine wirklich umfassende und systematische Analyse von sprachlichen Massendaten vorzunehmen.

1. Gratwanderungen

Wortverbindungen werden seit langem vor allem in der Phraseologie, einer inzwischen elaborierten linguistischen Disziplin, und in der etwas jüngeren Kollokationsforschung umfassend behandelt, was die schier unüberschaubare Fülle an Arbeiten und Untersuchungen in diesem Bereich eindrucksvoll zeigt (vgl. Burger 1998). Das Potenzial, das die Mehrwortperspektive vor allem für die semantische und pragmatische Beschreibung von Einzelwörtern bietet, ist auch in den Fokus anderer Forschungsrichtungen der Linguistik gerückt[5], außerhalb der Germanistik vor allem auch im britischen Kontextualismus, in der Korpuslinguistik allgemein oder auch in der französischen Schule der Lexicométrie. Aber es gibt nicht **die** Richtung oder **die** Schule oder gar **die** Wortverbindungstheorie. Diese Heterogenität hat in der Vergangenheit oft auch zu Missverständnissen geführt oder dazu, dass man sich wechselseitig überhaupt nicht wahrgenommen hat, obwohl man über ganz ähnliche Phänomene nachdachte. Wendet man sich in dieser Situation erneut der Erforschung von Wortverbindungen zu, muss man sich auch dieser Verschiedenartigkeit der theoretischen Diskussion stellen und vor allem beweisen, welche neuen Einsichten durch eine alternative empirische Herangehensweise zu erlangen sind.

Genuine Bestandteile unseres Konzepts sind die Entwicklung und die Anwendung mathematisch-statistischer Korpuserschließungsmethoden. Aber auch hier werden wir zu Grenzgängern: Wir tangieren den Bereich der korpusbasierten maschinellen Verarbeitung natürlicher Sprachen, einen Bereich mit eigenen Forschungszielen und einem eigenen Wissenschaftsdiskurs. Im grundsätzlichen Ziel, natürliche Sprache in systematischer Weise mit mathematisch-statistischen Methoden zu analysieren und zu erschließen, stimmen

[4] Zur Zusammensetzung siehe unter http://www.ids-mannheim.de/kt/projekte/korpora.

[5] Besonders verweisen möchten wir auf Heringer (1999), der mit seinem sehr pointiert dargestellten Konzept der distributiven Semantik einen empirischen Zugang zur Bedeutung über die Partnerwörter in der Umgebung eines Wortes zeigt.

wir völlig überein. Wir unterscheiden uns aber in der Art und Weise, wie wir mit den Resultaten umgehen. Die maschinelle Sprachverarbeitung beurteilt die Resultate u. a. daraufhin, ob sie formalisierbar sind und vom Rechner weiterverarbeitet werden können (z. B. für die Spracherkennung oder die maschinelle Übersetzung). Unsere Bewertung der Analyse**resultate** unterliegt nicht diesen strengen Formalisierungskriterien, da sie für Lexikografen, Linguisten und nicht zuletzt auch für die Wörterbuchbenutzer gedacht sind. Obwohl auf beiden Seiten das gleiche Maß an Operationalisierbarkeit von Analyse**methoden** verlangt wird und es partiell ein identisches Repertoire an Termini, Algorithmen und mathematischen Modellen gibt, handelt es sich derzeit noch um zwei verschiedene Perspektiven.

Ganz generell existiert nach wie vor eine Kluft zwischen der Entwicklung von Korpustechnologien und automatischen Analysemethoden einerseits und der linguistischen Adaption und reflektierten Interpretation andererseits, was u. E. vor allem mit Folgendem zu tun hat: Wenn Linguisten diese interdisziplinäre Herausforderung annehmen, stellen sich spätestens dann bei vielen Zweifel ein, wenn sie mit Resultaten konfrontiert werden, die sie nicht zu deuten wissen, die nicht ihrer Erwartung, ihrer Intuition oder den ihnen vertrauten linguistischen Modellen bzw. Konstrukten entsprechen. Computerspezialisten haben andererseits ein gewisses Misstrauen gegenüber interpretativen Verfahren, wie sie in vielen Zweigen der Linguistik üblich sind. Soll die Zusammenarbeit erfolgreich werden, müssen beide Seiten Barrieren überspringen: Der Linguist muss dem Rechner mehr zutrauen, als er das in der Regel tut. Er muss vor allem seiner eigenen Sprachkompetenz und Sprachintuition misstrauen und sich möglichst unvoreingenommen auf „Rechenprozesse" einlassen. Der Computerspezialist muss dagegen die Grenzen seines Rechners mehr akzeptieren, als er das in der Regel tut. Sprache ist in ihrer Vielfalt und Lebendigkeit nur bis zu einem gewissen Grade formalisierbar, und die deutende und interpretierende Hand des Linguisten bleibt für viele Zwecke letztlich immer unabdingbar.

2. Warum interessieren uns Wortverbindungen?

Wie vielfältig sich Wortverbindungen in Texten darstellen, illustriert folgendes Beispiel aus der „Berliner Zeitung" vom 22.7.2000:

(1)

Jetzt **braucht es** nur noch mutige Politiker. Wo sind sie? [...] Ich muss vorausschicken – **im Allgemeinen** bin ich absolut kein Befürworter dieser sonst so rechtsgerichteten Partei. Aber was hier die CSU macht, ist nicht nur ein **cleverer Zug**, es ist eine Niederlage der rot-grünen Regierungskoalition. Während Berlin über **das Was und Wie** lange redet, machen die Bayern **Nägel mit Köpfen**. Und es sind – um in **diesem Bild zu bleiben** – verchromte Nägel, während **Rot-Grün** noch darüber diskutiert, wie das Verrosten ihrer Nägel hinausgezögert beziehungsweise die **von vornherein** angeroste-

ten Nägel kaschiert werden können. Dass auch Bayerns „blue card" **Mängel aufzeigt** und dass die Bavaren **darauf achten**, nur für sich nützliche und brauchbare Fachkräfte **ins Land zu holen, kann nicht als restriktiv angesehen werden** – dies wird **wohl eher normal** sein als das von vornherein untaugliche Herumgerede von Rot-Grün. Alexander Merbusch, Berlin

(2) Folgende Wortkombinationen bzw. Phrasen können als fixiert angesehen werden:

es braucht
im Allgemeinen
cleverer Zug
das Was und Wie
Nägel mit Köpfen
im Bild bleiben
von vorneherein
Rot-Grün
Mängel aufzeigen
darauf achten
ins Land holen
kann nicht als [restriktiv] angesehen werden
wohl eher normal

Diese Wortverbindungen weisen einen erkennbaren Grad an Fixiertheit auf, der sich jedoch nur schwer aus einer regelhaften, systembedingten Gebundenheit ableiten lässt. Ihre Fixiertheit kann nur im Gebrauch begründet liegen. Es handelt sich um Verbindungskonventionen zwischen Wörtern, um Traditionen des Formulierens und damit um Gebrauchskonventionen (vgl. u. a. Schmidt 1995). Der Grad ihrer Beherrschung spiegelt die Fähigkeit wider, kulturell angemessen zu kommunizieren (vgl. Stubbs 1997). Es handelt sich um die idiomatische Prägung, wie Feilke dieses Prinzip nennt (u. a. 1996, 1998). Es geht um Formelhaftigkeit – so wie sie u. a. Stein (1995) beschrieben hat – und Vorgefertigtes/Vorformuliertes im Sinne von Gülich/Krafft (vgl. u. a. 1998). In diesem Zusammenhang ist besonders die Erkenntnis wichtig, dass es sich bei diesen Gebrauchskonventionen nicht um Abweichungen oder Irregularitäten handelt, sondern um Variation, die nicht als Sonder-, sondern als Regelfall gelten können, wie Stubbs betont (1997, S. 153).

„Es geht nicht nur um feste Wendungen, in denen die einzelnen Wörter festgelegt sind, sondern um zentrale Verwendungen der Wörter. Bei solchen Kombinationen geht es um Wahrscheinlichkeiten, Erwartungen, (sic!) und quantitative Verteilungen. Es geht um Normen des Sprachgebrauchs." (ebd., S. 157)

Der Muttersprachler hat solche Kombinationsmodi im Zuge des Spracherwerbs mitgelernt und kann Wortverbindungen in der Regel ohne Probleme

aktualisieren und auch neue Wortverbindungen decodieren. Einem Fremdsprachenlerner fehlt diese kookkurrenzielle bzw. idiomatische Sprachbiografie. Er muss übliche Wortverbindungen lernen. Dies haben die Lexikografie und vor allem die Fremdsprachendidaktik seit langem erkannt. Einen umfassenden Überblick dazu gibt Bahns (1996, 1997). Verwiesen sei hier natürlich besonders auf die Arbeiten von Hausmann (u. a. 1984, 1985, 1993, 2004), dem das große Verdienst zukommt, die Kollokationen auch im deutschsprachigen Raum aus ihrem Schattendasein an der Peripherie der Phraseologie herausgeholt und ihre Relevanz als Entitäten zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch, vor allem für den Fremdsprachenerwerb, ins allgemeine Bewusstsein gerückt zu haben. Wenn man die besonders typischen sprachlichen Einheiten in der Umgebung eines Wortes erfasst, erfährt man auch etwas über das Wort selbst, über seine Stellung in Text und Diskurs. Diesen Aspekt werden wir in der weiteren Argumentation wiederholt aufgreifen. Wortverbindungen interessieren uns also

- als Gegenstand der Analyse und Beschreibung (Lexikografie/Fremdsprachendidaktik)
- als heuristischer Zugang zu Bedeutungen und aktuellen Verwendungskontexten, d. h. zu sprachlichem Usus.

Die **Methoden**, mit denen Wortverbindungen erfasst und beschrieben werden, sind dabei so vielfältig wie der Beschreibungsgegenstand selbst. Klassische Zugänge sind z. B. kompetenzbasierte Modelle und empirische Verfahren der Beispiel- und Textanalyse, Befragungen oder auch Assoziationstests. Die Entwicklung der Korpustechnologie ermöglicht seit einiger Zeit, diese Erkenntnisse auf eine umfassende empirische Basis zu stellen. Den heuristischen Wert von Korpusdaten bestreitet heute wohl kaum noch jemand.[6] In Textkorpora findet man geronnenes sprachliches Wissen. Sie bilden „Querschnitte eines Diskursuniversums, das virtuell alle Kommunikationsakte einer zu definierenden [...] Sprachgemeinschaft enthält." (Teubert 1999, S. 296) Es ist die Aufgabe des Linguisten, den Skopus des Diskursuniversums so einzugrenzen, dass es auf ein handhabbares Korpus reduziert werden kann (ebd.). (vgl. Punkt 3)

Mit finanziellen Mitteln in teils beachtlicher Dimension werden überall auf der Welt sehr massive Anstrengungen unternommen, solche Korpusdatenbanken aufzubauen. Nicht zuletzt die in den letzten Jahren exorbitant angewachsenen externen Zugriffszahlen auf die IDS-Korpora sind ein ganz konkretes Zeugnis für die Entwicklung. Auf Grund der Vielstimmigkeit in

[6] In letzter Zeit zeichnet sich auch in Deutschland eine deutliche Hinwendung zu Korpora als wichtiger empirischer Datenbasis ab, wie beispielsweise der Sonderforschungsbereich 441 „Linguistische Datenstrukturen: Theoretische und empirische Grundlagen der Grammatikforschung" an der Universität Tübingen zeigt. Zum heuristischen Wert der Korpora vgl. auch Boguraev/Pustejovsky 1996.

diesem Bereich erscheint es uns zunächst notwendig, unsere Position zu Prinzipien der Korpusbasiertheit kurz zu umreißen.

3. Ist das Korpus die Botschaft?

Unter Korpusbasiertheit werden in der Regel sehr verschiedene empirische Prinzipien subsumiert. Nach wie vor dominiert jedoch das traditionelle Paradigma der Korpusbasiertheit, das wir als ‚**Konsultationsparadigma**' bezeichnen. Das Konsultationsparadigma ist durch folgende Vorgehensweise geprägt: Man hat ein Ausgangsproblem und befragt das Korpus.

> „Die A-priori-Hypothese wurzelt fest in der Entscheidung, nach dem Konkreten zu suchen [...]. Als Determinante dieser Vorgehensweise sind somit konkrete, aus der sprachlichen Intuition stammende Erwartungen zu erkennen. Als Ergebnis erhofft man sich die Vertiefung bzw. Abschwächung des Glaubens an die Ausgangshypothese." (Belica 1998, S. 31)

Das Korpus wird in diesem Sinne z. B. konsultiert, um etwas zu erfahren über

- die Existenz eines Phänomens
- die Häufigkeit des Auftretens eines Phänomens
- die Erstdatierung und den historischen Wandel eines Phänomens
- die Begrenzungen für das Auftreten eines Phänomens (Textsorten, Stilebenen, areale Besonderheiten usw.)

Das Korpus dient darüber hinaus in der Regel als Belegsammlung und ‚elektronischer Zettelkasten' im Fall der lexikografischen Anwendung. Für viele Bedürfnisse und Zwecke der linguistischen Forschung ist diese Herangehensweise durchaus sinnvoll und auch vollkommen ausreichend. Problematisch wird sie aber unter folgendem Aspekt: Man sieht nur, was man sehen will bzw. man findet auf diesem Wege nur das, wonach man konkret sucht. Dies bedeutet, dass man letztlich doch vor allem auf die eigene Sprachkompetenz angewiesen ist. Dadurch können sich unerwartete, weil für den individuellen Sprecher noch nicht aktuell präsente, aber durchaus schon usuelle Phänomene oder solche Phänomene, die sich nicht automatisch auf die Ausgangshypothesen beziehen, durchaus unserem Blick verschließen. Unsere Tests zeigen immer wieder, wie sehr die eigene Intuition täuschen kann und wie sehr sie sich von Sprecher zu Sprecher unterscheidet.

Wir verfolgen ein anderes Prinzip der Korpusbasiertheit, das sowohl die IDS-Korpusphilosophie als Ganzes – einschließlich der entsprechenden praktischen Schritte – als auch die Methodenentwicklung maßgeblich bestimmt hat und bestimmt. Wir haben dieses Prinzip der Korpusbasiertheit ‚**Analyseparadigma**' genannt. Die Vorgehensweise im Analyseparadigma ist eine andere als im Konsultationsparadigma: Es werden systematisch große Sprachausschnitte auf der Suche nach usuellen sprachlichen Phänomenen analysiert. Dies geschieht mit dem Ziel der Erfassung des tatsächlichen

Sprachgebrauchs in seiner ganzen Komplexität. Usuelle Phänomene können sehr verschiedener Natur sein: In erster Linie sind wir auf der Suche nach üblichen Wortverbindungen, die uns Auskunft geben über aktuelle Bedeutungs- und Verwendungsmuster von sprachlichen Entitäten. Wir finden mit unserer empirischen Methode aber z. B. auch usuelle grammatische Gebrauchsmuster oder diachrone Besonderheiten heraus. Sprachliche Strukturen, Eigenschaften und Zusammenhänge werden also nicht mittels Introspektion, sondern anhand sprachlicher Massendaten aufgedeckt und beschrieben; sie werden nicht vorher erahnt, sondern erst entdeckt.[7] Die Analyse erfolgt zunächst mit mathematisch-statistischen Methoden und – aus Rechnersicht – ohne Vorannahmen bzw. vorher aufgestellte Hypothesen gemäß dem Prinzip der ‚minimalen Annahme'.[8] Das Korpus wird dabei nicht „prästrukturierend" mit linguistisch bereits interpretierten Metadaten angereichert, so wie das z. B. bei getaggten – meist morpho-syntaktisch annotierten – Korpora der Fall ist. Vielmehr betrachtet der Rechner natürliche Sprache so wie sie ist und sucht dabei nach statistisch relevanten Auffälligkeiten in der Welt der Zeichenketten, die Evidenzen für usuelle Sprachgebrauchsphänomene darstellen. Dies muss natürlich in einem wechselseitigen Prozess von automatischer Erkennung sprachlicher Ereignisse und menschlicher Interpretation dieser beobachteten Ereignisse geschehen, ein wechselseitiger Prozess, der zu einer Optimierung der Rechenprozesse führen soll. Das Korpus ist hier also mehr als eine Belegsammlung; es ist der unmittelbare Analysegegenstand selbst.

Es stellt sich eine weitere Frage: Kann man sich eigentlich für den sprachlichen Usus interessieren und dann aber das Korpus analysieren, das – so groß es auch sein mag – immer nur eine Stichprobe der Sprache darstellt? Ein solches Vorgehen ist dann legitim, wenn die Stichprobe in Bezug auf ein ganz konkretes Untersuchungsziel repräsentativ für die Gesamtheit ist und daher die gefundenen Resultate extrapoliert werden können, also auf die Gesamtheit der Sprache oder des zu beschreibenden Sprachausschnitts übertragbar sind. Da es sich bei der Sprache um ein komplexes, heterogenes und in seiner Gesamtheit nie vollständig erfassbares Phänomen handelt, brauchen wir für unsere Zwecke eine Korpusstichprobe mit der höchstmöglichen Quantität und der höchstmöglichen Variabilität und Vielfalt der Textmerkmale.[9]

---

[7] Dazu Heringer: „Die Interpretation ist geprägt durch das Empiriedilemma, dass man eine Analyse konzipiert, um bestimmte Fragen zu beantworten, dass man aber das Design der Antwort nicht kennt und erst recht nicht die Antwort selbst beurteilen kann. Man bekommt, was man bekommt. Man muss versuchen, das Ergebnis zu verstehen; man muss entdecken, wie man es praktisch nutzen kann; und man muss diese Nutzung verbessern. Der Empiriker ist ein entdeckender Anarchist. Er könnte nichts Neues entdecken, wenn er sich strikt an das Bestehende hält, an die bestehenden Regeln und Methoden, an die bestehenden Kenntnisse." (1999, S. 105).

[8] Zum sinclairschen Prinzip der ‚minimalen Annahme' vgl. auch Belica 1997, Belica 1998.

[9] Eine so umfassende Korpusstichprobe kann dann die Basis für sogenannte ‚virtuelle

4. Kookkurrenz – Auf der Suche nach Strukturen

Es stellt sich nun die Frage, ob wir mit einer solchen Flut an Sprachinformationen, wie sie uns der Rechner zur Verfügung stellt, überhaupt sinnvoll umgehen können. Sehen wir uns dazu ein Beispiel aus dem hochfrequenten Bereich an: Das Wort *Kopf* hat eine Frequenz von über 200000 Treffern. Um sprachliche Informationen zu typischen Verwendungsmustern dieses Lexems zu erhalten, beginnt man, die 10000 KWICs (Kontextzeilen des Suchwortes) der statistischen Zufallsauswahl zu analysieren. Zunächst scheint es so, als habe man alles im Blick. Nach kurzer Zeit verschwimmen jedoch die Konturen; man kann selbst bei dieser reduzierten Trefferauswahl nicht mehr beurteilen, ob es sich um Typisches oder Marginales handelt, ob z. B. eine auffällige und wiederkehrende sprachliche Modifikation einer Redewendung die sprachspielerische Vorliebe eines ganz bestimmten Textautors im Korpus ist oder ob es sich um ein tatsächliches Sprachwandelphänomen handelt. Man braucht also Orientierungs- und Strukturierungshilfen, die eine Interpretation und Bewertung erleichtern. Man braucht statistische Methoden. Das Analyseparadigma der Korpusbasiertheit ist in entscheidendem Maße von der Qualität dieser Methoden abhängig.

Die wichtigste Methode zur Vorstrukturierung stellt dabei die statistische Kookkurrenzanalyse dar, die durch mathematisch-statistische Berechnungen auf der Basis von Wahrscheinlichkeitsannahmen in einer nicht vergleichbaren Schnelligkeit Häufigkeitsbewertungen und Präferenzsetzungen vornimmt, indem sie nach Verteilungen, Auffälligkeiten und signifikanten Zusammenhängen im – aus statistischer Sicht zunächst unstrukturierten Textstrom – sucht.[10] Eines der elaboriertesten Analysewerkzeuge dieser Art stellt die Kookkurrenzanalyse dar, die am IDS entwickelt wurde[11] und seit 1995 auch externen Nutzern über das Internet kostenlos zur Verfügung steht. Am IDS ist sie derzeit in COSMAS II integriert, jedoch auf beliebige Korpora anwendbar. Die COSMAS-Kookurrenzanalyse versucht, Hierarchien

---

Korpora' darstellen. Ausgehend von der Grundüberzeugung, dass es *das* repräsentative Korpus schlechthin nicht geben kann, wurde dieses Konzept von Cyril Belica entwickelt und in der COSMAS-Plattform verwirklicht. Es ermöglicht eine auf das spezielle Analyseinteresse bezogene flexible Zusammenstellung von Teilkorpora. Damit wird die Entscheidung über die Zusammensetzung eines Korpus von der Phase der Akquisition in die Phase der Nutzung verlagert.

[10] Einen sehr guten Einblick in die Welt stochastischer Konzepte, verbunden mit der Darstellung wesentlicher Ansätze auf dem Gebiet der mathematisch-statistischen Kookkurrenzanalysen, gibt Lemnitzer 1997. Vgl. auch Lehr 1996.

[11] Computerprogramm: „Cyril Belica: Statistische Kollokationsanalyse und Clustering. COSMAS-Korpusanalysemodul. © 1995. Institut für Deutsche Sprache, Mannheim". Die Bezeichnung des Analysewerkzeugs als ‚Kollokationsanalyse' wurde in einem frühen Entwicklungsstadium in Anlehnung an die ‚Collocation Analysis' gewählt; vgl. dazu Armstrong 1994. Zur Philosophie, Funktionsweise und Interpretation der COSMAS-Kookkurrenzanalyse vgl. http://www.ids-mannheim.de/kt/projekte/methoden/ka.html und Steyer 2002, 2003a.

von ähnlichen Verwendungen in einer Belegmenge zu entdecken, indem sie Ähnlichkeiten im Kookkurrenzverhalten lexikalischer Entitäten erfasst. Sie versucht, die Kandidaten herauszufinden, die einen statistisch auffälligen lexikalischen Kohäsionsgrad zum Suchwort (wir nennen es im Folgenden ‚Bezugswort') aufweisen. Das bedeutet, diese Wörter kommen im Vergleich zu ihrem Gesamtvorkommen im Korpus auffällig oft in der Umgebung des Bezugswortes vor. Wir definieren ‚Kookkurrenz' also als eine Kohäsionsqualität, die durch mathematisch-statistische Berechnungen ermittelt wird und die dann zu interpretieren ist.[12] Es geht dabei nicht um Frequenzen (um zahlreiches Vorkommen eines Wortes in der Nähe eines Bezugswortes oder um häufiges Miteinandervorkommen einer Wortverbindung), sondern um statistische Auffälligkeiten. Statistisch auffällig kann auch bedeuten, dass ein insgesamt sehr seltenes Wort auffällig oft genau in der Nähe des Bezugswortes vorkommt.[13] Indem die Analyse die ermittelten Kookkurrenzpartner nach dem Grad der lexikalischen Kohäsion zum Bezugswort ordnet, ordnet sie gleichzeitig die Verwendungskontexte, in die diese Kookkurrenzpartner eingebettet sind. Die Kookkurrenzpartner fungieren also als Indikatoren für signifikante Verwendungsmuster, indem sie in eine Hierarchie gebracht werden. Signifikantes wird ins Zentrum gerückt, Unspezifisches marginalisiert. Kookkurrenzen sind somit manifest gemachte Kontextualisierungen.[14] Bezugswort und Kookkurrenzpartner bilden so genannte Kookkurrenzcluster, die in ihrer Gesamtheit wiederum das Kookkurrenzpotenzial eines Bezugswortes konstituieren. Die Basisrelation stellt dabei das Bezugswort und der primäre Kookkurrenzpartner dar, hier verdeutlicht am Bezugswort *Kopf* (angeordnet nach dem Grad der lexikalischen Kohäsion).[15]

(3) Binäre Kookkurrenzcluster mit Bezugswort *Kopf*

Kopf – schüttelt
Kopf – Nägel
Kopf – Dach

---

[12] Unser Terminus ‚Kookkurrenz' ist somit vergleichbar mit ‚collocation' bei Sinclair 1991 und annäherungsweise mit ‚Kovorkommen' im Sinne des statistisch beobachtbaren Ereignisses des gemeinsamen Auftretens von Zeichenketten bei Lemnitzer (1997, S. 120ff.). Schmidt versteht Kookkurrenz in einem etwas engeren Sinne als „Vorkommen der untersuchten Wörter im gleichen Satz und zwar ohne syntaktische Bindung" (1989, S. 177).

[13] So hat das Idiom *über den Löffel balbieren* zum einen eine mit 34 Treffern niedrige Vorkommenshäufigkeit, zum anderen weist das Wort *balbieren* mit 41 Treffern ebenso eine relativ niedrige Frequenz auf. Das Basiselement *Löffel* ist jedoch der kohäsivste Partner von *balbieren* und auch *balbieren* findet sich im oberen Bereich der statistischen Ränge beim Bezugswort *Löffel*.

[14] Vgl. dazu Kilgarriff, der Wortbedeutungen als Abstraktionen von Wortverwendungsclustern (gewonnen aus Korpuszitaten) interpretiert (1997).

[15] Alle folgenden Beispiele wurden mit Hilfe der COSMAS-Kookkurrenzanalyse erhoben.

Kopf – schütteln
Kopf – schüttelte
Kopf – kühlen
Kopf – Hals
Kopf – zerbrechen
Kopf – getroffen

Der binäre Status sagt allein aber noch recht wenig über die tatsächlichen kohäsiven Strukturen aus; es liegen zumeist weitergehende Affinitäten vor, die in einem nächsten Schritt erfasst werden. Die COSMAS-Kookkurrenzanalyse sucht nach weiteren statistisch auffälligen Kookkurrenzpartnern in der Umgebung dieser Cluster.[16] Schließlich treten nicht nur binäre, sondern in vielen Fällen multiple Strukturen zu Tage. Es ergibt sich der statistisch erhobene Kontext von Kookkurrenzclustern, wie folgende Kookkurrenzcluster ausschnittweise verdeutlichen:[17]

(4) Multiple Kookkurrenzcluster mit Bezugswort *Kopf*[18]

Kopf
  schüttelt
    schüttelt ungläubig
    schüttelt verständnislos
    schüttelt fassungslos

  Nägel
    Nägel gemacht
    Nägel machen

  Dach
    Dach Menschen haben verloren

  kühlen
    kühlen bewahren
    kühlen behalten

  getroffen
    getroffen Nagel

[16] Mit der Möglichkeiten, nicht nur binäre Relationen zu erfassen, sondern komplexe und multiple Cluster auffinden zu können, geht die COSMAS-Kookkurrenzanalyse über die meisten Werkzeuge dieser Art hinaus.
[17] Vgl. auch Hausmann in diesem Band, der Kollokationen sowohl als Bineme versteht als auch als Triplestrukturen usw.
[18] In allen folgenden Beispielen sind die primären Kookkurrenzpartner fett gesetzt.

In der Umgebung von *Kopf – schüttelt* weisen also auch die Adjektive *ungläubig, verständnislos* und *fassungslos* eine auffällige Kohäsion auf. Die Relation *Kopf – Nägel* wird durch die Kookkurrenzpartner *gemacht* und *machen* weiter spezifiziert usw. Dieses Clusteringverfahren stellt eine mittels mathematisch-statistischer Berechnungen mögliche sukzessive Kontextspezifikation und Bedeutungsdisambiguierung dar. Die herausgefilterten Kookkurrenzcluster sind als eigenständige Entitäten zu verstehen, die selbst wiederum zum Analyse-Input für weitere Kookkurrenzanalysen werden (vgl. dazu auch Beispiele in 5). In vielen Fällen realisieren sich die wirkliche Bedeutung und der Gebrauch einer sprachlichen Einheit überhaupt erst in Mehrwortstrukturen und weniger auf der Einwortlexem-[19] bzw. der Binemebene.

Dass es sich bei statistisch erhobenen Kookkurrenzphänomenen um qualitativ völlig verschiedene Formen von Affinitäten handelt, wird schon an folgenden Beispielen mehr als deutlich:

schüttelt [verständnislos] [den] Kopf
Nägel [mit] Köpfen [gemacht]
[Menschen haben ihr] Dach [über dem] Kopf [verloren]
kühlen Kopf [bewahren]
[den] Nagel [auf den] Kopf getroffen

Hier gelangen wir an die Schnittstelle: Der Rechner hat alle auffälligen Strukturen, die er erfasst hat, analysiert, attribuiert und geordnet. Er bietet Häufigkeitsbewertungen und Präferenzen, aber keine Interpretation der beobachteten Phänomene. Es handelt sich noch um Resultate reiner Rechenprozesse, die jedoch die entscheidende Aussage bereits enthalten: Eine Entität A verhält sich zu einer Entität B_1, B_2, B_{3-n} auffällig kohäsiv. Wir erhalten Cluster, die sich durch häufigen Gebrauch in einer Sprachgemeinschaft als zusammenhängende Entitäten gebildet haben und so als wichtige Bausteine menschlicher Kommunikation fungieren.

Die Bewertung und Interpretation dieser Kohäsionsphänomene bleibt dem Linguisten vorbehalten. Und dieser hat natürlich Vorannahmen bzw. verfügt über Sprach- und Expertenkompetenz. Er betrachtet die Resultate – anders als der Rechner – nicht voraussetzungslos. Er hat ein Ordnungssystem im Kopf für die Interpretation der statistischen Ergebnisse, z. B. ein ontologisch-referenzielles oder ein semasiologisches. Diese Ordnungssysteme sind jedoch Setzungen, sie können sich von Mensch zu Mensch und von linguistischer Schule zu linguistischer Schule unterscheiden. Daher werden sie – und

[19] In Bezug auf die Ebene der lexikalischen Semantik ist Lexem (Wort) hier im Sinne von Bußmann zu verstehen als kleinster, relativ selbständiger Träger von Bedeutungen, die im Lexikon kodifiziert sind (2002, S. 750).

jetzt kommen wir auf die im Punkt 3 ausgeführte Argumentation zum Analyseparadigma zurück – auch nicht als prästrukturierende Annotationen in die Texte selbst integriert, sondern erst im Nachhinein – quasi als Folie – über die statistisch erhobenen Resultate gelegt (nachgelagerte Interpretation).

5. Linguistische Bewertung – Interpretieren, Ordnen, Verifizieren

Um die unterschiedliche Qualität der gefundenen Kookkurrenzcluster zu verdeutlichen, greifen wir auf tradierte Kategorien der Linguistik zurück, obwohl wir vermuten, dass sie nicht für alle Kookkurrenzphänomene anwendbar sein werden.

5.1 Das Interpretieren von Kookkurrenzclustern

Eine zentrale linguistische Qualifizierung bzw. Interpretation eines Clusters ist die **‚Kollokation'** im Sinne von Hausmanns Basis-Kollokator-Dichotomie. Kollokationsrelationen (z. B. *Kopf – schütteln, Kopf – hochrot, [mit dem] Kopf – nicken*) wären als eine – interpretierte – Teilmenge eines Kookkurrenzpotenzials zu verstehen, die im Bereich der Textproduktion vor allem für Fremdsprachenlerner von besonderer Relevanz ist. ‚Kookkurrenz' ist das statistisch erhobene Potenzial, ‚Kollokation' ein interpretiertes Teilphänomen.

Es gibt darüber hinaus Cluster, die sich nicht oder nicht ausschließlich als Kollokationen qualifizieren lassen, bei denen beispielweise kein direktes (semantisches) hierarchisches Determiniertheitsverhältnis zwischen ihren Elementen besteht. Sie enthalten jedoch relevante sprachliche und außersprachliche Informationen, über die sich der aktuelle Gebrauch sprachlicher Einheiten rekonstruieren lässt. So indizieren folgende Kookkurrenzcluster des Bezugswortes *Wasser* **semantische Aspekte** dieses Lexems, indem sie typische Umfelder des Gebrauchs verdeutlichen.

(5) Kookkurrenzcluster zu *Wasser* (semantische Aspektuierungen)

‚Energieträger/Ressource'

Wasser
- **Strom**
  - **Strom** Gas Abwasser Fernwärme
  - **Strom** Kanal Müll
  - **Strom** Wind
  - **Strom** Versorgung Wärme
  - **Strom** Heizung Leitungen
  - **Strom** Kubikmeter verbraucht Millionen
- **Wind**
  - **Wind** Sonne Biomasse

‚Element'

Wasser
- **Luft**
  - **Luft** Erde Elemente Licht
  - **Luft** Erde Elemente
  - **Luft** Erde Wärme
- **Erde**
  - **Erde** Wind Sonne
  - **Erde** Wind Elemente
  - **Erde** Wind Licht

‚Nahrungsgrundlage'

Wasser
- **Boden**
  - **Boden** Pflanzen aufnehmen
  - **Boden** Pflanzen
  - **Boden** aufnehmen

‚Kochen'

Wasser
- **kochendem**
  - **kochendem** 1/4 übergießen ziehen Minuten lassen voll
  - **kochendem** ziehen Minuten lassen überbrühen
  - **kochendem** Minuten ca gesalzenem

Es gibt des Weiteren Wortschatzbereiche, bei denen **thematisch-diskursive** Kookkurrenzcluster geradezu konstitutiv für den aktuellen Gebrauch sind, z. B. bei politischen Schlüsselwörtern wie *Globalisierung*.

(6) Kookkurrenzcluster zu *Globalisierung* (thematisch-diskursive Aspektuierungen)

Globalisierung
- **Zeitalter** ist Politik
- **Märkte** neue
- **Märkte** Öffnung
- **Zeiten** Kündigungswellen
- **Zeiten** auch gerade
- **Folgen** negativen
- **Folgen** sozialen kulturellen
- **Herausforderungen** begegnen
- **Internationalisierung** Telekommunikation

Liberalisierung Deregulierung Privatisierung
Weltwirtschaft
Thema Herausforderung Chance
Individualisierung Flexibilisierung Digitalisierung
Finanzmärkte
Europäisierung
Ostöffnung EU-Beitritt
Chance Falle
Chance Bedrohung
ist nicht aufzuhalten
Regionalisierung
Angst Wohlstand
Chancen Gefahren
Chancen Risiken
Rationalisierung Arbeitslosigkeit
Neoliberalismus
Fusionen
Vernetzung
Demokratie Kapitalismus
Verlierer Gewinner
schreitet
Strukturwandel

Von besonderer Relevanz sind **formelhafte** Kookkurrenzcluster mit mehr oder weniger kompositioneller und in der Regel nicht-figurativer Bedeutung. Zur Verdeutlichung hier die Kookkurrenzcluster für das Bezugswort ‚voll'.

(7) Kookkurrenzcluster zu *voll* (formelhaft)

voll

Hände

Hände tun noch haben
Hände tun noch derzeit
Hände tun haben derzeit jedenfalls

Lobes

Lobes sind waren auch
Lobes sind jedenfalls

Trend

Trend derzeit liegt

besetzten

besetzten Saal fast

Rechnung
Rechnung aufgegangen

Gange
Gange sind bereits noch

entbrannt
entbrannt bereits

ausschöpfen
ausschöpfen können Möglichkeiten

eingeschlagen
eingeschlagen haben

Geltung
Geltung kommen

funktionsfähig
funktionsfähig noch

Maß
Maß war jetzt

Interessant an diesem Beispiel ist, dass solche Wortverbindungen wie *im Trend liegen, Rechnung aufgehen, entbrannt sein, zur Geltung kommen, funktionsfähig sein* oder *Möglichkeiten ausschöpfen* zwar bekannte Muster sind, dass aber eine formelhafte Ausprägung augenscheinlich auch in besonderer Weise an das Adjektiv *voll* gebunden ist. Auf Grund ihrer (idiomatischen) Unauffälligkeit werden solche usuellen Verbindungen oft nicht erkannt. Mit Hilfe der statistischen Analyse rücken sie mehr als bisher ins Zentrum der Betrachtung von Wortverbindungen.

Die statistische Kookkurrenzanalyse bringt auch Cluster hervor, die auf usuelle **Teilidiome** und **Idiome** hindeuten. Man könnte zunächst meinen, dass sich Idiome auf Grund ihres idiosynkratischen Charakters und der in der Regel nicht auffällig hohen Vorkommenshäufigkeit einer statistischen Analyse eher verschließen – das Gegenteil ist der Fall.

(8) Kookkurrenzcluster zu *Haar* (idiomatisch)

Haar
gutes
gutes lassen kaum

herbeigezogen
herbeigezogen sind

Suppe
Suppe gefunden

Berge
Berge lassen stehen
Berge stehen

geraten
geraten sind

grauen
grauen lassen wachsen

Sumpf
Sumpf eigenen

raufen
gekrümmt

ein
ein wäre um
ein um

Durch die Möglichkeit der Einbeziehung von Funktionswörtern erfasst die COSMAS-Kookkurrenzanalyse auch solche Cluster wie *Haar – ein um wäre* (also *um ein Haar wäre*). Dadurch können wir syntaktische Bindungen erkennen, z. B. typische präpositionale Anschlüsse, eine der häufigsten Fehlerquellen für Fremdsprachenlerner.

Neben der Information, **dass** ein lexikalisches Kohäsionsphänomen vorliegt, besteht der analytische Wert dieser Cluster in ihrer Indikatorenfunktion. Man erhält Evidenzen, die nun in inhaltliche Zusammenhänge zu bringen sind.

5.2 Das Ordnen in Kookkurrenzfelder

Ein wichtiges heuristisches Instrument ist dabei die Erstellung von Kookkurrenzfeldern, die Ordnung von Clustern nach kategorialen Kriterien. So lassen sich Cluster und Komponenten der Cluster systematisieren nach: Wortartenfeldern, Bedeutungsfeldern, thematischen und domänenspezifischen Feldern oder auch nach Feldern, die typische Sprechereinstellungen indizieren oder auf feste, lexikalisierte (z. B. idiomatische) Wortverbindungen hinweisen. Wir greifen zunächst noch einmal das Beispiel *Wasser* auf, das zeigt, wie Kookkurrenzfelder neben den bereits im Wörterbuch kodifizierten Bedeutungen weitere semantische Aspekte hervorbringen, die aus dem aktuellen Gebrauch resultieren.

(9) *Wasser*

Im GWDS 1999 werden folgende Bedeutungen angegeben, die wir hier aus Platzgründen nur punktuell zitieren können:

1. a) [...] *(aus einer Wasserstoff-Sauerstoff-Verbindung bestehende) durchsichtige [...] Flüssigkeit [...]*
   b) [...] *ein Gewässer bildendes Wasser*
2. [...] *Gewässer* [...]
3. [...] *[alkoholische] wässrige Flüssigkeit:* wohlriechende, duftende Wässer; [...]
4. [...] a) *wässrige Flüssigkeit, die sich im Körper bildet* [...] b) *Schweiß* [...] c) *Urin* [...] d) *Tränenflüssigkeit* [...] (S. 4434/35)

Die Kookkurrenzanalyse zu *Wasser* deutet auf signifikante Verwendungsmuster von *Wasser* hin, die im Wörterbuch keine oder nur beiläufige Berücksichtigung finden können. In unseren Analyseresultaten gibt es natürlich auch Evidenzen für die Bedeutungen des GWDS, die wir jedoch in einer anderen Darstellungsform (nicht nummeriert, sondern in Feldern) zeigen.

Wortartenfelder: adjektivisch-adverbial

- kaltes, eiskaltes, gefrorenes, warmes, lauwarmes, heißes, kochendes, siedendes, frisches,
- verseuchtes, verschmutztes, verunreinigtes, sauberes, gereinigtes, abgekocht, belastetes, schweres
- seichtes, klares, glasklares, kristallklares, destilliertes, reines, trübes, flaches, tiefes, knietiefes, knöcheltief, weiches, salzhaltiges, brackiges, türkisblaues
- stilles, gebranntes
- genügend, reichlich
- fließendes, stehendes

Ausgewählte Bedeutungsfelder
(vgl. auch S. 99 f.)

‚Ressource/Energieversorgung'
Strom, Gas, Abwasser, Heizung, Fernwärme, Liter, Kubikmeter, Verbrauch, Energie, Versorgung, verbrauchen, Elektrizität, Sonne, Wind, Biomasse, sparen, sparsamer Umgang mit, Stromleitung

‚bedrohter Umweltfaktor'
sauber, rein, verschmutzt, verdreckt, Verschmutzung, Zugang zu sauberem, verseuchen, Lufthygiene, radioaktiv, Öl, trüb, sparsamer Umgang mit

‚Transportweg'
Schiffahrtsdirektion, Kanal, Boot

‚Natürliche Gewalt/Bedrohung'
unter Wasser gesetzt, Keller volllaufen, abpumpen, ertrinken, überschwemmen, eindringen, (von der Decke) tropfen

‚Lebensraum/Ort'
tauchen, schwimmen, fischen, Boot, Sprung, Fisch, springen

‚Lebensqualität'
fließend warmes, fließend kaltes, Kanalisation, Stromanschluss Wohnen am, Sonne, Wind, Meer, Wärme, freier Zugang zu, Licht, Quell

‚Natur'
Sonne, Wind, Sand, Fels, Ufer, Fisch, glasklar, Quelle, Pflanze, Welle

‚Element'
Luft, Feuer, Erde, Sonne

In anderen Fällen wie im folgenden Beispiel des Verbs *abverlangen* kommt man durch die Kookkurrenzcluster sogar zu einer adäquateren Bedeutungsbeschreibung, als sie beispielsweise im GWDS verzeichnet ist.

(10) *abverlangen*

Das GWDS gibt folgende Bedeutungsparaphrase an:

„**abverlangen** [...] *[mit Dreistigkeit] von jmdm. für eine Gegenleistung fordern, als Preis verlangen [...].*" (S. 120)

Die Kookkurrenzfelder ergeben jedoch eine etwas andere Gewichtung:

‚Abstriche/Verzicht'
Opfer, Zugeständnisse, Kompromisse, Unzumutbares, Leidensfähigkeit, Entbehrungen

‚besondere Leistung/besondere Eigenschaften'
- Konzentration, Höchstleistungen, Kondition, Geschick, Durchhaltevermögen, Virtuosität, Präzision, Kreativität, Sitzfleisch, Akrobatik
- Geduld, Respekt, Einsatz, Disziplin, Flexibilität, Aufmerksamkeit, Fingerspitzengefühl, Leistungsbereitschaft, Mut, Mobilität, Selbstbeherrschung, Selbstverleugnung

‚mit besonderer Anstrengung/besonderem Aufwand/bis an die Grenze gehend'

> große Opfer, schmerzhafte Kompromisse, viel Geduld, höchste Konzentration, ein hohes Maß an [...], Kraftakt, schier Unmögliches, eine erhebliche/gehörige Portion Mut, Übermenschliches, Äußerste, Extremes, vieles, alles

Die Kookkurrenzfelder machen deutlich, dass der Aspekt des Forderns bzw. Erbringens einer wie auch immer gearteten Leistung mit besonders hohem (u. U. bis an die Grenze gehenden) Einsatz von etwas (Kraft, Anstrengung, Energie usw.) den eigentlichen Aussagegehalt dieses Verbs ausmacht.

5.3 Das Verifizieren der statistischen Resultate für lexikografische Angaben

Kookkurrenzcluster und -felder stellen also wichtige heuristische Hilfsmittel dar, mit denen man Strukturen bzw. auffällige, typische und schließlich musterhafte usuelle Verwendungskontexte in sprachlichen Belegmengen erkennt. Dass diese Evidenzen zu einem wichtigen lexikografischen Hilfsmittel werden können, lässt sich an folgenden Aspekten der lexikografischen Beschreibung von Wortverbindungen zeigen (vgl. Burger 1998, Steyer 2000):

- Aktuelles Vorkommen von Wortverbindungen
- Semantischer Status
- Invarianz und Modifikation
- Externe Valenz
- Pragmatische Verwendungskontexte (Modalisierungen und Bewertungsmuster)

Aktuelles Vorkommen. Betrachtet man die einschlägigen Wörterbücher und phraseologischen Abhandlungen, so gibt es mittlerweile so etwas wie ein vererbtes kollektives Beispielgedächtnis von Forschern und Lexikografen, dessen Tradierung sich teilweise über Jahrzehnte zurückverfolgen lässt: Jemand sollte doch dahin gehen, *wo der Pfeffer wächst*, weil er *etwas auf dem Kerbholz hat*, sonst muss er zu schnell *den Löffel abgeben* oder er wird über denselbigen *balbiert*, aber er braucht deswegen nicht *die Flinte ins Korn zu werfen*, weil er weiß, *wo Barthel den Most holt*. Viele dieser Phraseologismen und Idiome bedürfen einer empirischen Überprüfung am aktuellen Sprachgebrauch.[20] Die COSMAS-Kookkurrenzanalyse erlaubt eine Verifizierung von Wortverbindungsphänomenen z. B. hinsichtlich ihrer Usualität oder auch in Bezug auf noch nicht kodifizierte bzw. sehr formelhafte Wortverbindungen. Einen besonderen Stellenwert nehmen Wortverbindungen ein, die zwar bereits usualisiert und in den Korpora repräsentiert sind, die Sprecher auch völlig adäquat verstehen können, die sie aber individuell –

[20] Einen wirklich großen Fortschritt stellt in dieser Hinsicht der Duden 11 (2002) dar.

nur mit Hilfe ihrer Sprachintuition – spontan nicht aktualisieren würden. Folgende in den IDS-Korpora signifikante Kookkurrenzcluster deuten z. B. auf solche aktuell üblichen (‚schwebenden') Wortverbindungen hin:

(11) Aktuelles Vorkommen

Kopf – Schere	[Schere im Kopf]
Auge – Dollarzeichen	[Dollarzeichen in den Augen]
frei – Kopf	[frei im Kopf sein]
voll – krass	[voll krass]
wirklich – nicht	[nicht wirklich]
Erde – Scheibe	[Die Erde ist eine Scheibe]
Hund – tot	[toter Hund]

Gerade Beispiele wie *Die Erde ist eine Scheibe*[21] und *toter Hund* können als Beleg für eine überindividuelle Repräsentation von sprachlichem Usus in Korpora gelten, ohne dass bereits eine direkte Rückwirkung auf die Sprachkompetenz jedes einzelnen Sprechers und damit auch jedes einzelnen Sprachwissenschaftlers erkennbar sein muss.

Semantischer Status. Neben dem Erkennen der Üblichkeit kann die Kookkurrenzanalyse Aufschluss bringen über den Status der Komponenten einer Wortverbindung. So wurde bei der auch in unserem Korpus signifikanten Kollokation *schütteres Haar* zumeist angenommen, dass das Adjektiv *schütter* nur in Bezug auf *Haar* erklärbar sei. Um dies zu verifizieren, haben wir eine Reziprokanalyse vorgenommen und neben *Haar* auch den Kookkurrenzpartner *schütter* einer Analyse unterzogen (*schütter* fungiert nun als Bezugswort). Es stellt sich heraus, dass das Adjektiv selbst ein ganzes Spektrum an eigenen Kookkurrenzpartnern aufweist.

(12a) Semantische Aspekte der Komponenten von *schütteres Haar*

Kookkurrenzpartner von *schütter*

- Haar, Haupthaar, Haarwuchs, Bart, Haarpracht, Haupt, Fell, Locken
- Zuschauerkulisse, Reihen, Kulisse, Applaus, Aufmarsch, Beifall, Wäldchen, Vegetation, Ränge, Häuflein, Grün, Kronen, Wald

Es liegt demnach eine eigenständige Bedeutung, nämlich „spärlich vorkom-

[21] Die Wendung *Die Erde ist eine Scheibe* wird sehr häufig genau in dieser satzwertigen Form verwendet und zumeist in eine koordinierende Struktur mit einer UND-Einleitung eingebettet. Etwas ist X und die Erde ist eine Scheibe. Sprecher drücken damit die Widersinnigkeit, Unglaubwürdigkeit oder das Anachronistische eines Sachverhalts aus. Mit *toter Hund* bezeichnen Sprecher den Sachverhalt, dass etwas „von gestern" ist und ihm keine Bedeutung mehr beigemessen wird.

mend" vor, und *schütter* ist in der lexikografischen Praxis (siehe GWDS) auch als eigenes Lemma anzusetzen.

Anders dagegen verhält es sich bei *sich die Haare raufen*: ‚angesichts eines aufgetretenen Problems oder Mißgeschicks entsetzt sein'. Auf Grund ihrer Bildlichkeit erscheint diese Wortverbindung transparenter, als sie es laut Korpus ist. So könnte man sich eine Bedeutung von *raufen* im Sinne von ‚zerwühlen', ‚ziehen' oder ‚zupfen' vorstellen, so wie es das GWDS in etwa angibt: „ [...][mhd. roufen, ahd. rouf(f)en, urspr. = (sich an den Haaren) reißen]: **1.** *(aus der Erde) herausziehen, [aus]rupfen [...]* (landsch.:)" Unsere Testanalysen haben für diesen Bedeutungsaspekt keine auffälligen Befunde erbracht. Viel dominanter sind die Kookkurrenzfelder, die auf folgende zwei Fälle hinweisen: die idiomatische Bindung an *Haar* (auch solche Kookkurrenzpartner wie *Mähne, Bart* werden nur in idiomatischer Bedeutung gebraucht) und die auch im GWDS angegebene zweite Bedeutung ‚miteinander kämpfen'.

(12b) Semantische Aspekte der Komponenten von *sich die Haare raufen*

Kookkurrenzpartner von *raufen*

- miteinander, saufen, Hochzeit, Hunde, wild, verzweifelt, beißen, streiten, grölen, betrunken, Männer, Buben, Fans, Schulhof, boxen, kämpfen, gerungen, toben, springen, rauchen, trinken
- EU-Fördergebiete, Pole-Position, Lehrstellen, Budget

Solche Reziprokanalysen können also auch dazu dienen, Bedeutungserweiterungen oder neue Lesarten von Kookkurrenzpartnern des jeweiligen Bezugslemmas zu erkennen.

Invarianz und Modifikation. Die Bestimmung des invarianten Kerns einer Wortverbindung und in Zusammenhang damit das Erkennen von Modifikationsanfälligkeiten oder Modifikationsresistenzen spielt in der Idiomatografie eine wichtige Rolle. Erkenntnisse zu invarianten Kernen dienen vor allem zum Bestimmen von Normalformen, die in der lexikografischen Praxis immer noch die formale Basis für das Artikelstichwort darstellen. Ein traditioneller Weg ist die Generierung von morpho-syntaktischen und lexikalisch-semantischen Restriktionen (vgl. dazu vor allem Fleischer 1997). Wir können mit unseren Methoden die Invarianz aus der Typik ableiten. Invarianz kann dabei auf verschiedenen Ebenen des Sprachsystems vorliegen, sie kann aber ebenso auf der höheren Abstraktionsebene kategorialer Festigkeit angesiedelt sein:

(13) Invarianz von *~hinter dem Ofen hervorlocken* (KWIC-Übersicht)

T92 eigentlich **keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken**.
U97 nehmers wohl **keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken**"
R97 werden damit **keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken**. Die

E00 würde **keinen müden Hund hinter dem Ofen hervorlocken**. Dazu braucht
U98 **auch keinen Menschen mehr hinter dem Ofen hervorlocken**. Auf den
B98 schließlich **niemanden mehr hinter dem Ofen hervorlocken**. Aus der
M99 **kein** [sic!] **Nachfolger mehr hinter dem Ofen hervorlocken**.
B98 eting **kaum noch jemanden hinter dem Ofen hervorlocken**. Der erneute
T92 ne kann so leicht **nichts hinter dem Ofen hervorlocken**. Und doch:
T99 USA **noch weniger Leute hinter dem Ofen hervorlocken** als eine
Z97 Variété!" **noch irgendwen hinter dem Ofen hervorlocken** zu können.
M00 gungen **locken nur wenige hinter dem Ofen hervor**. Die Formel „global

Invariant ist auf der lexikalischen Ebene nur *hinter dem Ofen* und das Verb *hervorlocken* (in seinen verschiedenen flektierten Formen). Das Lexem *Hund* stellt zwar das prototypische Basiselement dar, es ist aber austauschbar, z. B. durch ‚Mensch'. Die Negation ist gleichfalls ein kategoriales Basiselement, das allerdings nicht in allen Fällen durch die Quantitätsverneinung *kein* repräsentiert ist. Die invariante Form lautet demzufolge:

[NEG +(fak NOMEN)+ hinter dem Ofen hervorlocken] Gerade bei der Bestimmung invarianter Kerne sehen wir perspektivisch eine wichtige Schnittstelle zwischen kognitiven Modellen, z. B. im Sinne von Dobrovol'skij (1995 und in diesem Band), und korpusbasierten Zugängen.

Externe Valenz.[22] Die Bestimmung des invarianten Kerns hat aber nicht nur Auswirkungen auf die Bestimmung der internen Struktur der konventionalisierten Normalform bzw. Nennform, sondern auch auf die externen Valenzangaben (vgl. dazu auch Keil 1997, S. 63 ff.). Der invariante Kern wird zur Entität, die durch weitere Ergänzungen spezifiziert wird. Bisher wurde dies vor allem durch den Einsatz solcher Phrasenmusterangaben wie [*jemand* tut *etwas*] realisiert. Durch die statistische Analyse der Umgebungen eines Kookkurrenzclusters ist eine Indizierung und eine sehr umfassende Auffüllung mit den – nach einem Signifikanzkriterium ermittelten – aktuell gebräuchlichen Partnern möglich; diese Auswahl bleibt dann nicht mehr dem individuellen Sprachgefühl des einzelnen Sprechers allein überlassen.

(14a) Externe Valenz von [*sich*] *über Wasser halten*

Nominale Kookkurrenzpartner

[mit]
- Gelegenheitsjobs, Gaunereien, Diebstählen, Prostitution, Einbrüchen, Betteln
- Finanzspritzen, Matcheinnahmen, Krediten, Subventionen, Geschäften

(14b) Externe Valenz von *an den Haaren herbeigezogen*

[22] vgl. Burger 1998, S. 176 f.

Nominale Kookkurrenzpartner

- Vorwurf, Begründung, Handlung, Geschichte, Kritik, Argument, Vergleich

Die Verallgemeinerungen der zu Grunde liegenden Muster lassen sich damit konkreter und spezifischer fassen, als das mit der bisher üblichen abstrahierten Form möglich ist.

Pragmatische Verwendungskontexte. Bei vielen Kookkurrenzpartnern von Kookkurrenzclustern handelt es sich nicht allein um die Ausfüllung externer Valenzen, vielmehr indizieren sie Domänengebundenheiten, typische Sprechereinstellungen und -bewertungen oder typische Kontextualisierungen im Diskurs und können somit für komplexe Textinterpretationen genutzt werden. So findet man Kookkurrenzpartner, die Metakommentare sind, die Mündlichkeit indizieren oder Distanzierungssignale darstellen wie z. B. *so genannt.* Zwei Beispiele sollen zur Illustration solcher pragmatischer Verwendungskontexte genügen:

(15) Modalisierungen von [*sich*] *über Wasser halten*

Kookkurrenzcluster
kaum noch, gerade noch, nicht mehr, können, mühsam, mehr recht als schlecht, notdürftig, halbwegs, irgendwie, einigermaßen

Über die statistische erhobenen Kontexte der Wortverbindungen lassen sich auch diskursspezifische Sprechereinstellungen identifizieren, wie das Beispiel der Kookkurrenzen zu *harter Hund* zeigt:

(16) Bewertungsmuster zu *harter Hund*

Verbale Kookkurrenzpartner
gelten (*als harter Hund gelten*), verschrieen (*als harter Hund verschrieen sein*), raushängen (*den harten Hund raushängen lassen)*, haben Ruf (*den Ruf als harter Hund haben*)

Adjektivische Kookkurrenzpartner
wild, eisern, unerbittlich, konsequent

Nominale „synonymische" Kookkurrenzpartner
Schleifer, Polterer, Wahrheitsfanatiker, Heißmacher, Schlitzohr, Profi, Quälix

Nominale „antonymische" Kookkurrenzpartner
Softietyp, Weichspüler, Kumpeltyp

Häufung von adversativen Konstruktionen

Er ist ein **harter** Hund, aber niemals unfair.
Ich habe gehört, er ist ein **harter** Hund, der aber immer Erfolg hat.
Der Trainer selbst ist zwar ein **harter** Hund, aber rücksichtslos loyal.

6. Anwendung und Perspektiven

Die Methoden der Korpuserschließung, insbesondere der statistischen Kookkurrenzanalyse, werden derzeit vor allem im *elexiko*-Modul ‚Usuelle Wortverbindungen' systematisch angewendet. Im Projekt werden signifikante Kookkurrenzcluster des Deutschen, so wie sie in den IDS-Korpora vor allem im hochfrequenten Bereich repräsentiert sind, mit mathematisch-statistischen Methoden schrittweise herausgefiltert, geordnet, systematisiert, interpretiert und schließlich lexikografisch in Form von Kookkurrenzangaben für die *elexiko*-Lemmastrecke aufbereitet. Kookkurrenzangaben enthalten nach formalen und linguistischen Kriterien in Gruppen geordnete und markierte (multiple) Clusterangaben einschließlich ausführlicher Korpusbelege. Durch diese Systematisierungen und durch die darauf aufbauende – wiederum automatische – Kookkurrenzanalyse der Kookkurrenzcluster wird eine immer tiefer gehende Kontextspezifizierung und damit ein Erkennen usueller Bedeutungen und Verwendungskontexte mittels statistischer Evidenzen erreicht. In den Kookkurrenzangaben sind verschiedene metasprachliche Kommentare vorgesehen, so z. B. eine explizite Markierung des Kernbereichs der Kollokationen. Die Kennzeichnung, ob es sich bei einem Cluster um eine Kollokation im engen Sinne handelt oder nicht und – wenn ja – welche Komponente Basis, welche Kollokator ist, soll in zweifacher Hinsicht von Nutzen sein: Durch die expliziten Markierungen kann dieser Teilbereich der Kookkurrenzen später gesondert automatisch erstellt und online abrufbar gemacht werden, um ihn vor allem den nichtmuttersprachlichen Lernern und dem gesamten Bereich ‚Deutsch als Fremdsprache' zur Verfügung zu stellen. Gleichzeitig stellt dieser Teilbereich eine in quantitativer Hinsicht sehr ertragreiche empirische Basis für die Kollokationsforschung dar. In diesen Artikeln sind des weiteren sowohl pragmasemantische Gebrauchskommentare vorgesehen als auch Angaben zu Invarianz, typischen Verwendungsmustern, externen Valenzen, zum Status der Basiselemente usw. Ziel ist es, einen Mehrwortstandard des Deutschen auf der Basis sehr großer elektronischer Korpora zu erarbeiten, auf den nicht nur sprachinteressierte Laien, sondern auch Fachkollegen, vor allem in der Auslandsgermanistik, zurückgreifen können. Diese Arbeiten sind eng verzahnt mit den Vorhaben im Bereich der Korpustechnologie und der Weiterentwicklung der Korpusanalysemethoden am IDS, speziell mit der Weiterentwicklung der statistischen Kookkurrenzanalyse. Eine wichtige gemeinsame Analyse-, Experimentier- und Evaluationsplattform stellt die (nur hausintern zugäng-

liche) COSMAS-Kookkurrenzdatenbank (CCDB)[23] dar, die das rein statistisch erhobene Kookkurrenzpotenzial von Lemmata nach vordefinierten Parametern auf einer fixen Korpusbasis zu einem bestimmten Zeitpunkt abbildet und – je größer sie wird – einen immer umfassenderen Einblick in die Kohäsionsphänomene des deutschen Wortschatzes und damit auch in seine internen Vernetzungen bietet. Der zunehmenden Komplexität der erfassten Phänomene versuchen wir durch eine ständige und wechselseitige Reflexion der Methoden und ihrer Interpretationsspielräume gerecht zu werden.

Vor allem in Hinblick auf eine angemessene linguistische Interpretation der beobachteten statistischen Phänomene gibt es derzeit noch sehr viele ungelöste Fragen, z. B.:

- Wie ist das zum Teil divergierende Kookkurrenzverhalten in Bezug auf unterschiedliche grammatische Formen eines Lemmas (beispielsweise Singular vs. Plural oder die Dominanz der Partizipform innerhalb eines Flexionsparadigmas) zu interpretieren?
- Wie geht man mit ganz offensichtlichen Verdrängungsmechanismen um, also zum Beispiel mit frequenten und unspezifischen Vorkommen von Numeralia, Eigennamen oder Maßeinheiten? Inwieweit kann man durch eingrenzende oder ausschließende Suchanfragen diese Verdrängungen vermeiden, ohne dass man wiederum „prästrukturierend" wirkt?
- Wie ist der statistisch unspezifische Bereich zu bewerten?[24]
- Kann man mit der Erweiterung des Analysefokus (der Kookkurrenzspanne) koreferenziellen Mechanismen oder gar textuell-diskursiven Kohärenzen und Isotopien auf die Spur kommen?
- Welche Zusammenhänge gibt es zwischen Kookkurrenzen und Wortbildungsphänomenen, speziell Komposita (eine typische Frage an das Deutsche)?

Wir sind dabei mit den ‚Mühen der empirischen Ebene' und mit einer außerordentlichen Heterogenität der Befunde konfrontiert. Dies verstehen wir jedoch als Herausforderung und als Chance, sprachlichem Usus näher zu kommen. Es gibt bisher sehr wenig linguistische Erfahrung im Umgang mit Korpora solcher Quantität. Deshalb befinden wir uns derzeit noch in einer

[23] Informationen zur CCDB unter http://www.ids-mannheim.de/kt/projekte/methoden/ka.html/#CCDB

[24] Bisher haben wir nur Hypothesen in Bezug auf den statistisch unspezifischen Bereich. Diese Hypothesen bedürfen einer systematischen empirischen Überprüfung. Wir können nicht in jedem Fall beurteilen, ob es sich wirklich um rein Okkasionelles handelt oder nicht auch um Typisches, das nur noch nicht erfasst wurde. Die Gründe können z. B. in der Verdrängung durch statistisch stärkere sprachliche Phänomene liegen oder darin, dass Vertreter derselben Klasse statistisch unterschiedlich auffällig werden und damit statistisch unterschiedlich ins Gewicht fallen.

experimentellen Phase, einer Phase des reflektierten Sammelns, Systematisierens und Kategorisierens. Wir versuchen erst noch, in das Universum der Kookkurrenz und – ganz allgemein – der inneren sprachlichen Korpuszusammenhänge einzudringen und die Strukturen zu entschlüsseln. Und wir können derzeit nur ahnen, dass wir nach einer Phase der umfassenden Analyse von sprachlichen Massendaten vor ganz neuen – möglicherweise auch theoretisch neuen – Herausforderungen stehen werden. Ein Forschungsziel unseres kooperativen Vorgehens ist es daher auch, Einblicke in Kohäsionsphänomene zu gewinnen, die über die rein lexikalischen Affinitäten hinausgehen und auf einer abstrakteren, kategorialen Ebene liegen, die damit interne Gesetzmäßigkeiten erhellen und uns einen Zugang zur kognitiven Ebene unserer Sprachverarbeitung ermöglichen. Das zwingt uns auch, einen neuen Blick auf tradierte Modelle und Ansätze zu werfen. Natürliche Sprache konstituiert sich nicht in klar strukturierten Rastern, etwa auf der rein syntaktischen, lexikalischen oder semantischen Ebene des Sprachsystems. Das, was eine sprachliche Einheit im tatsächlichen Gebrauch ausmacht, was sie im Vergleich zu anderen als etwas Besonderes erscheinen lässt, was ihre Funktion in der Kommunikation bestimmt, unterscheidet sich – betrachtet man die Korpusbefunde – oft von Entität zu Entität. Die Kookkurrenzanalyse bringt uns auf die Spur dieser im Korpus verankerten distinktiven Gebrauchseigenschaften sprachlicher Einheiten.

Es sollte deutlich geworden sein, dass die Kookkurrenzanalyse es ermöglicht, rekurrente Muster zu erkennen und Fragen zu formulieren bzw. zu beantworten, die zum Teil erst durch die Analyse hervorgetreten sind. John Sinclair beschreibt dies sinngemäß so: Eine intensive Auseinandersetzung mit Korpustexten löst nicht automatisch die Probleme ihrer Beschreibung; aber es wird dadurch viel klarer, welche Probleme überhaupt zu lösen sind. Heute müssen wir die Evidenzen noch mit Vorsicht nutzen, aber nutzen müssen wir sie. Denn Sprache sieht deutlich anders aus, wenn man viel von ihr auf einmal betrachtet (1991, u. a. S. 100).

Literatur

„Arbeitsgruppe für Korpustechnologie“ (2003): Homepage unter http://www.ids-mannheim.de/kt

Armstrong, Susan (Hg.) (1994): Using Large Corpora. Cambridge/Massachusetts/London.

Aarts, Jan/Belica, Cyril/Cloeren, Jan/Gross, Maurice/Moulin, André/Neumann, Robert/Sinclair, John/van Sterkenburg, P. G. J. (1993): MECOLB Project Proposal. MLAP Call 1993: Exploratory Actions for the Language Industry. Feasibility and Validation Study. Luxembourg.

Bahns, Jens (1996): Kollokationen als lexikographisches Problem. Eine Analyse allgemeiner und spezieller Lernerwörterbücher des Englischen. (= Lexicographica 74). Tübingen.

Bahns, Jens (1997): Kollokationen und Wortschatzarbeit im Englischunterricht. Tübingen.

Belica, Cyril (1997): Korpuslinguistik als Arbeitsfeld der LDV: Korpora und ihre Methoden. In: Unterlagen zur Evaluation der Zentralen Arbeitsstelle Linguistische Datenverarbeitung am Montag, 10. März 1997. IDS. (unveröffentlicht).

Belica, Cyril (1998): Statistische Analyse von Zeitstrukturen in Korpora. In: Teubert, Wolfgang (Hg.): Neologie und Korpus. (= Studien zur deutschen Sprache 11). Tübingen. S. 31–42. (übersetzte u. überarb. Fassung von Belica 1996).

Boguraev, Branimir/Pustejovsky, James (Hg.) (1996): Corpus Processing for Lexical Acquisition. Cambridge/Massachusetts.

Burger, Harald (1998): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen: (= Grundlagen der Germanistik 36). Berlin.

Bußmann, Hadumod (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. Dritte, aktualisierte und erweiterte Aufl. Stuttgart.

Cowie, A. P. (1998): Phraseology. Theory, Analysis, and Applications. Oxford.

Dobrovol'skij, Dmitrij (1993): Datenbank deutscher Idiome. Aufbauprinzipien und Einsatzmöglichkeiten. In: Földes, Czaba (Hg.): Germanistik und Deutschlehrerausbildung. Szeged/Wien. S. 51–67.

Dobrovol'skij, Dmitrij (1995): Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. (= Eurogermanistik 8). Tübingen.

Dobrovol'skij, Dmitrij (2004): Idiome aus kognitiver Sicht. In: Steyer, Kathrin (Hg.): Den Nagel auf den Kopf treffen. Wortverbindungen mehr oder weniger fest. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003). Berlin/New York. S. 117–143.

Dodd, Bill (Hg.) (2000): Working with German corpora. Birmingham.

Dunning, Ted (1993): Accurate Methods for the Statistics of Surprise and Coincidence. In: Computational Linguistics, Vol 19, 1.

Feilke, Helmuth (1996): Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt a. M.

Feilke, Helmuth (1998): Idiomatische Prägung. In: Barz, Irmhild/Öhlschläger, Günther (Hg.): Zwischen Grammatik und Lexikon. (= Linguistische Arbeiten 390). Tübingen. S. 69–80.

Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2., durchges. u. erg. Aufl., Tübingen.

Gülich, Elisabeth/Krafft, Ulrich (1998): Zur Rolle des Vorgeformten in Textproduktionsprozessen. In: Wirrer, Jan (Hg.): Phraseologismen in Text und Kontext. (= Phrasemata I). Bielefeld. S. 11–38.

Hausmann, Franz Josef (1984): Wortschatzlernen ist Kollokationslernen. Zum Lehren und Lernen französischer Wortverbindungen. In: Praxis des neusprachlichen Unterrichts. Jg. 31. S. 395–406.

Hausmann, Franz Josef (1985): Kollokationen im deutschen Wörterbuch. Ein Beitrag zur Theorie des lexikographischen Beispiels. In: Bergenholtz, Henning/Mugdan, Joachim (Hg.): Lexikographie und Grammatik. Akten des Essener Kolloquiums zur Grammatik im Wörterbuch 28.–30.6.1984. (= Lexicographica 3). Tübingen. S. 118–129.

Hausmann, Franz Josef (1993): Was ist und was soll ein Kontextwörterbuch? (Einführung). In: Ilgenfritz, Peter/Stephan-Gabinel, Nicole/Schneider, Gertrud: Langenscheidts Kontextwörterbuch Französisch-Deutsch. Ein neues Wörterbuch zum Schreiben, Lernen, Formulieren. Berlin/München/Wien/Zürich/New York. S. 5–9.

Hausmann, Franz Josef (2004): Was sind eigentlich Kollokationen? In: Steyer, Kathrin (Hg.): Den Nagel auf den Kopf treffen. Wortverbindungen mehr oder weniger fest. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003). Berlin/New York. S. 309–334.

Heringer, Hans Jürgen (1999): Das höchste der Gefühle. Empirische Studien zur distributiven Semantik. Tübingen.

Keil, Martina (1997): Wort für Wort. Repräsentation und Verarbeitung verbaler Phraseologismen (Phraseo-Lex). (= Sprache und Information 35). Tübingen.

Kilgariff, Adam (1997): „I don't believe in word senses." http://www.itri.bton.ac.uk/~Adam.Kilgarriff/publications.html#1997 (auch erschienen in: Computers and the Humanities 31 (2), S. 91–113.

Lehr, Andrea (1996): Kollokationen und maschinenlesbare Korpora. Ein operationales Analysemodell zum Aufbau lexikalischer Netze. (= Reihe Germanistische Linguistik 168). Tübingen.

Lemnitzer, Lothar (1997): Akquisition komplexer Lexeme aus Textkorpora. (= Reihe Germanistische Linguistik 180). Tübingen.

Schmidt, Hartmut (1989): Sprachgeschichte zwischen Wort und Text. Über die Notwendigkeit einer historischen Wortkombinationsforschung. In: Sprachwissenschaft in der DDR – Oktober 1989. Vorträge einer Tagung des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft am 31.10. und 1.11 1989. (= Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 208). Berlin. S. 170–186.

Schmidt, Hartmut (1995): Wörter im Kontakt. Plädoyer für historische Kollokationsuntersuchungen. In: Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus J./Reichmann, Oskar (Hg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. (= Reihe Germanistische Linguistik 156). Tübingen. S. 127–143.

Sinclair, John (1991): Corpus, Concordance, Collocation. Oxford.

Stein, Stephan (1995): Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. (= Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprachwissenschaft 22). Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien.

Steyer, Kathrin (1998): Kollokationen als zentrales Übersetzungsproblem – Vorschläge für eine Kollokationsdatenbank Deutsch-Französisch/Französisch-Deutsch auf der Basis paralleler und vergleichbarer Korpora. In: Bresson, Daniel (Hg.): Lexikologie und Lexikographie Deutsch-Französisch. (= Cahiers d'Études Germaniques 35). Aix-en-Provence. S. 95–113.

Steyer, Kathrin (2000): Usuelle Wortverbindungen des Deutschen. Linguistisches Konzept und lexikografische Möglichkeiten. In: Deutsche Sprache 28, S. 101–125.

Steyer, Kathrin (2002): Wenn der Schwanz mit dem Hund wedelt. Zum linguistischen Erklärungspotenzial der korpusbasierten Kookkurrenzanalyse. In: Haß-Zumkehr, Ulrike/Kallmeyer, Werner/Zifonun, Gisela (Hg.): Ansichten zur deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. (= Studien zur deutschen Sprache 25). Tübingen. S. 215–236.

Steyer, Kathrin (2003a): Korpus, Statistik, Kookkurrenz. Lässt sich Idiomatisches „berechnen"? In: Burger, Harald/Häcki, Buhofer, Annelies/Gréciano, Gertrud (Hg.): Flut von Texten – Vielfalt der Kulturen. Ascona 2001 zur Methodologie und Kulturspezifik der Phraseologie. (= Phraseologie und Parömiologie 14). Baltmannsweiler. S. 33–46.

Steyer, Kathrin (2003b): Idiomatik hypermedial. Zur Repräsentation von Wortverbindungen im Informationssystem „Wissen über Wörter". In: Palm Meister, Christine (Hg.): EUROPHRAS 2000. Akten der Internationalen Tagung zur Phraseologie 15.-18. Juni 2000 in Aske, Schweden. Tübingen. (im Druck).

Stubbs, Michael (1997): ‚Eine Sprache idiomatisch sprechen'. Computer, Korpora, Kommunikative Kompetenz und Kultur. In: Mattheier, Klaus J. (Hg.): Norm und Variation. (= forum Angewandte Linguistik 32). Frankfurt a. M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien. S. 151–167.

Teubert, Wolfgang (1999): Korpuslinguistik und Lexikographie. In: Deutsche Sprache 27, S. 292–313.

Viehweger, Dieter (1989): Probleme der Beschreibung semantischer Vereinbarkeitsrelationen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Hausmann, Franz Josef/ Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hg.): Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 5.1). Berlin/New York. S. 888–893.

Wörterbücher

Agricola, Erhard (Hg.) (1992): Wörter und Wendungen. Wörterbuch zum deutschen Sprachgebrauch. Unter Mitwirkung v. Herbert Görner und Ruth Küfner. Überarb. Neufassung der 14. Aufl., 1. Aufl. der Neufassung. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

Benson, Morton/Benson, Evelyn/Ilson, Robert (1997): The BBI Dictionary of English Word Combinations. Revised edition. Amsterdam/Philadelphia.

DUDEN 2 (2001): Das Stilwörterbuch. 8., völlig neu bearb. Aufl. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

DUDEN 11 (2002): Redewendungen. 2., neu bearb. und aktualisierte Aufl. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

DUDEN 12 (2002): Zitate und Aussprüche. 2., neu bearb. und aktualisierte Aufl. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

GWDS (1999): Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Herausgegeben von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

Oxford Collocations Dictionary for students of English (2002): Oxford.

Röhrich, Lutz (1991): Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. Freiburg/Basel/Wien.

Schemann, Hans (1993): PONS Deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext. Stuttgart/Dresden.

Sinclair, John (Hg.) (1987): Collins COBUILD English Language Dictionary. London/ Glasgow (Collins). Stuttgart (Klett).

Dmitrij Dobrovol'skij

Idiome aus kognitiver Sicht

Abstract

In diesem Beitrag werden die Grundzüge einer kognitiven Theorie der Idiomatik und einige ihrer wichtigsten Module vorgestellt. Aktuelle Aufgaben dieser Forschungsrichtung liegen vor allem im semantischen, aber auch im syntaktischen und pragmatischen Bereich. Es wird eine Reihe von Basisheuristiken formuliert, die an ausgewählten Beispielen verifiziert werden. Dabei werden auch die Grenzen des kognitiven Herangehens an die Untersuchung phraseologischer Phänomene aufgezeigt. Ein Desiderat der Phraseologieforschung ist die Erarbeitung eines kognitiv basierten Inventars von Analysemethoden und -instrumentarien.

Vorbemerkungen

Ich würde gern – eher punktuell als systematisch – auf einige aktuelle Momente der Phraseologieforschung eingehen, die mit bestimmten Fragestellungen der kognitiven Semantik zusammenhängen.

Harald Burger (vgl. in diesem Band) hat schon auf die Möglichkeiten und Grenzen der sich entwickelnden kognitiven Theorie der Phraseologie hingewiesen. Ich würde gern hier gleich anknüpfen und mich mit der Meinung von Harald Burger solidarisieren, dass die Kognitive Metapherntheorie Lakoffscher Provenienz (vgl. u. a. Lakoff 1987; 1993; Kövecses 1990) bei der Lösung eigentlich phraseologischer Aufgaben nicht ohne weiteres einsetzbar ist. Dazu gibt es seit Mitte der 90er Jahre recht viele Publikationen, ich möchte hier vor allem auf die experimentellen Ergebnisse von Boaz Keysar und Bridget Martin Bly verweisen (vgl. Keysar/Bly 1995; 1999). Auf die konkreten Gründe, warum die Kognitive Metapherntheorie (KMT) nur in einem begrenzten Rahmen für die Lösung phraseologischer Aufgaben effizient eingesetzt werden kann, gehe ich weiter unten kurz ein. Dies zieht aber nicht die Grundidee der kognitiven Linguistik in Zweifel, nämlich dass für die Erklärung des Funktionierens der Sprache die Hinwendung zu Wissensstrukturen, zu relevanten Besonderheiten der Informationsverarbeitung wichtig ist.

Generell werde ich mich in meinem Beitrag eher mit anderen kognitiv basierten Heuristiken befassen als mit der KMT, gerade weil sie für die Entwicklung der Idiomforschung kaum eine zentrale Rolle beanspruchen kann.

Forschungsstand und aktuelle Aufgaben

Zunächst möchte ich festhalten, dass es sich bei der kognitiv orientierten Idiomforschung um zwei grundsätzlich unterschiedliche Forschungsrichtungen handelt, die bedingt als *kognitivpsychologisch* und *kognitivlinguistisch* bezeichnet werden können.

Die erstgenannte Richtung ist ausschließlich empirisch begründet. Mit Hilfe psychologischer Experimente wird das Ziel verfolgt, bestimmte Hypothesen über den Ablauf der kognitiven Verarbeitung der figurativen Sprache (insbesondere der Idiome) im „real time-modus" oder über die psychologische Beschaffenheit der zugrunde liegenden mentalen Bilder zu verifizieren.

Hier sind vor allem Arbeiten von Raymond Gibbs und seinen Kollegen zu nennen (Gibbs 1980; 1985; 1986; 1987; 1990; 1993; Gibbs/Gonzales 1985; Gibbs/Nayak, 1989; Gibbs/Nayak/Bolton/Keppel 1989; Gibbs/Nayak/Cutting 1989; Nayak/Gibbs 1990), aber auch auf anderen theoretischen Prämissen basierte Arbeiten von Sam Glucksberg und einer Gruppe italienischer PsycholinguistInnen (vor allem Cristina Cacciari und Patrizia Tabossi; vgl. Cacciari 1993; Cacciari/Glucksberg 1991; Cacciari/Rumiati/Glucksberg 1992; Cacciari/Tabossi 1988; Glucksberg 1993; Tabossi/Zardon 1992; 1995). Innerhalb dieser Forschungsrichtung finden sich sehr heterogene Herangehensweisen und Ergebnisse: sowohl solche, die mit den Grundpostulaten der KMT konsistent sind, als auch solche, die sie explizit in Frage stellen. Eine Übersicht über diese Forschungsrichtung findet sich in Häcki Buhofer (1993) und Dobrovol'skij (1997a).

Diese Forschungsrichtung mag an sich sehr wichtig und interessant sein, nur verfolgt sie primär nicht linguistische, sondern psychologische Ziele, d.h. es geht primär nicht um eine Beschreibung relevanter Systemeigenschaften der Idiome und relevanter Besonderheiten ihres Funktionierens im Diskurs, sondern um die Prozesse der mentalen Verarbeitung bestimmter idiomatischer Ausdrücke.[1] Aus linguistischer Sicht ist daher eher die zweite Forschungsrichtung interessant.

Diese stärker linguistisch orientierte Richtung wendet linguistische Methoden im eigentlichen Sinne an (semantische und textbezogene Idiom-Analyse, vor allem – oft korpusbasierte – Untersuchung relevanter Gebrauchsrestriktionen) und verfolgt das Ziel, mittels kognitivlinguistischer

[1] Als eine besondere Forschungsrichtung, die sich psycholinguistischer Methoden bedient und sowohl kognitivpsychologisch als auch eigentlich linguistisch relevante Ergebnisse bringt, ist die Untersuchung des Bekanntheitsgrades verschiedener Idiome zu nennen sowie seiner Einwirkung auf ihre mentale Verarbeitung und ihr Funktionieren in der Sprache (vgl. dazu u.a. Cuttler 1982; Cronk/Schweigert 1992; Häcki Buhofer 1989; Häcki Buhofer/Burger 1992; 1994; Schweigert 1986; 1991; 1992; Schweigert/Moates 1988).

Heuristiken die sprachlichen Besonderheiten der Idiomatik besser zu verstehen und zu beschreiben.

Dabei handelt es sich vor allem um semantische Spezifika der Idiome, aber auch um ihr syntaktisches Verhalten und ihre pragmatischen Besonderheiten.

Auf einige Aufgaben, Methoden und Ergebnisse dieser Forschungsrichtung gehe ich nun ein.

Im Unterschied zu der erstgenannten, kognitivpsychologischen Linie ist die kognitivlinguistische Idiomforschung nicht als eine eigenständige Forschungsrichtung institutionalisiert. Es ist deshalb auch schwer, konkrete Arbeiten und Vertreter dieser Linie zu nennen. Es finden sich vielmehr in manchen Arbeiten, die sich mit der Idiomsemantik und Idiomsyntax befassen, einzelne kognitiv orientierte Fragestellungen und kognitiv basierte Erklärungen, d.h. die Hinwendung zu Kategorien des Wissens und seiner Verarbeitung, zu konzeptuellen Strukturen, die hinter den betreffenden Sprachstrukturen stehen. Fragestellungen und Erklärungen dieser Art finden sich bei vielen Linguisten sowohl in den Arbeiten, die sich primär mit der Phraseologie befassen (z.B. Baranov/Dobrovol'skij 1996; 1998; 2000; Dobrovol'skij 1995; 1996; 1997a; 1997b; 1998; 1999; 2000a; 2000b; 2001a; 2001b; Dobrovol'skij/Piirainen 1997; 1998; Filipenko 2001; Geeraerts 1989; 1992; Geeraerts/Bakema 1993; Gréciano 1993; Hessky 1995; Keil 1997; Kozerenko 2001; 2003; Langlotz 1999; 2001; Nunberg/Sag/Wasow 1994; Proost 2001; Wasow/Sag/Nunberg 1983), aber auch in den Arbeiten, in denen nur gelegentlich das Material der Idiome analysiert wird (z.B. Feyaerts 1997; Wierzbicka 1992).

Die aktuellen Aufgaben der kognitiv orientierten Idiomforschung können wie folgt formuliert werden:

- Klärung der Funktion des zugrunde liegenden mentalen Bildes für die Gebrauchsbedingungen des betreffenden Idioms;
- Klärung der kognitiven Basis der Motivationsphänomene;
- Untersuchung bestimmter semantischer Kategorien (darunter vor allem Quasisynonymie und reguläre Polysemie) vor dem Hintergrund kognitiver Heuristiken;
- Erarbeitung einer Metasprache, die es ermöglichen würde, die linguistisch relevanten Wissensstrukturen zu erfassen;
- Untersuchung des Zusammenhangs zwischen der Spezifik des syntaktischen Verhaltens der Idiome und ihren kognitivsemantischen Besonderheiten;
- Überprüfung der Postulate der Kognitiven Metapherntheorie am Material der Idiome;
- Untersuchung kulturspezifischer Phänomene im Bereich der Idiomsemantik in ihrer Beziehung zu allgemeinen kognitiven Mechanismen, die bei Entstehung und Interpretation motivierter Idiome relevant sind.

Basisheuristiken

Die Hinwendung zu kognitiven Heuristiken bei der Untersuchung der Idiomsemantik erweist sich in vielerlei Hinsicht als effektiv. Der prinzipielle Unterschied des kognitiven Herangehens gegenüber den traditionellen Auffassungen besteht darin, dass die Metaphorisierung (diese Prozedur liegt bekanntlich der Idiombildung in den meisten Fällen zugrunde) primär als ein konzeptuelles und nicht als ein rein sprachliches Phänomen verstanden wird. Die Metapher stellt aus kognitiver Sicht das Resultat der Interaktion verschiedener Wissensstrukturen dar. Die Metapher kommt im Ergebnis des Mappings des Quellenbereichs (source domain) auf den Zielbereich (target domain) zustande. Das im Zielbereich fixierte Wissen wird entsprechend der Struktur des Quellenbereichs (re)strukturiert. Dies bezieht sich nicht nur auf innovative ad hoc-Metaphern, sondern auch auf konventionalisierte Metaphern, wie sie in den Idiomen begegnen.

Aus diesen Postulaten ergeben sich für die Untersuchung der Idiomsemantik folgende Heuristiken:

– Das Zielkonzept, das der aktuellen Bedeutung des Idioms zugrunde liegt, wird parallel zum Quellenkonzept, das sich in der wörtlichen Lesart sprachlich manifestiert, strukturiert.

– Die wörtliche Lesart des Idioms (soweit vorhanden bzw. konstruierbar) ist nicht ausschließlich ein rein etymologisches Phänomen, sondern beeinflusst die Beschaffenheit der aktuellen Bedeutung. In diesem Sinn kann man von der bildlichen Komponente im Inhaltsplan motivierter Idiome sprechen.

– Idiome, deren Kernbedeutungen vollkommen übereinstimmen (*ins Gras beißen, den Löffel abgeben* u. ä.) und die traditionell als absolute Synonyme beschrieben wurden, sind nicht völlig synonym, weil sich ihre bildlichen Komponenten unterscheiden.

Aus dieser Sicht besteht eine der Hauptaufgaben der Theorie der Phraseologie darin, eine Metasprache zu entwickeln, die die betreffenden semantischen Elemente explizieren könnte (vgl. in diesem Zusammenhang die jüngsten Arbeiten von Baranov/Dobrovol'skij 1996; 1998; 2000).

Quasisynonyme aus kognitiver Perspektive

Ich möchte nun auf eine der genannten Basisheuristiken speziell verweisen, nämlich dass Idiome, deren semantische Kernbereiche übereinstimmen und die traditionell als absolute Synonyme beschrieben wurden, nicht völlig synonym sind in dem Fall, wenn sich ihre bildlichen Komponenten unterscheiden. Dabei gehe ich sowohl auf die Vorzüge der kognitiv basierten Heuristiken als auch auf ihre Grenzen ein.

Hier sei als Beispiel zunächst das Idiom *auf Schritt und Tritt* in seiner räumlichen Bedeutung und das Idiom *an allen Ecken (und Enden)* betrachtet. Beide Idiome werden meistens als 'überall' paraphrasiert (*auf Schritt und Tritt* hat außerdem eine zeitliche Bedeutung, und zwar 'sehr oft', von der in

diesem Kontext abgesehen werden muss). Diese grobkörnige Semantisierung der beiden Idiome (d.h. die Paraphrasierung mit Hilfe eines quasisynonymen Lexems 'überall') entspricht nicht den sprachlichen Realitäten.

In Baranov/Dobrovol'skij (1998) wurden zwei russische Idiome, die mit den genannten deutschen Idiomen äquivalent sind, anhand zahlreicher Korpusbelege untersucht. Es handelt sich um die Idiome *na každom šagu* „an jedem Schritt" und *na každom uglu* „an jeder Ecke". Es wurde dabei festgestellt, dass sie bestimmte semantische Unterschiede aufweisen.

Da die deutschen Idiome *auf Schritt und Tritt* und *an allen Ecken (und Enden)* zumindest auf den ersten Blick mit diesen russischen Idiomen völlig äquivalent zu sein scheinen, zeige ich die betreffenden Unterschiede anhand dieser deutschen Idiome.

Wir gehen also davon aus, dass diese beiden Idiome semantisch nicht identisch sind. Um diese Annahme zu überprüfen, wenden wir uns nun den folgenden Beispielsätzen zu:

(1) Im Wald findet man dieses Jahr Pilze auf Schritt und Tritt.
??Im Wald findet man dieses Jahr Pilze an allen Ecken (und Enden).
(2) ??Man spricht darüber auf Schritt und Tritt.
Man spricht darüber an allen Ecken (und Enden).
(3) ??So was verkauft man heute auf Schritt und Tritt.
So was verkauft man heute an allen Ecken (und Enden).

Aus den Beispielen (1) bis (3) wird ersichtlich, dass der Unterschied zwischen diesen Idiomen zunächst darin besteht, dass sich das Idiom *an allen Ecken (und Enden)* – ganz im Einklang mit seiner bildlichen Bedeutungskomponente – nur auf bebaute und bewohnte Räume beziehen kann. Das Idiom *auf Schritt und Tritt* unterliegt diesen Restriktionen nicht (vgl. (1)). Ein weiterer Unterschied besteht darin, dass in dem Idiom *auf Schritt und Tritt* der nichttriviale imaginäre Beobachter in das Geschehen involviert ist – wie dies das mentale Image des Schreitens suggeriert. Beim Idiom *an allen Ecken (und Enden)* braucht das nicht der Fall zu sein. Der Beobachter kann sich auch außerhalb der durch die Äußerung bezeichneten Situation befinden. Dies erklärt die Verwendungsbesonderheiten in (2–3). Statt der nichtssagenden Pseudo-Bedeutungserklärung 'überall' können hier aufgrund dieser Überlegungen die folgenden Paraphrasen vorgeschlagen werden:

auf Schritt und Tritt '[etw. begegnet] an sehr vielen Stellen eines Raums'
an allen Ecken (und Enden) '[es gibt etw.] an sehr vielen Stellen eines bebauten und bewohnten Raums'

Diese kognitiv basierten Erklärungen für die zu beobachtenden Unterschiede im Gebrauch der beiden Idiome scheinen zunächst überzeugend zu sein und sprechen für das Erklärungspotential der kognitiven Heuristiken im Be-

reich der Idiomatik. Allerdings stößt man bei diesem Verfahren auch auf bestimmte Grenzen, was an diesem Beispiel gleich gezeigt werden kann.

Die beiden Idiompaare weisen jeweils identische bildliche Komponenten auf, daher könnte man annehmen, dass ihre Gebrauchsbesonderheiten weitgehende Parallelismen aufweisen. Dies ist z. T. auch wirklich der Fall, die jeweilige zwischensprachliche Äquivalenz ist jedoch nicht vollständig. Vgl. dazu Beispiele (4) und (5).

(4) ??Schon jetzt fehlt das Geld auf Schritt und Tritt.
Schon jetzt fehlt das Geld an allen Ecken (und Enden).
(5) *russ.* ??Uže sejčas deneg ne chvataet na každom uglu.

Dabei ist die Gebrauchsweise des dt. Idioms *an allen Ecken (und Enden)*, so wie sie sich in (4) findet, keineswegs marginal. Im Gegenteil, bei der Hinwendung zu Textkorpora findet man dafür massiv Belege.[2] Vgl. Belege (6) bis (8).

(6) Bis zum Jahr 2006 ist der Berliner Landeshaushalt noch lange nicht konsolidiert, schon jetzt *fehlt das Geld an allen Ecken und Enden.* (Berliner Zeitung, 18.11 2000)
(7) Die schlimmsten Befürchtungen scheinen sich zu bewahrheiten: Ohne Jordan und Scottie Pippen (Houston Rockets) sind die Bulls nur ein Schatten früherer Tage. *Auch Rauhbein Dennis Rodman* (voraussichtlich zu den Los Angeles Lakers) *fehlt an allen Ecken und Enden.* (Berliner Zeitung, 18.02 1999)
(8) Seitdem die Stadt *an allen Ecken und Enden spart*, fehlt in vielen städtischen Einrichtungen selbst für nötigste Ausgaben das Geld. (Frankfurter Rundschau, 23.04 1998)

Bei der Hinwendung zu Textkorpora stellt sich sogar heraus, dass das Idiom *an allen Ecken (und Enden)* am häufigsten begegnet eingebettet in Kontexte wie *etw.* oder *jmd. fehlt an allen Ecken (und Enden)* (6–7) bzw. *an allen Ecken (und Enden) sparen* (8). Diese Gebrauchsweise ist für sein russisches Pendant *na každom uglu* ausgeschlossen. Im Grunde dürfen Tatsachen dieser Art nicht verwundern, man soll sie auch nicht als Argumente gegen die Grundannahmen der kognitiven Semantik auslegen. Denn der Faktor des mentalen Bildes (d. h. die Berücksichtigung des Quellenkonzepts) funktioniert nie prognostizierend, sondern nur als eine Erklärung post factum, weil die metaphorische Inferenz per definitionem keine obligatorische semantische Konsequenz darstellt.

Man darf von der kognitiven Semantik nicht verlangen, was sie grundsätzlich nicht geben kann. Sie gibt Auskunft über die semantischen Potenzen eines Konzepts, nicht über ihre de-facto-Realisierungen. Wenn man an den letzteren interessiert ist, soll man sich den Textkorpora zuwenden. Daraus möchte ich eine aus meiner Sicht ganz wichtige These ableiten, nämlich dass

[2] Für diesen Hinweis danke ich Kathrin Steyer. Vgl. auch Steyer (im Druck).

die kognitiv basierten Methoden die besten Ergebnisse liefern, wenn sie an die Korpusarbeit gekoppelt sind. In diesem Zusammenhang möchte ich auf die Wichtigkeit der Korpora und ihrer Analysemethoden, wie sie im Vortrag von Kathrin Steyer vorgestellt wurden (vgl. in diesem Band sowie auch Steyer 2002), hinweisen. Nur in der Kombination der korpusbasierten Validierung der Ergebnisse liefern die kognitiven Heuristiken für die Idiomtheorie abgesicherte Daten.

Was das zuletzt besprochene Beispiel betrifft, würde ich dafür plädieren, hier von Polysemie zu sprechen und dementsprechend die Verwendungsweisen des Idioms *an allen Ecken (und Enden)*, wie sie sich in Kontexten (6–8) finden, unter einer besonderen, nicht räumlich basierten Bedeutungsposition zu subsumieren (auf die übrigens die traditionelle Paraphrasierung mit 'überall' noch weniger zutrifft als auf die räumliche Lesart). In diesem Fall kann die Tendenz, dieses dt. Idiom in nichträumlichen Kontexten zu gebrauchen, als Ergebnis der semantischen Derivation dargestellt werden.

Damit gehe ich zum nächsten Punkt meines Beitrags über, nämlich zur regulären Polysemie in der Idiomatik. Für die Beschreibung und Erklärung dieses Phänomens liefert die kognitive Semantik auch durchaus brauchbare Heuristiken.

Reguläre Polysemie als kognitives Phänomen

Unter der regulären Polysemie versteht man semantische Derivationsprozesse, die mehreren Vertretern einer bestimmten semantischen Klasse gemeinsam sind. Dazu gleich ein Beispiel. Alle Bezeichnungen für Institutionen (wie *Schule, Institut, Universität, Oper, Akademie*) können regulär und übereinzelsprachlich die Bedeutung 'das Gebäude, in dem sich diese Institution befindet' entwickeln (*die Schule ist abgebrannt*), oder auch die Bedeutung 'alle Menschen, die sich dort befinden' (*das ganze Institut nimmt am Ausflug teil*) – vgl. dazu u. a. (Apresjan 1974; Kiefer 1990). Ähnliche Phänomene finden sich (wenn auch begrenzt) auch im Bereich der Idiomatik. So können z. B. alle Idiome mit der Bedeutung 'sterben' auf Grund der universellen konzeptuellen Metapher der Personifizierung weitere Bedeutungen entwickeln, nämlich 'kaputtgehen, nicht mehr funktionieren (von Geräten)' oder 'aufhören, zu existieren (von Institutionen, Organisationen, Projekten) u. ä.'. Dies ist ein kognitiv basiertes quasi-universelles semantisches Potential aller Einheiten dieses semantischen Feldes. Wie diese Potenzen konkret realisiert werden, kann natürlich nicht prognostiziert werden, denn darüber entscheidet letzten Endes der Usus. Auf einige nichttriviale Asymmetrien in diesem Bereich möchte ich nun eingehen.

(9) dt. *den Geist aufgeben*
1. (veraltet) 'sterben' **2.** (ugs.; scherzh.) 'kaputtgehen, nicht mehr funktionieren'

(10) russ. *ispustit' dux*
„den Geist aufgeben"

1. 'sterben' **2.** 'aufhören, zu existieren (von Institutionen, Organisationen, Projekten u. Ä.)'

Vgl. den folgenden Beleg:

(11) Sollte der Scheibenwischer einmal *seinen Geist aufgeben*, hilft der Apfel-Trick: Man schneidet einen Apfel in der Mitte durch und reibt mit den Hälften über die Scheibe. (Mannheimer Morgen, 31.05 1995)

Warum die Idiome (9) und (10) unterschiedliche sekundäre Bedeutungen entwickelt haben, lässt sich nicht erklären. Potentiell könnte dies auch in umgekehrter Richtung verlaufen. Hier kann es aufschlussreich sein, weitere Idiome in ihren sekundären Lesarten anhand der Korpora zu beobachten. So verbindet sich das Idiom *den Löffel abgeben* u. a. mit Bezeichnungen von Organisationen; *das Lebenslicht/ihren Geist aushauchen* können *Aktien* und *Testautos*; *seinen letzten Seufzer tun* kann u. a. *das sogenannte christliche Abendland*, aber auch eine Kunstrichtung. Das Idiom *über den Jordan gehen* verbindet sich mit Bezeichnungen von Firmen, politischen Parteien, Verträgen u. Ä., das Idiom *das letzte Stündlein hat geschlagen* mit Bezeichnungen von Industriebetrieben, Theatern, Autos, Wohnhäusern etc. Interessant ist dabei, dass sich manche Idiome dieses Feldes weniger gern umdeuten lassen. Man findet z. B. nur wenige Belege für das Idiom *ins Gras beißen* in sekundärer Bedeutung; dabei werden solche Belege eher als nicht usuell empfunden; vgl. (12).

(12) Intro Bulletin Ausgabe Februar 1999! Nach den Problemen mit dem [...] *hat* mein MAC *ins Gras gebissen.* (Internet-Beleg)

Auf die Frage, warum Idiome wie *den Geist aufgeben* oder *über den Jordan gehen* gut belegte sekundäre Lesarten entwickelt haben, Idiome wie *den Löffel abgeben* in sekundären Lesarten eher sporadisch vorkommen, Idiome wie *ins Gras beißen* in sekundären Verwendungen als nicht usuell empfunden werden und manche anderen Idiome aus dem betreffenden semantischen Feld überhaupt keine weiteren Lesarten usualisiert haben (bzw. in diesen Lesarten nicht belegt sind), kann die kognitive Theorie der Phraseologie im Normalfall nicht antworten. Das ist, wie gesagt, eine Erscheinung des Usus. Ususbasiert sind auch die Präferenzen in der Kombinierbarkeit mit Lexemen bestimmter semantischer Klassen. Die Aufgabe der kognitiven Phraseologieforschung besteht vielmehr darin, das entsprechende semantische Potential aufzudecken. Manche Restriktionen in diesem Bereich können aber auf die Spezifik der bildlichen Komponente zurückgeführt werden. Restriktionen dieser Art fallen dann doch in den Kompetenzbereich der kognitiven Theorie der Phraseologie. Die entsprechenden Restriktionen erklären sich manchmal aus der Beschaffenheit eines konkreten Bildes, meistens gilt aber eine recht allgemeine Tendenz, die hier als Hypothese formuliert werden kann:

Eine Affinität zur semantischen Derivation weisen eher die Idiome auf, deren Motivationsgrundlage nicht mehr klar nachvollziehbar ist. Klar motivierte Idiome mit einem „starken" Bild widersetzen sich in der Regel einer weiteren semantischen Reinterpretation.

Eine konsistente Beschreibung sprachlicher Fakten dieser Art (seien es reguläre Polysemie, Quasisynonymie o. Ä.) erfordert einen einheitlichen theoretischen Rahmen, in dem die Spezifik der bildlichen Komponente des Idiom-Inhaltsplanes berücksichtigt wird. Als eine brauchbare Theorie dafür erweist sich die sog. kognitive Modellierung der Idiombedeutung, auf die ich nun kurz eingehe.

Zur kognitiven Modellierung der Idiombedeutung

Auf bestimmte Probleme, die sich aus der Anwendung der KMT auf die Idiome ergeben, hat Harald Burger bereits hingewiesen (vgl. in diesem Band).

Problematisch ist hier vor allem, dass im Rahmen der KMT vor allem nach potentiellen Gemeinsamkeiten größerer Metapher-Felder gesucht wird und nicht nach individuellen Besonderheiten eines jeden konkreten metaphorischen Ausdrucks. Dabei sind gerade subtile semantische und pragmatische Spezialisierungen, die den Gebrauchsbereich eines metaphorischen Ausdrucks (darunter auch eines Idioms) begrenzen, oft linguistisch relevanter als die auf einer höheren Abstraktionsebene postulierten Gemeinsamkeiten. Die KMT ist also oft von geringem Nutzen für die semantische Analyse von Idiomen, weil in diesem theoretischen Rahmen gerade die Einmaligkeit jedes Bildes, die oft das individuelle semantische, pragmatische und z. T. sogar syntaktische Verhalten eines jeden Idioms erklärt, ausgeklammert wird.

Dagegen findet die KMT vor allem dort produktive Anwendung, wo es sich primär um Idiom-Felder und nicht um einzelne Idiome handelt, besonders in den Fällen, in denen die Gemeinsamkeiten ähnlich motivierter Idiome fokussiert werden. Ein solcher Anwendungsbereich der kognitiven Metapherntheorie ist die Entwicklung von Idiom-Thesauri (vgl. Dobrovol'skij 1995), die aus kognitiver Perspektive nicht nur als lexikografische Produkte, sondern als semantische Modelle mit dem entsprechenden theoretischen Status betrachtet werden. Ein auf der Basis der kognitiven Prämissen entwickelter Idiom-Thesaurus gibt Auskunft über den Bestand der Zielbereiche, die durch Idiome versprachlicht werden, sowie über den Bestand der entsprechenden Quellenbereiche. Aus dem Vergleich beider konzeptueller Bereiche in verschiedenen Sprachen können relevante und möglicherweise (quasi-)universelle Regularitäten des phraseologischen Systems abgeleitet werden. Die Untersuchung der konzeptuellen und semantischen Besonderheiten konkreter Idiome erfordert andere Instrumentarien.

Die KMT weist auch weitere Spezifika auf, die aus der Sicht der Idiomforschung eher als problematisch zu werten sind. So umfasst diese Theorie

u. a. Postulate, die durch aktuelle Ergebnisse der Phraseologieforschung widerlegt werden. Dazu gehört vor allem die These des grundsätzlich biologisch bedingten Charakters der Metapher, ihrer sog. „Körperbasiertheit". Wie systematische Analysen des Idiom-Inventars einer Sprache ergeben, kann nur ein kleiner Teil der Idiome (in ihrer konzeptuellen Grundlage) auf Modelle wie Orientierungsmetapher, Behältermetapher, ontologische Metapher u. ä. zurückgeführt werden. Der überwiegende Teil der Idiome einer jeden Sprache beruht vielmehr auf kulturspezifischen Phänomenen.

Fraglich ist auch die postulierte Aufhebung der Grenze zwischen konventionalisierten Metaphern (dazu gehören per definitionem alle Idiome) und ad hoc gebildeten Metaphern. Während den letztgenannten tatsächlich eine das Weltmodell beeinflussende Rolle (wenn auch nur bis zu einem gewissen Grad) zugeschrieben werden kann, reflektieren die erstgenannten eher eine historisch interpretierbare konzeptuelle Realität.

Zur Zeit liefert die kognitive Metapherntheorie keine klare Antwort auf die Frage, wie der Prozess des Zusammenwirkens vom kognitiven Quellenbereich und Zielbereich im Prozess der Metaphorisierung abläuft. Die Hauptursache hierfür besteht darin, dass keine allgemein anerkannte Metasprache zur Beschreibung der Wissensrepräsentation bezüglich des Funktionierens der Sprache ausgearbeitet und keine Bestandsaufnahme der formalen Prozeduren der Wissenstransformation durchgeführt wurde. In Baranov/ Dobrovol'skij (1996; 2000) wurde ein Versuch in diese Richtung unternommen, auf dessen Ergebnisse hier nun kurz eingegangen wird. Es handelt sich um die formale Modellierung der Generierung der aktuellen Bedeutung eines Idioms, die mit metaphorischen Transformationen verbunden ist.

Diese Metasprache weist folgende Elemente auf:
- Wissensstruktur (Kn)
- Frame
- Sub-Frame
- Slot
- Frame-Name
- Slot-Name
- Frame-Inhalt
- Slot-Inhalt

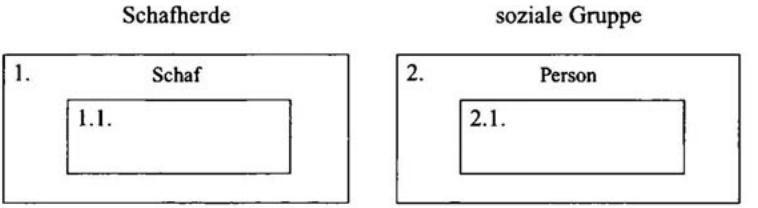
sowie folgende Operationen:
- Einführung einer kognitiven Struktur in eine andere: Int(CS_1, CS_2)
- Eliminierung einer kognitiven Struktur aus einer anderen: El(CS_1, CS_2)
- Fokussierung einer kognitiven Struktur: Hl(CS)
- Wiederholung einer kognitiven Struktur: Rep(CS)

Das Funktionieren dieser Metasprache zeige ich nun an einem Beispiel (vgl. (13)):

(13) *schwarzes Schaf*
'derjenige in einer Gruppe, der sich nicht einordnet, der unangenehm auffällt'

Das deutsche Idiom *schwarzes Schaf* mit der Bedeutung ‚derjenige in einer Gruppe, der sich nicht einordnet, der unangenehm auffällt' würde man traditionell als Ergebnis einer Bedeutungsübertragung interpretieren, d.h. als Resultat der Applizierung semantischer Merkmale des Ausdrucks *schwarzes Schaf* in seiner wörtlichen Bedeutung auf den Menschen. In unserer Interpretation stellt die aktuelle Bedeutung dieses Idioms ein Ergebnis der Interaktion von zwei Frames dar, nämlich:

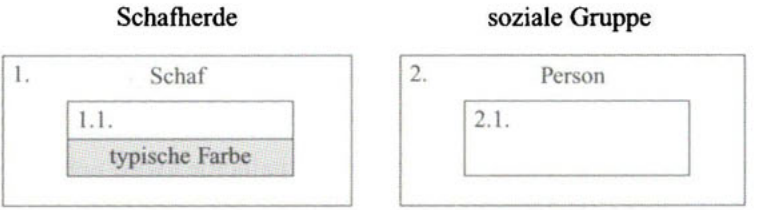
1. Frame einer Schafherde und
2. Frame einer sozialen Gruppe
   mit ihren jeweiligen Sub-Frames, nämlich:
1.1. Frame eines Schafs und
2.1. Frame einer Person



Sub-Frame 1.1 ist in den Frame 1 eingebettet und Sub-Frame 2.1 in den Frame 2. Frame 1 gehört dem Quellenbereich und Frame 2 dem Zielbereich des metaphorischen Mappings an.

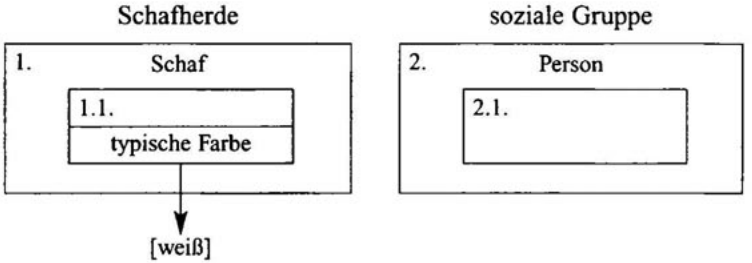
An den Slots dieser Frames und ihrer Sub-Frames wird eine Reihe von recht elementaren kognitiven Operationen durchgeführt, die die für das betreffende Idiom relevanten Motivationszusammenhänge explizieren, d.h. die Verbindung zwischen der lexikalischen Struktur dieses Idioms und seiner aktuellen Bedeutung. Wichtig ist dabei, dass die aktuellen Bedeutung als Ergebnis von Operationen mit dem Wissen und nicht (wie traditionell angenommen) mit der wörtlichen Bedeutung dargestellt wird.

Die erste Operation ist die Fokussierung des Slots „typische Farbe" im Sub-Frame 1.1.



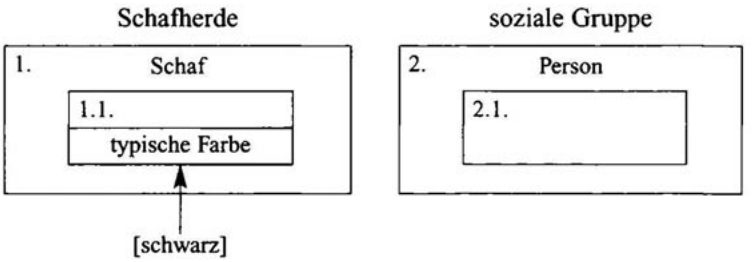
Operation 1: HlKn(Kn1[weiß], Slot1[typische Farbe], Sub-Frame1.1[Schaf])

Die zweite Operation ist die Eliminierung des Inhalts [weiß] im Slot „typische Farbe".



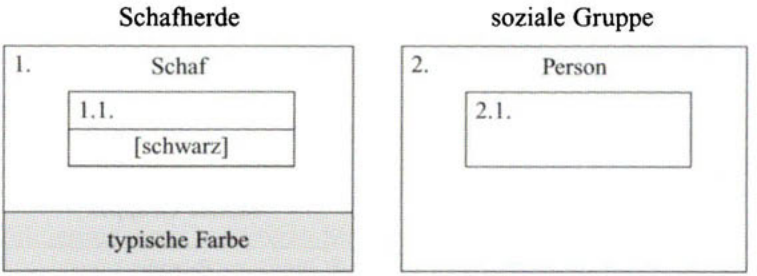
Operation 2: ElKn(Kn1[weiß], Slot1[typische Farbe], Sub-Frame1.1[Schaf])

Die dritte Operation am gleichen Sub-Frame ist die Einführung des untypischen Inhalts „schwarz" in den Slot „typische Farbe".



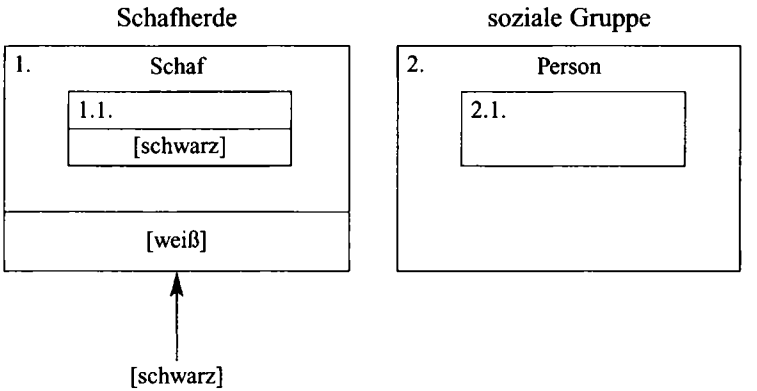
Operation 3: IntKn(Kn1[=0], Kn2[untypische Farbe: schwarz], Slot1[typische Farbe], Sub-Frame1.1[Schaf])

Die vierte Operation ist die Fokussierung des Slot-Inhalts „typische Farbe" im Frame „Schafherde".



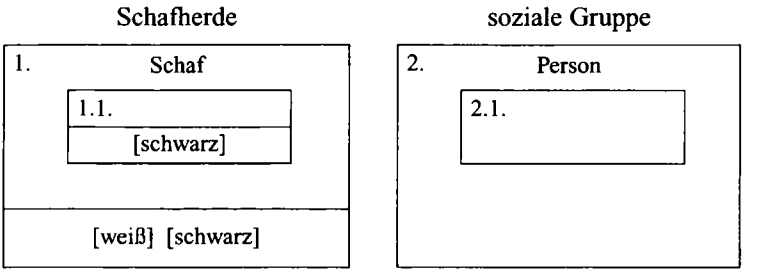
Operation 4: HlKn(Kn1[weiß], Slot2[typische Farbe], Frame1[Schafherde])

In den Slot „typische Farbe" des Frames „Schafherde" wird neben seinem typischen Inhalt [weiß] der untypische, nämlich [schwarz] eingeführt.

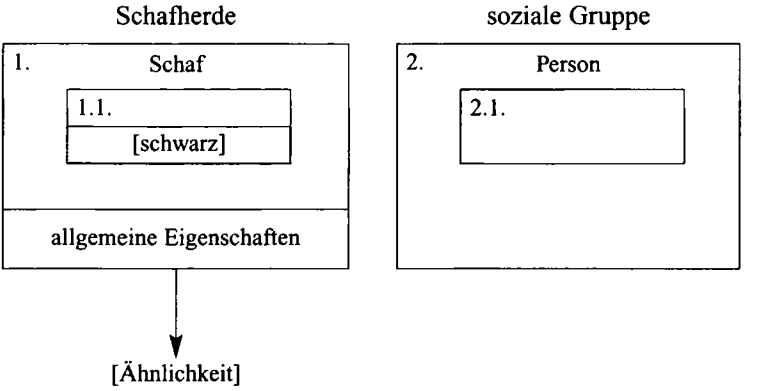


Operation 5: IntKn(Kn$_3$[weiß], Kn$_1$[untypische Farbe: schwarz], Slot$_2$[typische Farbe], Frame$_1$[Schafherde])

Das Ergebnis ist das Nebeneinandersein einer typischen und einer untypischen Farbe im Frame 1.

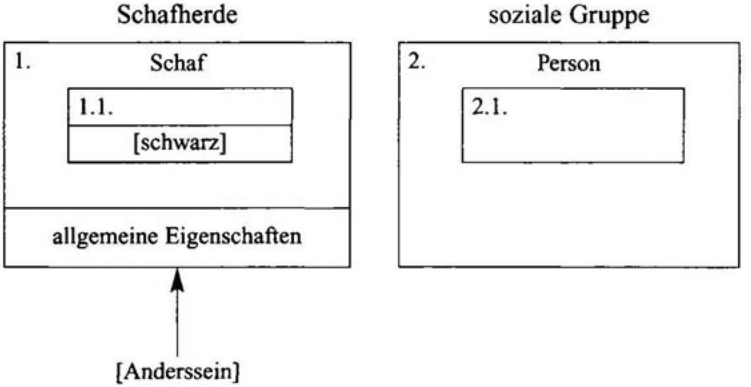


Unter dem Einfluss des neuen Inhalts des Slots „typische Farbe" (d.h. Vorhandensein einer untypischen Farbe in diesem Slot) wird der Inhalt [Ähnlichkeit] des Slots „allgemeine Eigenschaften" im Frame „Schafherde" eliminiert.



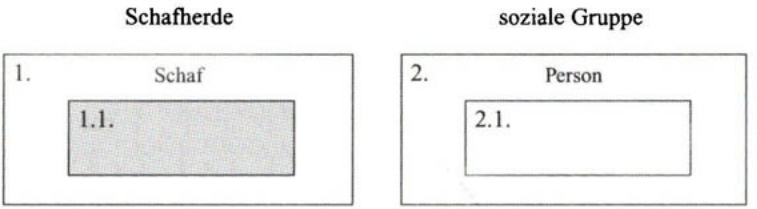
Operation 6: ElKn(Kn4[Ähnlichkeit], Slot3[allgemeine Eigenschaften], Frame1[Schafherde])

Ähnlichkeit als eine der „allgemeinen Eigenschaften" einer Schafherde wird durch das Konzept des Andersseins ersetzt.



Operation 7: IntKn(Kn4[=0], Kn5[Anderssein], Slot3[allgemeine Eigenschaften], Frame1[Schafherde])

Im Ergebnis wird der Frame des untypischen Vertreters einer Schafherde, also der Sub-Frame 1.1. fokussiert.



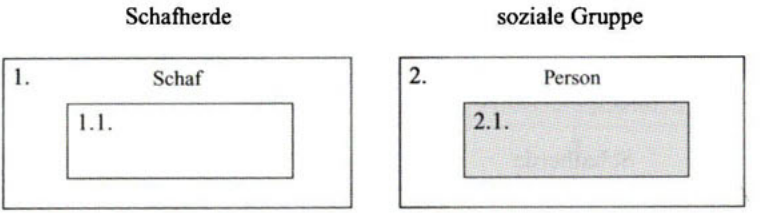
Operation 8: HlSub-Frame(Sub-Frame1.1[Schaf], Frame1[Schafherde])

Ab hier beginnt die Wiederholung der bis jetzt durchgeführten Operationen am Frame 2 „soziale Gruppe", und zwar fast ausnahmslos in einer umgekehrten Reihenfolge.

Operation 9: RepOp(Op [wobei Op= HlSub-Frame (Wiederholung der Operation 8), ElKn (Wiederholung der Operation 6), IntKn (Wiederholung der Operation 7), HlKn (Wiederholung der Operation 4), ElKn (Wiederholung der Operation 2), IntKn (Wiederholung der Operation 3)], Frame1[Schafherde], Frame2[soziale Gruppe])

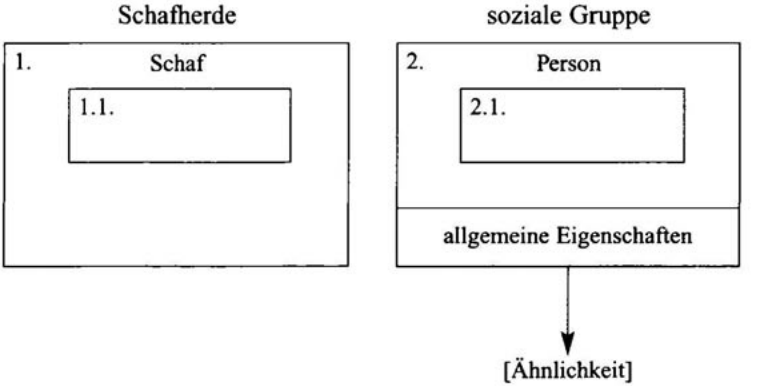
Im einzelnen sehen die Schritte der Operation 9 wie folgt aus:

Operation 9_1*:* Fokussierung des Sub-Frames „Person"



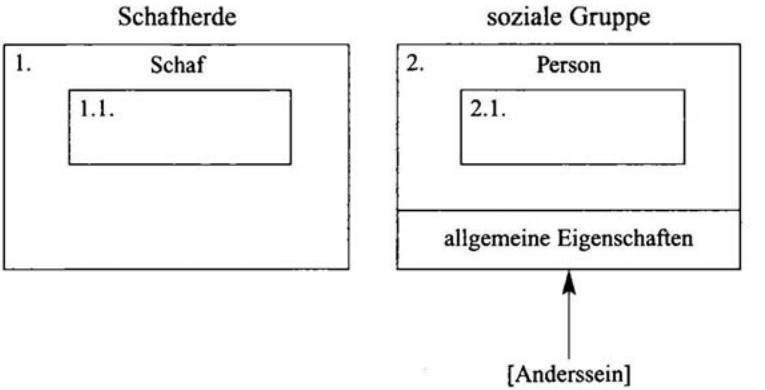
Operation 9_1*:* HlSub-Frame(Sub-Frame$_{2.1}$[Person], Frame$_2$[soziale Gruppe])

Operation 9_2*:* Eliminierung des Inhalts [Ähnlichkeit] des Slots „allgemeine Eigenschaften" im Frame „soziale Gruppe"



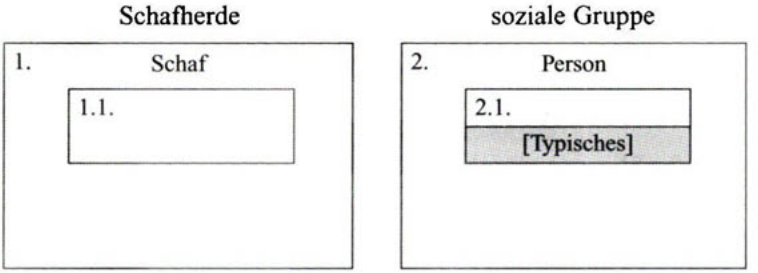
Operation 9_2*:* ElKn(Kn$_4$[Ähnlichkeit], Slot$_3$[allgemeine Eigenschaften], Frame$_2$[soziale Gruppe])

Operation 9_3*:* Ähnlichkeit als eine der „allgemeinen Eigenschaften" einer sozialen Gruppe wird durch das Konzept des Andersseins ersetzt.



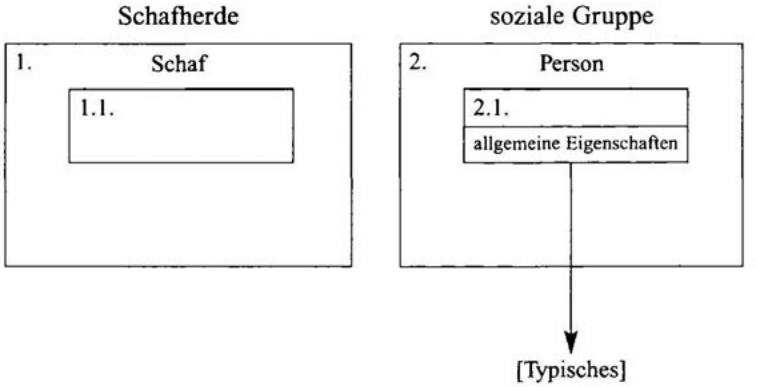
Operation 9₃: IntKn(Kn₄[=0], Kn₅[Anderssein], Slot₃[allgemeine Eigenschaften], Frame₂[soziale Gruppe])

Operation 9₄: Fokussierung des Inhalts [Typisches] im Slot „allgemeine Eigenschaften" des Sub-Frames 2.1.



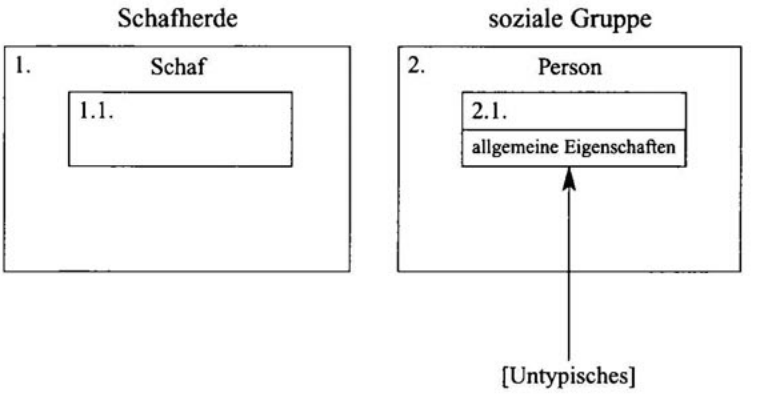
Operation 9₄: HlKn(Kn₆[Typisches], Slot₄[allgemeine Eigenschaften], Sub-Frame₂.₁[Person])

Operation 9₅: Eliminierung des Inhalts [Typisches] aus dem Slot „allgemeine Eigenschaften" im Sub-Frame 2.1.



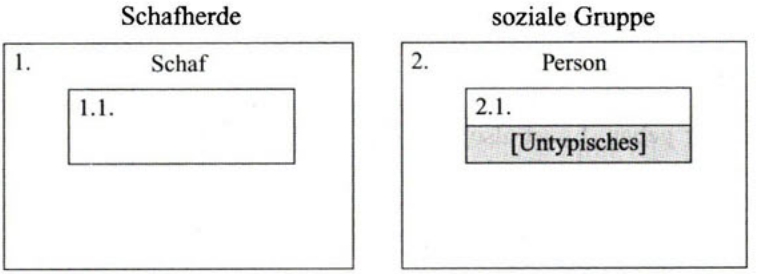
Operation 9₅: ElKn(Kn₆[Typisches], Slot₄[allgemeine Eigenschaften], Sub-Frame₂.₁[Person])

Operation 9₆: Einführung des Inhalts [Untypisches] in den Slot „allgemeine Eigenschaften" des Sub-Frames 2.1.



Operation 9₆: IntKn(Kn₆[=0], Kn₇[Untypisches], Slot₄[allgemeine Eigenschaften], Sub-Frame$_{2.1}$[Person])

In der letzten Etappe erfolgt die Fokussierung untypischer Eigenschaften im Sub-Frame „Person".



Operation 10: HlKn(Kn₇[Untypisches], Slot₄[allgemeine Eigenschaften], Sub-Frame$_{2.1}$[Person])

Diese Metasprache hat eindeutig ein stärkeres Erklärungspotential als traditionelle Beschreibungen, die auf der sog. Bedeutungsübertragung beruhen, weil die Inferenzprozesse nicht nur genannt, sondern auch modelliert werden.

Gleichzeitig möchte ich darauf hinweisen, dass die Metasprache der kognitiven Modellierung keinerlei universellen Anspruch erheben will, denn sie erfasst nur die Fälle, in denen es sich um die sog. *ikonische*, d.h. auf der Ähnlichkeit der korrespondierenden konzeptuellen Strukturen basierte Motivation handelt. Dieser Motivationstyp ist in der Idiomatik am stärksten vertreten. Es finden sich aber noch zumindest zwei weitere Motivationstypen, auf die ich nun kurz eingehe.

Zu Motivationstypen

Grundsätzlich unterscheide ich zwischen *indexaler*, *ikonischer* und *symbolischer* Motivation (vgl. Dobrovol'skij 2001b). Die Verwendung dieser auf Peirce zurückgehenden Termini ist dadurch legitimiert, dass die Beziehungen der Ähnlichkeit im weitesten Sinne, die den Begriff des Ikons prägen, auch in metaphorisch motivierten Idiomen das konzeptuelle Bindeglied zwischen der Form und der aktuellen Bedeutung darstellen, während die Motivation, die auf Symbolen beruht, rein konventionellen Charakter hat. Vgl. dazu Peirce (1960, S. 247–249).

Hier ein Beispiel zur indexalen Motivation. Das Idiom *den heiligen Ulrich anrufen* 'sich übergeben' wird als motiviert empfunden, weil hier bestimmte Merkmale der Lautstruktur des Idioms auf die korrespondierenden Merkmale der aktuellen Bedeutung verweisen. Es handelt sich also um die sog. phonische Indexierung. Dieses Idiom ist ein usualisiertes Wortspiel (vgl. Piirainen 1999) und hat zugleich ein euphemisierendes Potential. Anscheinend verweist seine innere Form auf eine Art Gebet (obwohl es keinen heiligen Ulrich gibt). Der Name *Ulrich* ist vielmehr als eine onomatopoetische Nachahmung des entsprechenden Geräusches anzusehen. Dieser Motivationstyp unterscheidet sich von den beiden übrigen dadurch, dass er nicht semantischer Natur ist. Es sei hier an das gut bekannte Beispiel des Peirceschen Index-Begriffs erinnert. Wenn Rauch in Sicht ist, muss es irgendwo auch Feuer geben. Es ist also nicht die Ähnlichkeit und nicht die Konvention, die die Form des Zeichens mit seinem Inhalt verbinden. Der Verweis auf den Inhalt erfolgt durch ein relevantes Symptom. In ähnlicher Weise finden sich Idiome, deren Form als ein Symptom der aktuellen Bedeutung betrachtet werden kann.

Als Beispiel für eine symbolische Motivation kann das Idiom *im siebten Himmel sein* dienen. Es ist nicht nur durch die konzeptuelle Metapher GLÜCKLICH IST OBEN motiviert, sondern gleichzeitig durch die kulturbasierten Kenntnisse über die besondere Rolle der Zahl SIEBEN, die im europäisch-christlichen Kulturkreis eine herausragende, ursprünglich sakrale Funktion hat. Die englische Entsprechung *be on cloud nine* ist zwar auf der gleichen konzeptuellen Metapher basiert, tradiert jedoch andere kulturelle Kenntnisse. In der vorchristlichen altgermanischen Kultur war die NEUN eine entsprechende herausragende und sakrale Zahl.

In dem eben analysierten Beispiel *schwarzes Schaf* finden sich neben der metaphorischen, ikonischen Motivation Merkmale der symbolischen Motivation, denn die Farbe SCHWARZ steht in unserer Kultur symbolisch für 'schlecht'. In der Struktur der aktuellen Bedeutung dieses Idioms ist eben diese symbolische Komponente für das semantische Merkmal 'schlecht' verantwortlich, denn das *schwarze Schaf* ist nicht einfach anders als die Vertreter seiner sozialen Gruppe (was sich aus dem durch die kognitive Modellie-

rung aufgedeckten Mapping logisch ergibt). Dieses Anderssein wird als 'schlecht' bewertet.[3]

Die Schlussfolgerung, die daraus als erstes gezogen werden kann, besteht darin, dass sich der Motivationstyp, der auf symbolischen Funktionen basiert, stark von dem auf Metaphern basierenden Motivationstyp unterscheidet. Die Verbindungen zwischen der wörtlichen Lesart der betreffenden Wortkombination und ihrer aktuellen figurativen Bedeutung beruhen nicht auf Ähnlichkeitsbeziehungen ('schwarz' und 'schlecht' oder 'sieben' und 'gut' sind nicht ähnlich), sondern auf bestimmten Konventionen, die in der jeweiligen Kultur tradiert sind.

Ausdrücke, die durch Kultursymbole motiviert sind, können nicht mit Hilfe der gleichen metasprachlichen Instrumentarien wie metaphorisch motivierte Ausdrücke analysiert werden. Während die letzteren mit Hilfe der kognitiven Modellierung einzelner mentaler Bilder (dazu Baranov/Dobrovol'skij 1996) untersucht werden können, erfordert die symbolisch bedingte Motivation kultursemiotische Instrumentarien, d. h. Beschreibungssprachen, die auf eine einheitliche Weise semiotische Systeme verschiedener Art erfassen können (vgl. dazu u. a. Lotman 1974 und in Anlehnung daran Dobrovol'skij/Piirainen 1997; 1998; Piirainen 1995; 2000).

Zum syntaktischen Verhalten der Idiome

Im Hinblick auf den Zusammenhang zwischen der Spezifik des syntaktischen Verhaltens der Idiome und ihrer kognitivsemantischen Besonderheiten besteht die Aufgabe der kognitiv orientierten Idiomforschung darin, relevante Bedingungen für die Implementierung syntaktischer Modifikationen der Idiomstruktur aufzudecken und somit Grundlagen für eine Grammatik der Idiome zu schaffen. Bekanntlich weisen die Idiome transformationelle Defekte auf. Viele Idiome entziehen sich regulären syntaktischen Transformationen wie Passivierung, Adjektiv-Einschub, Topikalisierung, anaphorischer Pronominalisierung einzelner Konstituenten u. ä. Die Durchführung dieser Transformationen macht die Sätze mit Idiomen (im Unterschied zu Sätzen, die keine Idiome enthalten) entweder grundsätzlich inakzeptabel oder lässt nur die wörtliche Lesart zu. Manche Idiome gestatten aber die genannten Transformationen durchaus, ohne dabei die figurative Lesart zu gefährden (vgl. (14) vs. (15)).

[3] Auch *Schaf* ist ein salientes Kultursymbol, das in der christlichen Tradition eine wesentliche Rolle spielt. Allerdings ist die Hinwendung zum „symbolischen Wissen" dieser Art (im Unterschied zur symbolischen Interpretation von *schwarz*) für die Aufdeckung relevanter konzeptueller Relationen zwischen der lexikalischen Struktur des Idioms und seiner aktuellen Bedeutung (d. h. für die Nachvollziehung relevanter Motivationsbeziehungen) nicht unbedingt notwendig. Mit anderen Worten; um zu verstehen, warum die Wortverbindung *schwarzes Schaf* 'derjenige in einer Gruppe, der sich nicht einordnet, der unangenehm auffällt' bedeutet, braucht man nicht zu wissen, welche Rolle das Schaf in der christlichen Symbolik spielt.

(14) *Der Löffel wurde von Hans abgegeben; *Hans hat den großen Löffel abgegeben; *Das war vielleicht ein Löffel, den Hans abgegeben hat.
(15) Der Bock wurde von Hans geschossen; Hans hat einen großen Bock geschossen; Das war vielleicht ein Bock, den Hans geschossen hat.

Es stellt sich die Frage, ob die Akzeptabilität dieser Idiomtransformationen bestimmten Regeln unterliegt oder allein dem Usus zuzuschreiben ist. Aus kognitiver Sicht richtet sich das syntaktische Verhalten der Idiome nicht (oder nicht ausschließlich) nach dem Usus, sondern hat tieferliegende semantische Ursachen. Die Ermittlung dieser Ursachen würde es ermöglichen, bestimmte Regularitäten im Bereich der Idiomsyntax aufzudecken. Dabei handelt es sich vermutlich nicht um Regeln im strengen Sinne, sondern eher um approximative Korrelationen.

Dies kann hier am Beispiel der Passivtransformation gezeigt werden (vgl. dazu ausführlicher Dobrovol'skij 2001a). Die Fälle der sog. idiomexternen NP-Promovierung, d.h. Fälle, in denen ein idiomexterner Aktant, ausgedrückt durch eine Nominalphrase (NP), aufgrund seiner Kasusrolle sowie seiner morphosyntaktischen Eigenschaften zum Subjekt eines Passivsatzes vorrückt, können hier als trivial ausgeklammert werden. So ist die Passivfähigkeit von Idiomen wie *jmdn. an der Nase herumführen, jmdn. übers Ohr hauen, jmdn. über den Löffel barbieren/balbieren, jmdn. hinters Licht führen* (im Gegensatz zu Idiomen wie *ins Gras beißen* oder *den Löffel abgeben*) schon aus ihrer Form sowie aus einer ihnen zugeordneten Bedeutungserklärung ersichtlich. Selbst eine aus semantischer Sicht so unzureichende Paraphrase wie 'jmdn. betrügen' gibt Auskunft über die Passivierbarkeit der betreffenden Idiome. Denn sowohl die aktuelle Bedeutung dieser Idiome als auch ihre literale Lesart erfüllen die Bedingung der agentiv-transitiven Interpretierbarkeit.

Anders verhält es sich mit der sog. idiominternen NP-Promovierung, d.h. mit der Promovierung einer Idiomkonstituente aus der Objektposition zum Subjekt eines Passivsatzes. Die Regeln, die der Passivierung dieser Art zugrunde liegen, beruhen auf der semantischen Teilbarkeit der Idiomstruktur (dieser Begriff wurde in Rajchštejn 1980 eingeführt; vgl. auch Wasow/Sag/Nunberg 1983).

Semantische Teilbarkeit ist einer der zentralen Begriffe der kognitiv orientierten Idiomforschung. Er wird in der jüngsten Forschung vor allem mit der Struktur der zugrunde liegenden Metapher in Verbindung gebracht (vgl. vor allem Dobrovol'skij 2000b). Strukturell finden sich verschiedene Indizien für die semantische Teilbarkeit: Z.B. ist das der referentielle Status der NP, der sich in der Variation im idiominternen Artikelgebrauch manifestiert (vgl. Fellbaum 1993). In den Fällen, in denen der Artikel im Idiom nicht fest fixiert ist, hat die entsprechende NP (wie in freien Wortkombinationen, in denen je nach Kontext und Sprecherintention die Wahl des Artikels variiert) einen selbständigen referentiellen Status und folglich eine relativ autonome Bedeutung.

Aus der Sicht der Passivierung ist diese semantische Autonomie entscheidend. Die semantisch autonome NP kann problemlos in die Subjektposition promoviert werden.

(16) Mit dieser neuen Produktpalette, die von der Fuchs Mineralölwerke GmbH in Mannheim entwickelt wurde, *werden* gleich *zwei Fliegen mit einer Klappe getroffen:* Neben der Entlastung der Umwelt könnten derartige Produkte auch dazu beitragen, die landwirtschaftlichen Flächen verstärkt für den Anbau nachwachsender Rohstoffe zu nutzen. (Mannheimer Morgen, 22.04 1989)

Da die Akkusativ-NP *zwei Fliegen* im Rahmen der semantischen Struktur des Idioms eine relativ autonome Bedeutung hat, und zwar so etwas wie 'zwei Vorteile' bzw. 'zwei Ziele', ist die Form *zwei Fliegen werden mit einer Klappe getroffen* sinnvoll. Diese Form kann wie 'zwei Vorteile werden im Ergebnis einer Handlung erzielt' bzw. 'zwei Ziele werden im Ergebnis einer Handlung erreicht' interpretiert werden. Also hängen hier die Passivierungsmöglichkeiten von der semantischen Teilbarkeit der Idiomstruktur ab.

Komplizierter und aus theoretischer Sicht viel interessanter sind Fälle wie (17–18).

(17) Ratten, Mäuse, Kakerlaken – den lästigen Hausgenossen soll nun mit einem neuen System *der Garaus gemacht werden*: Ein elektromagnetischer Schädlingsbekämpfer, kurz EMS „steckt" den Mitbewohnern, daß sie unerwünscht sind. (Mannheimer Morgen, 29.04 1996)

(18) Der „Jahrhundertvertrag" für Landwirte ist nach Kurt Weiser, SPD-Kreisvorsitzender und Leiter des AK-Landwirtschaft im Bezirk Rheinland-Hessen/Nassau „ein Deckmantel, unter dem der bäuerlichen Landwirtschaft *der Garaus gemacht wird*, bis nur 10% der Betriebe übriggeblieben". Alle Maßnahmen der CDU/FDP-Agrarpoltik von Milchquote bis Flächenstillegung, sind „Sterbehilfen für Bauern, vor allem in Gebieten wie dem Kreis Bitburg-Prüm". (Mannheimer Morgen, 04.07 1989)

Das Idiom *jmdm. den Garaus machen* in (17–18) ist nicht in bedeutungstragende Konstituenten(gruppen) zerlegbar, dementsprechend hat das Nomen *Garaus* keinen selbständigen semantischen Wert.

Die Promovierung der substantivischen Konstituente *Garaus* zum Subjekt des Passivsatzes ist aus semantischer Sicht sinnlos, denn dieses Wort hat in der Idiomstruktur keine eigene Bedeutung.[4] Wenn man davon ausgeht, dass eine der wichtigsten Funktionen der Passivierung in der Thematisierung und/oder Topikalisierung des aktivischen Akkusativkomplements, d. h. in der Realisierung des kommunikativ unmarkierten „Gleichlaufs" von Thema,

[4] Sätze wie *Sie haben der Stadt den ökologischen Garaus gemacht* sind non-standardmäßige Modifikationen und sind folglich keineswegs als Beweis der semantischen Autonomie der Konstituente *Garaus* zu betrachten.

Topik und Subjekt besteht (vgl. Zifonun/Hoffmann/Strecker et al. 1997, S. 1843–1850), stellt sich zunächst generell die Frage, wie eine NP ohne eigene Bedeutung die Funktion von Thema bzw. Topik übernehmen kann. Auch in den selteneren Fällen, in denen es sich um die rhematische Markierung des Passivsubjekts durch die Kontraststellung handelt, haben wir es (wie bei jeder Umformung der Diathese) mit der Argumentrestrukturierung zu tun, die nur dann sinnvoll ist, wenn den betreffenden Argumenten semantische Interpretationen zugeordnet sind. Da dies in Sätzen wie (17–18) offensichtlich nicht möglich ist, bleibt die semantische und kommunikative Begründung der Promovierung dieser NP zum Subjekt äußerst fragwürdig.

Die Erklärung für dieses Phänomen besteht darin, dass es in diesem Fall keinen „Gleichklang" zwischen semantischen und syntaktischen Subjekteigenschaften gibt. In Kontexten wie (17–18) wird das idiominterne Akkusativkomplement sozusagen nur formal zum Subjekt des Passivsatzes. Es handelt sich dabei um ein Quasiargument. Den Quasiargumenten wird eine spezifische „leere" Theta-Rolle zugeordnet. Wörter wie *Garaus* verhalten sich also syntaktisch wie ein Komplement, haben aber keine eigentliche Kasusrolle. Die Funktion des thematischen Subjekts übernimmt das idiomexterne Komplement (in diesem Fall ein Patiens-Aktant im Dativ).

Ob die Passivtransformation in jedem Fall, in dem sie grundsätzlich möglich ist, auch tatsächlich implementiert werden kann, entscheiden nur der Usus und die pragmatische Zweckmäßigkeit. In diesem Sinne ist die Idiom-Passivierung nur zum Teil ein „regelgeleitetes" Phänomen.

Fazit

Zusammenfassend sei festgehalten, dass es bis jetzt keine ausgearbeitete, in sich geschlossene kognitive Theorie der Phraseologie gibt. Es finden sich nur einzelne Analysen, die sich in unterschiedlichem Maße kognitiver Heuristiken bedienen.

In der kognitiven Semantik ist die Motivation ein zentraler Begriff. Es wird davon ausgegangen, dass die meisten sinnvollen Elemente in der Sprache auf andere, einfachere Elemente zurückgeführt werden können. In diesem Sinne sind sie motiviert. Es ist zwar fast nie möglich, semantische Weiterentwicklungen in jeder konkreten Sprache vorauszusagen, sie sind aber post factum so gut wie immer interpretierbar. Die Sprache ist folglich arbiträr und nichtarbiträr zugleich: arbiträr im Sinne der Inprädiktabilität und nichtarbiträr im Sinne der nachträglichen Interpretierbarkeit relevanter Phänomene.

Man kann nicht alle Besonderheiten der semantischen Struktur kognitiv erklären, auch nicht alle zwischensprachlichen Asymmetrien, nicht alle pragmatischen Konventionen und nicht alle Besonderheiten des syntaktischen Verhaltens der Idiome. Das heißt aber nicht, dass die kognitive Herangehensweise nutzlos ist. Die entsprechenden Methoden müssen dort gezielt

eingesetzt werden, wo man nichttriviale Ergebnisse erwarten kann. Nur in diesem Sinne kann man von einer kognitiven Theorie der Phraseologie sprechen. Der vorliegende Artikel versteht sich als ein Beitrag zur Entwicklung einer solchen Theorie.

Literatur

Apresjan, Jurij (1974): Leksičeskaja semantika. Moskva.

Baranov, Anatolij/Dobrovol'skij, Dmitrij (1996): Cognitive modeling of actual meaning in the field of phraseology. In: Journal of pragmatics 25, S. 409–429.

Baranov, Anatolij/Dobrovol'skij, Dmitrij (1998): Vnutrennjaja forma idiomy i problema tolkovanija. In: Izvestija RAN, serija literatury i jazyka 1, S. 36–44.

Baranov, Anatolij/Dobrovol'skij, Dmitrij (2000): Tipologija formal'nych operacij pri porožděnii aktual'nogo značenija idiomy. In: Linguistische Arbeitsberichte 75, S. 7–20.

Baur, Rupprecht S./Chlosta, Christoph (Hg.) (1995): Von der Einwortmetapher zur Satzmetapher. Akten des Westfälischen Arbeitskreises „Phraseologie/Parömiologie". Bochum. (Studien zur Phraseologie und Parömiologie).

Baur, Rupprecht S./Chlosta, Christoph/Piirainen, Elisabeth (Hg.) (1999): Wörter in Bildern – Bilder in Wörtern. Beiträge zur Phraseologie und Sprichwortforschung aus dem Westfälischen Arbeitskreis. Baltmannsweiler. (Phraseologie und Parömiologie).

Beckmann, Susanne/König, Peter-Paul/Wolf, Georg (Hg.) (2000): Sprachspiel und Bedeutung. Festschrift für Franz Hundsnurscher zum 65. Geburtstag. Tübingen.

Beedham, Christopher (Hg.) (1998). „Langue" and „parole" in synchronic and diachronic perspective. Selected proceedings of the XXXIst Annual Meeting of the Societas Linguistica Europeae, St. Andrews, 1998. Amsterdam/Oxford.

Cacciari, Cristina (1993): The place of idioms in a literal and metaphorical world. In: Cacciari/Tabossi (Hg.) (1993), S. 27–55.

Cacciari, Cristina/Glucksberg, Sam (1991): Understanding idiomatic expressions: the contribution of word meanings. In: Simpson (Hg.) (1991), S. 217–240.

Cacciari, Cristina/Rumiati, Raffaella Ida/Glucksberg Sam (1992): The role of word meanings, transparency and familiarity in the mental images of idioms. In: Everaert/Linden/Schenk/Schreuder (Hg.) (1992), S. 1–9.

Cacciari, Cristina/Tabossi, Patrizia (1988): The comprehension of idioms. In: Journal of memory and language 27, S. 668–683.

Cacciari, Cristina/Tabossi, Patrizia (Hg.) (1993): Idioms: processing, structure, and interpretation. Hillsdale, NJ.

Cronk, Brian C./Schweigert, Wendy A. (1992): The comprehension of idioms: the effects of familiarity, literalness and usage. In: Applied psycholinguistics 13, S. 131–146.

Cutler, Anne (1982): Idioms: the older the colder. In: Linguistic inquiry 13, S. 317–320.

Dobrovol'skij, Dmitrij (1995): Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. Tübingen. (Eurogermanistik).

Dobrovol'skij, Dmitrij (1996): Obraznaja sostavljajuščaja v semantike idiom. In: Voprosy jazykoznanija 1, S. 71–93.

Dobrovol'skij, Dmitrij (1997a): Idiome im mentalen Lexikon: Ziele und Methoden der kognitivbasierten Phraseologieforschung. Trier. (Fokus).

Dobrovol'skij, Dmitrij (1997b): Nacional'no-kul'turnaja specifika vo frazeologii (I). In: Voprosy jazykoznanija 6, S. 37–48.

Dobrovol'skij, Dmitrij (1998): Russian and German idioms from a contrastive perspective. In: Weigand (Hg.) (1998), S. 227–242.

Dobrovol'skij, Dmitrij (1998): On the cross-linguistic equivalence of idioms. In: Beedham (Hg.) (1998), S. 203–219.

Dobrovol'skij, Dmitrij (2000a): Contrastive idiom analysis: Russian and German idioms in theory and in the bilingual dictionary. In: International journal of lexicography 3, S. 169–186.

Dobrovol'skij, Dmitrij (2000b): Ist die Semantik von Idiomen nichtkompositionell? In: Beckmann/König/Wolf (Hg.) (2000), S. 113–124.

Dobrovol'skij, Dmitrij (2001a): Pragmatische Faktoren bei der syntaktischen Modifizierbarkeit von Idiomen. In: Liedtke/Hundsnurscher (Hg.) (2001), S. 271–308.

Dobrovol'skij, Dmitrij (2001b): Zur Motivation in der Idiomatik. In: Häcki Buhofer/Burger/Gautier (Hg.) (2001), S. 89–98.

Dobrovol'skij, Dmitrij/Piirainen, Elisabeth (1997): Symbole in Sprache und Kultur: Studien zur Phraseologie aus kultursemiotischer Perspektive. Bochum. (Studien zur Phraseologie und Parömiologie).

Dobrovol'skij, Dmitrij/Piirainen, Elisabeth (1998): On symbols: cognitive and cultural aspects of figurative language. In: Lexicology 4, S. 1–34.

Durčo, Peter (Hg.) (1993): Phraseology in education, science and culture. Nitra.

Everaert, Martin/Linden, Erik-Jan van der (Hg.) (1989): Proceedings of the first Tilburg workshop on idioms. Tilburg.

Everaert, Martin/Linden, Erik-Jan van der/Schenk, André/Schreuder, Robert (Hg.) (1992): Proceedings of IDIOMS. Tilburg.

Everaert, Martin/Linden, Erik-Jan van der/Schenk, André/Schreuder, Robert (Hg.) (1995): Idioms: structural and psychological perspectives. Hillsdale, NJ.

Fellbaum, Christiane (1993): The determiner in English idioms. In: Cacciari/Tabossi (Hg.) (1993), S. 271–295.

Feyaerts, Kurt (1997): Die Bedeutung der Metonymie als konzeptuellen Strukturprinzip. Eine kognitiv-semantische Analyse deutscher Dummheitsausdrücke. Leuven.

Filipenko, Tat'jana (2001): Idiome des semantischen Feldes „Betrug". Auf der Suche nach funktionalen Äquivalenten. In: Das Wort. Germanistisches Jahrbuch 2000–2001, S. 11–27.

Geeraerts, Dirk (1989): Types of meaning in idioms. In: Everaert/Linden (Hg.) (1989), S. 79–102.

Geeraerts, Dirk (1992): Specialisation and reinterpretation in idioms. In: Everaert/Linden/Schenk/Schreuder (Hg.) (1992), S. 39–52.

Geeraerts, Dirk/Bakema, Peter (1993): De prismatische semantiek van idiomen en composita. In: Leuvense bijdragen 82, S. 185–226.

Gibbs, Raymond W. (1980): Spilling the beans on understanding and memory for idioms in conversation. In: Memory and cognition 8/2, S. 149–156.

Gibbs, Raymond W. (1985): On the process of understanding idioms. In: Journal of psycholinguistic research 14/5, S. 465–472.

Gibbs, Raymond W. (1986): Skating on thin ice: literal meaning and understanding idioms in conversation. In: Discourse processes 9, S. 17–30.

Gibbs, Raymond W. (1987): Linguistic factors in children's understanding of idioms. In: Journal of child language 14, S. S. 569–586.

Gibbs, Raymond W. (1990): Psycholinguistic studies on the conceptual basis of idiomaticity. In: Cognitive linguistics 1–4, S. 417–451.

Gibbs, Raymond W. (1993): Why idioms are not dead metaphors. In: Cacciari/Tabossi (Hg.) (1993), S. 57–77.

Gibbs, Raymond W./Gonzales, Gayble P. (1985): Syntactic frozenness in processing and remembering idioms. In: Cognition 20/3, S. 243–259.

Gibbs, Raymond W./Nayak, Nandini P. (1989): Psycholinguistic studies on the syntactic behavior of idioms. In: Cognitive psychology 21, S. 100–138.

Gibbs, Raymond W./Nayak, Nandini P./Bolton, John L./Keppel, Melissa E. (1989): Speakers' assumptions about the lexical flexibility of idioms. In: Memory and cognition 17, S. 58–68.

Gibbs, Raymond W./Nayak, Nandini P./Cutting, Copper (1989): How to kick the bucket and not decompose: analyzability and idiom processing. In: Journal of memory and language 28, S. 576–593.

Gibbs, Raymond W./O'Brien, Jennifer (1990): Idioms and mental imagery: the metaphorical motivation for idiomatic meaning. In: Cognition 36/1, S. 35–68.

Glucksberg, Sam (1993): Idiom meanings and allusional content. In: Cacciari/Tabossi (Hg.) (1993), S. 3–26.

Gréciano, Gertrud (Hg.) (1989): EUROPHRAS 88: Phraséologie contrastive. Actes du Colloque International Klingenthal-Strasbourg, 12–16 mai 1988. Strasbourg.

Gréciano, Gertrud (1993): Zur Motiviertheit der Idiome. In: Küper (Hg.) (1993), S. 51–60.

Häcki Buhofer, Annelies (1989): Psycholinguistische Aspekte in der Bildhaftigkeit von Phraseologismen. In: Gréciano (Hg.) (1989), S. 165–175.

Häcki Buhofer, Annelies (1993): Psycholinguistik der Phraseologie. Zum Stand der Forschung. In: Durčo (Hg.) (1993), S. 148–160.

Häcki Buhofer, Annelies/Burger, Harald (1992): Gehören Redewendungen zum heutigen Deutsch? In: Fremdsprachen lehren und lernen 21, S. 11–32.

Häcki Buhofer, Annelies/Burger, Harald (1994): Phraseologismen im Urteil von Sprecherinnen und Sprechern. In: Sandig (Hg.) (1994), S. 1–33.

Häcki Buhofer, Annelies/Burger, Harald/Gautier, Laurent (Hg.) (2001): Phraseologie Amor. Aspekte europäischer Phraseologie. Festschrift für Gertrud Greciano zum 60. Geburtstag. Baltmannsweiler. (Phraseologie und Parömiologie).

Harras, Gisela (Hg.) (1995): Die Ordnung der Wörter. Kognitive und lexikalische Strukturen. Berlin/New York. (IDS Jahrbuch 1993).

Harras, Gisela (Hg.) (2001): Kommunikationsverben: Konzeptuelle Ordnung und semantische Repräsentation. Tübingen. (Studien zur deutschen Sprache).

Haß-Zumkehr, Ulrike et al. (Hg.) (2002): Ansichten zur deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen.

Hattori, S./Inoue, Kazuko (Hg.) (1983): Proceedings of the XIIIth International Congress of Linguists. Tokyo.

Hessky, Regina (1995): Zum kognitiven Ansatz in der Phraseologie: 'aufgewärmter Kohl' oder 'eine neue Platte'? In: Harras (Hg.) (1995), S. 289–302.

Keil, Martina (1997): Wort für Wort: Repräsentation und Verarbeitung verbaler Phraseologismen (Phraseo-Lex). Tübingen.

Keysar, Boaz/Bly, Bridget Martin (1995): Intuitions of the transparancy of idioms: can one keep a secret by spilling the beans? In: Journal of memory and language 34, S. 89–109.

Keysar, Boaz/Bly, Bridget Martin (1999): Swimming against the current: do idioms reflect conceptual structure? In: Journal of pragmatics 31, S. 1559–1578.

Kiefer, Ferenc (1990): Linguistic, conceptual and encyclopedic knowledge: some implications for lexicography. In: Magay/Zigány (Hg.) (1990), S. 1–10.

Kövecses, Zoltán (1990): Emotion concepts. New York/Berlin etc.

Kozerenko, Anastasija (2001): Metaforičeskie modeli UDIVLENIJA (na materiale russkich idiom). In: Dialog 2001. Bd. 1, S. 111–117.

Kozerenko, Anastasija (2003): Vnutrennjaja forma idiom v sopostavitel'nom aspekte. In: Dialog 2003. Bd. 1, 2003.

Küper, Christoph (Hg.) (1993): Motiviertheit im sprachlichen und im poetischen Kode. Tübingen.

Lakoff, George (1987): Women, fire, and dangerous things. What categories reveal about the mind. Chicago/London.

Lakoff, George (1993): The contemporary theory of metaphor. In: Ortony (Hg.) (1993), S. 202–251.

Langlotz, Andreas (1999): Focussing on the semantics of idioms from the perspective of linguistic creativity: a cognitive semantic analysis of idiom variation in English. In: Bulletin der Europäischen Gesellschaft für Phraseologie (EUROPHRAS) 1, S. 21–22.

Langlotz, Andreas (2001): Cognitive principles of idiom variation: idioms as complex linguistic categories. In: Studi italiani di linguistica teorica e applicata 2, S. 289–302.

Liedtke, Frank/Hundsnurscher, Franz (Hg.) (2001): Pragmatische Syntax. Tübingen. (Beiträge zur Dialogforschung).

Lotman, Jurij (1974): Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur. Kronberg.

Magay, T./Zigány, J. (Hg.) (1990): BudaLEX'88 Proceedings. Papers from the 3rd International EURALEX Congress, Budapest, 4–9 September 1988. Budapest.

Nayak, Nandini P./Gibbs, Raymond W. (1990): Conceptual knowledge in the interpretation of idioms. In: Journal of experimental psychology: General 119, S. 315–330.

Nunberg, Geoffrey/Sag, Ivan A./Wasow, Thomas (1994): Idioms. In: Language 70, S. 491–538.

Ortony, Andrew (Hg.) (1993): Metaphor and thought. Second edition. Cambridge etc.

Palm Meister, Christine (Hg.) (im Druck): EUROPHRAS 2000. Akten der Internationalen Tagung zur Phraseologie 15.-18. Juni 2000 in Aske, Schweden. Tübingen.

Peirce, Charles S. (1960): Collected Papers of Charles Sanders Peirce. Vol. II: Elements of Logic. Cambridge, Mass.

Piirainen, Elisabeth (1995): Phraseologie des Japanischen – Vorarbeiten zu einer interkulturellen Erforschung von Symbolen in der Sprache. In: Baur/Chlosta (Hg.) (1995), S. 269–304.

Piirainen, Elisabeth (1999): Das geht durch Mark und Pfennig. Usualisiertes Wortspiel in der deutschen Phraseologie. In: Baur/Chlosta/Piirainen (Hg.) (1999), S. 263–282.

Piirainen, Elisabeth (2000): Phraseologie der westmünsterländischen Mundart. Teil 1: Semantische, kulturelle und pragmatische Aspekte dialektaler Phraseologismen. Baltmannsweiler. (Phraseologie und Parömiologie).

Proost, Kristel (2001): Zum Lexikalisierungsraum kommunikativer Konzepte. In: Harras (Hg.) (2001), S. 77–129.

Rajchštejn, Aleksandr (1980): Sopostavitel'nyj analiz nemeckoj i russkoj frazeologii. Moskva.

Sandig, Barbara (Hg.) (1994): EUROPHRAS 92: Tendenzen der Phraseologieforschung. Bochum. (Studien zur Phraseologie und Parömiologie).

Schweigert, Wendy A. (1986): The comprehension of familiar and less familiar idioms. In: Journal of psycholingistic research 15/1, S. 33–46.

Schweigert, Wendy A. (1991): The muddy waters of idiom comprehension. In: Journal of psycholinguistic research 20, S. 305–314.

Schweigert, Wendy A. (1992): The muddy waters of idiom comprehension begin to settle. In: Everaert/Linden/Schenk/Schreuder (Hg.) (1992), S. 111–118.

Schweigert, Wendy A./Moates, Danny R. (1988): Familiar idiom comprehension. In: Journal of psycholinguistic research 17/4, 281–296.

Simpson, Greg B. (Hg.) (1991): Understanding word and sentence. Amsterdam/New York/Oxford/Tokyo. (Advances in psychology).

Steyer, Kathrin (2002): Wenn der Schwanz mit dem Hund wedelt. Zum linguistischen Erklärungspotenzial der korpusbasierten Kookkurrenzanalyse. In: Haß-Zumkehr (Hg.) (2002), S. 215–236.

Steyer, Kathrin (im Druck): Idiomatik hypermedial. Zur Repräsentation von Wortverbindungen im Informationssystem „Wissen über". In: Palm Meister (Hg.) (im Druck).

Tabossi, Patrizia/Zardon, Francesco (1992): The activation of idiomatic meaning. In: Everaert/Linden/Schenk/Schreuder (Hg.) (1992), S. 119–126.

Tabossi, Patrizia/Zardon, Francesco (1995): The activation of idiomatic meaning. In: Everaert/Linden/Schenk/Schreuder (Hg.) (1995), S. 273–282.

Wasow, Thomas/Sag, Ivan A./Nunberg, Geoffrey (1983): Idioms: an interim report. In: Hattori/Inoue (Hg.) (1983), S. 102–115.

Weigand, Edda (Hg.) (1998): Contrastive lexical semantics. Amsterdam/Philadelphia. (Current issues in linguistic theory).

Wierzbicka, Anna (1992): Semantics, culture, and cognition. Universal human concepts in culture-specific configurations. New York/Oxford.

Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno et al. (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Bd. 3. Berlin/New York.

ANNELIES HÄCKI BUHOFER

Spielräume des Sprachverstehens

Psycholinguistische Zugänge zum individuellen Umgang mit Phraseologismen

Abstract

Sind Phraseologismen Fertigteile und Versatzstücke, sprachliches *fast food*, schnell produziert und wenig komplex im Verstehen – oder sind sie besonders aufwändig, Ausdruck eines elaborierten Stils, der einen bestimmten Entwicklungsstand und besondere Kenntnisse erfordert – auch im Hinblick auf eine angemessene Rezeption? Ergeben sich solche Versatzstücke als Nebenwirkungen trivialer sprachlicher Lernprozesse oder sind Phraseologismen das Resultat besonders anspruchsvoller Erwerbsaktivitäten? Liegen die phraseologischen Besonderheiten im Verarbeitungsprozess oder im Zugriff auf die vorbestehende Speicherung? Die linguistische Forschungsliteratur kennt beide Denkrichtungen. Die Psycholinguistik ermöglicht es, einen Teil der Widersprüche aufzulösen.

Die folgenden Auffassungen zu den Spielräumen des Sprachverstehens wurden im Rahmen der Psycholinguistik der Phraseologie in den letzten zwei Jahrzehnten empirisch entwickelt und gewinnen inzwischen auch in der definitorisch und textlinguistisch orientierten Phraseologietheorie an Bedeutung.

1. Das Konzept der Konstitution der phraseologischen Bedeutung auf unterschiedlichen Wegen – je nach Kontext und verstehender Person.
2. Die Vorstellung vom Nebeneinander der ein- und mehrdimensionalen Bedeutungskonstitution: der Synkretismus als unmarkierter Fall vs. die besondere Möglichkeit der Wahrnehmung der vollen Ambuigität.
3. Die Auffassung des individuellen Umgangs nicht nur mit der phraseologischen Bedeutung, sondern auch mit den Bedeutungen der phraseologischen Komponenten bei Erwachsenen ebenso wie bei Kindern.

Die Spielräume des Sprachverstehens gerade der Phraseologismen sind gross. Ihre Wahrnehmung und Beschreibung lassen sich zusammenführen mit kulturwissenschaftlich begründeten Auffassungen von der Individualität von Verstehensprozesssen, ihrer Freiheit, ihrer Offenheit und ihrem Reichtum auf der einen Seite, aber auch der Oberflächlichkeit von Rezeptionsprozessen auf der andern Seite – jenseits jener text- und intentionsbesessenen Perspektive, die Generationen von SchülerInnen und LehrerInnen das Leben schwer gemacht hat – ausgedrückt und gleichzeitig karikiert in der stereotypen Ausgangsfrage: *Und was hat der Autor uns sagen wollen?*

Es wird in der empirischen Forschung zur Psycholinguistik der Phraseologie besonders deutlich, was auch in anderen linguistischen Fachbereichen gilt: Eine „ordentliche" semiotische Herleitung der Bedeutung von Phraseologismen, die wörtliche und übertragene Bedeutung sauber getrennt hält und oft als *logisch* bezeichnet wird, kommt den Be-

dürfnissen der Analyse entgegen, trifft aber nicht die Vorgänge beim Sprachgebrauch. Die gegenstandskonstituierende Ausgangshypothese für den inneren idiomatischen Kern der idiomatischen Phraseologie, wonach die phraseologische Gesamtbedeutung nicht die Summe der Bedeutungen der einzelnen Wörter sein kann, erweist sich – nicht als falsch, aber als zu eng und hat sich als Hintergrund einer ganzen Reihe von reduktionistischen Auffassungen und damit als problematisch herausgestellt für eine adäquate lebensnahe Beschreibung des Verstehens von Phraseologismen.

1. Vorspann

Eine Reihe von Fakten, die vor dem Hintergrund der sprachwissenschaftlichen Theorie kontraintuitiv sind:

- Kinder haben keine besondere Mühe mit festen Wortverbindungen, sie lernen sie im Gleichschritt mit dem übrigen Wortschatz. Sie analysieren sie aber nicht nach linguistisch-semiotischen Vorstellungen als irreguläre, teilweise doppeldeutige Wortverbindungen.
- Das Verstehen von Phraseologismen in der Fremdsprache geschieht mithilfe von sehr verschiedenen Strategien, bei denen auch die Muttersprache gerne zu Hilfe genommen wird.
- Und: Bei Kindern und Erwachsenen steht das Sprachverstehen von Phraseologismen nur ausnahmsweise im Kontext von Irritation, Sprachspiel und Selbstreferentialität. Hingegen sind in ihrem Verstehen Elemente der wörtlichen Bedeutung zu erwarten.

Im Handbuch Burger/Buhofer/Sialm (1982), das sich auf verschiedene Zürcher Monographien stützen konnte, wurde eine Reihe von Ergebnissen publiziert, die zeigen, dass der Erwerb von Phraseologismen schon bei Vorschulkindern über einen bestimmten einsehbaren Gebrauch im Alltag beginnt und die Analyse der inneren Form und Bedeutung darauf aufbaut.

> Erwachsene Person: Wie geht das, wenn man mit dem Polybähnle fährt?
> Pia (4:6): Das isch ein rotes Bähnle mit Zahnräder. Und dann muss man einsteigen, und es klingelt automatisch und ‚s hat kein' Fahrer. (...) Das klingelt einfach. Das heisst *alle Leute einsteigen,* dann fährt's weiter.
> Erwachsene Person (nachfragend): Was heisst das Klingeln?
> Kristian (3;6): 's Klingeln heisst *Achtung, alle Leute einsteigen* (laut, betont deklamierend)

Im Kindergarten, beim Rekonstruieren einer Geschichte:

> Erwachsene Person: Und dann, was hat der Rabe gesagt?
> Roman: Ich schaue dann schon, dass mir niemand auf die Schliche kommt.
> Erwachsene Person: Ja und dann, was haben die anderen Tiere gemeint?
> Isa: Es ist ihnen recht geschehen.
> Bettina: Es ist ihnen recht geschehen! Und dazu habe ich vorher gesagt: Ja wirklich!
> Harald: Die anderen Tiere haben nur gelacht: Das geschieht dem Raben nur recht.

Nach einigen Monographien aus den 80er-Jahren ist in diesem Bereich wenig publiziert worden (vgl. jedoch Schmidlin (1999) mit einem wesentlichen An-

teil zur phraseologischen Entwicklung). Es gibt nur wenige Arbeiten zum Spracherwerb von Phraseologismen, die ausschliesslich oder in wesentlichen Teilen auf systematischen empirischen Studien beruhen (Cabassut 1997, Scherer 1982, Buhofer 1980). Es liegt hier nach wie vor ein Forschungsfeld brach, das nicht nur aufschlussreiche Beobachtungen ermöglicht, sondern auch zum Prüfstein einer ganzen Reihe von linguistischen Theorien werden kann.

Die Arbeit von Erla Hallsteinsdottir (2001), die das Verstehen idiomatischer Phraseologismen in der Fremdsprache Deutsch untersucht, geht der Frage nach, was in den Köpfen von isländischen Erwachsenen, die Deutsch als Fremdsprache gelernt haben und teilweise als DeutschlehrerInnen tätig sind, beim Verstehen deutscher Phraseologismen vorgeht. Dabei zeigt sich, dass Phraseologismen oft wie freie Wortverbindungen verstanden werden, dass den Komponenten eine bestimmbare Bedeutung zugeordnet wird.

Die Autorin findet mehr als 20 Motivierungsstrategien. Sie sind alle nicht auf phraseologische Wortverbindungen beschränkt. Die muttersprachlichen Kenntnisse spielen eine grosse Rolle und beeinflussen auch das Fremdsprachenverstehen. Insgesamt werden bei den isländischen Versuchspersonen gut 30% richtig verstanden, 30% weisen semantische Abweichungen auf. Interessant ist vergleichsweise die deutsche Gruppe von Versuchspersonen, die dieselben deutschen Phraseologismen vorgelegt bekamen: bei den deutschen Versuchspersonen ist fast die Hälfte oder auch nur die Hälfte richtig, über ein Drittel weisen semantische Abweichungen auf. Auch erwachsene Native Speakers geben in der Hälfte der Fälle keine linguistisch befriedigenden richtigen Antworten: Das hängt einerseits mit der Aufgabenstellung zusammen, zeigt andererseits aber auch die individuellen Bandbreiten der Bedeutungsparaphrasen und eine erhebliche Differenz lexikographischer Bedeutungsparaphrasen und Bedeutungsangaben von Laien. „In den Bedeutungsangaben zu *sein Licht (nicht) unter den Scheffel stellen* sind vielfältige Relationen vorhanden, die auf der Bedeutung der Komponente *Licht* basieren."
– seine Talente verbergen
– Er will sich nicht beurteilen lassen
„Diese Art Motivierung wird häufig durch individuelle lexikalische Vernetzungen und Assoziationen bestimmt." (Hallsteinsdottir 2001, S. 237f.).

In der sprachwissenschaftlichen Literatur werden Phraseologismen in den Kontext der sprachlichen Indirektheiten gestellt: Höflichkeit, Ironie oder eben Phraseologie werden konzeptualisiert als Bereiche der Doppelkodierungen von Gesagtem und Gemeintem (Kotthoff 1996). Die Phänomene gelten als Abweichungen, die von Produzenten und Rezipienten erhöhten Aufwand erfordern und die RezipientInnen durch das ästhetische Vergnügen entschädigen (Sperber/Wilson 1996). Das ästhetische Vergnügen kommt nach dieser Auffassung aus der Selbstreferentialität und der metasprachlichen Funktion.

Solche Kodierungen werden aber oft nicht bemerkt. Wenn von der Produktionsseite her bewusste Mehrdeutigkeit, bewusstes Sprachspiel vorgesehen ist, wie das in vielen Werbetexten und Medientexten der Fall ist, so stei-

gen die RezipientInnen noch lange nicht notwendigerweise darauf ein. Für eine Verstehenstheorie genügt es nicht, ein Publikum mitzudenken. Die individuellen Möglichkeiten, rezeptiv ‚mitzuarbeiten', Intentionen nachzuvollziehen, Sinn zu aktualisieren bzw. selbst herzustellen, sind real unterschiedlich und nur empirisch zu erfassen.

Es wird in der empirischen Forschung zur Psycholinguistik der Phraseologie besonders deutlich, was auch in anderen linguistischen Fachbereichen gilt: Eine ‚ordentliche' semiotische Herleitung der Bedeutung von Phraseologismen, die wörtliche und übertragene Bedeutung sauber trennt und oft als *logisch* bezeichnet wird, kommt den Bedürfnissen der Analyse entgegen, ist aber nicht treffend für die Vorgänge, die beim Sprachgebrauch bzw. beim Sprachverstehen ablaufen. Die Ausgangshypothese für den inneren idiomatischen Kern der Phraseologie, wonach die phraseologische Gesamtbedeutung nicht die Summe der Bedeutungen der einzelnen Wörter sein kann, erweist sich nicht als falsch, aber als zu eng und hat sich als Hintergrund einer ganzen Reihe von reduktionistischen Auffassungen – und damit als problematisch – herausgestellt für eine adäquate lebensnahe Beschreibung des Verstehens von Phraseologismen. Beispielsweise wird ein Gebrauch, der zwei Lesarten einer phraseologischen Wortverbindung aktualisiert, oft unter der Perspektive des Sprachspiels gesehen, weil die wörtliche Bedeutung aus linguistischer Sicht anders gemeint und verstanden werden dürfte, obwohl die Aktualisierung auch wörtlicher Bedeutungen etwas ganz Normales, Alltägliches ist, das ohnehin vorkommt – auch jenseits jeden Sprachspiels.

Zum alltäglichen Verstehen gehören oft zwei Charakteristika, die über eine akzeptable phraseologische Sinnkonstitution hinausgehen: Das Verstehen aktualisiert erstens die Vorstellungen der einzelnen Komponenten der Verbindung, die eigentlich nicht gemeint sind (und das ist kein Unfall im Verstehensprozess) und es bewahrt zweitens Elemente der Form: Wenn man nach Assoziationen fragt, zum Beispiel zu „Da liegt der Hase im Pfeffer" (‚da liegt der wahre Grund'), so ist die häufigste Assoziation (bei einer bestimmten Gruppe von Versuchspersonen) Essen und die zweithäufigste Hunger.

Wenn man Versuchspersonen bittet, sich an phraseologische Wortverbindungen zu erinnern, so haben sie Erinnerungen wie ‚etwas mit Ohren' für „grün hinter den Ohren" (vgl. Häcki Buhofer 1989).

Die Psycholinguistik hat herausgefunden, dass die sprachliche Form vergessen wird, wenn verstanden wurde. Das scheint bei phraseologischen Wortverbindungen weniger ausgeprägt der Fall zu sein. Hier liegt ein weiteres und interessantes Forschungsfeld brach: Die phraseologische Form bleibt stärker im Gedächtnis als diejenige einfacher Wörter. Die Form bleibt für einen längeren linearen syntagmatischen Sprachzusammenhang aktuell: Bevor der Verstehensprozess nicht beendet ist, verschwindet die Form nicht. Wenn assoziative Zusammengehörigkeit anklingt, bleibt sie als Wortverbindung und nicht nur als Einzelwortparaphrase der Bedeutung präsent. Man hat diese Zusammengehörigkeit der phraseologischen Teile als grosse Er-

wartbarkeit wahrscheinlichkeitstheoretisch zu fassen versucht und assoziationstheoretisch aufgefasst. Heute liegt die neurologische Interpretation nahe, die die stärkeren Wortverbindungen über der Ebene des Einzelwortes als Knoten eines Netzwerkes auffasst oder ihre Bestandteile als Knoten modelliert, dessen Verbindungen besonders leicht aktiviert werden können. Die phraseologische Wirksamkeit in Gesprächen und Texten hat aber sicherlich mit solchen psycholinguistischen Grundlagen zu tun, deren genauere Bestimmung in zukünftigen Forschungsprojekten von grossem Interesse ist.

2. Psycholinguistik

a) Die Psycholinguistik, in deren Kontext die folgenden Überlegungen zum Sprachverstehen von Phraseologismen gestellt werden, ist zunächst einmal durch die Perspektive bestimmt – es handelt sich um ein Teilgebiet der Linguistik, das sich mit Verstehen, mit Sprachverarbeitung generell und mit dem Spracherwerb befasst.

In ihrer neuen Einführung charakterisieren Rickheit/Sichelschmidt/Strohner (2002, S. 13) die Psycholinguistik als wissenschaftlichen Zugang zum sprachlichen Verhalten und Erleben (dieser letztere Aspekt wird neu explizit einbezogen). Das Ziel ist, allgemein gültige Regelmässigkeiten im Sprachwissen, in der Sprachverarbeitung und im Spracherwerb aufzuzeigen und Erklärungen dafür zu suchen, warum unterschiedliche Menschen sich in unterschiedlichen Situationen doch ähnlich verhalten. Es gibt einen Unterschied zur boomenden kognitiven Linguistik, die zwar Beobachtungen heranzieht, aber insgesamt viel stärker modellbildend tätig ist (vgl. dazu auch Rickheit et al. 2002, S. 15).

Die Ergebnisse der Psycholinguistik lassen sich nicht nahtlos an die Ergebnisse der lexikographisch oder textlinguistisch orientierten Sprachwissenschaft anschliessen: Linguistisch relevante Unterscheidungen sind nämlich bei weitem nicht immer auch psycholinguistisch relevant: Linguistische Strukturierungen bilden sich psycholinguistisch gesehen weder ab noch ergibt sich lediglich eine Verdoppelung der Strukturen.

Währenddem sich die Linguistik ihrer eigenen Gegenstandskonstitution zuliebe lange Zeit nicht für die Psychologie interessierte, ist es heute die Psychologie, die sich nicht für die Linguistik interessiert. Die Linguistik gilt als Teil der Philologien und damit als ebensowenig sozialwissenschaftlich und empirisch ausgerichtet wie die Literaturwissenschaft und daher methodologisch inkompatibel.

Die Sprachwissenschaft beschränkt ihre wissenschaftlichen Zugänge auch bei grossem Interesse an ProduzentInnen und RezipientInnen nach wie vor auf den Text. Wie er zustande kommt (ob mit Absicht, mit welchen konkreten Absichten auf der Textebene etc.) und wie er verstanden wird (wieviel von den unterstellten Absichten wahrgenommen wird etc., wie weit die Übereinstimmungen gehen) wird – oft von den eigenen Sprachprozessen ausgehend von

denjenigen, die eine Untersuchung machen, schlicht unterstellt. Schwerwiegender in den Auswirkungen ist die Haltung von Linguistinnen und Linguisten, die sich für andere als psycholinguistische Themen interessieren: Oftmals argumentieren sie so, als ob sie die psycholinguistischen Fragen gleich noch miterledigen könnten und ziehen „psycholinguistische Tatbestände" zur Argumentation heran (vgl. am Beispiel des Bewusstsseins Häcki Buhofer 2000).

b) Psychologische Prozesse folgen nicht einfach den sprachlichen Strukturen.

Linguistische Strukturierungen bilden sich psycholinguistisch gesehen weder ab noch ergibt sich lediglich eine Verdoppelung der Strukturen. Bestimmte linguistische Unterschiede spielen für die Prozesse keine Rolle: So zum Beispiel der Unterschied zwischen festen und freien Wortverbindungen. Die strukturell festen Wortverbindungen werden nicht grundsätzlich anders verarbeitet als freie Wortverbindungen. Auch das ist für Linguistinnen und Linguisten kontraintuitiv. Sie hegen und pflegen die Vorstellung, dass Phraseologismen reproduziert werden, währenddem freie Wortverbindungen produziert werden. Dafür spricht vor allem der linguistische Wunsch, dass sprachbezogene Unterscheidungen auch die Sprachverarbeitung strukturieren mögen. Die Analyse des Sprachgebrauchs spricht eher dagegen. Es hat sich in den letzten zwei Jahrzehnten auch für die linguistische Analyse gezeigt, wie viele Produktionsprozesse auch beim Gebrauch von Phraseologismen involviert sind.

Auch die Psycholinguistik ist hier auf Modellierungen angewiesen, Modellierungen der Repräsentationen oder der Verarbeitungsprozeduren (Sprachproduktionsmodelle wie Garrett (1988) und Levelt (1989), bemüht sich aber darum, die Modellbildungen systematisch empirisch anzugehen.

Psycholinguistik geht von zwei komplementären Aspekten der Sprachverarbeitung aus:

Speicherung (= Repräsentation) und Verarbeitung.

Je detaillierter die Speicherung ist, desto weniger Aufwand ist für die Verarbeitung notwendig. Der Aufwand für die Verarbeitung darf nicht zu gross werden, die Möglichkeiten der Speicherung hingegen sind unbegrenzt.

Repräsentation, d h. die Darstellung im Gedächtnis, reicht von der Auffassung, dass Phraseologismen als Mehrwortlexeme gespeichert werden (die unmarkierte Auffassung) bis zur Vorstellung, dass Phraseologismen im mentalen Lexikon durch eine Art ‚packing'-Prozedur zusammengefaltet gespeichert und bei der Textreproduktion entfaltet werden (Dobrovol'skij 1997, S. 243).

Bei der Plausibilisierung dieser Repräsentationsannahmen stützt sich diese Annahme auf Charakteristika der Verarbeitung. Da heisst es: „Daraus erklären sich nicht nur die vielfach diskutierten Möglichkeiten des kreativen, spielerischen Umgangs mit Idiomen, sondern auch die in der spontanen Rede so häufigen ‚Verstösse' gegen die kodifizierte Norm, die aus der Sicht des mentalen Lexikons in manchen Fällen als ein Konstrukt zu betrachten ist." (S. 243).

Liegen die phraseologischen Besonderheiten im Verarbeitungsprozess

oder im Zugriff auf die vorbestehende Speicherung? Die linguistische Forschungsliteratur kennt beide Denkrichtungen. Die Psycholinguistik ermöglicht es, einen Teil der Widersprüche aufzulösen.

c) Das Verstehen ist psycholinguistisch gesehen weiter gefasst als es von der Linguistik normalerweise gedacht wird: Verstehen wird als psychologische Konstruktion der Bedeutung einer sprachlichen Äusserung durch einen individuellen Hörer aufgefasst. Verstehen bedeutet das Einbetten von kombinierten, aber nicht unbedingt aufsummierten oder addierten sprachlichen Bedeutungselementen in vorhandenes Wissen. Verstanden hat man dann, wenn eine Äusserungsbedeutung als ausreichend akzeptiert wird. Hörmann nennt diesen Zustand ‚Sinnkonstanz'.

> „Was durch die Sinnkonstanz konstant gehalten wird, ist also nicht das durch den Sender der Äusserung bestätigte Verstandenhaben dieser Äusserung, sondern das mit dem Gefühl des Verstehens einhergehende Sinnvollsein einer Äusserung, das nicht mehr identisch zu sein braucht mit dem vom Sprecher Gemeinten [...].
> Unsere subjektive Ansicht von der Welt (und nicht eine linguistische Kompetenz!) entscheidet also über die Akzeptabilität." (Hörmann 1978, S. 208 f.).

Verstehen folglich nicht als Dekodieren, nicht als Zusammensetzspiel, denn es wird durch die sprachlichen Zeichen mitbestimmt, aber keinesfalls determiniert. Das Verstehen ist immer individuell situativ einmalig. Es folgt dabei einigen Strategien, z. B. einigen Vereinfachungsmöglichkeiten: Schlüsselwortstrategie, Weltwissen, „Agens zuerst"-Strategie (Tesak 1997, S. 84 in Pecnik 2002, S. 17).

Sprachverstehen ist – wie Sprachverarbeitung generell – insgesamt bei weitem nicht nur kognitiv determiniert. Deshalb können allfällige kognitive Schwierigkeiten – in die man das Umgehen mit einer bestimmten sprachlichen Struktur sozusagen übersetzen kann – auch nicht allein entscheidend für die Verarbeitung und Entwicklung sein. Die lexikographisch ganzheitliche semantische Struktur ist in der Sprachverarbeitung teilbar, und kann psychologisch gesehen durchaus kompositionell sein.

Verstehen hat aber durchaus ewas mit Strukturen zu tun:

Der Wortüberlegenheitseffekt: Man kann Buchstaben viel schneller lesen, wenn sie ein Wort ergeben: In der Zeit, in der man vier bis fünf Zufallsbuchstaben liest, hat man zwei oder drei Wörter gelesen, die neun und mehr Buchstaben enthalten.

Die Wahrnehmung von Informationsgefügen ist besser. Das sind gelernte Muster.

Je mehr Bedeutungen ein Wort hat, desto schneller wird es erkannt. *Bank* oder *Schloss* etwa, wird schneller verstanden als andere alltägliche Wörter mit einer Bedeutung wie Hund. Die Erklärung, die man sich dazu überlegt hat: je mehr Bedeutungen, desto mehr Einträge im mentalen Lexikon, desto kürzer die Reaktionszeit, um einen davon zu finden (Miller 1993, S. 166).

Aus psycholinguistischer Sicht gibt es eine Theorie der Wortverbindun-

gen, die das Verstehen als Konstruktion auf der Basis einiger Wörter, formal auf der Basis assoziativer Nähe untersucht.

d) Bewusstheit:
Was die Bewusstheit betrifft, so meint man in der Linguistik oft, dass man sie einsetzen kann, um verschiedene Sprachproduktionsprozesse zu strukturieren, solche mit und solche ohne Bewusstheit. Die Bewusstheit kann sich aber relativ schnell ändern: Unbewusste Vorgänge können bewusst werden, dann kommt die Bewusstheit hinzu. Das ändert aber nichts daran, dass Wörter psychologisch gesehen reflexhaft erkannt werden, man kann nicht anders als verstehen, man kann es nicht verhindern, dass man etwas versteht, sowie man es nicht hindern kann, dass man etwas sieht, wenn man die Augen offen hat und nicht blind ist (Miller 1993, S. 145).

William James, der Begründer der wissenschaftlichen Psychologie in den USA hat eine Geschichte erzählt, um den Effekt zu veranschaulichen: Ein angewandter Witzbold sieht einen Veteranen sein Essen heimtragen und ruft „Stillgestanden!", worauf der Mann sofort seine Hände an die Hosennaht legt und ihm sein Hammel mit Kartoffeln auf den Boden fällt. Wer ein Wort kennt, ist wie ein gut gedrillter Veteran. Sein Essen fällt ihm vielleicht nicht in den Rinnstein, wenn er das Wort hört, aber er kann nicht anders als zu reagieren. Sogar wenn die Reaktion gegen die Interessen der Zuhörenden geht: man kann sich beispielsweise nicht daran hindern, Beleidigungen zu verstehen, solange man sie hört, währenddem man doch Crevetten, wenn sie einem nicht schmecken, ausspucken und so den Rezeptionsprozess unterbrechen kann.

Als das unmarkierte, „einfachere", primäre Verhalten gilt implizit das unbewusste Verhalten. Die Verwendung von Markern, Code-Switching etc. wird prototypischerweise als Zusatzverhalten, als aussergewöhnliche Möglichkeit gesehen (vgl. für das Code-Switching auch Franceschini 1998). Diese Mehrarbeitsannahme wird nahegelegt durch die feste fachsprachliche Wendung „Norm und Variation", wie Mattheier (1997) zu Recht bemerkt. Diese fachsprachlich phraseologische Wendung legt es fälschlicherweise nahe, die Norm als die einfachere Sprachproduktionsaufgabe und die Variation als Abweichung davon zu sehen.

Die Auffassung, dass sich Variation durch höheres Sprachbewusstsein erklären lässt, führt zur Annahme, dass intelligentere Sprechende oder Sprechende mit höherer Berufsqualifikation und anspruchsvoller Tätigkeit einen „erweiterten sprachlichen Variationsraum" (S. 221) haben (Lausberg 1993, S. 219 ff.). Aus psycholinguistischer Sicht ist Sprachbewusstsein keine auch nur relativ feststehende kognitive Grösse, sondern kann sich relativ schnell verändern. Diese Grösse steht in keinem direkten Abhängigkeits- oder Kausalverhältnis zur Kontrolle von Sprachverhalten. Kontrolle und Bewusstsein sind zwei verschiedene Dimensionen.

e) Verstehensspielraum wird durch sprachliche Strukturen eröffnet, aber nicht auf zwingende Bahnen gelenkt und schon gar nicht durch sie determiniert.

f) Wie untersucht man das Verstehen? Das Verstehen ist die am schwierigsten zu untersuchende Modalität. Schreiben und Sprechen sind einfacher. Darüber haben die der Pisa-Studie zugrunde liegenden Untersuchungen m. E. nicht genügend nachgedacht. Das Verstehen findet im Verborgenen statt. Es muss systematisch sichtbar gemacht werden, entweder strukturiert und eventuell reduktionistisch durch Fragen, Aufgaben aller Art, oder unstrukturiert bzw. weniger strukturiert durch Assoziationsaufgaben.

Selten wird es explizit sichtbar durch spontane Metakommunikation der Verstehenden.

Sprachliche Verstehensprozesse sind eine ungehobene Schatzkiste der linguistischen ebenso wie der psychologischen Forschung. Fast nirgends sonst kommt man dem Menschlichen so nahe und fast nichts ist so schwierig zu erreichen.

Wenn einzelne Beobachtungsdaten analysiert werden, ist es oft nicht der häufige und unauffällig spontane Gebrauch, sondern der fehlerhafte Gebrauch sowie der sprachbewusste Umgang, der fokussiert wird. So rapportiert Feilke (1994) einen Ausspruch des dreieinhalbjährigen Moritz, der nachts um zwei Uhr im Schlafzimmer seiner Eltern erscheint. Auf die Frage: „Warum bist du denn wach geworden? Hast du geträumt?" gibt er zur Antwort: „Nein, (...) ich hatte einfach keine Ruhe mehr." (Die zutreffende Interpretation hebt die unbeschwerte Freiheit des kindlichen Meinens und Verstehens hervor, das noch nicht vom *Common Sense* der erwachsenensprachlichen Bedeutung geprägt ist, die einen Zustand der Unruhe und Beunruhigung anspricht.) Solcher Sprachgebrauch ist zu erwarten, ist aber nicht unter der Fehlerperspektive interessant.

Der lexikologisch-linguistische Befund und der psycholinguistische Befund (mit den zwei Aspekten der Speicherung und der Verarbeitung) sind nämlich nicht deckungsgleich:

Sprachwissenschaft Strukturdefinition auf dem Abstrakten Niveau der langue	Psycholinguistik Individuelle Speicherung Repräsentation Gedächtnis Erinnerung	Psycholinguistik Individuelle Verarbeitung Produktion/Rezeption
Beispiel: Ruhe finden ≠ Lexikalisierte feste Einheit	Ruhe finden ≠ Speicherung als feste Einheit	Ruhe finden Reproduktion – Abruf der festen Einheit und Integration
Feste Wortverbindungen: ReproduzierBAR MotivierBAR	Als Knoten, Eintrag im mentalen Lexikon etc.	Bandbreite der Verarbeitung von automatisiert eindimensional oder mehrdimensional bis zu bewusst mehrdimensional

Es gibt ein Nebeneinander der ein- und mehrdimensionalen Bedeutungskonstitution: der Synkretismus als unmarkierter Fall vs. die besondere Möglichkeit der Wahrnehmung der vollen Ambiguität.

Aber wenn es keine obligatorische und identische feste Entsprechung eines lexikographischen Wörterbucheintrags auch auf der kognitiven Seite bei der Speicherung von Phraseologismen gibt, wie können dann Phraseologismen als Mehrwortzeichen überhaupt funktionieren? Die Ergebnisse der Studie von Ella Hallsteinsdottir zeigen, was auch aus anderen Beobachtungen und theoretischen Überlegungen naheliegend ist: Phraseologismen werden in vielen Fällen lexikographisch gesehen nur teilweise adäquat, aber subjektiv akzeptabel verstanden, wenn sie nicht gelernt worden sind und ihre Bedeutung mit verschiedenen Strategien erschlossen werden muss.

Erworbene Phraseologismen sind kognitive Einheiten, die für alle erworbenen Phraseologismen gegeben sind und bei denen es sinnvoll ist, sie als Zusammengehörigkeit im Sinne der wesentlichen Bestandteile zu begreifen, die – auf der Basis ebendieser kognitiven Einheit „notfalls" auch ergänzt werden können, wenn sie sprachlich nur bruchstückweise vorliegen.

Psycholinguistisch fest sind sie deswegen nicht: sinnvoll ist es, unter psycholinguistischer Festigkeit nur den gefrorenen unanalysierten Status von Wortverbindungen zu bezeichnen, wie er als Phase des Erwerbs oder bei häufig geäusserten Wortverbindungen individuell vorkommt, aber nicht die allgemeine kognitive Entsprechung lexikalisierter Phraseologismen darstellt.

Diese Festigkeit kann auch freie Wortverbindungen betreffen, Wortverbindungen, die beispielsweise aus einer bestimmten Handlungsperspektive und Handlungsrationalität fest sein sollten, deren Festigkeit aber durch psychologische Faktoren wie Panik, Aufregung, aber auch Müdigkeit oder andere Arten der Überforderung auch wieder durcheinander kommen kann.

Die besonderen Möglichkeiten des Gebrauchs von Phraseologismen beruhen auf kognitiven Mechanismen des Umgangs mit Phraseologismen, die besser bekannt sind, als es die Art und Weise ihrer kognitiven Repräsentation ist und die immer wieder auch auf nicht phraseologische Elemente der Sprache angewendet werden, dort allerdings nicht so zahlreiche Ansatzpunkte vorfinden.

Diese Mechanismen ermöglichen auch in vielen Fällen ein Verstehen, wenn Phraseologismen nicht erworben worden sind. Vorkommens- und Bekanntheitsanalysen zeigen nämlich, dass eine ganze Reihe von Phraseologismen, die in Texten relativ häufig gefunden werden können, bei Erwachsenen nicht allgemein bekannt sind.

Diese Mechanismen ermöglichen auch den Erwerb von phraseologischen Wortverbindungen, der sonst in ungesteuertem Spracherwerb undenkbar wäre. Jede Art von Festigkeit oder Einheit muss sich durch Erfahrungs- und Lernprozesse entwickeln können (vgl. dazu auch schon Burger/Buhofer/Sialm 1982, S. 192 ff. bzw. S. 219).

3. Verstehen von phraseologischen Wortverbindungen bei Erwachsenen und Kindern

Der Spielraum des Verstehens ist durch die Charakteristik der Strukturen, zum Beispiel derjenigen von phraseologischen Strukturen, zwar eröffnet und gelenkt wie durch nichtphraseologische Strukturen auch, aber wenig eingeschränkt, sondern eher erweitert gegenüber nichtphraseologischen Ausdrucksweisen: Es ist immer wieder von „Spielraum" die Rede, aber sehr oft geht es gar nicht um spielerisches Verstehen. – Für die rhetorisch interessierte Sprachwissenschaft, deren Textanalyse viel mit Intentionsanalyse zu tun hat, liegt es gerade bei Phraseologismen nahe, von Spiel zu sprechen. „Das Spiel mit den verschiedenen Lesarten". Die häufige Verwendung der Spielmetapher selber zeigt, dass man es von einer sprachwissenschaftlichen Position aus nicht ernsthaft glauben kann, sondern nur im Spiel akzeptieren kann, dass zwei Lesarten angesprochen werden, obwohl dieser Vorgang auch im Alltag ganz normal sein kann wie Assoziationsexperimente zeigen. Die Qualifikation eines Sprachgebrauchs als ‚spielerisch' hat einen Aspekt der Bewusstheit, den Verstehensprozesse oft nicht haben. Und nicht immer, wenn sie bewusst werden, sind sie spielerisch im Sinne von autoreflexiv: Unbewusste Verstehensvorgänge sind nicht spielerisch und bewusste sind es oft auch nicht ausserhalb der alltäglichen Unmarkiertheit. Die Metapher im Kompositum *Spielraum* sollte daher entweder nicht wörtlich genommen oder ersetzt werden durch *Bewegungsraum*, *Freiraum* oder Ähnliches.

a) Forschungsgeschichte

Die Psycholinguistik sowohl des angelsächsischen als auch des deutschen Sprachraums hat die Phraseologismen als Forschungsgegenstand schon in den siebziger Jahren entdeckt. Phraseologismen sind lexikalisierte Mehrworteinheiten des Wortschatzes. Was in bezug auf einzelne Wörter „Lexikalisierung" genannt wird und in einer Verfestigung der Kombination der für die Wortbildung verwendeten Morpheme besteht, führt bei der Lexikalisierung einer bestimmten Kombination von Wörtern in Form einer phraseologischen Wortverbindung ebenfalls zu einer Verfestigung und insofern zu einer Einheit des Wortschatzes, die bei den einzelnen SprecherInnen oft, aber nicht notwendig auch auf der kognitiven Ebene repräsentiert sein werden, wenn auch oft nicht als psycholinguistische Festigkeit. Die Form dieser Repräsention ist bisher erst in Modellvorstellungen ohne empirische Validität dargestellt. In der älteren Literatur stellt man sich Listen von Phraseologismen (sozusagen als Anhang) im kognitiven Wörterbuch vor, in der neueren denkt man sich Phraseologismen analog zu Wörtern als Knoten eines Netzwerkes oder man denkt sich ihre Bestandteile als Knoten, deren Verbindungen besonders leicht aktiviert werden können.

Aus forschungsgeschichtlicher Perspektive hat die strukturelle Linguistik ein Bild der Phraseologie entworfen, das seit bald zwanzig Jahren zu einem

guten Teil auch mit Argumenten aus psycholinguistischer bzw. kognitiver Perspektive modifiziert und erweitert und aus einer gewissen Starrheit der Beschreibung gelöst wird. Zum strukturellen Bild der Phraseologismen, vor allem auch dem Kernbereich der Idiome, gehören neben anderen die Konzeptionen der Irregularität der Syntax ebenso wie der Semantik, weiter die Vorstellungen von der relativen bis völligen Unselbständigkeit der Komponenten, die konzeptionelle Dualität von wörtlicher und übertragener Bedeutung, die Vorstellung von kognitiv anspruchsvollen Elementen des Lexikons und die Übertragung der Einheitsvorstellung in den kognitiven Bereich. In den aufgezählten Bereichen zeigen kognitive Modelle und psycholinguistisch ausgerichtete empirische Untersuchungen Möglichkeiten der erweiterten differenzierenden Betrachtungsweisen auf.

b) Bildlichkeit – Bildhaftigkeit – die Bedeutung der Komponenten

Phraseologismen können bildhaft und/oder bildlich sein. Mit ‚bildhaft' meint man den Umstand, dass man sich visuell etwas dazu vorstellen kann. Bildhaft sind Wörter und Wendungen, die leicht auf konkrete Situationen bezogen werden. Bildlichkeit meint demgegenüber die Übertragenheit der gesamten Wortverbindung.

Es gibt verschiedene Theorien über die Bedeutung des inneren Bildes für Kognitionsprozesse. Man wird aber davon ausgehen können, dass visuelle Vorstellungen einen zusätzlichen, mindestens gleich guten, wenn nicht besseren Zugang zu Konzepten bieten als Wörter (vgl. Rickheit/Strohner 1993).

Phraseologismen können deshalb zusätzlich zu ihrer phraseologischen Bedeutung auch Ansatzpunkte zu visuellen Vorstellungen bieten, die das Verstehen verbessern, indem sie es konkretisieren, auch wenn sie dadurch zusätzliche Bedeutungselemente einführen, die mit der kontextlosen phraseologischen Bedeutung nichts zu tun haben – so zum Beispiel, wenn wir uns bei dem Hasen, der im Pfeffer liegt, einen tatsächlichen Hasen vorstellen.

„jmdm. im Magen liegen" heisst nach Duden 11 ‚jmdm. sehr zu schaffen machen, ein grosses Problem für jmdn. sein'. Wenn eine Fensterfirma in der Basler Zeitung für sich Werbung macht, „damit die Fensterrenovation nicht auf dem Magen liegt" und eine dreiviertelseitige Abbildung mitliefert, auf der eine Familie zu sehen ist, die nicht essen mag, so liefert sie eine mögliche – nicht die einzige Konkretisierung durch Visualisierung einer Komponente.

Auch Wörter in Phraseologismen, die als unikal bezeichnet werden, wie „Kerbholz" und „Maulaffen" in „etw. auf dem Kerbholz haben" und „Maulaffen feilhalten" sind bildhaft, indem die Bestandteile „Kerbe", „Holz", „Maul" und „Affe" vorstellbare Elemente sind. Die Vorstellung ergänzt das phraseologische Verständnis durch konkrete, in vielen Fälle individuelle Vorstellungen. Die Bildhaftigkeit, die auch Maulaffen haben, weil wir uns etwas darunter vorstellen können, auch wenn es sie heute als Gegenstände unserer Wirklichkeit nicht gibt, ist für das Verstehen, Behalten und Erinnern

förderlich und wird für Bedeutungserweiterungen in der Werbung und in der Literatur auch gezielt für bessere „Effekte" genutzt.

Das Phänomen der Bildhaftigkeit weist über die semantische Autonomie der Komponenten hinaus. Die Schlüsselkomponenten, vor allem die substantivischen, sind in der Verarbeitung sehr oft präsent. Es ist kein Zufall, dass sprachreflexive Darstellungen Komponenten visualisieren wie im Fall eines energischen Huhns, das auf einer Karte mit dem Sprechakt „Mit dir hätt ich noch ein Hühnchen zu rupfen" dargestellt ist. Die Bildhaftigkeit ist einer der wichtigen Gründe dafür, dass die Konstitution der phraseologischen Bedeutung auf unterschiedlichen Wegen zustande kommt – je nach Kontext und verstehender Person. Für das Verstehen von Phraseologismen bedeutet das, dass die phraseologischen Wortverbindungen im jedesmaligen Verwendungsprozess – z. B. durch die Möglichkeit der visuellen Vorstellung von einzelnen Wörtern – tendenziell aufgespalten werden, während sie durch Erfahrungs- und Lernprozesse tendenziell fest werden (vgl. Burger/Buhofer/Sialm 1982, S. 219).

c) Phraseologische Bedeutungserfassung: Ganzheitlichkeit und Synkretismus

Man weiss heute aus verschiedenen empirischen Zusammenhängen der experimentellen Sprachverarbeitung und des Spracherwerbs, dass die phraseologische Bedeutung direkt und ganzheitlich verstanden werden kann, ohne dass der Umweg über die wörtliche Bedeutung genommen werden muss. Gleichzeitig kommt es aber auch häufig vor, dass weitere Verstehensmechanismen in Anspruch genommen werden, die z. B. von wörtlichen Bedeutungen einzelner Wörter oder von vermuteten etymologischen Bedeutungen ausgehen. Diese Motivierungsstrategien stören ein adäquates Verständnis nicht notwendigerweise, sondern eröffnen oft zusätzliche Bedeutungsaspekte. Aus psycholinguistischer Sicht hat ein Phraseologismus eine phraseologische Bedeutung, zwei lexikalisierte Lesarten (eine phraseologische und eine wörtliche) und er ermöglicht dem Sprachbenutzer durch die Bildhaftigkeit, die Bildlichkeit und die Möglichkeit des mehrdimensionalen Verstehens eine ganze Reihe individueller Lesarten, die Aspekte der phraseologischen Bedeutung ebenso umfassen wie Elemente der wörtlichen sowie weiterer Lesarten:

Soweit man das aus dem Sprachgebrauch schliessen kann, verstehen, wie bereits erwähnt, auch Vorschulkinder Phraseologismen: Entsprechende Untersuchungen (Burger/Buhofer/Sialm 1982) zeigen, dass schon Kinder zwischen zwei und sechs Jahren in Gesprächen und freien Erzählungen spontan Phraseologismen verwenden, vorwiegend gesprächsspezifische Wendungen und Kollokationen. Analysen in einem Kindergarten machen die verschiedenartigen Verstehens- und Produktionsstrategien deutlich (Buhofer 1980): Augst et al. (1977) haben den Wortschatz eines Schulanfängers untersucht und folgende Beobachtungen zu *idiomatischen Wendungen und Redensarten* gemacht: Sie führen eine ganze Reihe von Routineformeln mit pragma-

tischer Festigkeit auf (*Gott sei Dank!, Das kann doch nicht wahr sein!, Nichts zu danken!* etc.), Phraseologismen im weiteren Sinn (*mit jmdm. Frieden schliessen*) und im engeren Sinn (*einen Vogel haben, sich etw. gefallen lassen*).

6-jährige Deutschschweizer Kinder kennen, verwenden und verstehen viele schweizerdeutsche Phraseologismen wie: *e Schruube locker haa* (eine Schraube locker haben), *mit de Hüener is Bett goo* (mit den Hühnern ins Bett gehen), *Fäde zie* (Fäden ziehen, im Sinne von ‚verschwinden, abhauen'). Allerdings nehmen die herkömmlichen Phraseologismen, vor allem wenn sie einen landwirtschaftlichen Hintergrund haben, in Kenntnis und Gebrauch ab. Ob „mit den Hühnern ins Bett gehen" bei den heutigen Kindern noch so bekannt wäre, wie es vor 20 Jahren war, ist von daher zweifelhaft.

Psycholinguistisch und phraseologietheoretisch relevant ist der Umstand, dass Phraseologismen von 6-jährigen Kindern also keine besonders entwickelten „reifen" Strategien zur Konstituierung der Bedeutung erfordern, die sie in ihrem Alter noch nicht haben können. Die Analyse des Umgangs mit Phraseologie im Kindergarten ergibt, dass die Kinder Ausdrucksweisen wie *jmdm. um den Hals fallen, sich ins Fäustchen lachen, auf die Zähne beissen*, im und zum Gebrauch erwerben, ohne gleich notwendig die Sprachbewusstheit zur Metaphorizität und Ambiguität an den Tag legen zu können – die, wenn man sie empirisch untersucht, auch bei Erwachsenen viele synkretistische Züge aufweist.

Die Kinder und Erwachsenen verstehen auf verschiedene Weisen: ganzheitliche oder synkretistische. Synkretismus im Zusammenhang mit Sprachverstehen ist ein Konzept von Jean Piaget, das eine Auferstehung in der Psycholinguistik verdient. Als Synkretismus bezeichnet Piaget einen Merkmalkomplex der geistigen Tätigkeit, der durch folgende Aspekte charakterisiert ist:

- Es findet keine objektive Analyse und Synthese statt, die zu immer denselben Teilen und zu immer demselben Ganzen führt, ohne dass der Vorgang objektiv wäre.
- Es wird nicht gleichzeitig das Ganze und die Teile gesehen.
- Man ist sich seines Standpunkts und seiner Schritte nicht ständig bewusst.
- ‚Synkretistisch' meint die momentanen subjektiven Analysen, die unter Berücksichtigung einiger, aber nicht aller Elemente ein Gesamtschema herstellen.

Synkretistisch ist die ganz normale, auch erwachsene Art des Denkens und Sprachverstehens, die sehr verschiedenartige reale Zugänge zu Bedeutung ermöglicht.

Dass Kinder synkretistisch-‚wortbezogen' verstehen, bezieht sich darauf, dass sie bei den einzelnen Wörtern, die sie in ihre synkretistische Auswertung einbeziehen, von ihrer aktuellen Bedeutung dieses Wortes ausgehen, die weder mit der wörtlichen noch mit einer erwachsenensprachlich meta-

phorischen Bedeutung übereinstimmen muss. Das folgende Beispiel zeigt kommunikativ brauchbare Bedeutungsparaphrasen auf der Basis von ganzheitlichen (Carmela, Claudia) und synkretistisch-wortbezogenen (Philipp, Roman) Strategien. Eine Kindergärtnerin mit 4–6-jährigen Kindern:

E: Was heisst *Hals über Kopf davongesprungen*?
Claudia spontan: geschwind, geschwind
Carmela spontan: schnell, schnell
Philipp: über die Köpfe gesprungen
E: über die Köpfe von wem?
Roman: über die Köpfe der Leute weggesprungen

Alle Kinder sind überzeugt davon, zu verstehen, tun es aber auf unterschiedliche Arten. Insgesamt zeigt sich, dass linguistische Motivierbarkeit über die wörtliche Bedeutung für den Erwerb nicht wesentlich ist: Die Kinder setzen subjektive synkretistische Motivierungsstrategien ein, die zusammen mit Top-Down-Verstehensprozessen auch zu einem kommunikationsrelevanten Verständnis führen können.

Die phraseologische Entwicklung im Primarschulalter besteht nicht nur darin, dass weitere Phraseologismen erworben werden, sondern auch darin, dass die aktualgenetischen Mechanismen des Verstehens differenziert werden: So können erwachsenensprachlich adäquate Motivierungsstrategien zunehmend besser eingesetzt werden. In Experimenten mit künstlichen (übersetzten) Lehnphraseologismen hat sich ergeben, dass Zweitklässler ihnen unbekannte, (weil für den Test aus dem Englischen entlehnte) Phraseologismen selektiv aufnehmen bzw. im Textzusammenhang oft nicht beachten, Viertklässler fast immer eine Bedeutungsparaphrase bereit haben, die die richtige Bedeutung trifft, oder ihr nahe kommt, währenddem die Sechstklässler überhaupt keine Probleme mehr hatten (Burger/Buhofer/Sialm 1982, S. 258 ff., vgl. Scherer 1982, S. 82).

d) Herausbildung der Fähigkeit zur Erfassung der Ambiguität

Die Wahrnehmung von Mehr- und Doppeldeutigkeit gehört zur Sprachbewusstheit. Verschiedene Indizien, u. a. das Verstehen von Sprachwitzen, deuten darauf hin, dass schon die Wahrnehmung und jedenfalls die metasprachliche Reflexion der Doppeldeutigkeit erst im Laufe des Primarschulalters möglich wird.

Sprachbewusstheit ist ein sekundäres Erwerbsphänomen, das wesentlich mit dem Schreibenlernen einsetzt und sich über das Primarschulalter bis zur Pubertät erstreckt (vgl. Andresen 1985). SprecherInnen nicht literaler Sprachgemeinschaften haben aus dieser Perspektive wenig Sprachbewusstheit. Eine andere Quelle der Sprachbewusstheit ist Mehrsprachigkeit, insbesondere frühe Mehrsprachigkeit.

Bestimmte strukturelle Aspekte wie *Doppeldeutigkeit* werden von jünge-

ren Kindern nicht erfasst. Die wörtliche Bedeutung des gesamten Ausdrucks spielt für Kinder im Vorschulalter und im ersten Primarschulalter keine prinzipiell notwendige Rolle. Testresultate beim Vergleich der Entwicklung von phraseologischen Bedeutungen mit nicht-phraseologischen Paraphrasen haben gezeigt, dass die Bedeutungsübereinstimmung bei Kindern grösser ist als bei Erwachsenen (vgl. Häcki Buhofer 1997). Das ist ein Hinweis darauf, dass sich spezifische Aspekte der phraseologischen Bedeutung wie besondere Expressivität oder die Möglichkeit zur Aktualisierung der Doppeldeutigkeit nach dem Erwerb der Phraseologismen weiterentwickeln. Das Verstehen von Texten, in denen eine potentielle Doppeldeutigkeit von Phraseologismen oder auch Einzelwörtern die zentrale Rolle spielt, erfordert eine bestimmte Entwicklungsstufe, die in der ersten und zweiten Klasse der Primarschule erreicht wird. Die metakommunikative Reflexion – wie z. B. das Erklären von Witzen, die mit zwei Bedeutungen von Phraseologismen arbeiten, oder die Formulierung der Einsicht in die mögliche kontextuelle Doppeldeutigkeit von Phraseologismen werden in diesem Alter möglich. Alexia Dürring untersucht in einer unveröffentlichten Arbeit an der Universität Basel detailliert die verschiedenen Aspekte des Verstehen von phraseologischen Witzen und die Möglichkeit der Metakommunikation und des Behaltens bei Zweitklässlern. Die Materialbasis wird gebildet von Witzen wie:

Schwesternprüfung im Spital. Der Professor fragt eine angehende Krankenschwester: „Ein Patient mit einem Hitzschlag wird eingeliefert. Was unternehmen Sie?" – „Ich lege ihn in den Schatten und mache ihn kalt."

Die Resultate zeigen, dass die phraseologische Bedeutung sehr oft und häufiger als die wörtliche Lesart aktiviert wird. Bei den Lernexperimenten zeigt sich, dass die Zugangsmöglichkeit zur wörtlichen Bedeutung drastisch sinkt, wenn die phraseologische gelernt worden ist: Der Ausdruck *Lampenfieber haben* wird von den ZweitklässlerInnen zunächst grossenteils wortbezogen verstanden. Wenn sie aber die phraseologische Bedeutung gelernt haben, können sie die wortbezogene kaum noch aktivieren und sehen eine Doppeldeutigkeit zunächst nur mit Mühe. Ähnlich geht es Erwachsenen vor einem Vexierbild: Man sieht das eine oder das andere Bild, aber es ist gar nicht einfach, beide gleichzeitig zu sehen. Eine Folge aber der Verwechslung von Sprachgebrauch auf der einen Seite und Ambiguitätsentwicklung, Entwicklung der Sprachbewusstheit und der Metakommunikation auf der anderen Seite sind fehlende Phraseologismen in Sprachbüchern sowie Kinder- und Jugendbüchern.

e) Bewusstheit als zusätzliche Dimension des Umgangs

Phraseologismen werden in Sprachbüchern vor dem 6. bis 7. Schuljahr selten thematisiert, geschweige denn in aussagekräftigen Kontexten systematisch vermittelt (vgl. für die Schweiz Scherer 1982). Aufgrund der falschen Annahme, dass Kinder Phraseologismen erst gebrauchen könnten, wenn sie deren Idiomatizität im erwachsenensprachlichen Sinn analysieren könnten, unterschätzen gerade viele Lehrmittelautoren die phraseologische Verstehenskom-

petenz von Grundschulkindern. Piagets Auffassung, dass Kinder erst in der letzten kognitiven Entwicklungsphase (der formal-operatorischen Phase, frühestens vom 10. bis 12. Lebensjahr an) imstande seien, Phraseologie zu verstehen, hat sich laut Burger (1997) fälschlicherweise herumgesprochen. Dass sie widerlegt werden kann, ist offenbar nicht bis zu den Ohren vieler Kinder- und JugendbuchautorInnen vorgedrungen. Allerdings beobachtet Burger, dass die Kinder- und Jugendbücher im Gebrauch von Phraseologismen sehr unterschiedlich verfahren. Das Spektrum reicht von *phraseologie-abstinent* über *schonend-vermittelnd* (Phraseologismen werden gebraucht und gleich darauf erklärt) zu *überbordend* im Gebrauch von Phraseologismen.

f) Reflexion des automatisierten Verstehens bei Erwachsenen als valider Zugang

Die Spielräume des Sprachverstehens gerade der Phraseologismen sind gross. Ihre wissenschaftliche Wahrnehmung und Beschreibung lässt sich weniger sozialwissenschaftlich als kulturwissenschaftlich auch als Reflexion des eigenen automatisierten Zugangs ausloten, in einem doppelstöckigen Verfahren also, in dem eine Person ihr eigenes Verstehen rekonstruiert. Im kulturwissenschaftlichen Kontext interessieren subjektive Wahrnehmung und sogenanntes Erleben. Damit ist eine wohltuende Abkehr von prototypischen Produktionsintentionen verbunden, die doch kaum jemals untersucht, sondern im allgemeinen unterstellt werden. In asymmetrischen Kommunikationsprozessen, wie sie für Medien aller Art typisch sind, in denen ein Textautor bzw. eine Autorin vielen RezipientInnen gegenübersteht, sind die Rezeptionsprozesse wichtiger und haben in der Kulturwissenschaft eine bessere Einbettung. Da bekommen einzelne mitgehörte Reflexionen über den eigenen Assoziationsprozess und seine Interpretation auch methodologisch ihren Platz:

Hörbeispiel	
Prüfungsgespräch an der Matura 2002 am Gymnasium Laufen (BL, Schweiz), über den Roman von Ingrid Noll: „Der Hahn ist tot". Hauptperson ist eine Frau Tyra, die sich mit diversen Morden darum bemüht, einen Mann für sich zu gewinnen. Der Titel wird im Buch nicht aufgenommen. *Denke ich immer an „xy" ist die Paraphrase für eine Assoziation, hier die Assoziation zu einer syntagmatischen Verbindung, die eine Komponente mit dem Titel teilt, nämlich „Hahn".*	Lehrer: Was bedeutet der Titel? Schülerin: ich, wenn ich den Titel lese, denke ich an, mache ich die Verbindung mit „Hahn im Korb". Das wäre dann Witold und am Schluss ist er sowieso halbtot, weil er im Rollstuhl ist, ja also. Und am Schluss stirbt er für Tyra (seine Freundin), weil sie merkt, dass er auch Fehler hat. *Die Schülerin spürt beim Sprechen die inkorrekte Heranziehung von „halbtot" und im Rollstuhl und relativiert mit „ja also".*

Hörbeispiel	
Sie bringt die Wortverbindung „Hahn im Korb sein" mit dem Titel in Verbindung, setzt den Hahn im Korb mit dem toten Hahn gleich, bezieht beide auf dieselbe Person und ihre Entwicklung. Die syntagmatisch, aber nicht paradigmatisch abwesende phraseologische Wortverbindung akzentuiert die Interpretation einer Entwicklung, der zentralen Entwicklung: vom Hahn im Korb zum toten Hahn.	157 „Ist er tot?" „Schlimmer, viel schlimmer (...) er lebt noch, und falls er leben bleibt, ist es das schrecklichste Schicksal, das ich mir denken kann. Querschnittgelähmt und hirnverletzt."

Der Rezeptionsprozess zeigt das reflexhafte Einbeziehen einer phraseologischen Wortverbindung, das von der Form ausgeht bzw. von einem Teil davon, von einer Schlüsselkomponente und die phraseologisch gewonnene Bedeutung zur Strukturierung des Textes einsetzt.

4. Schlussfolgerungen / Fazit

Die Untersuchung des Verstehens:
In der Linguistik wird oft rekonstruiert und modelliert: Man stellt sich vor, wie Verstehens- und Produktionsprozesse vor sich gehen müssen, damit man zum „richtigen" Resultat kommt. „Richtig" heisst dabei, dem Resultat entsprechend, wie es in den Wörterbüchern vorgesehen ist. Dabei entstehen semiotisch orientierte Modelle des Verstehens, die von linguistisch gesehen wesentlichen Charakteristika des Zeichens ausgehen. Es entstehen Modelle, die beispielsweise ein wörtliches Verstehen annehmen, eine Phase der Irrtumswahrnehmung vorsehen und zu einem Verstehen des übertragenen Sinnes führen. Aus dieser Sicht ist der Lernprozess anspruchsvoll. Phraseologische Wortverbindungen erscheinen als die Schlagsahne der Sprachkompetenz. Das ist im europäischen Sprachenportfolio auch so gedacht.

Die Phraseologie gehört aber nicht an den Schluss der sprachlichen Entwicklung als „Schlagsahne und Zuckerguss", auch nicht als Ausweis besonderer Kompetenz, sondern in den Alltagsgebrauch, in die Texte und Schulbücher aller Entwicklungsstufen. Es gibt zu den Wortverbindungen, seien sie mehr oder weniger fest, viele verschiedene Zugangsmöglichkeiten, auf die man linguistisch „korrekt" nicht stossen würde, die aber psychologisch real sind und funktionieren. Mit anderen Worten: Man kann den natürlichen reflexhaften Verstehensprozessen einiges zutrauen.

Das unmarkierte Erfassen, ein erstes Verstehen, bietet keine Schwierigkeiten und erfordert keinen Aufwand. Dies wohl auch nicht in zeitlicher Hinsicht. Die Verarbeitungszeit ist ja einer der wenigen experimentellen Zugänge zum Verstehen: Verarbeitung von Wörtern mit mehreren Bedeutungen

(vgl. Miller 1993), eine erste Verarbeitung frischer Metaphern (vgl. Schumacher 1997), dauert nicht länger. Der Aufwand steigt, wenn Paraphrasen notwendig werden, wenn das eigene Verstehen in einer Bedeutungsparaphrase rekonstruiert und reflektiert werden muss.

Der Blick auf Fehler und Fehlerbeobachtungen als Grundlage der Theorie vom anspruchsvollen Phraseologismenverstehen, ist theoretisch kontraproduktiv, wenn die scheinbaren Fehler nicht in den Kontext produktiven Verstehens gestellt werden. Dann aber bilden sie eine zwar relativ selten beobachtbar werdende, aber nicht zu verachtende Quelle. Auch wenn sie literarischen Status haben, zeigt sich darin die Individualität des konkreten Verstehensprozesses, der dennoch nach verallgemeinerbaren Strategien funktioniert, wie im folgenden Beispiel:

> „Ich kenne eine Frau hier in Toronto, an der hänge ich sehr. Sie war meine Pflegemutter. Ich nenne sie Tante, und das hört sie gern. Sie kommt aus Québec, und auch wenn sie jetzt schon seit über dreissig Jahren in Toronto lebt, spricht ihr Verstand Französisch, und sie versteht manche englischen Laut nicht. So ging es ihr, als sie zum ersten Mal von Hare Krishnas hörte. Sie verstand „hairless Christians", glatzköpfige Christen, und noch Jahre später nannte sie sie so." (Yann Martel, Schiffbruch mit Tiger. Frankfurt a. M. 2003, S. 71).

5. Literatur

Andresen, Helga (1985): Schriftspracherwerb und die Entstehung von Sprachbewusstheit. Opladen.

Augst, Gerhard/Bauer, Andrea/Stein, Anette (1977): Grundwortschatz und Idiolekt. Empirische Untersuchungen zur semantischen und lexikalischen Struktur des kindlichen Wortschatzes. Tübingen. (= Reihe germanistische Linguistik, 7).

Aguago, Karin (2002): Formelhafte Sequenzen und ihre Funktionen für den L2-Erwerb. In: ZfaL 37 (2002), S. 27–42.

Barz, Irmhild (1995): Idiolektale Aspekte der phraseologischen Variation. In: Lerchner, G./Schröder, M./Fix, U. (Hg.) (1995): Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Bern. S. 345–456.

Bass, Nicole (2002): „Muescht Knorr probiere, s'gaht über's Studiere!" Phraseologismen und Modifikationen in der Anzeigenwerbung 1928–1998. Eine diachrone Analyse am Beispiel von Lebensmittelanzeigen in der Publikumszeitschrift „Der Schweizerische Beobachter". Diss. (im Druck). Zürich.

Böhmer, Heiner (1997): Ist Phraseologie heute noch als einheitliches Gebiet haltbar? In: Sabban, Anette (Hg.) (1997): Phraseme im Text: Beiträge aus romanistischer Sicht. Bochum. (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie, 14). S. 1–28.

Buhofer, Annelies (1980): Der Spracherwerb von phraseologischen Wortverbindungen. Eine psycholinguistische Untersuchung an schweizerdeutschem Material. Frauenfeld. (Studia Linguistica Alemannica 8).

Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros (1982): Handbuch der Phraseologie. Berlin.

Burger, Harald (1997): Phraseologie im Kinder- und Jugendbuch. In: Wimmer, Rainer/Berens, Franz-Josef (Hg.) (1997): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen. (Studien zur deutschen Sprache 9). S. 232 – 254.

Burger, Harald (1998): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin.

Cabassut, Erika (1997): Phraseme in der Kinderwelt. In: Gréciano, Gertrud/Rothkegel, Annely (Hg.) (1997): Phraseme in Kontext und Kontrast. Bochum. S. 9–15.

Clark, Eve (1996): Later Lexical Development and Word Formation. In: Fletcher, Paul/ Mac Whinney, Brian (Hg.) (1997): The Handbook of Child Language. Cambridge Massachusetts. S. 392–412.

Clark, Eve (2002): First language acquisition. Cambridge UK.

Dobrovols'kij, Dimitri (1997): Idiome im mentalen Lexikon. Ziele und Methoden der kognitivbasierten Phraseologieforschung. Trier.

Durco, Peter (1994): Probleme der allgemeinen und kontrastiven Phraseologie. Heidelberg.

Feilke, Helmuth (1994): Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie „sympathischen" und „natürlichen" Meinens und Verstehens. Frankfurt a. M.

Franceschini, Rita (1998): Code-switching and the notion of code in linguistics: Proposals for a dual focus model. In: Auer, Peter (Hg.): Code-switching in Conversation. Language, interaction and identity. London. S. 51–72.

Garrett, M. F. (1988): Processes in language production. In: Newmeyer, F. J. (Hg): Linguistics: The Cambridge survey, Bd. III Language: Psycological and biological aspects. Cambridge. S. 69–96.

Gibbs, Raymond W. (1987): Linguistic factors in children's understanding of idioms. In: Journal of Child Language 14, (1987), S. 569–586.

Gibbs, Raymond W. (1994): The Poetics of Mind. Figurative Thought, Language, and Understanding. Cambridge.

Häcki Buhofer, Annelies (1987): Alltägliche Verstehens- und Erklärungsstrategien bei Phraseologismen. In: Burger, Harald/Zett, Robert (Hg.): Aktuelle Probleme der Phraseologie. Bern. S. 59–77. (Zürcher Germanistische Studien 9).

Häcki Buhofer, Annelies (1989): Psycholinguistische Aspekte der Bildhaftigkeit von Phraseologismen. In: Gréciano, Gertrud (Hg.) (1989): Europhras 88. Actes du Colloque International Klingenthal – Strasbourg. Strasbourg. S. 165–175.

Häcki Buhofer, Annelies (1993): Psycholinguistik der Phraseologie. Zum Stand der Forschung. In: Durco, Peter et al. (Hg.) (1993): Papers for the 2nd International Conference on Phraseology „Phraseology in Education, Culture and Science". Nitra September 14–16, 1992. O. O. S. 148–160.

Häcki Buhofer, Annelies (1995): Zur phraseologischen Bedeutung. Ein methodologischer Beitrag zu empirischen Bedeutungsbeschreibungen. In: Pekarek, Simona/Lüdi, Georges (Hg.) (1995): Sémantique et représentations. Basel. (Acta Romanica Basiliensia 5). S. 3–22.

Häcki Buhofer, Annelies (1996): Theorie und Methodologie der psycholinguistisch basierten Bedeutungsbeschreibung: Zur Bandbreite phraseologischer Bedeutungen. In: Weigand, Edda/Hundsnurscher, Franz (Hg.) (1996): Lexical Structures and language Use. Tübingen. S. 387–398.

Häcki Buhofer, Annelies (1997): Phraseologismen im Spracherwerb. In: Wimmer, Rainer/ Berens, Franz-Josef (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen. (Studien zur deutschen Sprache 9). S. 209–232.

Häcki Buhofer, Annelies (1999): Psycholinguistik der Phraseologie. In: Fernandez Bravo, Nicole/Behr, Irmtraud/Rozier, Claire (Hg.) (1999): Phraseme und typisierte Rede. Stauffenberg. S. 63–75.

Häcki Buhofer, Annelies (2000): Psycholinguistische Aspekte der Variation: Das Sprachbewusstsein in der Variationstheorie. In: Häcki Buhofer, Annelies (Hg.) (2000): Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Soziolinguistik, Dialektologie, Methoden und Wissenschaftsgeschichte. Tübingen, Basel. S. 173–185.

Häcki Buhofer, Annelies (2002): Steuert Sprachbewusstheit den eigenen Sprachgebrauch?

Überlegungen zum Zusammenhang an Beispielen aus der deutschen Schweiz. In: Der Deutschunterricht 3 (2002). S. 18–30.
Hallsteinsdotir, Erla (2001): Das Verstehen idiomatischer Phraseologismen in der Fremdsprache Deutsch. Hamburg.
Hemmi, Andrea (1994): „Es muss wirksam werben, wer nicht will verderben". Kontrastive Analyse von Phraseologismen in Anzeigen-, Radio- und Fernsehwerbung. Bern.
Hörmann, Hans (1978): Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt a. M.
Kotthoff, Helga (Hg.) (1996): Scherzkommunikation: Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung. Opladen.
Lausberg, Helmut (1993): Situative und individuelle Sprachvariation im Rheinland. Variablenbezogene Untersuchung anhand von Tonbandaufnahmen aus Erftstadt-Erp. Köln.
Levelt, Willem J. M. (1989): Speaking: from intention to articulation. Cambridge (Mass.).
Martel, Yann (2003): Schiffbruch mit Tiger. Frankfurt a. M.
Mattheier, Klaus J. (1997): Norm und Variation. Frankfurt a.M (Forum angewandte Linguistik 32).
Miller, George A. (1993): Wörter. Streifzüge durch die Psycholinguistik. Heidelberg.
Palm, Christine (1995): Phraseologie: eine Einführung. Tübingen.
Pecnik, Andreas (2002): Theorie und Empirie bei agrammatischer Verbproduktion – Das Defizit im Spiegel der jüngeren Forschung. Lizentiatsarbeit (unveröffentlicht). Basel.
Piaget, Jean (1972): Sprechen und Denken des Kindes. Düsseldorf.
Pienemann, Manfred (2002): Unanalysierte Einheiten und Sprachverarbeitung im Zweitspracherwerb. In: ZfaL 37.
Rickheit, Gert/Sichelschmidt, Lorenz/Strohner, Hans (2002): Psycholinguistik. Tübingen.
Rickheit, Gert/Strohner, Hans (1993): Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung: Modelle, Methoden, Ergebnisse. Tübingen/Basel.
Sabban, Annette (Hg.) (1997): Phraseme im Text: Beiträge aus romanistischer Sicht. Bochum.
Schacter, Daniel L. (2001): The Seven Sins of Memory: How the Mind Forgets and Remembers. Boston.
Scherer, Thomas (1982): Phraseologie im Schulalter. Untersuchung zur Phraseologie deutschschweizerischer Schüler und ihrer Sprachbücher. Bern.
Schmidlin, Regula (1999): Wie Deutschschweizer Kinder schreiben und erzählen lernen. Tübingen.
Schuhmacher, René (1997): ‚Metapher'. Erfassen und Verstehen frischer Metaphern. Tübingen/Basel.
Sperber, Dan, Wilson, Deirdre (1996): Relevance: communication and cognition. 2. Aufl. Oxford.
Stein, Stephan (1995): Formelhafte Sprache: Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt a. M.
Tesak, Jürgen (1997): Einführung in die Aphasiologie. Stuttgart.

Wortverbindungen im Spannungsfeld zwischen Syntax, Lexikon und Pragmatik

CHRISTIANE FELLBAUM/UNDINE KRAMER/
DIANA STANTCHEVA

EINS, EINEN, EINE und ETWAS in deutschen VP-Idiomen

Abstract

In einer corpusgestützten Untersuchung erforschen wir die syntaktischen und semantischen Eigenschaften der obligatorischen Komponenten *eins, einen, eine* und *etwas* in VP-Idiomen. Anhand von Tests zum Feststellen von Argumentstatus und Referenz dieser Komponenten unterscheiden wir mehrere Idiomklassen entlang einer gleitenden Skala. Aus unserer Untersuchung ergeben sich Konsequenzen vor allem für die Lexikografie und den DaF-Unterricht.

1. Einleitung

Die nachfolgende Untersuchung beschäftigt sich mit bisher von der Phraseologieforschung eher vernachlässigten, aber frequenten Komponenten deutscher Idiome: den Pronomen *eins, einen, eine* und dem indefiniten Nomen *etwas*.

Diese Komponenten finden sich häufig in verbalen Idiomen (VP-Idiomen)[1], die im Deutschen die umfangreichste Gruppe bilden (vgl. Fleischer 1992, S. 23).

Im Unterschied zu autosemantischen Idiom-Komponenten, die z. B. hinsichtlich ihrer semantischen Transparenz, ihres syntaktischen Verhaltens und ihrer lexikalischen Variabilität gut untersucht sind, fanden Komponenten wie *eins, einen, eine* und *etwas* über lange Zeit wenig Beachtung. Die Gründe dafür liegen möglicherweise darin, dass ihnen zum einen kaum Relevanz für die syntaktischen wie für die semantischen Charakteristika von Idiomen zugebilligt wurde (vgl. ebd., S. 25). Zum anderen verfügen *eins, einen, eine* und *etwas* in ihrer freien Verwendung über einen komplizierten Charakter, wie z. B. die Untersuchungen von Gallmann (1996), Haspelmath (1991) oder Perl (1976) vermuten lassen. Bei *eins, einen, eine* ergibt sich die zusätzliche Schwierigkeit, sie einer bestimmten Wortklasse (Adverb, Pronomen, Numeral, unbestimmter Artikel) zuzuordnen.

[1] Unter VP-Idiomen oder verbalen Idiomen verstehen wir feste Wortverbindungen, die mindestens ein Verb und ein Nomen als Komponenten enthalten.

Im vorliegenden Beitrag wenden wir uns den Synsemantika *eins, einen, eine* und *etwas* zu und untersuchen sie im Hinblick auf ihre Funktionen und Eigenschaften in Idiomen. Dabei widmen wir uns insbesondere den folgenden Fragen:

Sind diese Komponenten Argumente des Verbs? Wenn nicht, worin besteht ihre Funktion? Referieren *eins, einen, eine* und *etwas*? Wenn ja, was ist ihre Bedeutung? Wenn nein, was ist ihre Funktion?

Um diese Fragen zu beantworten, gehen wir folgendermaßen vor:

Im Abschnitt 2 beschreiben wir den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sowie die Eigenschaften von *eins, einen, eine* und *etwas* in der freien Verwendung.

Der Punkt 3 widmet sich der Idiomkomponente *etwas*.

Im Abschnitt 4 werden die Charakteristika von *eins, einen, eine* im Idiomen diskutiert.

Eine Zusammenfassung der Ergebnisse und einen Ausblick gibt schließlich Kapitel 5.

Die vorliegende Untersuchung ist Teil eines Forschungsprojektes, dessen Ziel es ist, deutsche Idiome hinsichtlich ihrer syntaktischen, semantischen und distributiven Eigenschaften anhand eines ausgewogenen elektronischen Textcorpus zu erforschen. Dabei nutzen wir das ca. 850 Millionen Textwörter[2] umfassende Corpus des *Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts* (DWDS), angesiedelt an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vgl. dazu Cavar et al. 2000). Das DWDS-Corpus lieferte die Daten und Belege auch für den vorliegenden Beitrag.

Im Zusammenhang mit corpusgestützten Untersuchungen wird häufig die Frage nach der Gültigkeit von Corpusdaten diskutiert. Oft widersprechen sie der Intuition von Muttersprachlern oder theoretischen linguistischen Analysen, und deshalb wird eine bestimmte Anzahl von Belegen gefordert als Voraussetzung für die Gültigkeit der Daten bzw. als repräsentative Widerspiegelung der Kompetenz einer Sprachgemeinschaft. Unseres Wissens gibt es gegenwärtig keinen solchen (verbindlichen) Schwellenwert und auch die damit verbundene Frage nach der Größe eines verlässlichen Corpus kann nicht beantwortet werden. Als Vergleich: Im Englischen galt eine Zeit lang das 1967 erstellte Brown Corpus mit einer Million Textwörtern als Standard, bis es 1994 vom British National Corpus mit 100 Millionen Wörtern abgelöst wurde. Heute wird ein Corpus mit diesem Umfang vielfach als nicht repräsentativ für den Sprachgebrauch angesehen. Wir lassen die Frage nach der notwendigen Größe eines verlässlichen Corpus offen. Unsere Auffassung ist, dass jeder, auch ein einzelner, Beleg wertvoll ist. Häufig werden insbesondere Einzelbelege aus belletristischen und werbesprachlichen Texten als „kreativ" abgetan, doch die Einmaligkeit solcher Daten stellt nicht ihre Gültigkeit in Frage, sondern demonstriert die sprachliche Kompetenz ihrer

[2] Stand Februar 2003.

Schöpfer, die sich auch in der Variation etablierter Strukturen und in Neuschöpfungen zeigt.

Die moderne Linguistik beruht auf der These, dass die menschliche Sprache ein generatives System ist, welches es Sprechern ermöglicht, eine unendliche Anzahl von Strukturen aufgrund einer endlichen Anzahl von Regeln zu schaffen. In Übereinstimmung mit dieser Grundannahme rechnen wir damit, einmalige Belege auch in so großen Corpora wie dem DWDS zu finden.

Wir verstehen es als Herausforderung, Regularitäten zu finden, welche den von kompetenten Sprechern produzierten Belegen gemeinsam sind, und Regeln zu formulieren, die mit den allgemeinen Prinzipien des menschlichen Sprachverhaltens kompatibel sind.

2. Untersuchungsgegenstand

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Eigenschaften von VP-Idiomen, die *etwas* und *eins, einen, eine* als obligatorische Komponenten enthalten, z. B.

- Idiome mit *etwas*
  1. jmdm. etwas pfeifen (*nicht tun, was jmd. erwartet oder verlangt; jmds. Wunsch ablehnen*)[3]
  2. etwas ist im Busch (*im Verborgenen bereitet sich etw. vor*)
  3. etwas auf dem Kerbholz haben (*etw. Unerlaubtes, Straftaten o. ä. begangen haben*)
  4. sich etwas antun (*Selbstmord begehen*)
  5. etwas im Schilde führen (*heimlich etw. planen*)
- Idiome mit *eins, einen, eine*
  6. sich eins lachen/grinsen/kichern (*insgeheim über jmdn., etw. lachen*)
  7. einen in der Krone/auf der Pfanne haben (*betrunken sein*)
  8. jmdm. eins auf den Ranzen geben (*jmdn. verprügeln*)
  9. eins auf den Ranzen kriegen/bekommen (*verprügelt werden*)
  10. eine/einen draufmachen (*ausgiebig feiern*)

Einige Idiome erlauben sowohl *eins* als auch *etwas* bei unveränderter Bedeutung:

11. jmdm. eins/etwas husten (*nicht jmds. Wunsch oder Aufforderung nachkommen*)
12. eins/etwas auf die Mütze kriegen/bekommen (1. *getadelt werden;* 2. *eine Niederlage erleiden*)
13. jmdm. eins/etwas auswischen (*jmdm. einen Schaden zufügen*)

Idiome, in denen *eins* Adjektiv ist, werden nicht in die Untersuchung einbezogen:

14. mit jmdm., etw. eins werden (*mit jmdm., etw. einig werden*)

[3] Die Bedeutung der Idiome wird bei Ersterwähnung kurz erläutert.

15. jmdm. eins sein *(jmdm. ist alles gleichgültig)*

Ebenfalls ohne Berücksichtigung bleibt die metasprachliche Verwendung von *etwas*, also die sog. Platzhalterfunktion. Hier ist *etwas* kein indefinites Nomen, sondern markiert – in Wörterbüchern häufig, wenn auch nicht konsequent in der Form ‚etw.' angeführt – die freien Valenzstellen, die unterschiedlich gefüllt werden können.

16. etw. ist gang und gäbe (*etw. ist allgemein üblich*)
17. mit etw. hinter dem Berg halten (*etw. absichtlich noch nicht mitteilen*)
18. nach jmdm., etw. kräht kein Hahn mehr (*niemand kümmert sich mehr um jmdn., etw.)*

Zunächst geben wir eine kurze Zusammenschau der Eigenschaften von *etwas* und *eins*, *einen*, *eine* im nicht-idiomatischen Gebrauch, um überprüfen zu können, ob *etwas* und *eins*, *einen*, *eine* diese Eigenschaften auch als obligatorische Komponenten von Idiomen aufweisen.

2.1 Eigenschaften von *etwas* in freier Verwendung

Etwas ist nicht diskursgebunden:

19. Guten Morgen. Ich habe dir etwas mitgebracht.

Etwas kann sowohl referentiell spezifisch (20) als auch referentiell unspezifisch (21) sein, wobei die nicht-spezifische Lesart durch das Modalverb konstituiert wird:

20. Ich habe dir etwas mitgebracht. Es war nicht teuer.
21. Bring mir etwas mit. Es soll nicht teuer sein.

Die Präfigierung mit *irgend-* hat für (20) eine Veränderung der Referenz zur Folge: Das Nomen wird unspezifisch.

22. Ich habe dir irgendetwas mitgebracht. *Es war nicht teuer.

Im Unterschied dazu verändert die Präfigierung mit *irgend-* die Art der Referenz nicht, wenn diese durch das Modalverb bereits festgelegt und damit nicht-spezifisch ist:

23. Bring mir irgendetwas mit. Es soll nicht teuer sein.

Etwas referiert sowohl Massen-Nomen (mass nouns) als auch Individualnomen (count nouns).

In (24) verlangt das Verb *streichen* ein Massen-Nomen:

24. Er hat etwas/*ein Ei/Ölfarbe an die Wand gestrichen.

In (25) selegiert das Verb *abzählen* ein Individualnomen:

25. Er hat etwas/Eier/*Ölfarbe abgezählt.

Etwas kann sich auf Nomen oder Propositionen beziehen:

26. Sie hat etwas eingesteckt. Es ist in ihrer Manteltasche.
27. Sie wollte mir etwas mitteilen: dass sie krank ist.

Als freies Lexem referiert *etwas* im Allgemeinen vage, vgl. z. B. (19) – (21). Wenn jedoch eine spezifische Entität referiert wird, der Sprecher also durchaus etwas Bestimmtes meint, gestattet ihm die Verwendung von *etwas*, Vagheit auszudrücken, weil es unterbestimmt ist, vgl. etwa (24) und (25).

Evident ist, dass *etwas* in freier Verwendung durch NPs ersetzt werden kann, quantifizierbar ist und durch *nichts* verneint werden kann.

28. Etwas lag auf dem Tisch.
29. Ein Buch/vieles/alles/nichts lag auf dem Tisch.
30. Ich habe etwas im Dunkeln vorbeihuschen sehen.
31. Ich habe Fledermäuse/zwei Diebe/nichts im Dunkeln vorbeihuschen sehen.

Das indefinite Nomen *etwas* ist in seiner freien Verwendung Argument des Verbs.[4]

2.2 Eigenschaften von *eins*, *einen*, *eine* in freier Verwendung

Die Pronomen *eins*, *einen*, *eine* sind in ihrer freien Verwendung diskursgebunden:

32. Sie haben viele schöne Bilder/Plastiken/Kataloge. Schenken Sie mir eins/eine/einen?
33. Guten Morgen. *Ich habe dir eins/eine/einen mitgebracht.

Eins, *einen*, *eine* sind indefinit, aber spezifisch, d. h., sie referieren:

34. In der Galerie gab es interessante Bilder/moderne Plastiken/bunte Kataloge:
35. Ich habe eins/eine/einen für dich ausgesucht. Ich bringe es/sie/ihn dir morgen.
36. Ich habe irgendeins/irgendeine/irgendeinen für dich gekauft. *Es/sie/er ist in meiner Tasche.

Eins, *einen*, *eine* können Individualnomen, aber keine Massen-Nomen referieren:

37. Da wir von Bildern/Plastiken/Katalogen sprechen, kann ich dir verraten, dass er eins/eine/einen gekauft hat.
38. *Da wir von Ölfarbe/Malzeug sprechen, kann ich dir verraten, dass er eine/eins gekauft hat.
39. *Da wir von Marmor sprechen, kann ich dir verraten, dass er einen gekauft hat.

---

[4] Die freie Verwendung von *etwas* als unbestimmtes Zahladjektiv (*etwas Geld*) oder als Partikel zu Adjektiven oder Adverbien (*etwas schneller arbeiten*) schließen wir hier aus.

Eins kann auch Propositionen referieren:

40. Sie wollte mir nur eins mitteilen, dass sie krank ist.

Die Beispiele unter 2.1 und 2.2 zeigen, dass *eins*, *einen*, *eine* und *etwas* zwar ähnliche, aber nicht identische Eigenschaften in ihrer freien Verwendung haben. Daraus ergeben sich für deren Funktion in VP-Idiomen zwei logische Möglichkeiten:

Erstens könnten sie dieselbe Referenz und dieselbe Funktion wie in der freien Verwendung aufweisen. Das würde bedeuten, dass die Interpretation der kontextgebundenen *eins*, *einen*, *eine* vom Idiom abhängen würde, in dem sie als Komponenten fungieren, und von Idiom zu Idiom differieren würde. Die Bedeutung von *etwas* würde demnach eher von der kontextuellen Umgebung als vom einzelnen Idiom abhängen. Dies wird auch in den Wörterbüchern bei der Erfassung von Idiomen mit *etwas* implizit angenommen, denn die Wörterbücher unterscheiden nicht zwischen *etwas* als Strukturformel mit Platzhalterfunktion und *etwas* als obligatorischer, nicht beliebig substituierbarer Komponente des Idioms.

Zweitens könnten *eins*, *einen*, *eine* und *etwas* als Idiom-Komponenten eine andere, spezifische Funktion und Bedeutung haben. Unsere Untersuchung zeigt, dass die eins- und etwas-Idiome[5] diesbezüglich unterschiedlichen Gruppen angehören und ein breites Spektrum von syntaktischen und semantischen Eigenschaften aufweisen.

3. VP-Idiome mit *etwas*

Um die Eigenschaften der etwas-Idiome feststellen und Aussagen über Status und Funktion der obligatorischen Komponente *etwas* treffen zu können, wurde eine Reihe von syntaktischen und semantischen Tests durchgeführt, in deren Ergebnis drei Gruppen von VP-Idiomen mit *etwas* erkennbar sind.

3.1 Gruppe 1

Zu dieser Gruppe gehören die synonymischen Idiome *jmdm. etwas husten, jmdm. etwas pfeifen, jmdm. etwas blasen* mit der Bedeutung ‚nicht tun, was jmd. erwartet oder verlangt, jmds. Wunsch ablehnen'.

Bei der Beantwortung der Frage, ob *etwas* in diesen Idiomen ein Argument des Verbs ist, kamen wir mit Hilfe der einschlägigen Tests zum Feststellen des Argumentstatus[6] zu folgenden Ergebnissen:

Passivierung (41) und Mittelkonstruktion (42) sind ohne Verlust der Idiomatizität nicht möglich:

41. *Etwas wurde dem Direktor gehustet/gepfiffen/geblasen, als er weitere Überstunden verlangte.

[5] Die Idiome mit *eins*, *einen*, *eine* als obligatorischer Komponente werden im Folgenden der Kürze halber eins-Idiome genannt.

[6] Vgl. dazu z. B. Jackendoff (1977), Grimshaw (1990) oder auch Keil (1997).

42. *(So) etwas hustet/pfeift/bläst sich dem Direktor schnell.

Etwas kann weder relativiert (43), topikalisiert (44) noch abgespalten (45) oder der Fragesatztransformation unterzogen werden (46):

43. *Etwas, das dem Direktor gehustet/gepfiffen/geblasen wurde, ...
44. *Etwas habe ich dem Direktor gehustet/gepfiffen/geblasen.
45. *Was die Angestellten dem Direktor gehustet/gepfiffen/geblasen haben, war ...
46. *Was haben die Angestellten dem Direktor gehustet/gepfiffen/geblasen?

Die Tests machen deutlich, dass *etwas* kein Argument ist.

Im Folgenden stellen wir die Frage nach dem referentiellen Status von *etwas* in den o. g. Idiomen.

Wie unter 2.1 gezeigt wurde, kann das indefinite Nomen in freier Verwendung stets mit *irgend-* präfigiert werden, was in jedem Fall zu einer nichtspezifischen Lesart führt. Im Unterschied dazu ist bei den Idiomen der Gruppe 1 die Präfigierung mit *irgend-* nicht möglich, weil *etwas* hier an sich bereits unspezifisch ist.

47. *Die Angestellten haben dem Direktor irgendetwas gehustet/gepfiffen/geblasen.

Die Idiom-Komponente *etwas* unterliegt – ebenfalls im Unterschied zur freien Verwendung von *etwas* – kategorischen Substitutionsrestriktionen:

48. jmdm. etwas/*ein Lied pfeifen
49. jmdm. etwas/*Blut husten
50. jmdm. etwas/*einen Tusch blasen
51. jmdm. etwas/*es pfeifen/husten/blasen

Schließlich ist es nicht möglich, die Idiom-Komponente *etwas* zu quantifizieren:

52. *Ich habe ihm zweimal/viel gepfiffen/gehustet/geblasen.
53. *Die Angestellten haben dem Direktor zwei/drei gepfiffen/gehustet/geblasen.

Auf der Basis der Tests ist anzunehmen, dass *etwas* in den Idiomen *jmdm. etwas husten, jmdm. etwas pfeifen, jmdm. etwas blasen* nicht referiert.

Eine Erklärung für die Funktion von *etwas* in diesen Idiomen findet sich möglicherweise in ihren aspektuellen Eigenschaften: Die Verben der Idiome in Gruppe 1 sind Unergativa, für die sowohl transitiver als auch intransitiver Gebrauch typisch ist. In freier Verwendung bezeichnen *husten*, *pfeifen* und *blasen* im Falle der Intransitivität Prozesse bzw. Activities i. S. der Ereignis-

semantik[7], die zeitlich ausgedehnt und nicht abgeschlossen sind, wie auch ihre Vereinbarkeit mit durativen Temporaladverbialen zeigt:

54. Sie pfeift schon eine ganze Weile.
55. Er bläst schon seit Stunden.
56. Das Kind hustet schon die ganze Nacht.

Die transitiven Gegenstücke können Accomplishments, also zeitlich ausgedehnte und abgeschlossene Ereignisse, bezeichnen, wie z. B.:

57. Sie pfeift ein Lied.
58. Das Orchester bläst einen Marsch.
59. Das Kind hustet Blut.

In Verbindung mit temporalen Adverbialen, die sich auf einen Zeitpunkt beziehen, bezeichnen die Verben abgeschlossene und punktuelle Handlungen (Achievements):

60. Sie hat um 5 Uhr ein hohes C gepfiffen.
61. Der Trompeter hat eben einen Tusch geblasen.
62. Im Publikum wurde zu Beginn des Allegros gehustet.

Unsere These ist nun, dass in den Idiomen der Gruppe 1 mit den Verben *pfeifen*, *husten* und *blasen* das indefinite Nomen *etwas* zwar nicht referiert, aber dazu dient, die temporalen Eigenschaften der bezeichneten Ereignisse auszuprägen bzw. eine Aspektverschiebung zu bewirken, was z. B. in den folgenden Beispielen deutlich wird:

63. Viele Reisende haben dem neuen Preissystem der Bahn etwas gehustet und sind mit dem Auto gefahren.
64. Als ihr Chef um 20 Uhr noch einen weiteren Brief diktieren wollte, hat sie ihm etwas gehustet und ist nach Hause gegangen.

Zu beachten ist in diesem Zusammenhang außerdem, dass das Ereignis quantifiziert werden kann, der Quantifikator sich allerdings stets außerhalb des VP-Idioms befinden muss, da bei Insertion die idiomatische Lesart verloren geht:

65. Die Grünen haben ihrer Parteispitze schon öfter/mehrmals etwas gehustet/gepfiffen/geblasen, wenn es um den Einsatz der Bundeswehr in Krisengebieten ging.
66. *Sie haben ihrer Parteispitze etwas öfter/mehrmals gehustet/gepfiffen/geblasen.

Bei der Einschätzung des Status von *etwas* in den Idiomen der Gruppe 1 sollten zudem folgende Überlegungen berücksichtigt werden: Die Idiome verfügen über ein indirektes Objekt (vgl. Beispiele 63–65 *der Bahn*, *ihm*, *ihrer*

[7] Vgl. Vendler (1967)

Parteispitze), das semantisch eine Benefiz/Malefiz-Rolle einnimmt und für die Bedeutung der Idiome relevant ist, aber vom Verb nicht obligatorisch subkategorisiert wird. Da *husten, pfeifen, blasen* nur dann ein indirektes Objekt haben können, wenn bereits ein direktes Objekt vorhanden ist, nehmen wir an, dass *etwas* als Idiomkomponente möglicherweise zur Unterstützung des indirekten Objekts grammatisch dient, wie die Beispiele 60–65 zeigen.

3.2 Gruppe 2

Zu einer weiteren Gruppe von etwas-Idiomen können u. a. die folgenden gezählt werden:

67. etwas miteinander haben (*ein Liebesverhältnis haben*)
68. sich etwas antun
69. etwas läuten hören (*Kenntnis von Andeutungen oder Gerüchten haben*)
70. etwas auf dem Kasten haben (*intelligent sein, bestimmte Fähigkeiten haben*)
71. etwas ist im Busch
72. für jmdn., etw. etwas übrig haben (*Sympathie für jmdn., etw. empfinden*)
73. an etw. ist etwas dran (*etw. ist wahr, nicht erfunden*)

Gruppe 2 stellt eine Zwischengruppe dar, weil sich ihre Mitglieder zwar deutlich von der Gruppe 1 (keine Referenz, kein Argumentstatus) unterscheiden, der Gruppe 3 (Referenz, Argumentstatus) jedoch nicht eindeutig zugeordnet werden können.

Gruppe 2 ist außerdem heterogen, weil sich ihre Mitglieder sowohl hinsichtlich ihres Argumentstatus als auch hinsichtlich ihrer referentiellen Charakteristika voneinander unterscheiden und Untergruppen bilden.

Die Idiome der Gruppe 2 weisen folgende Eigenschaften auf:

Erstens: Idiome der Gruppe 2 gestatten den Wechsel mit nicht-spezifischem *irgendetwas*:

74. Die beiden haben doch irgendetwas miteinander!
75. Er hat irgendetwas läuten hören, weiß aber nichts Bestimmtes.
76. Wir haben doch gleich gesagt, dass da irgendetwas im Busch ist!
    Irgendetwas war im Busch.
    (Süddeutsche Zeitung 23.11.99, S. M/BL1)

Aber:

77. *Der neue Sportlehrer hat irgendetwas auf dem Kasten.
78. *Ich habe für die neue Schuhmode irgendetwas übrig.

Zweitens: Idiome der Gruppe 2 erlauben die Substitution durch Qantifikatoren wie *viel* oder *einiges*:

79. Der neue Sportlehrer hat einiges auf dem Kasten.
    Natürlich wußte auch ich seit Rudi Carrells gesungenem Beitrag zur For-

schung („Goethe war gut – Mann, der konnte reimen"), daß der ewige „Geheimrat" einiges auf dem Kasten hatte.
(Frankfurter Rundschau 16.08.97, S. 22)

80. Ich habe für die neue Schuhmode viel/einiges übrig.
Von solcher Gesinnung mag es kommen, daß ich einiges übrig habe für Wasmann, der nur konsequent ist in seiner Unterwerfung unter den Gottesglauben; ...
(Mauthner: Wörterbuch der Philosophie. München 1910, S. 1572)

81. An den Gerüchten über einen neuen Bankenskandal ist viel dran.
... Geißler: Es sieht ja nicht so aus, als ob an den Vorwürfen viel dran wäre.
(Süddeutsche Zeitung 26.01.94, S. 11)

Aber:

82. *Die beiden haben zwei/viele miteinander.
83. *Sie hat sich einige angetan.

Drittens: Bei Idiomen der Gruppe 2 kann im Unterschied zur Gruppe 1 die Verneinung von *etwas* durch *nichts* erfolgen:

84. Die beiden haben nichts miteinander.
Aber nein, wir hatten nichts miteinander, damals.
(Reimann: Franziska Linkerhand. Berlin 1974, S. 74)

85. Wir haben doch gleich gesagt, dass da nichts im Busch ist!
Vor dem ersten Alleingang seines ehemaligen TV-Partners Heribert Faßbender bei der gestrigen Partie Deutschland gegen Rußland sagte der 95fache Nationalstürmer und 58fache Fußballreporter der SZ, in diesem Punkt sei ‚nichts im Busch'.
(Süddeutsche Zeitung 08.09.94, S. 28)

Viertens: Bei Idiomen der Gruppe 2 können *etwas* und die Substitute *irgendetwas/nichts/viel* mit nominalisierten Adjektiven verknüpft werden, ohne dass die Idiomatizität der Wendung verloren geht.

86. Wir haben doch gleich gesagt, dass da irgendetwas Seltsames/nichts Besonderes im Busch ist.
Wer nun also, sagen wir mal, im neuen Jahr einen neuen Job anfängt, hat es vielleicht gut, wenn nichts Seltsames im Busche ist.
(Süddeutsche Zeitung 29.12.95, S. 13)
Wenn sich die Hautevolee der lokalen und regionalen Politik nahe dem Frankfurter Autobahnkreuz nach Benutzung einer Behelfsausfahrt trifft, und wenn sich zu ihr dann auch noch Bundesverkehrsminister Matthias Wissmann (CDU) und Heinz Dürr, Chef der Deutschen Bahn AG, gesellen, muß etwas Besonderes im Busch sein.
(Süddeutsche Zeitung 14.12.95, S. 31)

87. An den Gerüchten über einen neuen Bankenskandal ist viel Wahres dran.
Zwei Regensburger Jungunternehmer müssen bei dem Lied unweigerlich

grinsen: „An dem Song ist viel Wahres dran", meinen sie übereinstimmend, obwohl sie sonst Konkurrenten sind.
(Frankfurter Rundschau 03.11.98, S. 32)

Die Beispiele zeigen, dass bei den Idiomen der Gruppe 2 der Referent unter Beibehaltung der Vagheit durch das Adjektiv modifiziert werden kann. Die Auswahl der Adjektive ist jedoch eingeschränkt, was bedeutet, dass *etwas* zwar referiert, aber nicht frei interpretierbar ist.

88. *Da ist etwas Grünes im Busch.
89. *An den Gerüchten über einen neuen Bankenskandal ist viel Buntes dran.

Hier wird deutlich, dass die idiomatische Umgebung die Interpretation bzw. die Bedeutung des indefiniten Nomens einschränkt. Mit anderen Worten, die Bedeutung der VP schließt die unterbestimmte Bedeutung von *etwas* ein, wie das folgende Beispiel zeigt:

90. Sie hat sich etwas/nichts Schlimmes/Fürchterliches/Schreckliches angetan.
Fords Chefdesigner sagte in einem Interview, er wolle sich sonstwas antun, wenn dem so sei.
(FAZ 26.10.93, S. 7)
„Er wird sich doch nichts antun!", sagte er fast verbindlich: „O nein, das sei ferne von mir".
(Penzoldt: Die Powenzbande. Berlin 1930, S. 60).
91. *Sie hat sich etwas Besonderes/Lustiges angetan.

Auch hinsichtlich ihres Argumentstatus nehmen die Idiome der Gruppe 2 eine Zwischenstellung ein. Zwar lassen sie im Unterschied zu den Idiomen der Gruppe 1 lexikalische Substitutionen zu, differieren aber auch untereinander. Lediglich die Idiome, in denen *etwas* und seine Substitute ein substantiviertes Adjektiv an sich binden können, bestehen weitere Tests, wie z. B. Fragesatztransformation (92) oder Topikalisierung (93). Abspaltung (94), Passivierung (95) und Relativierung (96) dagegen sind auch hier nicht möglich.

92. Was ist an den Gerüchten über den Bankenskandal dran?
93. Etwas hat er auf dem Kasten.
94. *Was die beiden miteinander haben, ist etwas.
95. *Etwas wurde ihr angetan.
96. *Was im Busch ist, ist ...

3.3 Gruppe 3

Der Gruppe 3 haben wir Idiome wie die folgenden zugeordnet:

97. etwas auf dem Kerbholz haben
98. etwas auf der Pfanne haben (*etw. Besonderes in Bereitschaft haben*)

99. etwas auf dem Herzen haben (*ein [persönliches] Anliegen haben*)
100. etwas auf der hohen Kante haben (*einen bestimmten Geldbetrag gespart haben*)
101. etwas gegen jmdn., etw. haben (*gegen jmdn., etw. eingestellt sein*)

In diesen Idiomen scheint *etwas* ein Argument zu sein und zu referieren.

Für diese Annahme spricht zum einen, dass das indefinite Nomen durch Pronomen, Quantifikatoren, substantivierte Adjektive und – im Unterschied zu den beiden anderen Gruppen – durch Substantive (full nouns) ersetzt werden kann. Dabei sind die substantivierten Adjektive und die Substantive als direkte Objekte in diesen Idiomen (ebenso wie das Verb) semantisch transparent, was sich auch in der Quantifizierbarkeit der Substitute von *etwas* widerspiegelt.

Die Ersetzung mit *irgendetwas* ist bei diesen Idiomen möglich. *Etwas* weist hier also ähnliche Eigenschaften wie in seiner freien Verwendung auf, ist in seiner Interpretierbarkeit aber stets durch seine Partner im Idiom geprägt.

102. Er hat irgendetwas/nichts/viel/etwas Schlimmes/zahllose Straftaten auf dem Kerbholz.

    Denn so lange sich die neuen Ankömmlinge in ihrem Asyl nichts zu Schulden kommen ließen und sich anständig aufführten, war es wie eine stillschweigende Übereinkunft, sie nicht mit Fragen nach ihrer Vergangenheit zu behelligen, auch wenn man ziemlich genau wußte, daß sie irgend etwas auf dem Kerbholz hatten.

    (Hagenbeck/Ottmann: Südasiatische Fahrten und Abenteuer. Dresden 1924, S. 162)

    Außerdem, warum soll ich abhauen, ich hab' ja schließlich nichts auf dem Kerbholz.

    (Ossowski: Die große Flatter. Weinheim 1977, S. 177)

    Viel auf dem Kerbholz

    Die beiden am Montag dingfest gemachten Handtaschenräuber, ein 17- und ein 18jähriger aus Frankfurt, haben einiges auf dem Kerbholz.

    (Frankfurter Rundschau, 10.12.98, S. 3)

    Mehr als hundert Einbrüche, von denen die Hälfte schon abgeurteilt ist, haben die Vier auf dem Kerbholz.

    (Frankfurter Rundschau, 01.07.97, S. 1)

    „Na, wenn Sie nichts Schlimmeres auf dem Kerbholz haben, Herr Major – in dem Punkt wäre wohl noch zu helfen!"

    (Doderer: Die Strudlhofstiege oder Melzer und die Tiefe der Jahre. o. O. 1951, S. 316)

103. Er hat irgendetwas/nichts/einiges/etwas Witziges/unterhaltsame Anekdoten auf der Pfanne.
104. Sie führen irgendetwas/einiges/nichts Gutes/kaum kaschierte Angriffsabsichten im Schilde.

105. Sie hat irgendetwas/nichts/einiges/etwas Familiäres/unausgesprochene Wünsche auf dem Herzen.
106. Topmanager haben heutzutage irgendetwas/nichts/viel/etwas Festverzinsliches/20 Millionen Euro auf der hohen Kante.
107. Mein Kollege hat irgendetwas/nichts/einiges/nichts Ernsthaftes/erstaunliche Vorbehalte gegen das neue Projekt.

Zum zweiten erfüllt *etwas* in den Idiomen der Gruppe 3 die Tests zur Feststellung des Argumentstatus: Abspaltung, Fragesatztransformation und Relativierung sind möglich:

108. Was er auf dem Kerbholz hatte, war ein Mord.
109. Was führten die USA im Schilde?
110. Etwas, was mein Kollege gegen das neue Projekt hat, sind erstaunliche Vorbehalte.

3.4 Fazit: VP-Idiome mit *etwas*

Wir haben dargestellt, dass Idiome mit *etwas* als obligatorischer Komponente keine homogene Gruppe bilden. Gründe dafür sehen wir im unterschiedlichen Referenz- und Argumentstatus des indefiniten Nomens. Mit Hilfe semantischer und syntaktischer Tests konnten wir drei Gruppen von etwas-Idiomen identifizieren, die eine gleitende Skala hinsichtlich der Ausprägung der Referenz- und Argumenteigenschaften erkennen lassen.

In der ersten Idiom-Gruppe ist *etwas* kein Argument des Verbs und referiert nicht. Wir stellen die These auf, dass das indefinite Nomen hier eine aspektuelle Funktion hat und dazu dient, ein Ereignis als zeitlich eingegrenzt bzw. als Accomplishment zu charakterisieren.

Möglicherweise spielt es auch eine rein grammatische Rolle als direktes Objekt, welches durch die Gegenwart des indirekten Objekts (des Malefizienten) verlangt wird.

In Gruppe zwei referiert *etwas* vage und ist in hohem Maße unterspezifiziert. Die Bedeutung des Referierten wird durch den Idiomkontext eingeschränkt, so dass *etwas* nicht frei interpretiert werden kann, bei einigen Mitgliedern der Gruppe jedoch andeutungsweise Argumenteigenschaften erkennen lässt.

In den Idiomen der dritten Gruppe schließlich verhält sich *etwas* wie ein echtes Argument des Verbs. Es alterniert mit Substantiven, Pronomen und unbestimmten Numeralien unter Beibehaltung der Idiomatizität des gesamten VP-Idioms. Die Eigenschaften von *etwas* in den Idiomen dieser Gruppe kommen denen der freien Verwendung des indefiniten Nomens am nächsten, stimmen jedoch nicht vollständig mit ihnen überein, da die VP die Interpretation von *etwas* trotz seiner Vagheit und seiner Unterbestimmtheit beeinflusst.

4. VP-Idiome mit *eins, einen, eine*

Wir wenden uns nun Idiomen zu, die *eins*, *einen* oder *eine* als obligatorische Komponente enthalten.[8]
Dazu gehören Idiome wie die folgenden:

111. sich eins ins Fäustchen lachen (*heimlich schadenfroh lachen*)
112. einen sitzen haben (*betrunken sein*)
113. jmdm. eins/einen draufgeben (1. *jmdn. tadeln*; 2. *jmdm. einen Schlag geben*)
114. jmdm. eins/einen/eine aufs Dach/auf den Deckel geben (*jmdn. zurechtweisen*)
115. (sich) einen hinter die Binde kippen/gießen (*Alkohol trinken*)
116. einen auf der Pfanne/in der Krone haben
117. einen kümmeln/stemmen/zwitschern/schmettern (*Alkohol trinken*)
118. (sich) einen auf die Lampe gießen (*Alkohol trinken*)

4.1 Eins-Idiome unter onomasiologischem Gesichtspunkt

Bei den eins-Idiomen lassen sich drei größere onomasiologische Bereiche ausmachen. Die erste Gruppe drückt Handlungen wie ‚lachen' und ‚grinsen' aus, die sich auf emotionale oder mentale Zustände beziehen, z. B.:

119. sich eins ins Fäustchen lachen
120. sich eins lachen/grinsen/kichern
121. sich eins pfeifen (1. *den Gleichgültigen spielen*; 2. *vor sich hin pfeifen*)
122. eine/einen draufmachen

Die zweite Gruppe kann man in zwei Untergruppen einteilen. Die erste Untergruppe bezeichnet den Vorgang ‚Alkohol trinken, sich betrinken', die andere den Zustand ‚Betrunkensein', z. B.:

123. einen kümmeln/stemmen/zwitschern/schmettern
124. (sich) einen genehmigen (*Alkohol trinken*)
125. einen im Kahn haben (*betrunken sein*)
126. einen auf der Pfanne/in der Krone haben

Die dritte Gruppe umfasst Idiome, die eine Handlung des Schlagens oder Tadelns zum Ausdruck bringen. Hier können auch zwei Untergruppen differenziert werden: Je nachdem, ob jemand schlägt (129) bzw. tadelt (127)

[8] Viele dieser Idiome enthalten ein obligatorisches PP-Argument, dessen NP definit sein muss, damit der gesamte Ausdruck eine idiomatische Bedeutung erlangen kann, z. B.: *eins auf den/*seinen Ranzen bekommen*; *jmdm. eins auf den/*seinen Deckel geben*; *(sich) einen auf die/*eine Lampe gießen*, etc. Der obligatorische bestimmte Artikel ist typisch für Idiome, in denen der Determinierer nicht die gleiche Bedeutung wie in der freien Verwendung hat. Er signalisiert jedoch, dass die NP nicht im wörtlichen Sinne zu interpretieren ist (vgl. Fellbaum 1993).

(Subjekt der Handlung/Agens) oder geschlagen (130) bzw. getadelt (128) wird (Objekt der Handlung/Rezipient), z. B.:

127. jmdm. eins aufs Dach/auf den Deckel/auf die Mütze geben
128. eins aufs Dach/auf den Deckel/auf die Mütze bekommen/kriegen
129. jmdm. eins auf/über die Rübe/auf den Ranzen geben
130. eins auf/über die Rübe/auf den Ranzen bekommen/kriegen

4.2 Ist das Pronomen in Idiomen ein Argument?

Wir stellen hier dieselben Fragen wie bei den etwas-Idiomen: Sind die Komponenten *eins, einen, eine* Argumente zum Verb? Sind sie semantisch zu interpretieren? Wenn nicht, was ist ihre Funktion? Haben die Pronomen eine unterschiedliche Bedeutung bzw. Funktion in den Idiomen der drei onomasiologischen Bereiche, die wir unter 4.1 ausgemacht haben?

Um diese Fragen zu beantworten, werden dieselben syntaktischen und semantischen Tests wie bei den etwas-Idiomen angewendet.

4.2.1 Gruppe 1

Dieser Gruppe können viele Idiome der drei onomasiologischen Bereiche zugerechnet werden, wie z. B.:

131. jmdm. eins/einen/eine aufs Dach/auf den Deckel geben
132. eine/einen draufmachen
133. sich eins pfeifen
134. sich eins feixen (*schadenfroh über jmdn., etw. lachen*)
135. jmdm. eins husten
136. jmdm. eins auswischen
137. jmdm. eins auf/über die Rübe/auf den Ranzen geben
138. jmdm. eins/einen aufbrennen (1. *jmdn. kräftig schlagen*; 2. *jmdn. anschießen*)
139. sich eins ins Fäustchen lachen
140. sich eins grinsen
141. einen auf der Pfanne/in der Krone haben
142. eins aufs Dach/auf den Deckel/auf die Mütze bekommen/kriegen

Die Standardtests zur Überprüfung des Argumentstatus zeigen, dass die Komponenten *eins, einen, eine* in diesen Idiomen keine Argumente zum Verb sind. Diese Komponenten können nicht passiviert werden, ohne dass die idiomatische Bedeutung der Wendung zerstört oder die Wendung sinnlos wird:

143. *Einer wurde ihm aufs Dach/auf den Deckel gegeben.
144. *Einer wurde gestern Abend draufgemacht.
145. *Eins wurde sich gepfiffen.

Das unpersönliche Passiv ist dagegen möglich, ohne die idiomatische Lesart zu beeinträchtigen:

146. Es wurde ihr eins gehustet.
147. Es wurde ihm eins ausgewischt.
148. Man hat sich eins in Fäustchen gelacht.
149. Es wurde ihm eins aufgebrannt.

Das unpersönliche Passiv ist jedoch kein Indiz für den Argumentstatus der Pronomen. Das Deutsche erlaubt regulär das unpersönliche Passiv bei intransitiven unergativen Verben, z. B.:

150. Es wurde gearbeitet/getanzt/gesungen/gelacht.

Die Pronomen können nicht Subjekte von Mittelkonstruktionen sein, und das ist ein weiterer Beweis für deren Nicht-Argumentstatus:

151. *(So) eins gibt sich leicht auf den Ranzen.
152. *(So) eins brennt sich schnell auf.
153. *(So) eins lacht sich leicht ins Fäustchen.
154. *(So) einer macht sich leicht drauf.
155. *(So) eins grinst sich schnell.

Die Pronomen in diesen Idiomen bestehen auch einen weiteren Test zur Überprüfung des Argumentstatus nicht, den Test der Relativierung, wie die folgenden Beispiele zeigen:

156. *Eins, das ich mir ins Fäustchen gelacht habe.
157. *Einen, den ich in der Krone/auf der Pfanne hatte.
158. *Eine, die er auf den Deckel gekriegt hat.
159. *Eins, das er mir aufgebrannt hat.

Die Pronomen *eins*, *einen*, *eine* können nicht abgespalten werden:

160. *Was er in der Krone hatte, war einer.
161. *Was ich aufs Dach gekriegt habe, war eins.
162. *Was sie sich pfiff/grinste, war eins.

Die Pronomen erlauben schließlich keine Fragesatztransformation:

163. *Was hast du dir gefeixt?
164. *Was hatte er auf der Pfanne/in der Krone?
165. *Was hat er dir auf/über die Rübe gegeben?
166. *Was hat sie ihm aufgebrannt?

Diese Beispiele zeigen, dass die Pronomen *eins, einen, eine* in vielen Idiomen der drei onomasiologischen Bereiche keine Argumente sind, obwohl sie die Position eines strukturellen Arguments besetzen (in vielen Idiomen verlangt das Verb ein direktes Objekt).

4.2.2 Gruppe 2

Ähnlich wie bei den etwas-Idiomen gibt es auch bei den eins-Idiomen einige, in denen die Komponenten *eins*, *einen*, *eine* einen Argumentstatus zu haben scheinen. Dazu können z. B. folgende Idiome gezählt werden, die alle zum onomasiologischen Bereich ‚Alkohol trinken, sich betrinken' gehören:

167. einen kippen
168. einen saufen
169. einen stemmen
170. einen trinken
171. einen zischen
172. einen zwitschern
173. einen schmettern
174. einen heben
175. (sich) einen genehmigen
176. einen/eins über den Durst trinken
177. (sich) einen auf die Lampe/hinter die Binde gießen

Bei diesen Idiomen können die Standardtests zur Feststellung des Argumentstatus – Passivierung, Mittelkonstruktion, Relativierung, Fragesatztransformation, Verneinung – erfolgreich durchgeführt werden, wie die folgenden Beispiele zeigen:

178. Einer wird gekippt, gesoffen, gestemmt, geschmettert, getrunken, gezischt, gezwitschert, genehmigt, gehoben.
    ... es wurde getrunken, ... sitzend wie stehend wurde einer genehmigt und noch einer.
    (Grass: Hundejahre. Berlin 1963, S. 231)
179. Einer/eins wird oft über den Durst getrunken.
180. Einer ist schnell gesoffen, aber dann muss man Auto fahren.
181. Einer kippt sich leicht im Stehen.
182. Einer zischt sich/säuft sich leicht vor dem Fernseher.
183. Einer trinkt sich leicht in so einem angenehmen Ambiente.
184. Seit diesem Vorfall habe ich keinen über den Durst getrunken.
185. Sie hat heute noch keinen auf die Lampe gegossen.
186. Was genehmigt er sich jeden Abend?
187. Was zwitschert er jeden Sonntag in der Kneipe?
188. Was hat sie sich diesmal auf die Lampe gegossen?
189. Wie viel hat er diesmal über den Durst getrunken?
190. Das, was sie sich jeden Abend genehmigt, wird sie ruinieren.
191. Das, was er sich täglich hinter die Binde kippt, wird er früher oder später bereuen.
192. Das, was er auf die Lampe gießt, wird ihn umbringen.
193. Das, was er über den Durst trinkt, ist immens.

4.3 Semantischer Status von *eins*, *einen*, *eine*

Hier soll der Frage nachgegangen werden, ob *eins*, *einen*, *eine* in VP-Idiomen referiert und wenn ja, was?

Dabei sollte zunächst berücksichtigt werden, dass einige, wenn auch nicht alle Idiome eine Variation in Bezug auf das Genus der Pronomen aufweisen:

194. jmdm. eins/einen aufbrennen
195. jmdm. eins/einen draufgeben
196. jmdm. eins/einen/eine bewilligen
197. eins/eine/einen auf den Deckel/die Mütze bekommen

Die Varianz des Genus zeigt, dass die Pronomen in diesen Idiomen für kein bestimmtes Nomen stehen. Wenn sie ein bestimmtes Nomen ersetzen würden, würde das Genus des Pronomens dem Genus dieses Nomens entsprechen.

Eine andere Gruppe von Idiomen erlaubt die Varianz von *etwas* und *eins* ohne einen Unterschied in der Bedeutung:

198. jmdm. etwas/eins husten
199. jmdm. etwas/eins auswischen
200. etwas/eins draufkriegen/draufbekommen
201. etwas/eins auf die Mütze/aufs Dach bekommen/kriegen
202. jmdm. etwas/eins auf die Mütze/aufs Dach geben

Auch hier steht die Varianz für keine spezifische Referenz.

Die Tatsache, dass *eins*, *einen*, *eine* durch keine Pronomen mit definiter Referenz ersetzt werden können, ist ein weiterer Beweis dafür, dass sie selbst keine Referenz haben:

203. *Ich habe ihm diesen/den auf die Finger gegeben.
204. *Er hatte den/diesen in der Krone.
205. *Sie haben ihren draufgemacht.
206. *Wir haben uns den/unseren ins Fäustchen gelacht.

Unterschiede in den referentiellen Eigenschaften von *eins*, *einen*, *eine* zeigen sich jedoch bei den Idiomen der oben genannten onomasiologischen Bereiche in Bezug auf die Substitution der Pronomen durch andere Nomen: Bei einigen schlagen/tadeln- und trinken-Idiomen kann *eins*, *einen*, *eine* durch ein substantiviertes Adjektiv oder durch ein Substantiv mit einer sehr vagen Referenz ersetzt werden, ähnlich wie in den Beispielen mit *etwas* (vgl. 3.2).

207. jmdm. eins/ein Ding bewilligen
208. einen/einen Kleinen in der Krone haben

> Also direkt blau, Herr Peters, war ich nicht. Ich hatte einen Kleinen in der Krone, sagen wir mal.
> (Danella: Das Hotel im Park. Hamburg 1989, S. 279)

209. (sich) einen/einen Kurzen hinter die Binde kippen
Er grummelt vor sich hin, er kippt sich einen Kurzen nach dem anderen hinter die Binde.
(Frankfurter Rundschau 27.11.98, S. 12)

Diese Variation zeigt, dass die Sprecher mit dem Pronomen eine bestimmte Bedeutung assoziieren. Da schwingt das fehlende Element (‚Getränk, Alkohol, Rausch, Schlag') immer mit bzw. die nicht namentlich bezeichnete Sache (Ding) wird mit ‚Schlag' in Verbindung gebracht. D. h., der Sprecher ist durchaus in der Lage, aus dem Gesagten das eigentlich Gemeinte zu erschließen. Ohne diesen Schlussprozess des Hörers/des Sprechers auf das implizit Gemeinte wäre die Äußerung wenig informativ oder sinnvoll.

Im Gegensatz dazu können Verben, die emotionale und mentale Zustände bezeichnen, in Idiomen keine Ergänzungen haben, ohne dabei die idiomatische Bedeutung zu verlieren, z. B.:

210. sich ein freches Grinsen grinsen
211. sich ein leises Lachen (ins Fäustchen) lachen
212. sich ein unverschämtes Feixen feixen

Diese Verben gehören zu den Tätigkeitsverben, die unergativ sind, aber ein inneres Objekt haben können, normalerweise begleitet durch einen Modifikator. Das innere Objekt kann jenseits der Modifikation keine zusätzliche Information liefern. Es hat stattdessen die Funktion, das Ereignis zeitlich einzuschränken (vgl. Csuri/Fellbaum/Lebeaux 1999).

Wir glauben, dass das Pronomen in diesen Idiomen die Funktion einer Aspektverschiebung von Activity zu Accomplishment übernimmt (i. S. von Vendler 1967). *Eins* macht das vom Idiom zum Ausdruck gebrachte Ereignis zu einem einmaligen und spezifischen. Diese Analyse ist identisch mit dem, was wir bei den etwas-Idiomen mit *husten* und *pfeifen* festgestellt haben, Verben, die derselben aspektuellen und semantischen Klasse angehören.

Die aufgestellte Hypothese, dass sich die Idiome zum Ausdruck von emotionalen und mentalen Zuständen von den anderen Idiomgruppen unterscheiden, wird weiter durch die Unterschiede bezüglich der Auswechselung von *eins* mit Quantifikatoren bekräftigt. *Eins* kann in den Idiomen, die emotionale und mentale Zustände bezeichnen, nicht durch Quantifikatoren ersetzt werden:

213. *sich viele lachen
214. *sich drei pfeifen
215. *sich einige feixen

Wir glauben, dass dies ein weiterer Beweis dafür ist, dass *eins* hier keine Referenz hat, sondern nur dazu dient, das Ereignis abzugrenzen oder es „auszumessen" (i. S. von Tenny 1994).

Einige schlagen-Idiome erlauben die Substitution von *eins*, *einen*, *eine* durch *ein paar*, andere Quantifikatoren sind dagegen nicht möglich:

216. Er hat ein paar auf die Finger/Klappe/hinter die Löffel bekommen.
217. *Er hat zwei auf die Finger/hinter die Löffel bekommen.
218. *Ich habe ihm zwei auf die Klappe gegeben.
219. *Sie hat fünf auf den Ranzen bekommen.
220. *Im Leben bekommt man viele aufs Dach/auf die Finger.

Wir nehmen an, dass *ein paar* und *eins*, *einen*, *eine* nicht ein Objekt quantifizieren und sich nicht auf die Anzahl der Schläge beziehen, sondern ein einmaliges Schlag-Ereignis referieren (vgl. unten Beispiele 221 und 222). Das Ereignis als Ganzes kann durch ein Adverb mit Skopus auf die gesamte VP quantifiziert werden. Dasselbe trifft auf die lachen-Idiome zu, die keine VP-internen Quantifikatoren erlauben:

221. Er hat schon oft/mehrmals eins/mehrmals ein paar auf die Finger bekommen.
222. Ich habe ihm oft/mehrmals ein paar hinter die Löffel gegeben.
223. Er hat sich so manches Mal eins gelacht.

In den schlagen-Idiomen, genauso wie bei den lachen-Idiomen, spendet *eins* bzw. *einen*, *eine* keine Information, sondern dient zur zeitlichen Ausmessung des Ereignisses. Mit den Pronomen wird in den schlagen-Idiomen ein ‚Schlag' oder ‚Hieb' assoziiert.

Die Pronomen in den trinken-Idiomen können durch Substantive ersetzt werden, die die wörtliche Lesart referieren:

224. einen Schnaps/Bier/Korn zwitschern
    Ein paar Bier und Korn habe er immer mal gezwitschert, sagt der Angeklagte, auch der Führerschein sei „futsch", aber seit diesem Tag habe er keinen Tropfen mehr angerührt.
    (DIE ZEIT 04.03.99, S. 75)
225. (sich) einen Schnaps/Korn auf die Lampe gießen
    Von unseren Vätern lernen wir, dass man verheerende Niederlagen des örtlichen Regionalligaclubs nur überleben kann, wenn man sich anschließend im Vereinsheim einen halben Liter Doppelkorn auf die Lampe gießt ...
    (Frankfurter Rundschau 11.09.99, S. 6)
226. sich einen Rausch kaufen
    Die Fabrikarbeiterstochter konnte sich Häuser kaufen und den einen oder anderen teuren Rausch.
    (Süddeutsche Zeitung 04.07.98, S. M/F/B15)

Die Substantive in den trinken-Idiomen können als Hyponyme von *Getränk*/*Trunk* angesehen werden, dem inneren Objekt von *trinken*. Die Verben in diesen Idiomen haben aber nicht ihre wörtliche Bedeutung, so dass die Re-

lation nicht auf der lexikalischen, sondern auf der semantischen Ebene zustande kommt.

Manche trinken-Idiome erlauben die Substitution von *einen* durch andere Quantifikatoren:

227. sieben Whiskys/mehrere Halbe zwitschern
Dann zwitschert er in einer Kneipe sieben Whiskys, in einem Bistro noch einen.
(Süddeutsche Zeitung 09.01.96, S. 4)
Sie sind nach dem Einkaufen mittags zum erstenmal für etwa zwei Stunden und am Spätnachmittag nochmals für längere Zeit in einem Lokal eingekehrt und haben dabei jeweils mehrere Halbe und ein paar Schnäpse gezwitschert.
(Süddeutsche Zeitung 27.07.95, S. 36)

228. (sich) ein paar Schnäpse/ein paar Gläser Sekt/mehrere Whiskeys genehmigen
Ach, so ist das also, würde Marx sagen, und gemeinsam zögen die beiden in einen Hollywood-Sonnenuntergang, sich ein paar Schnäpse zu genehmigen.
(DIE ZEIT 19.08.99, S. 38)
Wenn man sich dazu ein paar Gläser Sekt genehmigt – noch besser.
(DIE ZEIT [Leben] 30.03.00, S. 10)
Nachdem sich der Österreicher während des Fluges mehrere Whiskeys genehmigt hatte, beschimpfte er lauthals einige Fluggäste.
(Süddeutsche Zeitung 06.08.96, S. 33)

229. (sich) 50 Mollen/einige Gläser/6,3 Liter Hochprozentiges/Hütchen hinter die Binde gießen/kippen
Trotzdem sie 50 „Mollen" hinter die Binde gegossen hatten, war der Durst immer noch nicht gelöscht.
(Völkischer Beobachter 02.03.33, S. 10)
Sie zeigten auch keine fröhlichen Gesichter, wie das bei den früheren Märschen Vorschrift war, vor denen man zuerst einige Gläser hinter die Binde gießen mußte, um sich das Gesicht zu verschaffen, das bei diesen obligatorischen Festivitäten angebracht war.
(Süddeutsche Zeitung 08.09.95, S. 910)
Jeder Deutsche kippte im statistischen Schnitt 6,3 (minus 0,2) Liter Hochprozentiges hinter die Binde.
(Frankfurter Rundschau 11.06.97, S. 13)
Hinter die Binde wurden Hütchen gekippt – eine Mixtur aus Cola und Weinbrand.
(Frankfurter Rundschau 12.02.99, S. 30)

Trinken kann Hyponyme der Hauptbegriffe *Getränk/Trunk* selegieren; diese Spezifikationen spenden reale Information. In (227), (228) und (229) wird das einzelne Ereignis des Trinkens in verschiedene Subereignisse aufgesplittert, d. h., das temporal kohärente Ereignis des Trinkens (z. B. im Laufe ei-

nes Abends) kann den Konsum verschiedener Getränke referieren. Diese interne Teilung eines Ereignisses ist bei den lachen- und schlagen-Idiomen nicht möglich.

4.4 Fazit: VP-Idiome mit *eins, einen, eine*

Die eins-Idiome stellen ähnlich wie die etwas-Idiome keine homogene Gruppe dar.

Unter onomasiologischem Gesichtspunkt konnten wir drei große Bereiche ausmachen, in denen die Pronomen *eins, einen, eine* als Idiom-Komponenten sehr produktiv sind.

Hinsichtlich des Argumentstatus von *eins, einen, eine* in den untersuchten Idiomen zeichneten sich zwei Gruppen ab: als Argument und als Nicht-Argument zum Verb.

Eins, einen, eine haben als Bestandteile von Idiomen andere referentielle Eigenschaften als in ihrer freien Verwendung. Wir konnten nachweisen, dass die Referenz, die die Pronomen in der freien Verwendung aufweisen, in Idiomen deutlich einschränkt wird. *Eins, einen, eine* haben als Idiom-Komponenten viel häufiger keine Referenz und seltener eine sehr vage sowie eine spezifische Referenz. Die Pronomen, die keine Referenz in den Idiomen haben, übernehmen dafür aspektuelle Funktionen.

Die vage Referenz von *eins, einen, eine* funktioniert in den Idiomen oft dadurch, dass die Pronomen als eine Art „Bildspender" für ‚Getränk, Alkohol, Rausch, Schlag' fungieren. Die Idiom-Komponenten *eins, einen, eine* mit vager Referenz können in einigen Idiomen Argumente und in anderen Nicht-Argumente zum Verb sein, z. B.:

230. jmdm. eins/ein Ding bewilligen (Nicht-Argument)
231. einen/einen Schnaps zwitschern (Argument)

Die Pronomen mit spezifischer Referenz dienen im Idiom zum Ausdruck von Propositionen. Sie können auch aspektuelle Funktionen übernehmen.

5. Zusammenfassung und Ausblick

In einer ersten Untersuchung von Idiomen mit den Komponenten *eins, einen, eine* und *etwas* haben wir nachgewiesen, dass diese Komponenten sowohl für die Syntax als auch für die Semantik von Idiomen relevant sind.

Wir konnten eine Idiomklasse identifizieren, in der *etwas* und *eins, einen, eine* aspektuelle Funktion haben, aber semantisch leer sind. In anderen Idiomen referieren diese Komponenten vage und ihre Bedeutung ist unterbestimmt. In einer weiteren Gruppe von Idiomen sind Verb und direktes Objekt transparent, was sich auch in einer möglichen Quantifikation des Nomens widerspiegelt.

Im Vergleich zu ihren Eigenschaften in der freien Verwendung konnten wir Unterschiede und Gemeinsamkeiten nachweisen: So gibt es einige Idiome, in denen die Komponenten *eins, einen, eine* und *etwas* keine Referenz

haben. In anderen Idiomen lassen *eins, einen, eine* und *etwas* in unterschiedlichem Maße Elemente ihrer „freien" Eigenschaften erkennen: Die Komponenten *eins, einen, eine* sind in ihrer Referenz eingeschränkt und werden häufiger als in der freien Verwendung zum Ausdruck von Propositionen verwendet. Das indefinite Nomen *etwas* bewahrt als obligatorischer Bestandteil von Idiomen das Kernmerkmal ‚Vagheit', ist jedoch in seiner Interpretierbarkeit auch bei größerer Substitutionsfähigkeit durch die jeweilige VP determiniert.

Bei der Untersuchung der semantischen und syntaktischen Funktionen der Pronomen *eins, einen, eine* in Idiomen fällt ihre Fähigkeit auf, mit anderen Idiom-Komponenten strukturelle Verbindungen einzugehen, was dann zur Reihenbildung führt. Als solche Strukturmuster können hier *eins/einen* + reflexiv (konstruiertes) Verb (232–234) und *eins, einen, eine* + *geben* bzw. *kriegen/bekommen* (235–238) genannt werden, z. B.:

232. sich eins lachen, grinsen, feixen, kichern (zum Ausdruck von Emotionen)
233. sich eins pfeifen, singen, brummen (Töne hervorbringen)
234. sich einen antrinken, ansaufen, anzwitschern, andudeln, ansäuseln, ankümmeln, kaufen (sich betrinken)
235. jmdm. eins/einen/eine aufs Dach/auf den Deckel/auf die Mütze geben (tadeln)
236. eins/einen/eine aufs Dach/auf den Deckel/auf die Mütze bekommen/kriegen (tadeln)
237. jmdm. eins/einen/eine auf/über die Rübe/auf den Ranzen geben (schlagen)
238. eins/einen/eine auf/über die Rübe/auf den Ranzen kriegen/bekommen (schlagen)

Solche Strukturmuster haben dreifache Funktion:

Erstens tragen sie zur Produktivität von Idiomen bei, denn die Muster dienen als strukturelle Grundlage bei der Entstehung von Neologismen.

Zweitens sind sie mit semantischen Funktionen verbunden. *Sich eins* und *sich einen* stehen z. B. in den untersuchten Idiomen für singuläre Handlungen, die man auf sich bezieht, für etwas, was man für sich macht (eine nach innen gerichtete Handlung und im Falle von *sich einen* auch eine benefaktive Handlung). Durch *eins, einen, eine* + *geben* bzw. *kriegen/bekommen* bringt ein idiomatischer Kern (z. B. *auf den Deckel*) zwei verschiedene Perspektiven auf dieselbe Handlung des Tadelns zum Ausdruck, die des Agierenden und die des Rezipienten.

Drittens sind solche Strukturmuster ein Indiz dafür, dass Idiome in der Rede nicht einfach reproduziert werden, sondern möglicherweise doch nach eigenen strukturellen Gesetzmäßigkeiten generiert werden.

Aus unserer Untersuchung ergeben sich Konsequenzen vor allem für die Lexikografie und den DaF-Unterricht.

Die präzise Unterscheidung zwischen Idiomen, in denen *etwas* als obligatorische Komponente vorkommt, und Idiomen, in denen *etwas* Platzhalter ist und nie als indefinites Nomen im Gebrauch des Idioms realisiert wird, ist Voraussetzung für eine saubere Idiombeschreibung und kann auf der Basis der von uns verwendeten Tests vorgenommen werden. Die differenten Gruppen müssen mit ihren unterschiedlichen semantischen, syntaktischen und kommunikativ-pragmatischen Eigenschaften in allgemeinen einsprachigen und phraseologischen Wörterbüchern des Deutschen erkennbar werden. Das kann vorzugsweise geschehen durch die ausgeschriebene Form ‚etwas' des indefiniten Nomens, die dessen objektsprachlichen Gebrauch anzeigt, und die gekürzte Form ‚etw.', die metasprachlichen Gebrauch signalisiert:

239. etw. ist gang und gäbe
240. sich etwas antun
241. etwas/etw. ist im Busch

Eine nutzerorientierte Kodifizierung der Idiome mit *etwas* als obligatorischer Komponente erfordert ebenfalls eine Veränderung der tradierten lexikografischen Praxis. Zum einen sollte das Vorhandensein unterschiedlicher lexikalischer Variabilität von *etwas* und die damit verbundenen eingeschränkten oder erweiterten Substitutionsmöglichkeiten durch die Darstellung der Nennform im Wörterbuch deutlich gemacht werden. Zum anderen sollten die Substitute oder eine repräsentative Auswahl davon angeführt werden, was durch Aufzählung und/oder mit Hilfe von Belegen geschehen kann.[9]

Die Bedeutungserläuterungen erfordern ebenfalls große Sorgfalt, da es auch hier dem Benutzer möglich sein muss, eine gekürzte Form als Platzhalter zu identifizieren bzw. *etwas* als obligatorische Idiomkomponente zu erkennen.

Explizite Benutzerhinweise zu diesen (möglichen) Prozedere eingeschlossen, würde sich der Nutzen der Wörterbücher insbesondere für Nicht-Muttersprachler erhöhen, da sie auf diese Weise gebrauchsorientierte Informationen zu den etwas-Idiomen erhalten. In diesem Sinne wird eine adäquate lexikografische Erfassung und Beschreibung der etwas-Idiome auch für die zweisprachige Lexikografie von Vorteil sein.

Bei der Erfassung und Darstellung von Idiomen mit *eins*, *einen*, *eine* in allgemeinen einsprachigen und phraseologischen Wörterbüchern des Deutschen sollten alle usuellen und frequenten Substitutionsmöglichkeiten, die mit keiner Bedeutungsveränderung verbunden sind, als lexikalische Varianten durch die Nennform signalisiert werden, z. B. *eins/einen/eine/etwas/was auf die Mütze bekommen/kriegen*. Bei der Erfassung von Substituten, die ge-

[9] Wir sehen durchaus das Hindernis der Platzbeschränkung in Print-Wörterbüchern, das einer Umsetzung unserer Anregungen für die lexikografische Praxis entgegensteht. Für digitale Wörterbücher, die mit Belegdatenbanken verknüpft sind, ist dieses Argument jedoch irrelevant.

ringe Bedeutungsveränderungen im Idiom nach sich ziehen, wie *nichts/viel auf die Mütze bekommen/kriegen*, sollte dies entweder aus der Bedeutungserläuterung deutlich werden, oder die Wendung sollte eine andere Nennform zugewiesen bekommen. In bilingualen Wörterbüchern sollte die Substitutionsfähigkeit von Idiom-Komponenten in der Ausgangssprache (in unserem Fall des Deutschen) durch entsprechende Äquivalente in der Zielsprache wiedergegeben werden.

Bei der Ermittlung der usuellen und frequenten Substitute eines Idioms leisten elektronische Textcorpora der deutschen Sprache eine unerlässliche Hilfestellung.

Auch Strukturmuster, wie die hier erwähnten mit *eins*, *einen*, *eine*, sollten in Wörterbüchern deutlich und zugreifbar gemacht werden, ähnlich wie es bei den Angaben zur Wortbildung und Grammatik von Einwortlexemen üblich ist.

Die angemessene lexikografische Erfassung und Darstellung von Idiomen kann die Vermittlung dieses sprachlichen Phänomens im DaF-Unterricht wirksam unterstützen, denn Idiome gehören bekanntlich zum schwierigsten Teil der Wortschatzarbeit in der Fremdsprachenausbildung.

Die Vermittlung der Substitutionsmöglichkeiten von *eins*, *einen*, *eine* und *etwas* ist wichtig für die Produktion und Rezeption der eins- und etwas-Idiome. Strukturmuster und der Sprachgemeinschaft vertraute Bildspender für *eins*, *einen*, *eine* und *etwas* können den Lernprozess erleichtern und effektiver machen.

Wir begreifen die vorliegende Untersuchung als Grundlagenforschung. In weiteren Arbeiten werden wir eine noch größere Anzahl von eins- und etwas-Idiomen corpusbezogen analysieren, um unsere Annahmen zu Status und Funktion der obligatorischen Komponenten *eins, einen, eine* und *etwas* in deutschen Idiomen zu validieren. Unser Interesse geht dahin, diese Idiome umfassend zu beschreiben, indem wir z. B. überprüfen, bei welchen eins-Idiomen eine Substitution mit *keins, keinen, keine* oder *nichts* möglich ist, ob die generell mögliche Substitution von *etwas* mit *was* lediglich formal ist oder Veränderungen in der Konnotierung der Idiome bewirkt. Auch der Frage nach weiteren idiomatischen Strukturmustern (z. B. *etwas* + *haben*) werden wir uns widmen.

Außerdem richtet sich unser Augenmerk auf diachronische Aspekte: Konstanz und Wandel der eins- und etwas-Idiome sowohl hinsichtlich ihrer syntaktischen wie auch ihrer semantischen Eigenschaften wurden unseres Wissens bisher noch nicht untersucht, versprechen aber Erkenntnisse z. B. in Bezug auf Argumentstatus, Referenz, Strukturmuster, lexikalische Variabilität, Euphemisierungsprozesse.[10]

[10] Wie die vorliegende Untersuchung werden auch die folgenden in enger Anbindung an das Corpus des *Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache des 20. Jahrhunderts* an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften erfolgen.

Danksagung

Diese Arbeit wurde durch den Wolfgang Paul-Preis der Alexander von Humboldt-Stiftung, verliehen an Christiane Fellbaum, ermöglicht.

Unseren Kollegen Alexander Geyken, Alexej Sokirko und Gerald Neumann, die uns die Corpusrecherchen ermöglichen, sei an dieser Stelle ebenfalls gedankt.

Literatur

Burger, Harald (in Zusammenarbeit mit Harald Jaksche) (1973): Idiomatik des Deutschen. Tübingen. (= Germanistische Arbeitshefte. 16).

Burger, Harald (1998): Phraseologie: Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin. (Grundlagen der Germanistik. 36).

Bußmann, Hadumod (Hg.) (2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3. aktualisierte u. erweiterte Aufl. Stuttgart.

Cavar, Damir/Geyken, Alexander/Neumann, Gerald (2000): Digital Dictionary of the 20th Century German Language. In: Proceedings of the Language Technologies Conference IS. Ljubljana.

Csuri, Piroska/Fellbaum, Christiane/Lebeaux, David (1999): Waving farewell to sing and dance: Cognate objects and the syntax-semantics interface. Los Angeles. (Annual Meeting of the Linguistic Society of America).

Der Duden: in 12 Bänden (1998): Duden, Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten: Wörterbuch der deutschen Idiomatik/bearb. von Günther Drosdowski und Werner Scholze-Stubenrecht. Nach den Regeln der neuen deutschen Rechtschreibung überarb. Nachdr. der 1. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (= Der Duden; Bd. 11).

Der Duden: in 12 Bänden (2002): Duden, Redewendungen: Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Herausgegeben von der Dudenredaktion. 2., neu bearbeitete und aktualisierte Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (= Der Duden; Bd. 11).

Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache. (1999). 3., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl. in 10 Bänden. Mannheim.

Fellbaum, Christiane (1993): The Determiner in English Idioms. In: Cacciari, Cristina/Tabossi, Patrizia (Hg.) (1993): Idioms: Processing, Structure, and Interpretation. Hillsdale. S. 271–295.

Fleischer, Wolfgang (1992): Zur lexikographischen Beschreibung deutscher Phraseologismen mit pronominaler Komponente. In: Korhonen, Jarmo (Hg.) (1992): Untersuchungen zur Phraseologie des Deutschen und anderer Sprachen: einzelsprachlich – kontrastiv – vergleichend. Internationale Tagung in Turku vom 06. bis 07. September 1991. Frankfurt a. M., Berlin, Bern u. a. (= Werkstattreihe Deutsch als Fremdsprache. 40). S. 23–38.

Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2., durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen.

Gallmann, Peter (1996): Partitive Genitive und adverbiale Akkusative. Syntax und Morphologie von Indefinita des Typs *etwas*. In: Tappe, Hans Thilo/Löbel, Elisabeth (Hg.) (1996): Die Struktur der Nominalphrase. Wuppertal. (= Wuppertaler Arbeitspapiere zur Sprachwissenschaft, WAS. 12) S. 24–57.

Grimshaw, Jane (1990): Argument Structure. Cambridge, MA.

Jackendoff, Ray (1977): X-Bar Syntax. Cambridge, MA.

Haspelmath, Martin (1991): Zur Grammatikalisierung von Indefinitpronomina. In: Bo-

retzky, Norbert/Enninger, Werner/Jeßing, Benedikt u. a. (Hg.) (1991): Sprachwandel und seine Prinzipien. Beiträge zum 8. Bochum-Essener Kolloquium über „Sprachwandel und seine Prinzipien" vom 19.10. bis 21.10 1990 an der Ruhruniversität Bochum. Bochum. (= Bochum-Essener Beiträge zur Sprachwandelforschung. 14), S. 103–125.

Keil, Martina (1997): Wort für Wort. Repräsentation und Verarbeitung verbaler Phraseologismen (Phraseo-Lex). Tübingen. (= Sprache und Information. 35).

Perl, N. E. (1976): Zum Problem der semantisch-syntaktischen Beziehungen von Prowörtern mit unbestimmt quantitativer Bedeutung. In: Deutsch als Fremdsprache, Jg. 1976, H. 5, S. 292–296.

Sternkopf, Jochen (1993): Zum Gebrauch von Indefinitpronomen in phraseologischen Einheiten der deutschen Gegenwartssprache. In: Linguistica Pragensia, Jg. 1993, H. 1, S. 8–16.

Tenny, Carol (1994): Aspectual Roles and the Syntax-Semantics Interface. Cambridge.

Vendler, Zeno (1967): Verbs and Times. Philosophical Review 56. S. 143–160.

Wirrer, Jan (2002): Für eine syntaxbasierte Phraseologie. In: Hartmann, Dietrich/Wirrer, Jan (Hrsg.): Wer A sägt, muss auch B sägen. Beiträge zur Phraseologie und Sprichwortforschung aus dem Westfälischen Arbeitskreis. Baltmannsweiler. (= Phraseologie und Parömiologie. 9).

Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. (1964–1977). Hg. von Ruth Klappenbach und Wolfgang Steinitz. 6 Bde. Berlin. (Digitalisierte Version: [http://www.dwds.de/pages/pages_woebu/dwds_woebu.htm]).

MANFRED SAILER

Distributionsidiosynkrasien: Korpuslinguistische Erfassung und grammatiktheoretische Deutung[1]

Abstract

In diesem Aufsatz werden Wortverbindungen aus einer distributionellen Perspektive im Rahmen einer formalen lexikalistischen Grammatiktheorie betrachtet. Ausgehend von unikalen Elementen (*Tacheles* reden) wird ein Distributionsmodul als Teil des Lexikoneintrags motiviert. Anhand des Verbs *fackeln* wird eine analoge Distributionsanalyse für Polaritätselemente entwickelt. Da Korpora eine zentrale Datenquelle darstellen, werden die Möglichkeiten diskutiert, Distributionsanforderungen lexikalischer Elemente automatisch aus Korpora zu extrahieren. Um dem Distributionsmodul ein klareres Profil zu geben, wird seine Funktion gegenüber der von Selektion und von Konstruktionen abgegrenzt. Abschließende Überlegungen widmen sich einem Versuch, die Rolle von Gebrauchsdaten innerhalb einer formalen Grammatiktheorie zu bestimmen, was zur Skizzierung einer erfahrungsbasierten modelltheoretischen Grammatiktheorie führt.

1. Einführung

Dieser Aufsatz widmet sich dem Thema der „Wortverbindungen" aus einer distributionellen Sicht. Das bedeutet, ich werde mich auf die Frage konzentrieren, welche Verbindungen Wörter eingehen können und wie dies im Zusammenhang mit dem Rest der Grammatik zu deuten ist.

Formale lexikalistische Grammatiken gehen von der folgenden Arbeitsteilung aus: Eine kleine Menge von allgemeinen Prinzipien kontrolliert die Verwendung von lexikalischen Elementen in wohlgeformten linguistischen Strukturen. Die lexikalischen Elemente ihrerseits haben idiosynkratische Eigenschaften, wie ihre Phonologie, ihre Bedeutung und ihre syntaktische Kategorie und ihre Selektionseigenschaften. Diese Eigenschaften sind nicht aus allgemeinen Prinzipien ableitbar sondern müssen im Lexikon angegeben werden.

---

[1] Diese Arbeit entstand im Rahmen des Teilprojekts A5 des von der DFG eingerichteten Sonderforschungsbereichs 441 der Universität Tübingen. Wie auch aus den Literaturverweisen ersichtlich, gehen viele Aspekte auf gemeinsame Arbeiten mit Frank Richter zurück. Ich möchte dem IDS für die Einladung zu diesem Tagungsband danken. Für Kommentare und Diskussion danke ich Frank Richter, Jan-Philipp Soehn und Andreas Wagner sowie den Teilnehmern der IDS-Jahrestagung.

Bei der Betrachtung großer Korpora beobachten wir, dass die momentanen Umsetzungen dieser Grammatikarchitektur einen Phänomenbereich außen vor lassen, der traditionell als Kollokationsbeschränkungen von lexikalischen Elementen beschrieben wird. Wie wir sehen werden, können diese Beschränkungen über das hinausgehen, was als statistische Tendenz zu werten ist, und sie sollten deshalb als Teil des sprachlichen Wissens eines Sprechers betrachtet werden. Da diese Beschränkungen sich nicht mit den Mitteln der Selektion beschreiben lassen, argumentiere ich für eine Integration in ein formales Grammatikmodell, bei dem Distributionsbeschränkungen als Teil der lexikalischen Spezifikation ausdrückbar sind. Hinzu tritt ein Distributionsprinzip in der Grammatik, das die Erfüllung dieser Bedingungen in konkreten linguistischen Strukturen erzwingt. Damit wird ein eigenes Distributionsmodul in die Grammatik eingeführt.

Im Anschluss an die Einleitung beginne ich mit der Darstellung von unikalen Elementen, da sie sehr starken und konkreten Auftretensbeschränkungen unterliegen. Dann wende ich mich Elementen mit schwächeren und abstrakteren Beschränkungen zu. Es wird deutlich werden, dass mit dem Maß an Abstraktheit die grammatiktheoretische Relevanz des Phänomens steigt, dass im gleichen Zug jedoch die Möglichkeit einer korpuslinguistischen Erfassung der Daten abnimmt. Danach werde ich die Stellung des eingeführten Distributionsmoduls erläutern, vor allem hinsichtlich seiner Interaktion mit Selektionseigenschaften sprachlicher Elemente auf der einen Seite und mit dem Konstruktionsbegriff auf der anderen.

Bei der Betrachtung von Distributionsdaten wird die Bedeutung der tatsächlichen Spracherfahrung eines Sprechers für sein linguistisches Wissen besonders deutlich. Deshalb möchte ich ausblickend für eine Synthese von zwei Grammatikmodellen plädieren, die jeweils den Aspekt der „Spracherfahrung" beziehungsweise den des „sprachlichen Wissens" betonen: die erfahrungsbasierte und die modelltheoretische Grammatik.

2. Unikale Elemente

Unikale Elemente sind sprachliche Zeichen, die nur in einer oder wenigen Verbindungen vorkommen. Diese Elemente werden auch als *phraseologisch gebundene* oder *phraseologisch isolierte* Einheiten oder als *Unikalia* bezeichnet. Oftmals wird ihnen auch terminologisch jegliche Selbständigkeit abgesprochen, und die Verbindungen, in denen sie auftreten, heißen einfach *Phraseologismen mit unikaler Komponente* (Dobrovol'skij 1988, Fleischer 1989, Häcki Buhofer 2000). In der englischsprachigen Literatur finden sich die Bezeichnungen *hapax legomena* und *cranberry words* (Aronoff 1976), oder auch einfach *bound word* (Moon 1998). Typische Vertreter dieser Gruppe sind:

(1) a. Tacheles reden
b. essen wie ein Scheunendrescher
c. klipp und klar

Diese Wendungen werden in Fleischer (1997), Burger (1998) und anderen Einführungstexten als Phraseologismen par excellence bezeichnet, da in ihnen das Kriterium der Fixiertheit am deutlichsten ausgeprägt ist. Dennoch zeigen andere Betrachtungen, dass je nach Klassifikationskriterien die Einordnung dieser Wendungen durchaus problematisch ist (Dobrovol'skij/Piirainen 1994).

2.1 Analysealternativen

Prinzipiell ergeben sich zwei Analysemöglichkeiten für Unikalia, die ich hier plakativ als „Konstruktionsanalyse" und als „Distributionsanalyse" (oder „Kollokationsanalyse") bezeichnen möchte. Die Konstruktionsanalyse behandelt die Wendungen in (1) als phraseologische Einheit und kommt somit ohne einen eigenständigen Lexikoneintrag für das auftretende unikale Element aus. Die Distributionsanalyse weist dem unikalen Element einen eigenen Lexikoneintrag zu, muss allerdings verhindern, dass das unikale Element frei auftritt.

Ich will zunächst einige Argumente für eine Konstruktionsanalyse der Wendungen in (1) zusammenstellen, um dann jedoch eine Distributionsanalyse zu propagieren.

Erstens tritt das unikale Element außerhalb der Wendung nicht auf, d. h., es hat keine *wendungsexterne Bedeutung*.

Zweitens spart man durch Betrachtung der Wendung als „Ganzes", d. h. als Phraseologismus, einen (mentalen) Lexikoneintrag für das unikale Element. Insbesondere Höhle (1978) argumentiert, dass ein eigener Lexikoneintrag für das Wort *Garaus* uns dazu zwingen würde (i) in diesem Lexikoneintrag die Wendung (*jdm den* Garaus *machen*) zu erwähnen, um freies Auftreten von *Garaus* zu verhindern; und (ii) einen zusätzlichen Lexikoneintrag für die gesamte Wendung einzuführen. Ein solches Vorgehen wird als unerwünscht bewertet.

Drittens fehlt es bislang in vielen formalen Grammatikmodellen (sei es die Chomsky'sche Schule, Tree Adjoining Grammar (Joshi 1987), Head-Driven Phrase Structure Grammar (Pollard/Sag 1994) oder Construction Grammar (Fillmore et al. 1988)) ein ausgearbeiter Mechanismus, um Distributionsbeschränkungen auszudrücken. Aus diesem Grund hat sich eine Distributionsanalyse als Alternative auch nicht wirklich gestellt.

Nichtsdestotrotz scheint einiges für eine Dekomponierung der obigen Wendungen zu sprechen: Zum einen treten alle anderen an der Wendung beteiligten Elemente in ihrer „normalen" Bedeutung auf (bzw. in einer auch wendungsextern möglichen Bedeutung). Zum anderen ist die Verbindung des unikalen Elements mit den übrigen Elementen der Wendung syntaktisch regulär (bzw. nicht wendungsspezifisch). Darüber hinaus ist es möglich, dem unikalen Element eine Bedeutung zuzuweisen, so dass die Gesamtbedeutung der Wendung sich kompositionell ergibt (bzw. ohne die Annahme wendungsspezifischer Interpretationsmechanismen).

Der letzte Punkt verdient einige Erläuterung. Für eine Bedeutungszuweisung an unikale Elemente spricht das Phänomen der Remotivierung (vergl. Häcki Buhofer (2000) und die dort aufgeführte Literatur). In diesem Zusammenhang ist auch die Entunikalisierung zu nennen, d. h. die Ausbreitung der Verwendungskontexte von „remotivierten" unikalen Elementen (Häcki Buhofer 2000).

Um die Behauptung aufrecht zu erhalten, unikale Elemente haben eine eigene Bedeutung, sollte diese auch angegeben werden. Für die Elemente in (1) ergibt sich eine Annäherung an diese Bedeutung aus den Paraphrasen in (2).

(2) a. Tacheles: Klartext
b. Scheunendrescher: „sehr starker Esser"
c. klipp: klar, deutlich

Für die Wendung *jdm den* Garaus *machen* wird in der Regel behauptet, dass sie nicht dekomponierbar sei (Höhle 1978, Dobrovol'skij 1999). Dabei ist nicht klar, ob die semantische „Leere" von *Garaus* unabhängig motiviert ist oder lediglich aufgrund der Unikalität induziert. Unter einer Dekompositionsanalyse ergibt sich, dass das Verb *machen* in dieser Wendung in genau derselben Bedeutung und demselben syntaktischen Rahmen auftritt wie in anderen Funktionsverbgefügen:

(3) jdm den Hof/ einen Antrag/ eine Szene machen;
jdm/etwas ein Ende machen

Damit ergibt sich für *Garaus* eine Bedeutung, die ähnlich der von *Ende* im letzten Beispiel in (3) ist.

Bei einigen Wendungen mit unikalen Elementen scheinen metaphorisierende Lesarten zwingend:[2]

(4) ins Fettnäpfchen treten; sich ein Armutszeugnis ausstellen; jdn an den Bettelstab bringen, auf Freiersfüßen gehen; jdn am Gängelband führen/ haben; jdm reißt der Geduldsfaden; auf Hochtouren laufen/bringen

Interessant ist hierbei, dass die Metaphorisierung auch die nicht-unikalen Elemente der Wendung erfasst. Metaphorische Interpretationsstrategien sind nun aber nicht eingeschränkt auf Phraseologismen. Damit liegt also auch hier keine wendungsspezifische Interpretationsstrategie vor. Spricht man andererseits dem unikalen Element jegliche Eigenbedeutung ab, so können die Wendungen nicht mehr als metaphorisch gewertet werden.

In einem Fall scheint mir tatsächlich keine Bedeutungszuweisung möglich:

(5) jdn über den Löffel balbieren (‚jdn in plumper Weise betrügen')

[2] In der momentanen Sammlung von unikalen Elementen im Projekt A5 sind 33 von 268 (= 12,3 %) Wendungen mit unikalen Elementen als metaphorisch eingestuft.

Hier ist *balbieren* eine Nebenform zu *barbieren*. Bei dieser Wendung lässt sich keine synchrone metaphorische Motiviertheit mehr feststellen, ähnlich wie bei der Wendung *den Löffel abgeben*. Das heißt, wir haben es hier mit einer nichtdekomponierbaren Wendung zu tun, einer Wendung also, in der die Gesamtbedeutung nicht sinnvoll auf die wendungskonstituierenden Elemente verteilt werden kann.

2.2 Distributionsanalyse von unikalen Elementen

Wenn wir nun annehmen, dass unikale Elemente sich wie andere sprachliche Zeichen auch verhalten, d. h. syntaktische und semantische Eigenschaften und insbesondere eine eigene Bedeutung haben, dann ergeben sich die Eigenschaften der Wendungen in (1) auf natürliche Weise. Es bleibt natürlich das Problem, die Unikalität zu erfassen.

Hierzu gibt es bereits etliche Ansätze, wie die Behandlung dekomponierbarer Idiome (der *Idiomatically Combining Expressions* von Wasow et al. (1983)) in der Generalized Phrase Structure Grammar (Gazdar et al. 1985) mittels *partieller Bedeutungsfunktionen*. Ähnlich wurde zur Behandlung von bestimmten Kollokationsphänomenen eine kontext-sensitive Semantik angenommen (Keenan 1974, Partee 1984). In diesen Ansätzen wird die Bedeutung eines Ausdrucks als disjunktive Bedeutungsfunktion aufgefasst, wobei die Disjunkte jeweils mögliche kontextuell unterschiedliche Bedeutungen ausdrücken und im Zweifelsfall die Bedeutungsfunktion in manchen Kontexten nicht definiert ist. Bei unikalen Elementen wäre letzteres in den meisten Kontexten der Fall.[3] So werden die beiden scheinbar widersprüchlichen Eigenschaften von unikalen Elementen auf natürliche Weise erfasst: dass Unikalia keine wendungsexterne Semantik haben, innerhalb der Wendung, in der sie auftreten aber sehr wohl eine Semantik zu haben scheinen.

Diese beiden Distributionsanalysen für unikale Elemente formulieren die Auftretensbeschränkungen als Beschränkungen im semantischen Modell. Neben einigen inhärenten Komplikationen dieses Ansatzes (siehe Pulman 1993) gibt es auch Evidenz, dass wir es mit Beschränkungen zu tun haben, die eher mit Bezug auf die linguistische Struktur formuliert werden sollten, als mit Bezug auf die modelltheoretische Interpretation der beteiligten Wörter. Ich will hier kurz Beispiele für drei derartige Beschränkungen geben: Lexembeschränkungen, syntaktische und phonologische Beschränkungen.

Lexembeschränkungen: Etliche unikale Elemente treten in Funktionsverbgefügen auf. Hierbei sind sie auf ein bestimmtes Verb beschränkt. Es ist nicht klar, dass hier auf der Ebene des semantischen Modells ein Unterschied zwischen den Funktionsverben besteht.

(6) a. jdm den Garaus machen/ *tun/ *treiben
b. seine Schuldigkeit *machen/ tun/ *treiben
c. Schindluder *machen/ *tun/ treiben

[3] Diese Analyseoption erwähnt auch van der Wouden (1997, S. 46, Fn. 56).

Ähnliches gilt bei der Beschränkung auf ein oder wenige bestimmte Lexeme aus einer Gruppe von Plesionymen:[4]

(7) a. Tacheles reden/ *sprechen
b. jdn Mores lehren/ *unterrichten
c. jdm Angst/ einen Schrecken/ ?Furcht/ *Entsetzen einjagen

Syntaktische Beschränkungen: Die Literatur zu syntaktischen Beschränkungen auf Phraseologismen zeigt (Wasow et al. 1983, Nunberg et al. 1994, Schenk 1995, Dobrovol'skij 1999), dass je stärker ein Phraseologismus dekomponierbar ist, er desto freier ist hinsichtlich der syntaktischen Konstruktionen in denen er auftreten kann. Dennoch bleibt hier ein gewisser Rest an idiosynkratischem Verhalten. Dasselbe gilt für Wendungen mit unikalen Elementen. Auch wenn diese Wendungen in den Formen, die auftreten, syntaktisch und semantisch „regulär" sind, bedeutet das nicht, dass sie in jeder prinzipiell möglichen syntaktischen Konstellation auftreten können. Als Beispiel sei hier die Modifizierbarkeit von unikalen Nomen angeführt, die sich nur mit einer bestimmten Präposition verbinden können.[5]

Sowohl *Haaresbreite* als auch *Daffke* sind unikal. Beiden kann prinzipiell eine Bedeutung zugeordnet werden, wobei keines von beiden referentiell ist. Dennoch kann *Daffke* modifiziert werden, *Haaresbreite* hingegen nicht.

(8) a. um (*knappe/bloße/...) Haaresbreite
b. aus (reinem) Daffke

Phonologische Beschränkungen: Im Niederländischen ist die reguläre Form des Possessivpronomens der 3. Person Singular *haar* (*ihr-*). In Verbindung mit dem Lexem *haar* (*Haar*) tritt jedoch eine Alternativform des Possessivpronomens auf, *heur*. Es ist klar, dass diese Beschränkung primär phonologisch motiviert ist. Allerdings tritt die Form *heur* nicht nur unter Adjazenz zum Nomen *haar* auf:[6]

(9) a. haar krullerige kapsel
ihre kräuselige Frisur
b. heur krullerige haar
ihr kräuseliges Haar (http://www.spaink.net/groene/net_helden.html)

---

[4] Eine Suche auf Google ergab etliche Belege für *Furcht einjagen* und einen einzigen Beleg für *Entsetzen einjagen*.

[5] Ich danke Jan-Philipp Soehn für Diskussion dieser Daten. Siehe auch Soehn (2003) für eine Auswertung der Daten zu diesem Typ Unikalia in den öffentlich zugänglichen IDS-Korpora geschriebener Sprache.

[6] *Heur* ist eine südliche Variante zu *haar*. Die im Text besprochene Einschränkung gilt jedoch für die Standardsprache. Ich danke Ton van der Wouden dafür, mich auf diese Besonderheit des Niederländischen hingewiesen zu haben.

Aus dem Genannten ergibt sich die Schlussfolgerung, dass die Distributionsbeschränkungen eines unikalen Elements mit Bezugnahme auf Teile der linguistischen Struktur, in denen es auftritt, formuliert werden können und müssen, und nicht adäquat als Anforderungen an die Interpretation von semantischen Konstanten gesehen werden kann.

Für einen Lexikoneintrag eines unikalen Elements ergibt sich damit die in (10) angedeutete Struktur. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, hat der Lexikoneintrag ein Feld für die phonologische Repräsentation, die syntaktische Kategorie, die semantische Repräsentation sowie die Selektionseigenschaften.

(10) Beispiellexikoneintrag für *Tacheles*:

Phonologische Repräsentation /	taxeles/
Syntaktische Kategorie	N
Semantische Repräsentation	tacheles'
Selektionsanforderungen	–
Distributionsanforderungen	Themaargument zum Lexem *red-*

Neu hinzu tritt jedoch das Feld Distributionsanforderungen. Hier werden die Anforderungen an die linguistische Umgebung kodiert, die in keinem der anderen Felder untergebracht werden können. Im Falle von *Tacheles* fordern wir, dass es als Themaargument zum Lexem *reden* auftreten muss.

Es muss noch gewährleistet werden, dass die angegebenen Distributionsanforderungen auch tatsächlich in jeder Äußerung, die ein Auftreten von *Tacheles* hat, erfüllt sind. Hinzu erweitere ich die Grammatik um ein allgemeines Distributionsprinzip:

(11) Distributionsprinzip:

> Alle Distributionsanforderungen der lexikalischen Elemente, die in einer Äußerung Σ auftreten, sind in Σ erfüllt.

Die Formulierung des Prinzips in (11) erlaubt es, mit einem einzigen Prinzip die Erfüllungsbedingung für die Distributionsbeschränkungen aller unikaler Elemente zu erfassen.[7]

Wenn eine solche Grammatikarchitektur anvisiert wird, stellt sich natürlich die Frage, ob Distributionsanforderungen auch für andere sprachliche Elemente als Unikalia zu formulieren sind und auf welche Aspekte der linguistischen Struktur in Distributionsanforderungen Bezug genommen werden kann. Im Folgenden wollen wir anhand eines Wortes, des Verbs *fackeln*, die Notwendigkeit und Nützlichkeit einer Distributionskomponente demonstrieren. Dabei erweist sich die Arbeit mit Korpora und deren Ergänzung um introspektive Urteile als besonders wichtig.

---

[7] In Sailer (2000), Richter/Sailer (2003) und Sailer/Richter (2002a, b) wurde ein solches Distributionsmodul für ein konkretes formales Grammatiksystem, die HPSG (Pollard/Sag 1994) ausformuliert.

3. Weitere distributionell beschränkte Elemente

In diesem Abschnitt werde ich das Verb *fackeln* in der Bedeutung von *zögern* diskutieren und dann einen gut untersuchten Typus von distributionell beschränkten Elementen betrachten: Polaritätselemente.

3.1 Das Verb *fackeln*

3.1.1 Daten

In Sailer/Richter (2002a,b) wird das Distributionsverhalten des Verbs *fackeln* auf Basis von 280 Korpusbelegen und weiteren introspektiven Daten untersucht. Die dort berichteten Ergebnisse werden von einer neueren Untersuchung bestätigt, die von der bis Februar 2003 auf 650 gewachsenen Zahl von Belegstellen in den über das COSMAS-I Portal öffentlich zugänglichen Korpora des IDS ausgeht.[8]

Das Verb *fackeln* in der Bedeutung *zögern, schwanken* tritt im COSMAS-I Korpus 650 Mal auf. In 84 % (546) der Fälle in Kombination mit *nicht lange*.

Tabelle 1:
Auftretensmuster von *fackeln*

	nicht		*nicht mehr*		*ohne*		*nie*, etc		kein Neg		Σ	
	#	%	#	%	#	%	#	%	#	%	#	%
lange	546	84.129	11	1.694	47	7.242	12	1.848	3	0.462	619	95.378
anderer DM	1	0.154	-	0	-	0	2	0.308	-	0	3	0.308
viel	-	0	-	0	1	0.154	-	0	-	0	1	0.154
kein DM	16	2.465	1	0.154	5	0.770	1	0.154	4	0.616	27	4.160
Σ	563	86.661	12	1.849	53	8.166	15	2.310	7	1.077	650	100

(12) Der neue Geschäftsführer fackelte nicht lange.

Dennoch ist *fackeln* nicht auf diese beiden Elemente eingeschränkt. Tatsächlich kann *fackeln* in einem großen Spektrum „negativer" Kontexte auftreten und auch der durative Modifikator kann variieren. Das Korpus beinhaltet beispielsweise die folgenden Belege:

(13) a. Es gebe zwei Punkte, in denen die Politesse keine Minute fackle.
b. Keine Sekunde tät ich da fackeln.

Die Befunde sind in Tabelle 1 zusammengefasst. Insgesamt tritt in 95,9 % (623) der Korpusbelege ein durativer Modifikator auf, ein negativer Kontext liegt sogar in 99,2 % (645) der Fälle vor.

[8] COSMAS-I war bis zum 7.3.2003 erreichbar über http://corpora.ids-mannheim.de/~cosmas/. Die Korpusergebnisse und die Kollokationsauswertung, von denen hier berichtet wird, beziehen sich auf den damaligen Stand der IDS-Korpora. Seit März 2003 sind die IDS-Korpora über COSMAS-II, das Nachfolgeportal zu COSMAS-I, erreichbar. Zum Zeitpunkt der Endfassung dieses Aufsatzes ist COSMAS-II nur über kommerzielle Betriebssysteme aufrufbar, so dass es mir nicht möglich war, die Aussagen in Bezug auf neuere Korpusbelege zu überprüfen

Aufgrund der Natur von Korpora tritt natürlich nicht jeder mögliche Negationsträger mit jedem möglichen durativen Modifikator auf. Dies zeigt sich an den freien Feldern in Tabelle 1. An dieser Stelle kann nur mit introspektiven Daten weitergearbeitet werden. Aus den introspektiven Daten er-

Tabelle 2:
Introspektive Bewertung der Auftretensmuster von *fackeln*

	nicht	*nicht mehr*	*ohne*	*nie*, etc	schwache Neg	kein Neg
lange	!	!	!	!	!	?*
anderer DM	!	!	!	!	!	?*
viel	!	!	!	!	?*	*
kein DM	?*	?	?*	?	*	*

gibt sich das Bewertungsmuster in Tabelle 2.[9]
Ein Beispiel für eine nicht im Korpus auftretende Konstellation, die aber dennoch vollkommen grammatisch ist, ist in (14) gegeben:

(14) Unter solchen Umständen fackelt eine Politesse nicht eine Minute.

Fehlt sowohl Negation als auch ein durativer Modifikator, so ist ein Auftreten von *fackeln* ausgeschlossen:

(15) a. ?* Unter solchen Umständen fackelt eine Politesse beim Ausstellen von Strafzetteln.
b. * Als die ersten Schwierigkeiten auftraten, fackelten die Organisatoren, statt gleich nach einem Ausweichtermin zu suchen.

3.1.2 Analyse

In Sailer/Richter (2002a, b) wurde gezeigt, dass keine der beiden Kollokationsanforderungen von *fackeln* auf bereits standardmäßig vorhandene Information zum Verb oder auf unabhängige allgemeine Prinzipien zurückgeführt werden kann.

Aus der semantischen Nähe zu *zögern* ergibt sich, dass der durative Modifikator nicht als Komplement von *fackeln* betrachtet werden kann. Die Möglichkeit, dass ein solcher Modifikator auftritt, folgt aus der Aktionsart von *fackeln*. In negierten Sätzen ist darüber hinaus ein durativer Modifikator sowieso immer möglich. Allerdings folgt aus der Möglichkeit noch nicht, dass ein Modifikator auch tatsächlich auftreten muss, wie es jedoch sowohl die introspektiven als auch die Korpusdaten zeigen.

Es ist außerdem nicht möglich die obligatorische Präsenz des Modifikators auf unabhängige pragmatische Prinzipien zurückzuführen. Ein solches Verfahren schlägt Steinitz (1988) für Verben mit sehr schwachem semantischem Eigenbeitrag vor. Das Verb *fackeln* kann jedoch nicht als semantisch schwach aufgefasst werden, womit auch diese Option entfällt.

[9] Hierbei steht „!" für vollständig grammatisch, „*" für ungrammatisch. „?" und „?*" sind zwei dazwischen liegende Werte.

Das gerade Gesagte lässt sich auch auf die Negationsanforderung von *fackeln* übertragen. Hier ist die Form und auch die syntaktische Funktion des Negationsträgers im Satz frei. Damit lässt sich die Negationsanforderung nicht als Selektionseigenschaft kodieren, davon abgesehen, dass der Negationsträger auch in nicht selegierter Position, zum Beispiel als Adjunkt (*nicht, nie, keinen Moment*), auftreten kann.

Es ist auch eher zweifelhaft, ob sich die Negationsanforderung auf pragmatische Prinzipien zurückführen lässt. Damit scheidet also auch für die Negationsanforderung eine alternative Erklärung aus.

Bleibt noch der Versuch einer Konstruktionsanalyse für die Verwendungen von *fackeln*. Erschien ein solches Vorgehen im Falle von unikalen Elementen noch auf der Hand liegend, ist es hier, wenn überhaupt zweite Wahl. Nach dem Konstruktionsbegriff der Construction Grammar (Fillmore et al. 1988, Kay 1998, Kay/Fillmore 1999) ist eine Konstruktion eine idiosynkratische Verbindung von Form und Bedeutung. Die Verbindung des Verbs *fackeln* mit dem durativen Modifikator weist jedoch, wie oben gezeigt keinerlei syntaktische oder semantische Idiosynkrasien auf.

Wenn wir nun alle anderen Analysealternativen verwerfen müssen, bleibt nur noch eine Distributionsanalyse analog zur vorgeschlagenen Behandlung von unikalen Elementen. Eine solche Analyse reduziert sich auf die Formulierung eines Lexikoneintrags, in dem die Distributionsbeschränkungen explizit erfasst sind. In Interaktion mit dem Distributionsprinzip ergibt sich die richtige Verteilung von *fackeln*. Ein Lexikoneintrag von *fackeln* kann dann wie folgt aussehen:

(16) Lexikoneintrag für *fackeln*:

Phonologische Repr.	/fak-/
Syntaktische Kat.	V
Semantische Repr.	fackeln' (ähnliche Bedeutung wie *zögern*)
Selektion	NP.subj
Distribution	logische Form der Äußerung: ... NEG [... Dur.MOD [... fackeln' ...] ...] ...

Fackeln ist ein intransitives Verb, dessen Bedeutung ähnlich der von *zögern* ist. Im Distributionsfeld ist kodiert, dass die semantische Konstante, die *fackeln* einführt, in der logischen Form der Äußerung im Skopus eines durativen Modifikators und eines Negationsoperators stehen muss.

3.2 Polaritätselemente

Das Beispiel *fackeln* hat gezeigt, dass lexikalische Elemente in Bezug auf bestimmte Operatoren in der semantischen Repräsentation distributionell beschränkt sein können. Ein sehr prominenter derartiger Operator ist die Negation. Negationssensitive Elemente, d. h. *negativ poläre Elemente* (NPEs)

und *positiv poläre Elemente* (PPEs) müssen, beziehungsweise dürfen nicht, im Skopus eines negativen Operators stehen.

(17) a. Niemand/ *Peter versteht auch nur irgendwas von Filmen. (NPE)
b. *Niemand/ Peter ist schon gekommen. (PPE)

Diese Elemente werden seit Klima (1964) in großem Umfang untersucht. Eine Sammlung von Polaritätselementen im Deutschen findet sich in Kürschner (1983).

Die Vielzahl von Arbeiten zu Polaritätselementen beinhaltet auch einige Ansätze, bei denen Polaritätselemente explizit als kollokationell beschränkt angesehen werden. Am deutlichsten ist dies in van der Wouden (1997) ausgearbeitet. In dieser Arbeit wird von einer kontext-sensitiven Semantik für lexikalische Elemente ausgegangen. Die Interpretation von Polaritätselementen ist dann nur unter bestimmten (semantischen) Eigenschaften des Kontexts definiert.

Die frappierende Analogie zwischen Negationssensitivität und anderen Distributionsanforderungen ergibt sich jedoch vor allen Dingen bei einer genaueren Betrachtung der Auftretenskontexte einzelner Polaritätselemente. Bereits im Falle von *fackeln* haben wir gesehen, dass die Negationssensitivität nur eine von zwei Distributionsbeschränkungen des Verbs ist.

Eine aus der deutschen phraseologischen Literatur (Dobrovol'skij 1988, Fleischer 1997, Dobrovol'skij/Piirainen 1994) zusammengetragene Liste von unikalen Elementen beinhaltet etliche negationssensitive Elemente. In (18) finden sich einige Beispiele.

(18) kein(en) Hehl aus etwas machen; aus seinem Herzen keine Mördergrube machen; etwas nicht wahrhaben wollen; jdn nicht ausstehen können; sich nicht lumpen lassen; sein Lebtag nicht; nicht viel Federlesens machen

Nehmen wir aus dieser Sammlung das unikale Element *Hehl* heraus. Dieses Wort ist ein Nomen, dessen Bedeutung in etwa die von *Geheimnis* ist. Es ist distributionell eingeschränkt auf die Verbindung mit dem Funktionsverb *machen*, das auch in der freien Verbindung *aus etwas ein Geheimnis machen* auftritt. Darüber hinaus muss *Hehl* in negativen Kontexten stehen.

Umgekehrt stellt sich bei Elementen, die normalerweise nicht in phraseologischen Sammlungen als Unikalia genannt werden, sondern eher in Listen von Polaritätselementen auftreten, in detaillierten Einzelstudien ihrer Auftretensmuster heraus, dass sie oft nicht nur negationssensitiv sind, sondern weiteren distributionellen Beschränkungen unterliegen. Besonders deutlich ist das in den Arbeiten von Jack Hoeksema zum Niederländischen formuliert (Hoeksema 1996, 2001a, 2002a). Fürs Deutsche ist mit den Studien zum Verb *fackeln* ein solcher Fall relativ robust etabliert (Sailer/Richter 2002a, b). Vergleichbare Studien zu anderen deutschen Polaritätselementen fehlen. Allerdings legt eine Betrachtung der Beobachtungen zum Niederländischen nahe, dass im Deutschen ähnliche Verhältnisse herrschen.

Eine relativ homogene Gruppe von Polaritätselementen bilden die sogenannten *Minimizers*.

(19) a. Er hat kein Sterbenswörtchen gesagt.
b. Zur Demo ist kein Schwein gekommen.
c. Van Gogh hat mit seinen Bildern keine müde Mark verdient.

(20) a. Er hat kein Sterbenswörtchen/ *Schwein gesagt.
b. Zur Demo ist kein *Sterbenswörtchen/ Schwein gekommen.

Semantisch kann man die Minimizers alle gleich behandeln, nämlich als Indefinita. In den Beispielen in (19) ist jedoch schon intuitiv naheliegend, dass sie sich hinsichtlich der Prädikate, mit denen sie sich verbinden stark unterscheiden.

Untersuchungen für das Niederländische, das besonders reich an Minimizern ist, zeigen, dass in dieser Gruppe, eine starke Spezialisierung auftritt (Hoeksema 2001b, 2002b). Auch in einer diachronen Studie (Hoeksema 2001b), finden sich analoge Ergebnisse: Minimizers tendieren dazu, sich auf Verbindungen mit Prädikaten mit bestimmten lexikalisch-semantischen Klassen zu spezialisieren.

Aus den Beobachtungen zu Polaritätselementen ergibt sich, dass es sich hierbei um lexikalische Elemente handelt, die zweifelsohne einen eigenen Lexikoneintrag und eine inhärente Bedeutung haben. Diese Elemente sind dennoch von ihrem Auftretenspotenzial her stark beschränkt; in erster Linie auf negative Kontexte, aber darüber hinaus auch auf weitere Eigenschaften der linguistischen Umgebung.

Daraus ergibt sich, dass Polaritätselemente und unikale Elemente sich nur graduell unterscheiden, indem im Falle der Unikalia die Distributionsbeschränkungen in der Regel lokaler und weniger abstrakt sind. Die Existenz von Polaritätselementen unter den unikalen Elementen, wie *Hehl*, zeigt deutlich, dass hier kein prinzipieller Unterschied vorliegt.

4. Distributionsidiosynkrasien in Korpora

Zur Etablierung der Distributionsbeschränkungen von unikalen Elementen und vor allem auch bei Polaritätselementen ist es von zentraler Bedeutung, Korpusdaten und introspektive Daten miteinander zu verbinden. Durch die Korpusdaten wird die Sensitivität für bestimmte Auftretensbeschränkungen geweckt. Durch die introspektiven Daten können diese Beschränkungen dann genauer geprüft werden, so dass sich am Ende robuste und aussagekräftige Generalisierungen über die Auftretensmöglichkeiten eines Elements ergeben. Dies wurde am Beispiel des Verbs *fackeln* illustriert.

Dabei stellen sich zwei zentrale Fragen im Hinblick auf die Nutzbarkeit von Korpora: Erstens, wie exakt können Distributionsidiosynkrasien aus dem Korpus extrahiert werden? Zweitens, können weitere distributionell beschränkte Elemente automatisch erkannt werden?

Betrachten wir zunächst unser bisheriges Vorgehen. Sobald ein bestimmtes Lexem, wie das Verb *fackeln*, als potenziell interessant erkannt ist, kann zur Datenerhebung relativ problemlos das COSMAS-I Korpus oder ein beliebiges anderes herangezogen werden. Das in COSMAS integrierte Kollokationswerkzeug arbeitet auf Wortformen- und Lexembasis, so dass lediglich die beiden Kernfälle *nicht lange* und *ohne lange zu* erkannt werden. Ein Blick in die Ergebnisübersicht der Kollokationsermittlung von COSMAS-I, wiedergegeben in Abbildung 1, macht das deutlich. In der ersten Spalte finden sich die Belegnummern, in der zweiten das statistische Maß, nach dem die Stärke der Verbindung von *fackeln* und seinen Kollokatoren angegeben ist. Die dritte Spalte gibt die Kollokatoren an und die vierte schließlich die Anzahl der entsprechenden Korpusbelege.[10]

Das bedeutet im Hinblick auf unsere Leitfragen, dass wir bei der Verwendung der meisten Korpora und Kollokationswerkzeuge lediglich auf Wortformen und Lexeme beschränkt sind, sowohl was die Erkennung von Distributionskontexten anbelangt, als auch was die Erkennung weiterer distributionell beschränkter Elemente angeht.

Es hat sich jedoch gezeigt, dass Auftretensbeschränkungen in Form von Sensitivität auf eine bestimmte Wortform oder ein bestimmtes Lemma nur einen Teil dessen ausmachen, was an Auftretensbeschränkungen von lexikalischen Elementen bislang bereits etabliert wurde. Dies habe ich am Beispiel *fackeln* erläutert. Zur empirischen Bestätigung oder auch Falsifizierung des hier vertretenen Distributionsansatzes ist es notwendig, systematisch nach weiteren Arten von Distributionsbeschränkungen zu suchen. Als natürliche Hypothese aus den betrachteten Daten ergibt sich die Annahme, dass es noch deutlich mehr Gruppen von distributionell beschränkten Elementen geben muss als die bisher diskutierten.

Im Fall von *fackeln* hat sich eine bestimmte Konstellation von Konstanten in der semantischen Repräsentation des Satzes als relevant erwiesen. Dabei treten zwei Arten von Generalisierungen über die konkreten Sätze auf: Generalisierungen über die semantische Klasse bestimmter Ausdrücke und Generalisierungen über bestimmte Operatorkonstellationen in der semantischen Repräsentation.

Für Generalisierungen des ersten Typs müsste im Falle von *fackeln* über die Arten des Modifikators abstrahiert werden: *Moment*, *Minute*, *Augenblick*, ... Im Falle von *Sterbenswörtchen* entsprechend über die Art des Prädikats. In lexikalisch-semantischen Netzen wie dem GermaNet ist eine solche Generalisierung möglich, da semantische Beziehungen zwischen einzelnen Lexikoneinträgen entsprechend kodiert sind. Vielversprechend ist in diesem Zusammenhang auch die Arbeit des Projekts SALSA (*Saarbrücken Lexical Semantics Annotation and Analysis*, Erk et al. 2003). Im Rahmen dieses Pro-

[10] Bei den Daten sind auch Verwendungen von *(ab)fackeln* mitberücksichtigt, die wir in der vorhergehenden Diskussion ausgeschlossen haben.

Abbildung 1:
Ergebnis der Kollokationsauswertung zu *fackeln* in COSMAS-I

BelegNr	LLR	Kollokatoren	Häufigkeit
1+1:	4387	lang nicht sondern Der und	1
2+4:		lang nicht sondern und	4
6+13:		lang nicht sondern	13
19+26:		lang nicht Der und	26
45+25:		lang nicht Der	25
70+200:		lang nicht und	200
270+253:		lang nicht	253
523+10:		lang ohne und	10
533+35:		lang ohne	35
568+1:		lang sondern	1
569+2:		lang Der	2
571+3:		lang und	3
574+12:		lang	12
586+1:	1344	nicht herum	1
587+2:		nicht Der	2
589+7:		nicht und	7
596+24:		nicht	24
620+12:	130	ohne	12
632+2:	107	herum	2
634+39:	54	ab	39
673+2:	38	Ball	2
675+1:	27	jährig	1
676+1:	17	sondern	1
677+2:	15	Handball	2
679+1:	14	Feuerwerk	1
680+1:	9	Flamme	1
681+3:	7	da	3
684+3:	7	Feuer	3
687+1:	7	Minute	1
688+8:	6	und	8
696+1:	6	also	1
697+1:	6	garen	1
698+43:		statistisch unspezifisch	43

jekts wird ein bereits syntaktisch annotiertes Korpus um eine lexikalisch-semantische Annotation angereichert, die sich auf die Klassifikation in FrameNet (Baker et al. 1998) bezieht.

Eine Extraktion von Generalisierungen über lexikalisch-semantische Information findet sich bereits in Ansätzen zur automatischen Extraktion von semantischen Subkategorisierungseigenschaften (Resnik 1993, Wauschkuhn 1999, Wagner 2000, 2002). Exemplarisch für solche Ansätze sei hier kurz Wagner (2002) dargestellt. Das englische Verb *eat* hat eine starke semantische Selektionspräferenz für sein Thema-Arguments auf Lebensmittel. Die Begriffe in (Euro)WordNet sind hierarchisch angeordnet, und dort gibt es auch den für unser Beispiel relevanten Oberbegriff, FOOD. Wenn nun im

Korpus Belege gefunden werden für *eat+potatoes* und *eat+milk chocolate*, dann soll daraus mit Hilfe eines informationstheoretisch motivierten statistischen Verfahrens der geeignetste Knoten im semantischen Netz gefunden werden, der mit den Korpusbelegen kompatibel ist. Würde statt FOOD ein allgemeinerer Knoten gewählt, z. B. ENTITY, so wären zwar die Korpusbelege auch erfasst, allerdings wäre der Knoten zu generell. Das gewählte informationstheoretische Verfahren soll die notwendige Einschränkung gewährleisten.

Es sei in Erinnerung gerufen, dass wir bei der Evaluation der *fackeln*-Belegstellen ganz analog vorgegangen sind: Durch konstruierte Beispiele wurde getestet, ob die angenommenen Generalisierungen zu viel zulassen, oder auf der richtigen Ebene im semantischen Netz ansetzen.

Das Problem der automatischen Extraktion von lexikalisch-semantischen Beschränkungen, das sich für Distributionsdaten stellt, ist damit nur eine Verallgemeinerung eines bereits gut untersuchten Falls. Die automatische Erkennung der richtigen Selektionsgeneralisierung liegt im Falle von subkategorisierten Elementen bei etwa 77%, gemessen an einem aus EuroWordNet extrahierten *Gold Standard*. Dabei sind im Bereich der Auswertung und Bewertung der Ergebnisse noch viele Fragen offen.

Was die direkte Übertragbarkeit der Methoden und Ergebnisse zur Extraktion von Selektionspräferenzen auf allgemeinere Distributionsphänomene zusätzlich erschwert, ist das Folgende: Bei der Bestimmung semantischer Selektionseigenschaften ist die syntaktische Konstellation, innerhalb derer nach Generalisierungen gesucht wird, von vornherein klar. Ausgehend von einem Verb werden seine syntaktischen Komplemente auf ihre semantischen Eigenschaften hin geprüft. In unserem Fall ist es a priori nicht entschieden, welche syntaktische Funktion im Satz untersucht werden muss. Im Falle von *fackeln* war es eine Subklasse von Modifikatoren. Bei *Sterbenswörtchen* handelte es sich um das Prädikat.[11]

Im Falle der Negationsanforderung von *fackeln* und anderen Polaritätselementen ist die syntaktische Realisierung des geforderten Kontextelements gänzlich frei. Hier hilft eine syntaktische Annotation nur begrenzt. Vielmehr geht es um „logische Form"-Annotation, da es sich um Sensitivität bezüglich „satzsemantischer" Eigenschaften handelt, und nicht „lexikalisch-semantischer" Eigenschaften. So unterscheiden sich beispielsweise die Wörter *niemand*, *jeder* und *jemand* nicht hinsichtlich ihrer lexikalischen Semantik, die in jedem Falle so etwas wie *Person* bezeichnet. Alle drei können in Argumentstellen von Prädikaten auftreten, die eine lexikalisch-semanti-

[11] Untersuchungen zu Unikalia deuten darauf hin, dass prinzipiell alle direkten Dependenten des zu betrachtenden Elements in Frage kommen, ebenso wie alle Wörter, von denen das zu betrachtende Element über eine rekursive Dependenzbeziehung abhängt (Soehn 2003, Soehn/Sailer 2003). Zu ähnlichen Überlegungen vergleiche auch Kuiper/Everaert (2000).

sche Beschränkung auf Menschen haben. Nichtsdestotrotz unterscheiden sich die drei genannten Wörter was ihre satzsemantischen Eigenschaften betrifft. Dies zeigt sich gerade bei ihrer Kombinierbarkeit mit Polaritätselementen.

(21) a. Niemand/ Jeder/ *Jemand, der auch nur irgendwas von Filmen versteht, mag „Lola rennt".
b. Niemand/ *Jeder/ *Jemand hier versteht auch nur irgendwas von Filmen.

So erlaubt *niemand* das Auftreten eines NPEs sowohl in seinem Restriktor als auch in seinem Skopus. *Jeder* kann nur in seinem Restriktor ein NPE lizensieren, und *jemand* überhaupt nicht (Ladusaw 1980).

Zur automatischen Bestimmung von Negationsbeschränkungen lexikalischer Elemente müsste ein Korpus hinsichtlich der Negativität einzelner Wörter annotiert sein. Da eine große Zahl von verschiedenen negativen Kontexten bekannt ist, und auch bestimmte Hierarchisierungen hier bereits etabliert sind, ist ein solches Unternehmen durchaus Erfolg versprechend. Als Grundlage für eine solche Annotation kann zunächst die Klassifikation der Grade von Negativität dienen, wie sie von Frans Zwarts ausgearbeitet wurde (Zwarts 1981, 1986, 1995, 1997). Hier werden vier Grade unterschieden: *Antimorphizität*, die durch die Negationspartikel *nicht* hervorgerufen wird. *Antiadditivität* liegt bei sogenannten N-Wörtern vor (*niemand, niemals*). Fallende Monotonie schließlich ist eine schwache Form von Negativität. Sie kann durch Elemente wie *wenige* oder *höchstens* ausgedrückt werden. Für manche Elemente scheint eine andere schwache Form der „Negativität" zu genügen: *Nonveridikalität* (Giannakidou 1998).

Eine solche Negationsannotation ist prinzipiell machbar, allerdings bislang noch in keinem Korpus durchgeführt. Durch sie wäre es möglich, eine Liste von polaritätssensitiven Elementen aus dem Korpus zu extrahieren und die Stärke der Negationsanforderung gemäß der angedeuteten Hierarchien zu bestimmen.

Wenn der hier verfolgte Ansatz sich empirisch bewähren soll, ist es wichtig, zu zeigen, dass auch andere satzsemantische Operatoren für Distributionsbeschränkungen konstitutiv sein können. Kandidaten hierfür sind Quantoren ebenso wie Tempus-, Modus- und Frageoperatoren.

Wie bei der Negation ist auch hier eine Annotation möglich. Bei Quantoren lässt sich ausgehend von syntaktischen Strukturen eine feinere Annotation vornehmen. Dabei kann jedoch aus praktischen Gründen kein Quantorenskopus annotiert werden, da dieser in der Regel nicht eindeutig disambiguiert werden kann. Dieses Problem ist in der reichen Literatur zur Unterspezifikation in der Semantik diskutiert (Reyle 1993, Pinkal 1996) und in den Beispielen in (22) in Anlehnung an Pafel (1998) illustriert.

(22) a. Zwei von diesen Sonaten kennt jeder Pianist. (2 Lesarten)
b. Auch nur eine von diesen Sonaten kennt kein Pianist. (1 Lesart)

Satz (22a) hat zwei Lesarten: in der einen Lesart gibt es zwei bestimmte Sonaten, die jeder Pianist kennt. Hier hat also der Quantor im Subjekt engen Skopus. In der anderen ist es für jeden Pianisten so, dass er zwei Sonaten kennt, wobei diese nicht für alle Pianisten dieselben sein müssen. Bei dieser Lesart hat der Quantor an Subjektposition weiten Skopus. Im Gegensatz dazu ist der (b)-Satz skopuseindeutig. Hier gibt es nur eine Lesart, bei der das Subjekt weiten Skopus hat. Dies liegt daran, dass das Polaritätselement *auch nur* im Skopus der durch *kein* eingeführten Negation stehen muss.

Die Sätze illustrieren, dass zwar im allgemeinen Sätze mit mehreren semantischen Operatoren, wie Quantoren und Negation, skopusambig sind, dass es aber im Einzelfall sein kann, dass durch die besonderen Distributionseigenschaften einzelner Elemente bestimmte Lesarten ausgeschlossen sind. Für die Erkennung eines Polaritätselementes wäre es also prinzipiell sehr wohl notwendig, alle möglichen Lesarten anzugeben; sonst könnte beispielsweise das NPE in (22b) als nicht-polär interpretiert werden, d.h. mit weitem Skopus über die Negation.

Trotz solcher Details, ist einzig die Untersuchung der Ko-Vorkommen einzelner lexikalischer Elemente mit Ausdrücken, die bestimmte logische Konstanten beitragen, praktikabel und scheint einiges Potenzial zu besitzen, um die hier angerissenen Fragestellungen anzugehen.

Zusammenfassend ergibt sich, dass Korpora auch für abstraktere Distributionsbeschränkungen die primäre Datenquellen sein können. Hierbei sind zur Extraktion von Distributionsbeschränkungen zwei Arten von Generalisierung über konkrete Belegstellen notwendig, die eine entsprechende Kodierung in den Korpora voraussetzen: Erstens die Identifizierung einer bestimmten syntaktischen oder satzsemantischen Konstellation und zweitens die genaue Ausformulierung der Wortgruppen oder lexikalisch-semantischen Klassen, die in dieser Konstellation auftreten können. Diese beiden Schritte sind nicht unabhängig von einander: so musste von allen möglichen und angetroffenen Ergänzungen des Verbs *fackeln* eine bestimmte Klasse isoliert werden, nämlich die der durativen Modifikatoren. Die Bestimmung genau dieser Klasse kann jedoch letztendlich nur aufgrund der lexikalischen Semantik ihrer Elemente erfolgen. Die Tatsache, dass immer mehr Korpora entstehen, die über reiche linguistische Annotation verfügen, erhöht die Durchführbarkeit der notwendigen Untersuchungen.

5. Distributionsidiosynkrasien als Teil der Grammatikarchitektur

Was bedeuten die hier gemachten Beobachtungen für eine formale Analyse natürlicher Sprache? Wir haben gesehen, dass lexikalische Elemente idiosynkratische distributionelle Beschränkungen aufweisen können. Eine solche Betrachtung ist für Polaritätselemente plausibel und erhöht auch die

Plausibilität einer Dekompositionsanalyse von Wendungen mit unikalen Elementen. Zur Integration von Distributionsbeschränkungen haben wir in den vorangegangenen Abschnitten ein zusätzliches Feld in Lexikoneinträge eingeführt und die Grammatik um ein Prinzip angereichert, das die Erfüllung aller Distributionsanforderungen in einer Äußerung erzwingt.

Die Information im neuen Feld des Lexikoneintrags beinhaltet eine Beschreibung der möglichen Auftretenskontexte des Lexems. Damit erhalten wir genau die Art von Analyse, die in Höhle (1978) als abwegig erachtet wurde. Am Beispiel von *fackeln* und anderer Polaritätselemente haben wir jedoch gesehen, dass diese Form der Kodierung durchaus sinnvoll ist. In Sailer/Richter (2002a, b) wurde insbesondere argumentiert, dass die Distributionsbeschränkung von *fackeln* auf durative Modifikatoren weder als Selektionseigenschaft aufgefasst werden sollte, noch aus allgemeinen Prinzipien folgt, noch über eine Konstruktionsanalyse behandelt werden sollte.

Da jede formale Grammatik mit den Begriffen der Selektion und der Konstruktion arbeitet, ist es wichtig, zu klären, in welcher Hinsicht Distributionsidiosynkrasien sich von ihnen unterscheiden.

5.1 Aufgabenteilung: Selektion – Kollokation

Folgt man dem hier vertretenen Dekompositionsansatz, dann ergibt sich die Frage, ob bei einem so mächtigen Distributionsmechanismuns, ein getrennter Mechanismus für normale „Selektion" in der Grammatik überhaupt notwendig ist. Ist Selektion dann nur ein Spezialfall von „Kollokation"?

Eine solche Auffassung ist vermutlich kompatibel mit vielen Arbeiten zu Kollokationen, wie Sinclair (1991). Auch Korpusmethoden können prinzipiell nicht diskriminieren zwischen obligatorischer Kookurrenz von Elementen, zwischen denen Selektion besteht, und solcher wo keine Selektion vorliegt: in beiden Fällen wird nur erkannt, dass das eine Element nahezu ausschließlich in Verbindung mit dem anderen auftritt.

Viele formale Grammatiksysteme schränken jedoch die Möglichkeiten der Selektion massiv ein:

(23) Beschränkungen der Selektion:

Syntaktische Beschränkungen (kategoriale, oder C-Selektion):

1. Selektion ist lokal: d. h. ein selegiertes Element und sein Selektor stehen in einer bestimmten syntaktischen Nähe. In der Regel sind sie Schwestern.

2. Selektion nimmt nur Bezug auf „lokale" Eigenschaften des selegierten Elementes. Dies bedeutet, dass die syntaktische Kategorie des selegierten Elementes beschränkt werden kann, die syntaktische Struktur der selegierten Konstituente aber keine Rolle spielen darf, ebensowenig wie die konkrete phonologische Form.

Semantische Beschränkungen (Selektionsbeschränkungen oder S-Selektion)

3. „Linking": Selektion ermöglicht es, die Realisierung von semantischen Argumentstellen in der Syntax zu erzwingen.

4. Selektion nimmt nur Bezug auf lexikalisch-semantische Eigenschaften des selegierten Elements. Selektionsanforderungen wie „nimmt ein universell quantifiziertes Subjekt" sollen ausgeschlossen werden.

5. Es werden lexikalisch-semantische Konzepte selegiert, nicht aber einzelne Lexeme.

Es besteht weitgehender Konsens hinsichtlich dieser Annahmen zur Selektion. In manchen Grammatiktheorien, wie beispielsweise in der HPSG, wird versucht, zumindest die syntaktischen Beschränkungen fest in die Grammatik zu integrieren.

Damit ergibt sich die Frage, wie Fälle behandelt werden sollten, in denen klar Selektion zwischen einem distributionell beschränkten Element und seinem Kollokator vorliegt, jedoch die Beschränkungen des Selektors auf das selegierte Element deutlich stärker sind, als dies mittels Selektion möglich ist. Beispiele für diese Konstellation sind *Angst einjagen* oder *sattsam bekannt*.[12]

Nun mag man einwenden, dass die Beschränkungen in (23) willkürlich sind, oder aus anderer Perspektive, zum Beispiel der eines Lexikographen, zum Teil zu strikt. Beispielsweise wird in Soehn (2003) und Soehn/Sailer (2003) gezeigt, dass viele der hier distributionell behandelten Daten in der HPSG mittels „Selektion" behandelt werden können, wenn man (i) auf die semantischen Beschränkungen in (23) verzichtet und (ii) wechselseitige Selektion von Kopf und Komplement zulässt. Ähnlich führen Kuiper/Everaert (2000) eine neue Art Selektion ein, lexikalische (oder L-)Selektion. L-Selektion unterliegt nicht den strikten Lokalitätsbedingungen von C- und S-Selektion und kann auch einzelne Lexeme selegieren.

Es ist nicht klar, ob solche selektionsähnlichen Mechanismen das angesprochene Phänomen adäquat angehen. Edmonds/Hirst (2002) zeigen beispielsweise, dass es auch in Fällen wie *Angst einjagen* und *sattsam bekannt* sinnvoll sein kann, die strengen Beschränkungen für Selektion aufrecht zu erhalten und ein zusätzliches Kollokationsmodul anzunehmen. Im Rahmen eines Sprachgenerierungssystems unterscheiden sie zwei Schritte: Im ersten Schritt werden die an Selektion orientierten Entscheidungen vorgenommen. Dies beinhaltet syntaktische Einschränkungen und Einschränkungen hinsichtlich semantischer Konzepte. Im zweiten Schritt findet die Auswahl konkreter lexikalischer Elemente statt. Hier wird dann zwischen Plesionymen

[12] Diese Fälle sind in Richter/Sailer (2003) diskutiert.

unterschieden, und feinere, kollokationelle Bedingungen spielen eine Rolle. Durch eine solche Architektur wird zum einen eine größere Effizienz erreicht, da jeweils der Entscheidungsraum kleiner ist, zum anderen wird der Beobachtung Rechnung getragen, dass die Entscheidungskriterien jeweils gänzlich unterschiedlicher Natur sind.

Der Ansatz von Edmonds/Hirst (2002) scheint uns vielversprechend für eine Verbindung des traditionellen formalgrammatischen Selektionsbegriffs mit den hochidiosynkratischen Distributionsbeschränkungen lexikalischer Elemente. Statt einer Ignorierung der tatsächlichen Sprachgegebenheiten (wie bislang in formalen Grammatiken) oder einer Reduktion von allem auf Kollokation, entsteht eine Aufgabenteilung zwischen einem Selektionsmechanismus und einem Kollokationsmechanismus. Die Kriterien in (23) geben einen Anhaltspunkt, entlang welcher Linie die Aufgabenverteilung stattfindet.

5.2 Aufgabenteilung: Kollokation – Konstruktion

Im Zusammenhang mit unikalen Elementen und dem Verb *fackeln* haben wir bereits die Möglichkeiten von Konstruktionsanalysen angesprochen. In der Konstruktionsgrammatik werden komplexe sprachliche Ausdrücke als Einheiten betrachtet. Es gibt keine prinzipiellen Beschränkungen auf die Anzahl oder die Beziehung oder die Struktur der Elemente, die in einer Konstruktion zusammengefasst sind. Das unterscheidet Konstruktionen von den Beschränkungen auf Selektion in (23).

In der *Construction Grammar* von Fillmore und Kay wird eine möglichst reduzierte Kodierung der grammatischen Strukturen einer Sprache angestrebt. Daraus ergibt sich, dass nur dort Konstruktionen angenommen werden, wo tatsächlich Idiosynkrasien vorliegen. In Kay/Fillmore (1999) wird deshalb ein eigener Selektionsmechanismus entworfen, der die Realisierung von Argumenten einer sehr generellen Argument-Realisierungs-Konstruktion überlässt. Bei der Diskussion von unikalen Elementen und *fackeln* bin ich von dieser Art der Konstruktionsgrammatik ausgegangen und habe aufgrund der kombinatorischen Regularität der betrachteten Elemente gegen eine Konstruktionsanalyse argumentiert.

Die Grundannahmen von Fillmore und Kollegen zu Konstruktionen sind in (24) zusammengefasst:

(24) Eine Konstruktion ist ein syntaktischer Komplex, der mindestens eines der folgenden Kriterien erfüllt:

1. Seine Teile sind syntaktisch auf idiosynkratische Weise zusammengefügt.

2. Die Interpretation erfordert eine eigene Strategie, d. h. Bedeutungsaspekte der Teile werden ignoriert, Bedeutungsaspekte kommen hinzu, o. ä.

Wir haben also gezeigt, dass dieser Begriff von Konstruktion nicht den der Distribution ersetzen kann. Natürlich gilt das Umgekehrte ebensowenig. Es gibt Phrasen mit idiosynkratischem Aufbau, sei dies syntaktisch oder semantisch.

Fillmore et al. (1988) und Nunberg et al. (1994) listen etliche Beispiele für das Englische auf, und auch das Deutsche ist reich an Beispielen. Auf der Ebene der „lexikalischen Konstruktionen" finden wir Beispiele wie in (25); auf der Ebene der „grammatischen Konstruktionen" u. a. den Typus der Phraseoschablone (vergl. (26)).

(25) mir nichts dir nichts

(26) a. Der und ein guter Schwimmer? (Lambrecht 1990)
b. Urlaub ist Urlaub.

Bei diesen Beispielen kann eine Distributionsbeschränkung für die auftretenden lexikalische Elemente nicht verwendet werden, um die Eigenschaften der Konstruktionen vollständig zu erfassen.

Die Interaktion von Kollokation und Konstruktion lässt sich an folgendem Beispiel gut illustrieren. In (27) liegt ein phraseologisierter Teilsatz vor.

(27) Peter weiß, wo Barthel den Most holt.

Die Eigenschaften dieses Teilsatzes sind in Sailer (2000) im Detail besprochen. Dort wird gezeigt, dass der Teilsatz als „Konstruktion" zu behandeln ist, da er (i) syntaktisch fest ist (siehe (28) aus Fleischer 1997, S. 103) und (ii) seine Bedeutung sich nicht aus der seiner Teile ergibt; v. a., da *Barthel* und *Most* in diesem Fall überhaupt keine Bedeutung zu haben scheinen.

(28) Der wusste schon, wo (der) Barthel den Most holt/ *holte

Andererseits ist die Verbindung des Teilsatzes mit dem Matrixverb *wissen* sowohl syntaktisch als auch semantisch völlig regelhaft. So folgt aus (27), dass Peter etwas weiß und der semantische Gehalt des Teilsatzes kann sogar pronominal wieder aufgenommen werden (siehe (29)).

(29) Peter weiß, [wo Barthel den Most holt]$_i$, und Hans ahnt es$_i$.

Der unikale Teilsatz ist nicht nur intern irregulär sondern auch distributionell auf Kombination mit dem Lexem *wissen* beschränkt:

(30) Er ahnt/ fragt sich, *[wo Barthel den Most holt]./ [wo Hans das Bier holt].

In der Analyse müssen wir also einen phrasalen Lexikoneintrag für die Konstruktion *wo Barthel den Most holt* annehmen. Auch phrasale Lexikoneinträge haben ein Feld für Distributionsbeschränkungen. Im Falle des phrase-

ologisierten Teilsatzes steht dort die Bedingung, dass der Satz nur als Komplementsatz zum Verb *wissen* auftreten kann.

Die Spezifikation der Distributionsanforderungen in Lexikoneinträgen übernimmt demnach eine Aufgabe, die sich nicht mit den etablierten Domänen von Selektion und Konstruktion deckt, sondern sie ergänzt und mit ihnen interagiert. Alle lexikalischen Zeichen, auch phrasale, können Distributionsanforderungen aufweisen. Ein wichtiger Unterschied zu Konstruktionen und auch zum Selektionsmechanismus ist, dass (i) Distributionsbeschränkungen keinen strikten Lokalitätsbedingungen gehorchen müssen und v. a. dass (ii) Distributionsbeschränkungen keine „generative" Funktion haben, d. h. sie lizensieren keine anderweitig ausgeschlossenen Verbindungen (wie Konstruktionen) oder legen die Beziehungen zwischen verschiedenen Elementen im Satz fest (wie Selektion). Ihre einzige Aufgabe ist die der Strukturbeschränkung.[13] Wir haben es also mit einem unabhängigen Mechanismus zu tun.

6. Zusammenfassung und Ausblick: Erfahrungsbasierte modelltheoretische Syntax

In diesem Aufsatz habe ich versucht, den Begriff der Distributionsidiosynkrasie empirisch und grammatiktheoretisch anzufüllen. Dabei habe ich Beispiele für lexikalische Elemente mit Distributionsidiosynkrasien angeführt und gezeigt, dass Distributionsbeschränkungen bereits etablierte Techniken wie Selektion und Konstruktionsanalyse ergänzen. Als empirischer Bereich für Distributionsanalysen zeichnen sich unikale Elemente und Polaritätselemente ab, sowie allgemein Kollokationsphänomene. Das vorgeschlagene Distributionsmodul ermöglicht eine Integration von Kollokationsdaten in den Abdeckungsbereich formaler Grammatiksysteme.

Nach diesen Betrachtungen zum kompetenzgrammatischen Status von Distributionsbeschränkungen möchte ich mich zum Schluss der Frage nach dem Zusammenhang von Gebrauch und Grammatik zuwenden. Da Gebrauchsdaten die primäre Datenquelle meiner Untersuchungen darstellen und der Gebrauch letztendlich die einzige Motivation für die Distributionsidiosynkrasien zu sein scheint, stellt sich diese Frage zwangsläufig. Hinzu kommt, dass ich mich bislang auf grammatikalisierte Gebrauchsbeobachtungen beschränkt habe, und sich damit die Frage ergibt, welchen Status andere, weniger absolute Auftretensmuster haben. Ich werde zunächst kurz auf erfahrungsbasierte linguistische Modelle eingehen, mich dann dem Paradigma der modelltheoretischen Syntax zuwenden, um schließlich die Möglichkeiten einer Synthese dieser beiden Ansätze zu skizzieren.

Sowohl in der Computerlinguistik als auch in verschiedenen theoretischen Richtungen werden in den letzten Jahren verstärkt Modelle diskutiert, die

[13] Dies kann natürlich zur Klärung von sonst möglichen Ambiguitäten führen.

den Sprachgebrauch ins Zentrum der Untersuchung stellen. Beispiele für solche Ansätze sind das *Analogical Modeling* (Skousen 1989, 1992), die *Exemplar-based Grammar* (Chandler 1993), die *Experience-based Grammar* (DOP, Bod 1998), das *Usage-based Model* (Croft 2001, Croft/Cruse 2003) oder das *Memory-based Processing* (Daelemans 1999).

Gemeinsam ist diesen Vorschlägen, dass Eigenschaften der tatsächlichen sprachlichen Erfahrung eines Sprechers für den Sprachaufbau als zentral erachtet werden, wohingegen die Rolle von abstrakten, allgemeinen Regeln als recht gering eingeschätzt wird. Im „reinsten" Fall eines solchen Ansatzes, gibt es gar keine abstrakten Regeln, sondern lediglich eine Menge von „Beispielsätzen". Neue Sätze werden dann entweder aus Bestandteilen dieser Beispielsätze zusammengesetzt, oder in Analogie zu ihnen gebildet. Diese Ansätze haben sich in praktischen computerlinguistischen Aufgaben als sehr erfolgreich erwiesen. Ihre besondere Stärke liegt darin, dass sie vollständig automatisiert sind und extrem robust sind, d.h. auch mit Unregelmäßigkeiten und unbekanntem Input keine Probleme haben. Ein weiterer konzeptueller Vorteil dieser Ansätze liegt in ihrer Nähe zu kognitionspsychologischen Modellen.

Das Kennzeichnende dieses Typus von Sprachmodell ist, dass linguistische Beschränkungen nicht explizit kodiert sind, sondern sich lediglich implizit ergeben, durch Häufigkeiten bestimmter Merkmalskombinationen im Belegpool, oder durch gänzliche Abwesenheit anderer Kombinationen.

Eine interessante Möglichkeit der Verbindung von verwendungsbasierten Ansätzen mit formalen Grammatiktheorien ergibt sich im Rahmen der modelltheoretischen Syntax (MTS). Bereits Riehemann (2001) fordert im Zusammenhang mit der Betrachtung der syntaktischen Flexibilität von Phraseologismen eine Verbindung von formaler und erfahrungsbasierter Grammatikforschung. Simov (2001, 2002) zeigt, wie eine solche Verbindung von HPSG und DOP formal aussehen könnte. Die folgende knappe Darstellung orientiert sich an Sailer (2003).

Nach Pullum/Scholz (2001) ist die Grundidee der MTS, dass eine Grammatik als eine endliche Menge von Axiomen einer formalen Beschreibungssprache aufgefasst wird, zu der es eine modelltheoretische Interpretation gibt. Unter einer solchen Annahme ist eine Grammatik des Deutschen beispielsweise eine Menge von Beschränkungen, die von allen (möglichen/potenziellen) Sätzen des Deutschen erfüllt wird und genau von diesen. Modelltheoretische Grammatikformalismen sind beispielsweise die HPSG (Pollard/Sag 1994), ebenso wie modelltheoretische Reformulierungen der LFG, der GPSG und der GB (vergleiche die Übersicht in Pullum/Scholz (2001)).

Der entscheidende Vorteil der modelltheoretischen Syntax gegenüber dem generativ-aufzählenden Grammatiktyp ist, dass die linguistischen Strukturen, d.h. das *Modell*, im Mittelpunkt steht. Für jedes Modell gibt es unendlich viele Grammatiken. Wir können also je nach Bedürfnissen eine eher datennahe Beschreibung wählen, oder sehr abstrakte, generelle Beschrei-

bungen suchen, die beispielsweise auch auf Modelle anderer Sprachen zutreffen. Damit bietet dieser Ansatz eine hervorragende Basis, für eine Zusammenführung von eher empirischen, computerlinguistisch-praktischen und stark theoretischen Arbeiten.

Unter einer solchen Perspektive ist ein „Belegstellenpool", wie ihn die erfahrungsbasierten Ansätze annehmen, nichts anderes als eine echte Teilmenge des Modells der Grammatik. Vermutlich ist es eine besonders ausgezeichnete Teilmenge, da sie ausreicht, um die Gesamtgrammatik daraus zu extrapolieren.

Eine *erfahrungsbasierte modelltheoretische Grammatik* (EMG) besteht aus einer *Erfahrungsmenge E*, d.h., dem Belegpool der erfahrungsbasierten Ansätze, und einer *Theorie* θ, d.h., der Theorie der modelltheoretischen Ansätze. Die Erfahrungsmenge E muss ein Modell der Theorie θ sein, jedoch kein vollständiges („exhaustives", King 1999) Modell. Unter erfahrungsbasierter Perspektive ergibt sich aus E zusammen mit dem sprachunabhängigen Extrapolationsmechanismus automatisch eine Theorie, deren exhaustives Modell dann die zu beschreibende Sprache ist. Unter modelltheoretischer Perspektive ist die Form der Theorie θ das einzig interessante, Eigenschaften von E bleiben weitgehend unberücksichtigt. In einem theoretischen Rahmen, der beide Sichtweisen vereint, können nun Phänomene angemessener einzelnen Betrachtungsweise zugeordnet werden.

Für die hier untersuchten Distributionsdaten ergibt sich eine differenzierte Einordnung. Die Bedeutung der Arbeit mit Korpusdaten zur Erkennung von Distributionsmustern wurde in den vorangegangenen Abschnitten hinreichend ausgeführt. Es wurde jedoch auch gezeigt, dass in manchen Fällen die Distributionsmuster derart strikt sind, dass Muttersprachler sogar in der Lage sind, Grammatikalitätsurteile zu fällen, die davon abhängen, ob ein bestimmtes Muster vorliegt oder nicht. Für solche Fälle haben wir das Distributionsmodul in die Grammatik integriert. Grammatikalisierung von Distributionskontexten setzt natürlich voraus, dass alle Auftreten eines lexikalischen Elements im Erfahrungspool E ebenfalls diesem Muster entsprechen.

In vielen Fällen sind Distributionsanforderungen jedoch nicht so absolut. Es finden sich Produktions- und Interpretationspräferenzen für bestimmte Kontexte. Allerdings werden Abweichungen von diesem Muster von Sprechern nicht als ungrammatisch gewertet. In solchen Fällen ist das Distributionsmuster lediglich in E sehr prominent, es ist jedoch noch nicht grammatikalisiert. Selbstverständlich können immer ausgeprägtere Produktionspräferenzen dazu führen, dass ein bestimmtes Auftretensmuster im Laufe der Zeit freiere Varianten im Erfahrungspool verdrängt. In einer solchen Situation lässt sich dann eine zunehmende Grammatikalisierung beobachten.

Schließlich besteht im Rahmen einer EMG auch die Möglichkeit, zwischen reinen Ko-Vorkommen (Kookkurrenzen) von lexikalischen Einheiten

und bestimmten sprachlichen Mustern und grammatisch relevanten Kombinationen (Kollokationen) zu unterscheiden: Kookkurrenzen treten auf der Ebene des Erfahrungsmenge E auf, Kollokationen treten in jedem Modell der Grammatik auf, werden also von der Theorie θ gefordert.

Die in diesem Aufsatz diskutierten Distributionsdaten zeigen, dass eine Verbindung von erfahrungsbasierten und modelltheoretischen Grammatiksystemen notwendig und im Rahmen einer EMG auch möglich und potenziell fruchtbar ist. Distributionsdaten sind auf der Wortebene bereits relativ gut im Rahmen verschiedener empirischer und korpuslinguistischer Ansätze untersucht; andererseits erfordern die abstrakteren Distributionsbeschänkungen, wie sie beispielsweise bei Polaritätselementen relevant sind, eine stärkere Berücksichtigung formaler Grammatiksysteme.

Literatur

Aronoff, Mark (1976): Word Formation in Generative Grammar. MIT Press, Cambridge, Massachusetts and London, England.

Baker, Collin F./Fillmore, Charles J./Lowe, John B. (1998): The Berkeley FrameNet Project. In: Proceedings of COLING-ACL, Montreal, Canada.

Bod, Rens (1998): Beyond Grammar. An Experience-Based Theory of Language. CSLI Publications, Stanford.

Burger, Harald (1998): Phraseologie: Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Erich Schmidt Verlag, Berlin.

Chandler, Steve (1993): Are Rules and Modules Really Necessary for Explaining Language? In: Journal of Psycholinguistic Research 22 (6), S. 593–606.

Croft, William (2001): Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective. Oxford University Press, Oxford.

Croft, William/Cruse, Alan D. (2003): Cognitive Linguistics. Cambridge University Press, Cambridge.

Daelemans, Walter (1999): Memory-based Language Processing. Introduction to the Special Issue. In: Journal for Experimental and Theoretical Artificial Intelligence 11 (3), S. 287–292.

Dobrovol'skij, Dmitrij (1988): Phraseologie als Objekt der Universallinguistik. Verlag Enzyklopädie, Leipzig.

Dobrovol'skij, Dmitrij (1999). Haben transformationelle Defekte der Idiomstruktur semantische Ursachen? In: Fernandez Bravo, N./Behr, I./Rozier, C. (Hg.): Phraseme und typisierende Rede. S. 25–37. Stauffenburg, Tübingen.

Dobrovol'skij, Dmitrij/Piirainen, Elisabeth (1994): Sprachliche Unikalia im Deutschen: Zum Phänomen phraseologisch gebundener Formative. In: Folia Linguistica 27 (3–4), S. 449–473.

Edmonds, Philip/Hirst, Graeme (2002): Near-synonymy and Lexical Choice. In: Computational Linguistics 28 (2), S. 105–144.

Erk, Katrin/Kowalski, Andrea/Pinkal, Manfred (2003): A Corpus Resource for Lexical Semantics. In: Proceedings of IWCS5, Tilburg 2003. Version vom 12.12 2002.

Fillmore, Charles/Kay, Paul/O'Connor, M. (1988): Regularity and Idiomaticity in Grammatical Constructions: The Case of Let Alone. In: Language 64, S. 501–538.

Fleischer, Wolfgang (1989): Deutsche Phraseologismen mit unikaler Komponente – Struktur und Funktion. In: Gréciano, G. (Hg.): Europhras 88. S. 117–126. Univ. des Sciences Humaines, Strasbourg.

Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2. überarbeitete Auflage. Niemeyer, Tübingen.

Gazdar, Gerald/Klein, Ewan/Pullum, Geoffrey/Sag, Ivan (1985): Generalized Phrase Structure Grammar. Harvard University Press, Cambridge, Mass.

Giannakidou, Anastasia (1998): Polarity Sensitivity as Nonveridical Dependency. John Benjamins, Amsterdam/Philadelphia.

Häcki Buhofer, Annelies (2000): Phraseologisch isolierte Wörter und Wortformen. Im Druck. Manuskript unter http://www.germa.unibas.ch/seminar/whoiswho/publikationen/ahaeckiwortformen.pdf.

Hoeksema, Jack (1996): Zeg het met rozen: een vergelijking van drie idiomatische uitdrukkingen. In: TABU Bulletin voor Taalwetenschap 26 (3), S. 129–149.

Hoeksema, Jack (2001a): Polarity Items in Context: Primary and Secondary Licensing. Handout zu einem Vortrag auf dem Workshop on Negation, Paris, 2.10.2001.

Hoeksema, Jacob (2001b): Rapid change among expletive polarity items. In: Brinton, L. J. (Hg.): Historical Linguistics 99. Selected Papers from the 14th International Conference on Historical Linguistics. S. 175–186. Benjamins, Amsterdam/Philadelphia.

Hoeksema, Jacob (2002a): De negatief-polaire uitdrukkingen van het Nederlands. Inleiding en lexicon. Manuskript, Rijksuniversiteit Groningen.

Hoeksema, Jack (2002b): Meaning and Use of Polarity Items. Handout zu einem Vortrag an der Universität Tübingen, 18.11.2002.

Höhle, Tilmann N. (1978): Lexikalistische Syntax. Die Aktiv-Passiv-Relation und andere Infinitivkonstruktionen im Deutschen. Niemeyer, Tübingen.

Joshi, Aravind K. (1987): An Introduction to Tree Adjoining Grammars. In: Manaster-Ramer, A. (Hg.): Mathematics of Language. S. 87–114. Benjamins, Amsterdam/Philadelphia.

Kay, Paul (1998): An Informal Sketch of a Formal Architecture for Construction Grammar. In: Bouma, G./Kruijff, G.-J./Oehrle, R. T. (Hg.): Proceedings of the FHCG-98. S. 175–183.

Kay, Paul/Fillmore, Charles J. (1999): Grammatical Constructions and Linguistic Generalizations: the ‚What's X doing Y?' Construction. In: Language 75, 1, S. 1–33.

Keenan, Edward L. (1974): The Functional Principle: Generalizing the Notion of „Subject-of". In: Chicago Linguistic Society 10, S. 298–310. Chicago Linguistic Society, Chicago.

King, Paul J. (1999): Towards Truth in HPSG. In: Kordoni, V. (Hg.): Tübingen Studies in HPSG, Arbeitspapiere des SFB 340, Nr. 132, Band 2, S. 301–352. Universität Stuttgart und Universität Tübingen.

Klima, Edward (1964): Negation in English. In: Fodor, J. A./Katz, J. (Hg.): The Structure of Language. S. 246–323. Prentice Hall, Englewood Cliffs, New Jersey.

Kuiper, Koenraad/Everaert, Martin (2000): Constraints on the Phrase Structural Properties of English Phrasal Lexical Items. In: Proceddings of the 8th Annual Conference of the Polish Association for the Study of English. S. 151–170.

Kürschner, Wilfried (1983): Studien zur Negation im Deutschen. Gunter Narr, Tübingen.

Ladusaw, William (1980): Polarity Sensitivity as Inherent Scope Relations. Garland Press, New York.

Lambrecht, Knud (1990): „What, me worry? – ‚Mad Magazine'" sentences revisited. In: Proceedings of the 16th Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society, S. 215–228. BLS, Berkeley, USA.

Moon, Rosamund (1998): Fixed Expressions and Idioms in English: A Corpus-Based Approach. Clarendon, Oxford.

Nunberg, Geoffrey/Sag, Ivan A./Wasow, Thomas (1994): Idioms. In: Language 70, S. 491–538.

Pafel, Jürgen (1998): Skopus und logische Struktur. Studien zum Quantorenskopus im Deutschen. Arbeitspapiere des SFB 340, Nr. 129. Universität Stuttgart und Universität Tübingen.

Partee, Barbara H. (1984): ‚Compositionality'. In: Landman, F./Veltman, F. (Hg.): Varieties of Formal Semantics. Proceedings of the 4th Amsterdam Colloquium, September 1982. S. 281–311. Foris, Dordrecht.

Pinkal, Manfred (1996): Radical Underspecification. In: Dekker, P./Stokhof, M. (Hg.): Proceedings of the 10th Amsterdam Colloquium. S. 587–606. ILLC, Amsterdam.

Pollard, Carl/Sag, Ivan A. (1994): Head-Driven Phrase Structure Grammar. University of Chicago Press, Chicago/London.

Pullum, Geoffrey K./Scholz, Barbara C. (2001): On the Distinction between Model-Theoretic and Generative-Enumerative Syntactic Frameworks. In: de Groote, P./Morrill, G./Retoré, C. (Hg.): LACL 2001. pp. 17–43. Springer, Berlin/Heidelberg.

Pulman, Stephen G. (1993): The Recognition and Interpretation of Idioms. In: Cacciari, C./Tabossi, P. (Hg.): Idioms: Processing, Structure, and Interpretation, Kapitel 11, S. 249–270. Lawrence Erlbaum Associates.

Resnik, Philip Stuart (1993): Selection and Information: A Class-Based Approach to Lexical Relationships. Ph. D. thesis, University of Pennsylvania.

Reyle, Uwe (1993): Dealing with Ambiguities by Underspecification: Construction, Representation and Deduction. In: Journal of Semantics 10 (2), S. 123–179.

Richter, Frank/Sailer, Manfred (2003): Cranberry Words in Formal Grammar. In: Beyssade, C./Bonami, O./Cabredo Hofherr, P./Corblin, F. (Hg.): Empirical Issues in Formal Syntax and Semantics, Volume 4. Presses Universitaires de Paris-Sorbonne, Paris. S. 155–171.

Riehemann, Susanne Z. (2001): A Constructional Approach to Idioms and Word Formation. Ph. D. thesis, Stanford University.

Sailer, Manfred (2000): Combinatorial Semantics and Idiomatic Expressions in Head-Driven Phrase Structure Grammar. Dissertation, Universität Tübingen. Erschienen als: Arbeitsberichte des SFB 340, Nr. 161. Universität Stuttgart und Universität Tübingen. 2003.

Sailer, Manfred (2003): Experience-Based Model-Theoretic Syntax. Manuskript, Sonderforschungsbereich 441, Universität Tübingen.

Sailer, Manfred/Richter, Frank (2002a): Collocations and the Representation of Polarity. In: Alberti, G./Balogh, K./Dekker, P. (Hg.): Proceedings of the 7th Symposium on Logic and Language. Pécs, S. 129–138.

Sailer, Manfred/Richter, Frank (2002b): Not for Love or Money: Collocations! In: Jäger, G./Monachesi, P./Penn, G/Wintner, S. (Hg.): Proceedings of Formal Grammar 2002. S. 149–160.

Schenk, André (1995): The Syntactic Behavior of Idioms. In: Everaert, M./v. d. Linden, E.-J./Schenk, A/Schreuder, R. (Hg.): Idioms. Structural and Psychological Perspectives. S. 253–271. Lawrence Erlbaum Associates, Hillsdale, New Jersey.

Simov, Kiril (2001): Grammar Extraction from an HPSG Corpus. In: RANLP 2001 Conference, S. 285–287.

Simov, Kiril (2002): Grammar Extraction and Refinement from an HPSG Corpus. In: Proceedings of the ESSLLI Workshop on Machine Learning Approaches in Computational Linguistics, S. 38–55.

Sinclair, John (1991): Corpus, Concordance, Collocation. Oxford Univ. Press, Oxford.

Skousen, Royal (1989): Analogical Modelling of Language. Kluwer, Dordrecht/Boston/ London.

Skousen, Royal (1992): Analogy and Structure. Kluwer, Dordrecht/Boston/London.

Soehn, Jan-Philipp (2003): Von Geisterhand zu Potte gekommen. Eine HPSG-Analyse von PPs mit unikaler Komponente. Magisterarbeit, Universität Tübingen, Seminar für Sprachwissenschaft.

Soehn, Jan-Philipp/Sailer, Manfred (2003): At First Blush on Tenterhooks. About Selectional Restrictions Imposed by Nonheads. In: Jäger, Gerhard/Monachesi, Paola/ Penn, Gerald/Wintner, Shuly (Hg.): Proceedings of FGVienna: The 8th Conference on ‚Formal Grammar'. CSLI Publications. Im Erscheinen.

Steinitz, Renate (1988): Adverbial-Syntax. Akademie-Verlag, Berlin.

van der Wouden, Ton (1997): Negative Contexts. Collocation, Polarity and Multiple Negation. Routledge, London.

Wagner, Andreas (2000): Enriching a Lexical Semantic Net with Selectional Preferences by Means of Statistical Corpus Analysis. In: Proceedings of the ECAI-2000 Workshop on Ontology Learning, Berlin, August 2000.

Wagner, Andreas (2002): Learning Semantic Roles for Wordnets. In: Proceedings of the ESSLLI-2002 Workshop on Machine Learning Approaches in Computational Linguistics. Trento, August 2002.

Wasow, Thomas/Sag, Ivan A./Nunberg, Geoffrey (1983): Idioms: An Interim Report. In: Hattori, S./Inoue, K. (Hg.): Proceedings of the XIIIth International Congress of Linguists. S. 102–115.

Wauschkuhn, Oliver (1999): Automatische Extraktion von Verbvalenzen aus deutschen Textkorpora. Shaker, Aachen.

Zwarts, Frans (1981). Negatief polaire uitdrukkingen. In: GLOT 4 (1), S. 35–132.

Zwarts, Frans (1986): Categoriale grammatica en algebraïsche semantiek. Een onderzoek naar negatie en polariteit in het Nederlands. Dissertation, Rijksuniversiteit Groningen.

Zwarts, Frans (1995): Nonveridical Contexts. In: Linguistic Analysis 25, S. 286–312.

Zwarts, Frans (1997): Three Types of Polarity. In: Hamm, F./Hinrichs, E. W. (Hg.): Plurality and Quantification. S. 177–237. Kluwer, Dordrecht/Boston/London.

KOENRAAD KUIPER

Phraseologie aus der Sicht der generativen Grammatik[1]

Abstract

Innerhalb der generativen Theorien in Chomskys Tradition spielt das Lexikon während der letzten zwanzig Jahre eine zunehmend wachsende Rolle. Dies ist nicht zuletzt auf das Projektionsprinzip zurückzuführen. Es besagt, dass lexikalische Einheiten ihre semantischen und syntaktischen Grundzüge in allen relevanten Repräsentationen in der Grammatik beibehalten (Chomsky 1981). Die Grammatik wird in dieser Sichtweise als lexikalisch getrieben aufgefasst. Es ist deshalb auffallend, dass phraseologische Einheiten in der generativen Grammatik nur eine untergeordnete Rolle spielen, schlicht deshalb weil solche Einheiten als lexikalisch betrachtet werden. Dieser Vortrag geht zuerst auf einige theoretische Debatten ein, in denen der Status von phraseologischen Einheiten behandelt wird. Sodann wird gefragt, welche Funktion diese innerhalb einer generativen Sprachtheorie einnehmen können. Im Zentrum steht eine generative Theorie des Lexikons und das Problem, wie eine solche Theorie möglicherweise die syntaktischen Eigenschaften phraseologischer Einheiten erklären könnte.

1. Vorbemerkungen

Ich bin gebeten worden, einen kurzen Abriss der generativen Grammatik zu geben und darüber zu sprechen, welche Rolle die Phraseologie in den Sprachtheorien Chomskys spielt. Dieses Auftrags könnte ich mich sehr leicht entledigen. Wenn man nämlich die fünfzigjährige Entwicklung der generativen Theorie betrachtet, und sich fragt, was man von Chomskys Theorien in Bezug auf den Bereich Phraseologie, so wie er im Deutschen Sprachbereich verstanden wird, sagen kann, dann kann man nur antworten, gar nichts. Damit könnte ich meinen Vortrag beenden.

Ich möchte aber eine kleine Wendung machen und statt der Phraseologie die phraseologischen Einheiten selbst aus der Sicht der generativen Grammatik betrachten. Zu diesem Thema kann mehr gesagt werden.

Ich werde zunächst einen Abriss der Entwicklung der generativen Grammatik vortragen – soweit sie phraseologische Einheiten betrifft. Dann werde ich eine kurze Übersicht über einige der syntaktischen Eigenschaften phra-

[1] Ich möchte den Folgenden für ihre Hilfe danken: Otto Dann, Anandi Eichenberger, Martin Everaert, Dani Schreier, Hannelore van der Watering, dem Netherlands Institute for Advanced Study, der University of Canterbury und dem IDS für die Einladung, die es mir ermöglicht hat, bei der 39. Tagung einen Vortrag zu halten.

seologischer Einheiten geben und fragen, wie sie, theoretisch gesehen, in einer modernen generativen Grammatik behandelt werden können.

Als Fachausdruck ist ‚generativ' zweideutig. Auf der einen Seite bezeichnet er eine Theorie mit mathematischer Form. Das Ziel einer solchen Theorie ist davon empirische Konsequenzen ableiten zu können (Chomsky 1975, S. 86). Auf der anderen Seite wird der Ausdruck manchmal für die Theorien der Chomsky'schen Sprachauffassung gebraucht. Nicht alle generativen Theorien im ersten Sinn sind auch im zweiten Sinn generativ. Zum Beispiel: eine head-driven phrase structure grammar (Pollard/Sag 1988) oder eine lexical functional grammar (Bresnan 1982) sind im ersten Sinn generativ, nicht aber im zweiten.

Die Theorien Chomskys sind zudem in den vergangenen fünfzig Jahren durch eine Reihe von Entwicklungen mehrmals modifiziert worden. Die Standard-Theorie (Chomsky 1965) änderte sich in den Prinzipien und Parameter Rahmen (Chomsky 1981) und von dort aus ins Minimalismusprogramm (Chomsky 1996). Jede dieser Theorien hat sich wiederum selbst durch einen Stufenwandel geändert.

2. Zum Status phraseologischer Einheiten innerhalb der generativen Grammatik

2.1 Einführung

Um zu verstehen, welche Bedeutung phraseologische Einheiten in der generativen Grammatik haben, sollte man sich zunächst deren Grundanliegen vor Augen führen. Sie wurden bereits am Anfang der generativen Grammatik benannt (Chomsky 1965; Chomsky 1975). Eine linguistische Theorie muss erstens ‚observatorisch adäquat' sein, das heißt, sie muss in der Lage sein, eine Beschreibung von den Wortfolgen der Sätze einer Sprache zu geben. Zweitens sollte eine Theorie ‚deskriptiv adäquat' sein, das heißt, sie sollte eine Verbindung herstellen zwischen den Beschreibungen individueller Sätze einer Sprache und der verinnerlichten Grammatik des Sprechers. Schließlich muss eine generative Sprachtheorie erklärungsfähig sein, das heißt, sie sollte darlegen können, wie sich Kinder so schnell und gleichmäßig und mit so wenig Spracherfahrung eine Sprache aneignen. Dabei geht man von der Grundannahme aus, dass von den vielen Grammatiken, die ein Kind sich aneignen könnte, nur eine Grammatik auch tatsächlich erworben wird. Dies geschieht auf Grund des Umstandes, dass alle Menschen eine Universalgrammatik besitzen. Der Spracherwerb ist nur möglich, weil die Universalgrammatik die Vielfalt möglicher Grammatiken menschlicher Sprachen einschränkt. Die Theorie von der Universalgrammatik ist demzufolge in ein System menschlicher Erbanlagen eingebettet. Die Universalgrammatik, also wie genau Kinder Sprache erwerben, ist und bleibt das wichtigste Ziel der generativen Grammatik.

Im Rahmen von Prinzipien und Parameter nimmt die Universalgrammatik folgende Gestalt an. Es gibt eine Reihe universaler Prinzipien, die für alle

menschlichen Sprachen Anwendung finden. Für jedes Prinzip gibt es auch einen Parameter, der besagt, wie Sprachen sich unter diesem Prinzip von einander unterscheiden. Der „Kopf" einer syntaktischen Konstruktion, zum Beispiel, befindet sich links vom Komplement oder rechts von ihm. Deshalb werden Sprachen als Kopf-erst oder Kopf-letzt bezeichnet. Im Deutschen kommt das Verb nach seinem Komplement, im Englischen aber das Komplement nach dem Verb. Es gibt Sprachen, in denen das grammatische Subjekt nicht ausgedrückt sein muss, so im Italienischen, und andere Sprachen, wo das unmöglich ist, wie im Englischen. Im Italienischen kann *Ho telefonato* (‚habe telefoniert') ein Satz sein, im Deutschen kann es dies nicht. Der Pro-drop Parameter, der für diese Möglichkeiten sorgt, ist ein Parameter aller Sprachen. Durch ihr Aufwachsen in einer Sprachgemeinschaft können Kinder herausfinden, wie die Sprache ihrer Umgebung jeden Parameter benutzt. Es ist also generell so, dass das Italienische Sätze ohne Subjekt zulässt, während das Deutsche dies nicht erlaubt.

Eines dieser Prinzipien ist auch für phraseologische Einheiten wichtig. Das Projektionsprinzip besagt (ungefähr), dass syntaktische Eigenschaften lexikaler Einheiten in der Syntax nicht umgeschrieben werden können. Das bedeutet für Wörter, dass in der Struktur eines Satzes ein Verb transitiv bleibt. Das ist eine syntaktische Eigenschaft des Verbs und nicht zu ändern (Chomsky 1981, S. 29). Für phraseologische Einheiten, die natürlich auch lexikalische Einheiten sind, wirft das Projektionsprinzip die Frage auf, wie deren syntaktische Eigenschaften in die Struktur eines Satzes projektiert werden. Darauf wird später einzugehen sein.

Zunächst noch zu weiteren Problemen. Chomsky meint, dass eine Sprachtheorie nur über eine interne Grammatik (I Grammatik), also die Grammatik eines Sprechers und nicht die einer Sprache, etwas aussagen kann (Chomsky 1986b). Das gilt auch für das Lexikon. Generative Theorien interessieren sich nicht für die Wörter einer Sprache, jedoch für die Wörter im internen Lexikon eines Sprechers. Externe Sprachen sind, nach Meinung Chomskys, unzusammenhängend. Für diejenigen, die mit phraseologischen Wörterbüchern zu tun haben, ist das ein Problem. Beschreibungen des phraseologischen Wortschatzes einer ganzen Sprache oder einer Fachsprache, oder stilistische Untersuchungen auf phraseologischem Gebiet sind wissenschaftlich nicht verantwortbar. Das betrifft den größten Teil phraseologischer Untersuchungen.

Weiterhin befasst sich die generative Grammatik nur mit der Kerngrammatik eines Sprechers, denn die interessanten Eigenschaften einer Innengrammatik können von der Universalgrammatik abgeleitet werden (Chomsky 1981). Obwohl das Lexikon in der generativen Grammatik eine prominente Rolle spielt, wird wenig darüber gesagt, wie die Wörter einer Innengrammatik von der Universalgrammatik abgeleitet werden können.

Chomsky meint, dass Konzepte universal seien, aber vielleicht nicht alle Konzepte. Weil es möglicherweise Konzepte gibt, die man nicht zu lernen

hat, muss man auch nicht unendlich viele Wörter erwerben. Wenn man den phraseologischen Wortschatz betrachtet, kann man kaum verstehen, dass eine jede phraseologische Einheit universal sein soll. Phraseologische Einheiten befinden sich deshalb wohl nicht in der Kerngrammatik eines Sprechers, sondern an der Peripherie, wie Chomsky das nennt. Daher sind sie aus der Sicht der generativen Grammatik nicht interessant (Becker 1975).

Wir wenden uns nun dem Minimalismusprogramm zu. Hier finden wir, dass die bekannten Ebenen der Tiefen- und der Oberflächenstruktur verschwunden sind. Nur die Ebene der logischen Form und der phonetischen Form bleiben bestehen, ganz im Sinne von de Saussure, der die Sprache als einen Zusammenhang von Laut und Bedeutung versteht (de Saussure 1959). Der Grund für das Aufgeben der Syntax mit zwei Ebenen ist naheliegend: sie sind aus konzeptuellen Gründen nicht nötig. Das erinnert an eine Frage der generativen Semantiker in den 60er Jahren: ‚Ist die Annahme einer Tiefenstruktur eigentlich nötig?' Es scheint, dass die Antwort heute ‚nein' lauten muss. Lexikale Einheiten bleiben wichtig für die Theorie, weil sie Strukturinformationen darüber beinhalten, wie die syntaktische Form eines Satzes aufgebaut wird. Das Projektionsprinzip besagt, dass eine neue Fusionsregel Wörter mit Hilfe der syntaktischen Möglichkeiten der Universalgrammatik zusammensetzt. Die Baumstruktur wird von unten nach oben aufgebaut. Die Struktur ist in allen Sprachen dieselbe. Syntaktische Bewegungen können dann zwischen der logischen Form und der phonologischen Form vermitteln. Dementsprechend wird das Lexikon nur zuunterst in der Baumstruktur nachgeschlagen. Konstituenten können nur weiter nach oben gelangen, indem sie durch syntaktische Bewegungen nach links oder nach oben verschoben werden. Andere Bewegungen sind nicht möglich. Phraseologische Einheiten scheinen also im Minimalismusprogramm keine zentrale Rolle zu spielen.

2.2 Was sagt die Standardtheorie über phraseologische Einheiten?

Idiome wurden in der generativen Grammatik zum ersten Mal behandelt, und zwar auf den letzten Seiten von Chomskys *Aspects* (Chomsky 1965), wo er sich mit der Morphologie befasst. „Nehmen Sie zum Beispiel Phrasen wie ‚take for granted', die sehr oft im Englischen vorkommen," heißt es dort. „Aus der Sicht der Semantik und der Wortfolge scheint diese Phrase eine Einheit zu sein. Deshalb sollte sie sich im Lexikon als eine Einheit mit eigenen syntaktischen und semantischen Eigenschaften benehmen. Aber auf der anderen Seite ist sie, in Bezug auf Transformationen und Morphologie, eine Verb plus Komplement Struktur. Hier haben wir also eine lexikale Einheit mit einer reichen inneren Struktur" (Chomsky 1965, S. 190). Zwei zentrale Eigenschaften sind daher zu erklären. Idiome sind in syntaktischer Hinsicht komplex, semantisch und von ihrer Distribution her gesehen jedoch einfach. Man kann hinzufügen, dass diese Eigenschaften nicht immer gemeinsam auftreten. Feste Kollokationen können, allein aus der Sicht ihrer

Distribution, lexikalische Einheiten sein. Aber eine Einheit, die idiomatisch ist, muss auch als eine einheitliche Wortfolge vorkommen. Wie „einheitlich" solche Einheiten sind, bleibt eine interessante Frage. Was Chomsky dazu zu sagen hat, ist eigentlich nicht mehr als eine Definition. Es ergeben sich phraseologische, das heißt lexikalische Einheiten, die sich wie syntaktische Einheiten verhalten. Ein Teil dieser Einheiten sind Idiome, weil sie semantisch nicht-kompositionell sind.

Weinreich hat etwas später die Problematik Chomskys weitergeführt (Weinreich 1969). Er beschreibt viele Arten der „Nicht-Kompositionalität" bei Zusammensetzungen und Idiomen und ist der Meinung, dass „Nicht-Kompositionalität ein extremes Beispiel für die Kontextspezialisierung einer Bezeichnung ist, die durch eine Reihe von Eigenschaften definiert wird, die auch anderswo zu finden sind" (Weinreich 1969, S. 224). Weinreich hat außerdem Wichtiges über die semantische Motivierung von Idiomen zu sagen. Er glaubt, dass diese Motivierung nur post factum betrachtet werden kann (Weinreich 1969, S. 259). Wie nicht-kompositionell ein Idiom ist, hat Auswirkungen darauf, wie weit es durch Transformationen verändert werden kann. Aber die Beziehungen sind nicht kausal – einfach deshalb, weil es nicht in jedem Fall möglich ist zu sagen, wie sie aussehen und funktionieren sollen. Weinreich schlägt zudem vor, eine generative Grammatik solle ein Idiomenverzeichnis ins Lexikon übertragen. Ein solches Verzeichnis müsste für jedes Idiom angeben: 1. die Wörter im Idiom, 2. ihre syntaktische Struktur, und 3. ihre Bezeichnung. Viertens sollte auch angegeben werden, welche Transformationen für das Idiom obligatorisch, möglich oder nicht möglich sein sollen. Die Grammatik selbst generiert Sätze und vergleicht Phrasen und Sätze des Outputs mit dem Idiomenverzeichnis. Wenn sich in diesem Verzeichnis ein ähnlicher Ausdruck befindet, kann die Grammatik auch das Idiom selbst generieren, indem sie es innerhalb des geeigneten syntaktischen Rahmens einführt.

Die Frage, ob Idiome nicht-kompositionell sind, war Auslöser für eine Auseinandersetzung während der Linguistikkriege der Sechzigerjahre (Harris 1995). Chafe (1968) behauptete, dass vier Tatsachen über Idiome fatal seien für Chomskys Theorie, Idiome seien nicht-kompositionell. Sie könnten nicht immer und auf alle Weisen transformiert werden. Einige seien, syntaktisch gesehen, mangelhaft und kämen mit großer Häufigkeit in Texten vor. Da die Theorie einer generativen Semantik diese Probleme nicht hat, sei diese eine adäquatere Theorie. Die Antwort auf diesen Vorschlag kam von Fraser (1970): Es gäbe zwei Probleme mit Chomskys Theorie: 1. wie können Idiome in die Tiefenstruktur eines Satzes eingeführt werden und 2. wie könne man die transformationellen Eigenarten in der Theorie Chomskys erklären. Textfrequenz ist ein Problem für die Sprachtheorie an sich und als solches nicht durch eine grammatische Theorie zu erklären. Fraser (1970, S. 27) schlug vor, dass Idiome mit eigener Struktur in einen Strukturbaum eintreten. Das warf das Problem auf, dass viele Idiome leere Stellen haben,

in welche die Konstituenten erst später eintreten müssen (Fraser 1970, S. 28–9). Zum Beispiel das englische Idiom *put something in order*: *something* ist hier eine leere Stelle, in die eine Nominalphrase eingefügt werden muss. Ein weiteres Problem: einige dieser leeren Stellen haben Referenzhinweise auf andere Nominalphrasen. Solche Hinweise sind, theoretisch gesehen, nicht voraussagbar. Im englischen Idiom *to lose one's mind* ist *one* koreferent mit dem Subjekt des Satzes. Aber in *break someone's heart* kann *someone* nicht ko-referent mit dem Subjekt des Satzes sein. Diese Eigenschaften des Idioms müssen im Lexikon aufgeführt sein, um von dort aus ihre Wirkung auf die Syntax des Satzes zu haben (Fraser 1970, S. 31). Ungrammatische Idiome werden im Lexikon mit einer vergleichbaren syntaktischen Form aufgeführt, weil diese Form für die Phonologie benötigt wird, aber nicht für die Syntax (Fraser 1970, S. 31).

Das Problem der syntaktischen Bewegungen von Idiomen wird von Fraser eigentlich nicht gelöst. Er behauptet, jedes Idiom gehöre zu einer Stufe. Diese Treppenstruktur sage, welche Bewegungen auf jeder Stufe möglich seien. Unten können Idiome keine Bewegungen ausführen, während ihnen oben alle Möglichkeiten offen stehen. Wenn ein Idiom zu einer Stufe gehört, können alle Transformationen auf dieser Stufe und auf den darunter liegenden stattfinden (Fraser 1970, S. 36–41). Es gibt jedoch wenig Evidenz für die Existenz einer solchen Treppenstruktur. Sie wird demzufolge auch in der generativen Theorie nicht weiter behandelt.

Dass es eine Beziehung zwischen der syntaktischen Teilbarkeit und der semantische Form eines Idioms gebe, wird von Nunberg et al. (1994) vorgeschlagen. Einen kritischen Überblick dieser Theorie finden wir bei Dobrovol'skij (2000).

In den frühen siebziger Jahren haben Chomsky (1970) und, zum Teil, auch Halle (1973) eine Modifizierung der Standardtheorie, namentlich des Lexikalismus, durchgeführt. Bei Anwendung des Lexikalismus sei es möglich, nicht nur syntaktische Regeln, sondern auch im Lexikon befindliche morphologische Regeln in eine Grammatik einzuführen. Der Vorschlag Halles hat etwas gemeinsam mit den Ideen Weinreichs, doch aufgrund der Vorschläge Jackendoffs fanden phraseologische Einheiten schließlich Platz in der generativen Theorie (Jackendoff 1975). Diese Vorschläge sind wichtig, weil sie das erste und wohl auch interessanteste Bild davon geben, wie man in eine generative Theorie phraseologische Einheiten einbauen kann. Jackendoff ist der Meinung, dass morphologische und semantische Eigenschaften morphologisch komplexer Wörter von einander unabhängig sind. Zum Beispiel: *Sammlung* ist das Resultat von sammeln und nicht das Sammeln selbst, weil eine Ausführung das Ausführen selbst ist. Die verschiedenen Regeln müssen deshalb für alle Wörter miteinander verbunden werden. Wenn beide regelmäßig sind, gibt es eine Regel für die Morphologie eines Wortes und eine andere Regel für dessen Bedeutung. Jedes Wort erhält volle Repräsentation im Lexikon. Die Regeln des Lexikons zeigen, was von der Repräsentation

zu lernen ist. Diese Vorschläge können sich an Idiome anpassen. Idiome werden im Lexikon mit allen ihren Eigenschaften angegeben. Was an den Idiomen regelmäßig ist, kann durch die Regeln der Syntax als überflüssig angesehen werden, und was übrig bleibt, muss gelernt werden. Wenn die Bezeichnung nicht-kompositionell ist, kann die Semantik sie nicht voraussagen. Wenn die syntaktischen Bewegungen einer phraseologischen Einheit eigenartig sind, kann die Syntax der Sprache sie nicht voraussagen. Aber mit festen Kollokationen verhält es sich meist so, dass nur die Auswahl der Wörter eigenartig ist. Andere linguistische Eigenschaften sind regelmäßig. Die Theorie Jackendoffs sagt, dass für solche Einheiten nur die Folge der Wörter zu lernen ist.

Man kann sich nun fragen, ob und wie diese Theorie sich um den Spracherwerb bemüht. Sie versucht, explanatorisch adäquat zu sein. Morphologisch komplexe Wörter und phraseologische Einheiten sind leichter zu lernen, denn sie enthalten so viel überflüssige Information. Zum Beispiel ist vieles von dem, was in einer phraseologischen Einheit repräsentiert werden muss, auch anderswo im Lexikon repräsentiert; denn die Wörter in einer phraseologischen Einheit haben ihren eigenen Platz im Lexikon. Phraseologische Einheiten werden, wie Wörter, mit allen ihren Eigenschaften im Lexikon angegeben. Es gibt kein spezielles Verzeichnis der Idiome.

Wichtig ist in dieser Hinsicht die Reihenfolge im Lexikon. Wenn ein kompliziertes Wort oder ein komplizierter Ausdruck nur durch Bezugnahme auf andere lexikale Einheiten leicht zu lernen ist, müssen diese Einheiten erst gelernt werden, um ein optimales Resultat zu erhalten. Das ist, intuitiv betrachtet, offensichtlich. Je mehr komplexe lexikalische Einheiten man lernt, desto leichter ist es weitere zu lernen, denn die Eigenschaften der weiteren Einheiten stützen sich auf das, was schon im Lexikon vorhanden ist.

2.3 Prinzipien und Parameter

In der Prinzipien- und Parametertheorie ist ein Wandel von der Grammatik einer Sprache zu den Regeln der Universalgrammatik zu beobachten, und zwar in Bezug auf die Beschränkungen von grammatischen Regeln und möglichen Grammatiken. Deshalb werden phraseologische Einheiten selten behandelt. Dennoch bleibt, was Chomsky in *Aspects* (1965) gesagt hat, wichtig. Phraseologische Einheiten sind lexikalische Einheiten mit syntaktischer Form. Ihre Einheitlichkeit gibt entweder Probleme auf oder wird als Kriterium in grammatischen Argumenten verwendet.

Hier gibt es allerdings ein Problem: Es gibt phraseologische Einheiten, die zwei Passivkonstruktionen erlauben: ein Innenpassiv und ein Außenpassiv. Im Englischen zum Beispiel kann man *His achievements were taken account of* und auch *Account was taken of his achievements* sagen. Im ersten Beispiel wird die phraseologische Einheit als Verb mit Objekt betrachtet. Im zweiten Beispiel wird als Objekt nur das Objekt von *take* behandelt. Um die phraseologische Einheit als Verb fungieren zu lassen, wird die ganze Struk-

tur als Verb re-analysiert. Re-analysierung besagt, dass eine phraseologische Einheit als Wort und als Phrase betrachtet werden kann. Diese Behauptung ist aber nicht unproblematisch. Das wird klar in der Kritik von Levine (1984) bezüglich des weiteren Gebrauchs von Re-analysierung in Chomskys Analysen (Chomsky 1981, S. 313). Levine zeigt, dass Phrasen nicht als Wörter anzusehen sind, weil sie sich in mancher Hinsicht nicht als Wörter verhalten. Für diesen Beweis benutzt er syntaktische Theorien der P und P Theorie, die zeigen, dass die re-analysierten Einheiten sich als syntaktische und nicht als wörtliche Einheiten verhalten.

In der weiteren Entwicklung der P und P Theorie kommen phraseologische Einheiten meistens als Idiome vor. Sie werden für eine ihrer primären Eigenschaften benutzt. Man nimmt an, dass sie Einheiten darstellen, die aus dem Lexikon als ununterbrochene Wortketten in die Tiefenstruktur der Syntax gelangt sind. Sollten sie irgendwo unterbrochen werden, dann wird angenommen, das sei das Resultat einer syntaktischen Bewegung. Zum Beispiel: im Deutschen und Niederländischen ist es normal, dass aufgrund der Regel „das Finitum voranstellen" ein Verb mit Zeitform vom letzten Platz im Satz auf den zweiten Platz im Hauptsatz verschoben wird. Das gilt auch für Idiome. Zum Beispiel in Nebensätzen, wie *Ich sah, dass sie von der Spur abkamen*, wird *von der Spur abkommen* an der letzten Stelle eingeführt. Aber mit der Zeitform im Hauptsatz, wie *Sie kamen gestern Mittag von der Spur ab,* ist das Verb von den anderen Wörtern des Idioms getrennt. Man nimmt allgemein an, dass das durch eine syntaktische Bewegung geschieht.

(Es sei auch betont, dass Idiome, wenn man sie auf diese Weise als Argument benutzt, nur einen Teil der Beweise darstellen, auf die sich die folgenden Hypothesen stützen.)

1. Verben des Erscheinens

Idiome gelten als Beweis für die Theorie, dass Verben wie *scheinen*, sogenannte „raising verbs", in der Tiefenstruktur einen Satz als Objekt haben; das Subjekt kann dann entweder ein „leeres" Wort wie *es* sein oder das Subjekt des Objektsatzes wird zum Subjekt des Hauptsatzes erhoben. Zum Beispiel kann man *Es scheint, dass die Welt zum Teufel geht* oder *Die Welt scheint zum Teufel zu gehen* sagen. *Zum Teufel gehen* ist im ersten Satz idiomatisch; im zweiten ist das Subjekt von der Verbalphrase getrennt, es ist aus dem Nebensatz zum Subjekt des Hauptsatzes erhoben worden.

2. Die „Verbphrase-Innensubjekt" Hypothese

Diese Hypothese besagt, dass das grammatische Subjekt sich zuerst in der Verbphrase befindet und erst später durch eine Bewegung nach oben in den Strukturbaum gelangen kann. In seinem Buch *Barriers* (Chomsky 1986a) baut Chomsky das X-quer-Schema von 1970 aus. Die X-quer-Theorie geht davon aus, dass Strukturbäume in allen Sprachen gleiche Eigenschaften ha-

ben. Jeder „Baum" hat einen „Kopf". Die syntaktischen Eigenschaften des „Kopfes" projektieren hinauf bis zur maximalen Projektion, und es gibt drei Ebenen vom Kopf bis zur maximalen Projektion. Es gibt nur vier mögliche Positionen in einem Strukturbaum: Kopf, Komplement, Spezifikator und Adjunkt. 1986 versuchte Chomsky, dieses Schema nicht nur für Phrasen, sondern auch für ganze Sätze einzuführen. Dabei zeigte sich, dass es nicht nur lexikale Köpfe gibt, sondern auch Funktionsköpfe, nämlich I (Abkürzung für Flexionselement) und C (Abkürzung für Komplementierer) (Chomsky 1986a). In der Oberflächenstruktur ist das Subjekt der Spezifikator von IP, und IP die maximale Projektion von I. Einige Wissenschaftler, z. B. Koopman und Sportiche (1991), behaupteten, das Subjekt leite sich, wie bei den „raising verbs", vom Spezifikator des VPs ab. Idiome kommen also wiederum ins Spiel: man braucht Idiome, die ein Subjekt enthalten, deren Tempus aber nicht fixiert ist, zum Beispiel ein Idiom wie *Mir raucht der Kopf*. Das Tempus ist hier nicht fixiert, alles andere ist aber Teil des Idioms und damit fixiert. Da dieses Idiom das Tempus nicht einschließt, versucht man, dessen Struktur lediglich als VP mit Innensubjekt zu erklären. Das heißt, das Subjekt ist im VP und wird später erst erhoben. Das kann man im Deutschen nur schwer darstellen, aber bei einem englischen Idiomen wie *Much water is passing/could have been passing under the bridge* scheint es, dass das Idiom nur *Water pass under the bridge* umfasst. Weil das Tempus sich höher im Strukturbaum befindet, gelangt *Water* nur durch eine syntaktische Bewegung an die linke Seite des Tempus (I).

3. Verben mit zwei Objekten

Die X-quer-Theorie behauptet, dass Strukturbäume immer nur zwei Zweige unter einem Knotenpunkt haben, deshalb sind Verben wie *geben* problematisch. *Geben* hat drei Argumente. *Man gibt jemandem etwas*. Das VP schließt das Verb und zwei Argumente ein. Das ergibt den folgenden Strukturbaum für VP:

Bild 1.



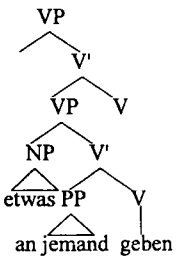
Der Knotenpunkt VP hat jedoch drei Zweige!

Larson (1988) und andere behaupteten, das indirekte Objekt stehe näher zum Verb und deshalb sollte der Strukturbaum folgendermaßen aussehen:

Das Verb wird hier durch eine syntaktische Bewegung zu einem höheren V erhoben.

Im Englischen werden Idiome als Evidenz für diese Theorie ins Spiel gebracht. Die fixierten Teile von Idiomen wie *take NP to the cleaners* oder *car-*

Bild 2.



ry NP to extremes, sind durch eine nicht fixierte NP von einander getrennt. Die Analyse Larsons setzt aber die Teile als eine ungebrochene Reihe nebeneinander. Sobald das V nach oben wandert, kommt im Englischen die leere NP zwischen V und PP: die Trennung ist ein Phänomen der Oberfläche.

4. Sind Subjekt und Objekt als Argumente ähnlich?

Es ist bekannt, dass jeder „Kopf" einer Phrase, wie Verben und Präpositionen, zu einer oder mehreren Subkategorien gehört. Es gibt Verben mit und Verben ohne Objekte, das heißt, es gibt transitive und intransitive Verben. Präpositionen können gleichfalls Objekte haben oder auch nicht. Subkategorien werden nie aufgrund des Subjekts erkannt. Ein zentrales Argument von Marantz (1984) in Bezug auf die Asymmetrie von Subjekt und Objekt ist die Behauptung, dass Idiome mit Subjekt und Objekt, in denen das Subjekt fixiert ist, auch das Objekt fixieren jedoch nicht umgekehrt. Dies wiederum hat zu tun mit einer unausgesprochenen Theorie darüber, wie fest die Konstituenten eines Idioms miteinander verbunden sind. Auch hier gibt es kaum empirische Forschungen darüber, ob diese Behauptung zutrifft. Everaert und Kuiper (1996) zeigen, dass es Idiome gibt, die Marantzes Theorie widerlegen, zum Beispiel *Hanging is too good for NP* und *Life passed NP by*. (Ob es solche Beispiele auch im Deutschen gibt, weiß ich nicht.)

2.4 Minimalismus

Minimalismus ist keine Theorie, sondern ein Programm. Was es als Programm über phraseologische Einheiten zu sagen hat, ist deshalb nicht bekannt. Viel ist hier noch zu tun, und vieles ist umstritten. Die Regel „Merge" (d.h. zusammensetzen) hat zur Folge, dass das Lexikon „unten" und so früh wie möglich eintreten muss, weil Strukturbäume nur auf der Basis von syntaktischen Informationen, die aus dem Lexikon stammen, aufgebaut werden können. So funktioniert das Projektionsprinzip im Minimalismusprogramm. Phraseologische Einheiten haben eine syntaktische Form. Wie das im Minimalismus aber projektiert wird, scheint mir eine offene Frage zu sein.

Idiome werden jedoch auch in Minimalismustheorien als Daten benutzt. Wie das Ende der Tiefenstruktur, zuerst von Generativsemantikern in den

60er Jahren angekündigt und jetzt vom Minimalismusprogramm übernommen, ist auch das Minimalismusprogramm zurückgekehrt zu dem syntaktischen Bild einer Wortbezeichnung, wie das zuerst von Generativsemantikern vorgeschlagen wurde (Hale/Keyser 1998).

1. Richards (2001) benutzt die angeblich ungebrochene Struktur der Idiome als eine Unterstützung für die Theorie, dass *Mary gave Susan the boot* und *Susan got the boot from Mary* miteinander syntaktisch verwandt sind. Was sie gemeinsam haben, ist ein Teil der idiomatischen Bedeutung, nämlich *HAVE the boot. Geben* ist zu verstehen als *jemanden VERURSACHEN etwas zu HABEN* und *erhalten* ist zu verstehen als *WERDEN zu HABEN*. Diejenigen mit guten und langen Erinnerungen an die Geschichte der generativen Grammatik werden sich hier vielleicht an die Diskussion über *kill* und *cause to die* erinnert fühlen.

2. McGinnis (2002) lenkt das Interesse auf die Bedeutung von Idiomen. Sie meint, dass die Aktionsarten der Idiome immer kompositionell sind. Alle Verben haben Aktionsarten: Was passiert, kann dauern oder nicht usw. Das hat Konsequenzen für die Syntax. McGinnis behauptet, es gebe zwei Arten von Bedeutung: strukturelle Bedeutung, die in die Syntax projektiert wird, und eigenartige Bedeutung, die nicht projektiert wird. Idiome haben von Natur aus eigenartige, aber auch strukturelle Bedeutungen. Die Aktionsarten gehören zu diesen strukturellen Aspekten; sie können nicht eigenartig sein.

Diese beiden Theorien befinden sich an der Grenze zwischen der Syntax und der logischen Form, an der heute so viel theoretisch gearbeitet wird.

2.5 Kommentar

Einen Theorievergleich hat es in der Geschichte der generativen Grammatik immer gegeben (Botha 1981). Wir haben gesehen, dass Idiome von Zeit zu Zeit als ein unterstützendes Argument für die eine oder andere Theorie verwendet wurden. Es ist auch klar, dass phraseologische Einheiten nur selten als Einheiten die zu erklären sind, betrachtet wurden. In diesem Sinn unterscheiden sich phraseologische Einheiten ganz von der anderen Bevölkerung des Lexikons, nämlich den Wörtern. In der generativen Theorie sind die Wörter etwa seit 1970 Objekt eines eigenen Forschungsbereiches, der Morphologie. Es gibt manche Lehrbücher der Morphologie (z. B. Spencer 1991), aber keines über die Phraseologie, zumindest nicht auf Englisch. Es existiert im Englischen nur ein Buch, das hier einen guten Überblick gibt (Wray 2002). Es ist auch verständlich, dass die Phraseologie in den Lehrbüchern der generativen Grammatik kaum eine Rolle spielt. In zwei sehr guten und gängigen Lehrbüchern kommt „Idiom" im Stichwortverzeichnis entweder gar nicht vor (Haegeman 1991), oder es gibt nur fünf Zitate und fast alle haben mit der VP-Innensubjekt-Hypothese zu tun (Radford 1997). Morphologen interessieren sich grundsätzlich für lexikale Einheiten, wie sie existie-

ren und wie Wissenschaft und Theorie mit existierenden Wörtern umzugehen haben. In der generativen Grammatik jedoch spielen phraseologische Einheiten nur eine untergeordnete Rolle. Es gibt kaum Theorien über die phraseologischen Einheiten selbst, und die generative Grammatik befasst sich nur mit Idiomen. Feste Kollokationen, Sprachformeln usw. sind nicht von primärem Interesse. Das wird den Lexikographen und den Soziolinguisten überlassen. Es gibt anscheinend wenig Interessantes über phraseologische Einheiten, mit Ausnahme der Idiome, und diese sind auch nur brauchbar als Beweis für andere Theorien.

Ein Beispiel dafür findet sich in einem kürzlich erschienenen Buch über lexikale Einheiten. „Die traditionelle Annahme ist, dass lexikale Einfügung aus dem Ersetzen eines X^0 durch ein Wort besteht. Simultane Einfügung mehrerer Wörter, wie bei phrasalen Idiomen, ist wahrscheinlich außergewöhnlich", so der Herausgeber (Coopmans et al. 2000, S. ix). Wie kommt man zu einer solchen Auffassung? In keinem Kapitel des Buches sind phraseologische Einheiten und Idiome enthalten. Es ist auch nicht verwunderlich, dass in kaum einem Buch über generative Grammatik, in dem lexikale Einheiten behandelt werden, phraseologische Einheiten zu finden sind. Aber das bedeutet nicht, dass phraseologische Einheiten in der Syntax außergewöhnlich sind. Es gibt keine Forschungsarbeit, die das erwiesen hat. Ist dies eine statistische Behauptung oder eine Behauptung über Sprache oder Sprachgebrauch? Oder handelt es sich um die Aussage: „Wir interessieren uns nicht für die Möglichkeit, dass phraseologische Einheiten in der Grammatik einer Sprache eine Rolle spielen könnten."

3. Welche syntaktischen Eigenschaften phraseologischer Einheiten könnten aus der Sicht der generativen Grammatik interessant sein?

3.1 Einführung

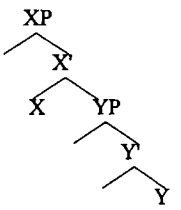
Wir haben betont, dass Idiome als Evidenz in generativen Theorien benutzt werden. Es werden stets zwei empirische Hypothesen angenommen: dass Teile einer phraseologischen Einheit Phrasen sind, und dass sie ununterbrochen sind. Man sollte jedoch zuerst fragen, wie eng die Teile idiomatischer Ausdrücke miteinander verbunden sind. Sind sie mehr oder weniger fest? Und was bedeutet das in der generativen Grammatik? Als Forschungsproblem spielt das kaum eine Rolle. Aber es ist möglich, hier Antwort zu geben. Es gibt mindestens 100 000 phraseologische Einheiten im Englischen (Pawley/Syder 1983), vielleicht auch im Deutschen, und es gibt phraseologische Wörterbücher. Ganz wie in der Morphologie gibt es hier einen Forschungsbereich, allerdings ohne generative Forschung. Wenn wir wüssten, was die syntaktischen Eigenschaften phraseologischer Einheiten wären, könnten sie in die Syntax projektiert werden und auch bei der Theoriebildung eine Rolle spielen.

Phraseologische Einheiten sind lexikalische Einheiten und haben deshalb eine phonologische, eine syntaktische und eine semantische Form. Sie haben meistens auch Gebrauchseigenschaften. Man weiß, wie man den Ausdruck gebrauchen kann, zum Beispiel *Grüß Gott* als Gruß – aber nicht überall. Auch hier hat die generative Grammatik nichts zu sagen. Aber Gebrauchseigenschaften sind ein Teil des lexikalischen Wissens. Diese Eigenschaften sind darum sprachwissenschaftlich zu erklären. Sie sind vielleicht nicht ein Teil der Universalgrammatik.

3.2 Syntaktische Eigenschaften phraseologischer Einheiten

Wo und wie soll man mit einer generativen Theorie von der Struktur phraseologischer Einheiten beginnen? Vielleicht mit der Hypothese, dass der „Kopf" einer phraseologische Einheit fixiert sein muss (Koopman/Sportiche 1991). Das bedeutet, dass das Wort im Kopfplatz bekannt sein muss. Aber um eine Phrase zu sein, muss auch noch mindestens ein zweites Wort fixiert werden. Das zweite Wort ist auch „Kopf" einer eigenen Phrase (van Gestel 1995). Diese zweite Phrase muss sich im maximalen Projektionsbereich des ersten Kopfes befinden (Kuiper/Everaert 2000). Das ergibt, syntaktisch gesehen, eine minimale phraseologische Einheit, zum Beispiel *auf Pump*. In der folgenden Struktur ist X der fixierte Kopf der Phrase und Y ist gleichfalls fixiert: X bedeutet *auf* und Y *Pump*.

Bild 3.



Bei längeren Phrasen wiederholt sich diese Konfiguration.

Das ganze ist eine Basistheorie über die Struktur phraseologischer Einheiten.

Vom Lexikon aus gesehen, erscheint die sich dadurch ergebende Struktur als das Resultat einer lexikalischen Wahl (Kuiper/Everaert 2000). Es hat sich indes gezeigt, dass die Köpfe eine syntaktische Auswahl bezüglich ihrer Komplemente treffen, und sie treffen auch eine semantische Wahl, zum Beispiel von menschlichen Subjekten. Augenscheinlich ist die phraseologische Fixierung das Resultat einer lexikalischen Wahl. Der Kopf einer Phrase wählt den Kopf einer weiteren Phrase in ihrem maximalen Projektionsbereich aus. Dieser „Unterkopf" kann dann einen weiteren Kopf wählen.

Man kann auch fragen, welche Konstituenten leer stehen können. Lexikale Köpfe können das nur selten, aber für Funktionsköpfe ist das anders. Zum

Beispiel es ist möglich, dass in einer PP die Präposition und das Substantiv fixiert, das heißt lexikalisiert sind, aber der Determiner nicht. In das Idiom *aus Erfahrung wissen* beispielsweise könnten auch ein possessives NP oder ein Artikel eintreten; denn diese Stelle des Spezifikators von NP ist unbesetzt.

Es scheint, dass nach dieser Theorie phraseologische Einheiten eigentlich nicht Phrasen, sondern vielmehr die Phrasen das Resultat der lexikalischen Wahl eines Kopfes sind. Eine solche Wahl ist beschränkt. Lexikale Köpfe müssen ausgewählt werden, und sie müssen sich im maximalen Projektionsbereich befinden.

Einige weitere Folgerungen sind möglich. Alle Wahleigenschaften eines Kopfes können ihre Wirkung haben. Wenn dem so ist, dann sind unbesetzte Konstituenten notwendigerweise immer das Resultat einer Konstituentenwahl des Kopfes. Das scheint möglich zu sein, ebenso aber, dass die Konstituentenwahl für Idiome aufgehoben ist. Die semantischen Wahleigenschaften des Kopfes können in Idiomen vorbestimmt sein. Kollokationen können aber den semantischen und syntaktischen Wahleigenschaften des Kopfes folgen.

Mit diesen potentiellen Theorien wollte ich darlegen, dass generative Theorien, welche die syntaktischen Eigenschaften phraseologischer Einheiten mit einbeziehen, formuliert werden können.

4. Schluss

Es gibt keinen Forschungsbereich in der generativen Grammatik, der sich mit den Eigenschaften phraseologischer Einheiten befasst. Idiome werden als Fakten in Auseinandersetzungen hier und da benutzt, aber ohne dass man sich die Mühe machen würde, sie zu betrachten und ihnen einen dementsprechenden Platz einzuräumen. Man nimmt an, dass Idiome nicht unterbrochen sind, allein weil das im speziellen Sinn der Fall ist. Wahrscheinlich ist noch viel zu tun, um einen theoretisch interessanten Forschungsbereich zu entwickeln, der sich damit befasst, wie phraseologische Einheiten in der generativen Grammatik behandelt werden können. Man braucht für ein solches Vorhaben den Nachweis, dass phraseologische Einheiten, wie auch Wörter, einen eigenen Forschungsbereich darstellen können, und, dass der Forschungsbereich Phraseologie dann, und nur dann, zur generativen Sprachtheorie beitragen kann.

Literatur

Becker, Joseph (1975): The phrasal lexicon. In: Shank, Roger/Nash-Webber, B. L. (Hg.): Theoretical Issues in Natural Language Processing. Cambridge, Massachusetts. S. 60–63.

Botha, Rudolf P. (1981): The conduct of linguistic inquiry: A systematic introduction to the methodology of generative grammar. The Hague.

Bresnan, Joan (Hg.) (1982): The mental representation of grammatical relations. Cambridge, Massachusetts.

Chafe, Wallace L. (1968): Idiomaticity as an anomaly in the Chomskian paradigm. In: Foundations of Language, 4, S. 109–127.
Chomsky, Noam (1965): Aspects of the theory of syntax. Cambridge, Massachusetts.
Chomsky, Noam (1970): Remarks on Nominalizations. In: Jacobs, Roderick A./Rosenbaum, Peter S. (Hg.): Readings in English Transformational Grammar. Waltham, Massachusetts. S. 184–221.
Chomsky, Noam (1975): The logical structure of linguistic theory. Chicago.
Chomsky, Noam (1981): Lectures on government and binding. Dordrecht.
Chomsky, Noam (1986a): Barriers. Cambridge, Massachusetts.
Chomsky, Noam (1986b): Knowledge of language: its nature, origin and use. New York.
Chomsky, Noam (1996): Minimalism. Cambridge, Massachusetts.
Coopmans, Peter/Everaert, Martin/Grimshaw, Jane (2000): Introduction. In: Coopmans, Peter/Everaert, Martin/Grimshaw, Jane (Hg.): Lexical specification and insertion. Amsterdam/Philadelphia. S. ix-xvii.
de Saussure, Ferdinand (1959): Course in general linguistics. New York.
Dobrovol'skij, Dmitrij (2000): Ist die semantik von idiomen nicht compositionell? In: Beckman, Suzanne/König, Peter-Paul/Wolf, Georg, S. (Hg.): Sprachspiel und Bedeutung. Festschrift für Franz Hundsnurscher zum 65. Geburtstag. Tübingen. S. 113–124.
Everaert, Martin/Kuiper, Koenraad (1996): Theory and data in idiom research. Paper presented at Parasession on Theory and Data in Linguistics, Chicago.
Fraser, Bruce (1970): Idioms within a transformational grammar. In: Foundations of language, 6, S. 22–42.
Haegeman, Liliane (1991): Introduction to government and binding theory. Oxford.
Hale, Ken/Keyser, Jay (1998): The basic elements of argument structure. In: MIT Working Papers in Linguistics, 32, S. 73–118.
Halle, Morris (1973): Prolegomena to a theory of word formation. In: Linguistic Inquiry, 4, S. 3–16.
Harris, Randy Allen (1995): The linguistics wars. Oxford.
Jackendoff, Ray S. (1975): Morphological and semantic regularities in the lexicon. In: Language, 51, S. 639–671.
Koopman, Hilda/Sportiche, Dominique (1991): The position of subjects. In: Lingua, 85, S. 211–258.
Kuiper, Koenraad/Everaert, Martin (2000): Constraints on the phrase structural properties of English phrasal lexical items. In: PASE papers in language studies: Proceedings of the 8th annual conference of the Polish Association for the study of English, S. 151–170. Wroclaw.
Larson, Richard R. (1988): On the double object construction. In: Linguistic Inquiry, 19, S. 335–391.
Levine, Robert (1984): Against reanalysis rules. In: Linguistic Analysis, 14, S. 3–29.
Marantz, Alec (1984): On the nature of grammatical relations. Cambridge, Massachusetts.
McGinnis, Martha (2002): On the systematic aspect of idioms. In: Linguistic Inquiry, 33, S. 665–672.
Nunberg, Geoffrey/Sag, Ivan/Wasow, Tom (1994): Idioms. In: Language, 70, S. 491–538.
Pawley, Andrew/Syder, Frances (1983): Two puzzles for linguistic theory: nativelike selection and nativelike fluency. In: Richards, Jack/Schmidt, Richard (Hg.): Language and Communication. London. S. 191–226.
Pollard, C./Sag, Ivan (1988): Information-based syntax and semantics (Vol.1). Stanford.
Radford, Andrew (1997): Syntactic theory and the structure of English. Cambridge.

Richards, Norvin (2001): An idiomatic argument for lexical decomposition. In Linguistic Inquiry, 33, S. 183–192.
Spencer, Andrew (1991): Morphological theory. Oxford.
van Gestel, Frank (1995): En bloc insertion. In: Everaert, Martin/van der Linden, Eric-Jan/Schenk, André/Schroeder, Rob. (Hg.): Idioms: structural and psychological perspectives. Hillsdale, New Jersey. S. 75–94.
Weinreich, Uriel (1969): Problems in the analysis of idioms. In: Puhvel, Jaan (Hg.): Substance and the Structure of Language. Berkeley. S. 23–81.
Wray, Alison (2002): Formulaic language and the lexicon. Cambridge.

ANNETTE SABBAN

Zur Rolle der Phraseme für die Konstitution und Funktion des Textes. Ein Beitrag zum Konzept der textbildenden Potenzen

Abstract

Der Beitrag greift das Konzept der textbildenden Potenzen auf und entwickelt es weiter. Gefragt wird, inwiefern Phraseme und ihre Verwendungsweisen konstitutiv für bestimmte Dimensionen und Funktionen von Texten bzw. Teiltexten sind. Erörtert werden insbesondere: die Distribution von Phrasemtypen und Verwendungsweisen von Phrasemen in der Anzeigenwerbung im Bezug zur medialen Dimension der Texte und zu bestimmten Textfunktionen; der Einsatz von Phrasemen in überregionalen Tageszeitungen und ein darüber vermitteltes Produzentenimage; Bezüge zwischen Phrasemgebrauch und affektiven Textdimensionen, etwa in Form von pointierenden Textschlüssen, witzigen Textteilen in der Karikatur oder sich unterhaltsam gebenden Moderationen im Radio. Des Weiteren wird ein Zusammenhang angedeutet zwischen der gehäuften Verwendung von Phrasemen und distanzierend-spöttischen, ironisierenden Redeweisen in Sketch und Glosse. Die Ergebnisse geben u. a. Anlass, das prototypische Verständnis vom Text als einem ausschließlich zweckrational angelegten und vom Produkt her beschreibbaren Ganzen zu überdenken.

1. Zur Fragestellung: Phraseme „in Texten" *versus* „textbildende Potenzen" von Phrasemen

Phraseologische Untersuchungen der letzten fünfzehn Jahre sind von der grundsätzlichen Erkenntnis geprägt, dass Phraseme einen bedeutenden Anteil von Texten ausmachen.[1] Das gilt insbesondere, wenn man sich nicht auf den klassischen Kernbereich der Phraseologie beschränkt, sondern die ganze Fülle fester, nicht notwendigerweise idiomatischer Mehrwortverbindungen berücksichtigt: „referentielle", „strukturelle" und „kommunikative" Phraseme sowie weitere spezielle Klassen.[2]

Lange Zeit dominierten Fragen der Bestandsaufnahme, der Klassifikation und der Bestimmung eines invarianten Kerns von Phrasemen. Im Hinblick darauf interessierte man sich dafür, in welcher Erscheinungsform Phraseme in Texten begegneten: ob in der „tradierten Normalform", als usuelle Variante

[1] Vgl. u. a. Sinclair (1991, S. 109 ff.). – Der Terminus *Phrasem* wird hier als Oberbegriff gegenüber *Phraseologismus* bevorzugt; zu einer Diskussion der Begrifflichkeit sei auf Donalies (1994, insbes. S. 346 f.) verwiesen.

[2] Vgl. die bei Burger (1998, Kap. 2) vorgeschlagene Basisklassifikation.

oder als okkasionelle Variation bzw. Modifikation. Darüber hinaus interessierte man sich für die genaue Bedeutung von Phrasemen im Unterschied zu Einwortlexemen, für die Anbindung insbesondere modifizierter Phraseme an Text und Kontext und damit verbundene Verstehensprozesse sowie Aspekte ihrer Wirkung. Dabei wurden – mit variierender Benennung – die folgenden grundsätzlichen Verwendungsweisen von Phrasemen „in Texten" unterschieden:

1. *Unmarkierte Verwendung: Phraseme als bloßer „Baustein" des Textes.* Phraseme können – und das gilt auch für den klassischen Kernbereich, die Idiome – im Text als ganz normaler „Baustein" verwendet werden, ohne dass mit ihnen ein Mehrwert verbunden wäre. Dazu das folgende Beispiel:

(1) Während der Nacht wird der Geiselnehmer immer müder. Die Verhandlungen *geraten in eine Sackgasse*. Doch Oberst F. M. sowie die Verhandler A. G. und L. S. [...] geben nicht auf – auch nicht, als es Mittwoch [...] wieder kritisch wird. (*Die Presse* 7.7.1994; Korpus COSMAS I)

Als unmarkiert kann die Verwendung des Idioms *in die/eine Sackgasse geraten* hier auf Grund folgender Gegebenheiten bezeichnet werden: die bildliche Grundlage wird im Text nicht aufgegriffen; es gibt keinen Hinweis darauf, dass die Wahl genau dieses Phrasems durch ein inhaltliches oder situatives Element, mit dem seine bildliche Basis in eine Verweisbeziehung gebracht werden könnte, gleichsam angestoßen worden wäre; das Idiom ist im thematischen Zusammenhang politisch-wirtschaftlicher Verhandlungen ausgesprochen häufig: eine entsprechende Kookkurrenzanalyse über das Korpus COSMAS weist die Verbindung als statistisch auffällig aus.[3] Unmarkierte Verwendungsweisen wie diese widerlegen die gelegentlich anzutreffende Ansicht, wonach Phraseme, und zwar gleich welcher Art, aus einem ganz besonderen Holz geschnitzt seien und wonach schon allein die Präsenz eines einzigen Exemplars dem Text eine besondere Qualität verleihe, ihn in irgendeinem Sinne anreichere.

2. *Markierte Verwendung, Fall 1: Fokussieren der Zeichenbeschaffenheit.* Kompositionalität und innere Zeichenbeschaffenheit eines Phrasems, beispielsweise die Bildlichkeit idiomatischer Phraseme, können durch ein bestimmtes Textarrangement jederzeit aufgerufen werden. In einem solchen Fall liegt eine erste *markierte* Verwendungsweise vor. Den Unterschied zur bloßen Baustein-Funktion zeigt der folgende Textausschnitt, in dem dasselbe Phrasem wie in (1) verwendet wird:

(2) In dem RAF-Brief heißt es unter anderem: „Es ist notwendig zu sehen, dass wir uns *in einer Sackgasse befinden*, um *Wege aus ihr herauszufinden*." (Tiroler Tageszeitung, 21.4.1998; Korpus COSMAS I)

Das Bild der *Sackgasse* wird mit der – übertragen zu interpretierenden – Formulierung *Wege ... herausfinden* im gleichen Satz aufgegriffen. Die Rekur-

[3] Zur genauen Bedeutung einer „statistischen Auffälligkeit" im Rahmen der Kookkurrenzanalyse siehe Steyer (2003).

renz der Bildebene auf engstem Raum ist ein Hinweis darauf, dass sich der Textverfasser die Beschaffenheit des Phrasems bewusst gemacht und seine Formulierung darauf abgestimmt hat; auch dem Rezipienten kann die Bildebene auf Grund dessen präsent werden.

Häufig ist auch ein Fall wie der folgende:

(3) *Fußball*-News direkt aufs Handy! [...] mit den brandaktuellen Vodafone-Fußball-Infos [...] *bleiben* Sie im ganzen Vodafone-Netz immer *am Ball* und wissen, wer wann wie gespielt hat. (Flyer der Firma Vodafone, Februar 2003)

Hier besteht eine Beziehung zwischen dem Idiom *am Ball bleiben* und einem anderen, wörtlich zu interpretierenden Ausdruck des Textes, der als Komponente im Phrasem enthalten ist bzw. mit ihm in einer formal-inhaltlichen Beziehung steht (hier: *Fußball – Ball*).[4]

Mit solchen Textarrangements – einer Art Isotopie in einem erweiterten, auf Komponenten von Mehrwortverbindungen in ihrer wörtlichen Lesart bezogenen Sinne – wird das Phrasem in seiner Beschaffenheit fokussiert. Genau damit können bestimmte Wirkungsabsichten verbunden werden.

Das Phrasem selbst bleibt äußerlich unverändert; für die Textbedeutung im engeren, referenzsemantischen Sinne ist letztlich nur die Phrasembedeutung relevant. Diese wird im Übrigen oftmals zusätzlich im Text konkretisiert und auf die jeweilige Situation bezogen (in (3): „bleiben Sie am Ball ... und *wissen, wer wann wie gespielt hat*").

3. *Markierte Verwendung, Fall 2: Nutzung des Phrasems als Wortkette.* Eine andersartige, ebenfalls auffällige Verwendungsweise liegt vor, wenn das Phrasem eigentlich nur als Wortkette genutzt wird. In diesem Fall ist die Phrasembedeutung für die Textbedeutung im engeren Sinne nicht relevant. Vielmehr wird eine – wörtlich zu verstehende – Formulierung genau deshalb gewählt, weil sie mit dem Wortlaut eines Phrasems zusammenfällt; dabei werden Umdeutungen der Wörtlichkeit gegenüber dem Wortlaut des Phrasems und eine unübliche Ausdrucksweise in Kauf genommen oder bewusst einkalkuliert. Beispiele:

(4) Junge Türken *kommen auf den Hund*
(Hildesheimer Allgemeine Zeitung, Lokalteil, 3.1.03, S. 13)
Textinhalt: Türkische Jugendliche *suchen und finden* einen verloren gegangenen *Hund*.

(5) *Wir haben sie nicht alle.*
(Werbeserie der *taz* im Jahr 2002 im Hinblick auf eine bestimmte Zahl von Abonnenten; *lies*: ‚Wir haben [noch] nicht alle Abonnenten, die wir haben wollen.')

[4] Weitere Elemente, die gerne mit einer Komponente des Idioms in eine Verweisbeziehung gebracht werden, sind: ein Aspekt der Situation, in der sich der Text ereignet, sowie ein mit diesem situativen Element oder auch einzelnen Textinhalten verknüpfbares Wissenselement.

Die Wörter werden hier nicht mehr als Komponenten einer Zeicheneinheit höherer Ordnung benutzt. Damit wird die komplexe Zeicheneinheit aufgelöst. Allerdings ist davon auszugehen, dass die Phrasembedeutung in aller Regel beim Leser aufgerufen werden soll, und auch damit können bestimmte Wirkungsabsichten verbunden sein.

Die Fälle 2. und 3., bei denen die Veränderung an der Wortfolge selbst nicht in Erscheinung tritt und sich nur „nach innen", auf die Bedeutung richtet, werden auch als Spielarten „semantischer Modifikation" bezeichnet (z. B. bei Burger 1998, S. 150 ff.).

4. *Markierte Verwendung, Fall 3: Formale Modifikation.* Im Unterschied zu den geschilderten Fällen 2. und 3. gibt es Modifikationen, bei denen das Phrasem in seiner äußeren Gestalt verändert wird. Diese Modifikationen sind nur dann im vollen Umfang verständlich und im Sinne der damit verbundenen Intention wirksam, wenn das abgewandelte Original durch die Variation hindurch erkannt wird. Die veränderte Beschaffenheit wird zusammen mit dem evozierten Original in vielfältiger Weise genutzt. Dazu nur stellvertretend ein einziges Beispiel:

(6) Hier in Jakutsk *erblickte* der Bürgermeister *den Nebel der Welt.* Auch sein Vater wurde hier geboren. (FAZ 3.2.1986, S. 3)

Das Gemeinsame aller auffälligen Verwendungsweisen 2., 3. und 4. liegt in Folgendem: das Phrasem wird nicht nur als Ausdruckseinheit und als Träger einer Bedeutung genutzt, sondern der Textproduzent macht sich seine Beschaffenheit zu Nutze. Das sind: (a) seine Mehrgliedrigkeit, (b) Eigenschaften des jeweiligen Phrasemtyps wie z. B. seine Idiomatizität und (c) speziellere Merkmale von Untergruppen, etwa die Bildhaftigkeit im engeren Sinne und die daraus resultierende Visualisierbarkeit der wörtlichen Ebene.[5]

Diese grundsätzlichen Verwendungsweisen nun sind hinlänglich beschrieben.[6] Nur ansatzweise wurde dagegen versucht, einer grundlegenden textlinguistischen Frage nachzugehen: der nach einem *Zusammenhang* zwischen Phrasemen und ihrer Verwendungsweise einerseits und dem Text in seiner spezifischen Beschaffenheit, seiner „Konstitution", sowie den damit verbundenen Funktionen andererseits. Als Programm wurde die Frage im Zusammenhang mit dem Konzept der „textbildenden Potenzen" gestellt, das auf die sowjetische Phraseologie der 70er Jahre zurückgeht und von Dobrovol'skij weiterentwickelt wurde.[7] Es fragt in dem eben skizzierten Sinne genau nach

[5] Zur Abgrenzung von „bildhaft" und „bildlich" siehe Burger (1989). Die Visualisierbarkeit des Bildes spielt etwa bei der Auswahl der Bilder in Fernsehnachrichten (dazu Burger 1999) oder auch bei der Untertitelung von Bildern in den Printmedien eine Rolle.

[6] Siehe umfassend Wotjak (1992), Hemmi (1994), Sabban (1998a), Balsliemke (2001); zusammenfassend Burger (1998, S. 150 ff.).

[7] Grundlegend Dobrovol'skij (1980, S. 691 f.; 1987, S. 69 f.), anknüpfend an Arbeiten von Černyševa und Zaičenko aus den 70er Jahren; ferner Fleischer (²1997, S. 213 ff.).

der Beziehung zwischen bestimmten Verwendungsweisen, „Textgestalt" und „kommunikativer Funktion". „Textbildend" ist also zu verstehen als „den Text (in seiner Gestalt) ausmachend", es ist ein am Produkt, nicht am Prozess des Textherstellens orientiertes Konzept. Ein besonderer Wert wurde darauf gelegt, dass die Verwendungsweisen ihrerseits als „Potenzen" in den allgemeinen und spezifischen sprachlichen Eigenschaften der Phraseme angelegt sind.

Allerdings ist dieses Konzept insofern Programm geblieben, als der Schwerpunkt auf eine Beschreibung der Verfahren gelegt und die Gedanken nur an einzelnen Beispielen erläutert wurden. Außerdem wurden unmarkierte Verwendungen von Phrasemen als „normale Bausteine" des Textes ausgeklammert, da sie als „unterste Stufe" textbildender Potenzen offenbar nicht weiter interessant waren. Wenn Phraseme jedoch auch normale Bausteine des Textes sind, dann ist es sinnvoll zu fragen, ob es Zusammenhänge zwischen der Art der Bausteine, also Typen von Phrasemen, und dem Text und den damit verbundenen Funktionen gibt.

Im Folgenden soll – unter Beschränkung auf schriftliche Texte – gezeigt werden, wie man sich der Frage systematischer nähern kann. Dabei werden auch Ergebnisse bisheriger Arbeiten aus dieser Perspektive betrachtet. Das Anliegen des Beitrags lässt sich in folgende These fassen:

Phraseme (als Exponenten bestimmter *Phrasemtypen*) und bestimmte *Verwendungsweisen* von Phrasemen können für Texte konstitutiv in folgendem Sinne sein: sie leisten einen entscheidenden Beitrag zu Texten oder Teiltexten in ihrer jeweiligen Beschaffenheit und den damit realisierten Funktionen; im besonderen Fall konstituieren sie selbst den Text als solchen.[8]

2. Korrelationen zwischen Phrasem und Text: quantitative Untersuchungen

2.1 Phrasemtyp und Textsorte

Eine erste Frage gilt möglichen Korrelationen zwischen *Phrasemtyp* und Textsorte. Diese Frage wurde bei Dobrovol'skij gestellt, die Möglichkeit zur „Aufstellung einer strengen Korrelation" allerdings bezweifelt (1987, S. 72 ff.). Um eine strenge Korrelation kann und soll es auch gar nicht gehen; ebensowenig wird davon ausgegangen, dass eine solche Frage für jeden

[8] Außer Acht bleiben spezielle Klassen von Phrasemen, die sich gerade durch die Realisierung bestimmter Aufgaben „für den Text" definieren. Es sind dies die deutlich auf den Prozess des Textherstellens bezogenen Gruppen der„metadiskursiven" und „textorganisierenden" Phraseme. Metadiskursive Wendungen (*im doppelten Sinne; nennen wir es darum ruhig ...; ... ist das richtige Wort* u. a. m.) explizieren einen Aspekt des Textherstellens; ihr Einsatz beruht auf der „Fähigkeit des Sprechers, beim Reden einen bewertenden Rückblick auf das Diskursmaterial zu werfen" (Cortès 2001, S. 44). Textorganisierende mehrgliedrige Ausdrücke in schriftlichen Texten („macro-organizers") werden ansatzweise z. B. bei Granger (1998, S. 154 ff.) untersucht.

Phrasemtyp sinnvoll wäre. Für einige Phrasemtypen jedoch und für bestimmte, relativ fein differenzierte Textsorten ist eine Korrelation tendenzweise möglich.

Ermittelt werden können derartige Zusammenhänge durch ein quantifizierendes Vorgehen. Entsprechende Ergebnisse finden sich bei Hemmi (1994), die Werbungen in verschiedenen Medien vergleichend untersucht und – unter anderem – die medienspezifische Distribution von Phrasemtypen ermittelt hat. Besonders deutliche Tendenzen sind bei zwei Phrasemtypen bzw. Untertypen erkennbar:[9]

Textsorte Vergleichsdimension: Medium	**Phrasemtyp 1**: Routineformeln	**Phrasemtyp 2**: Geflügelte Worte – unterteilt nach Quellbereich
Anzeigenwerbung	selten	vorwiegend aus Literatur
Radiowerbung	häufig	vorwiegend aus Musik
TV-Werbung	./.[10]	vorwiegend aus Film

Tabelle 1

Routineformeln sind in der (schriftlichen) Anzeigenwerbung ausgesprochen selten. Umso häufiger sind sie in Radiowerbungen: hier sind sie ein typischer „Baustein" für die darin inszenierten Gesprächs- und Interviewsituationen; darüber hinaus gehören sie zu den radiospezifischen Möglichkeiten der Aufmerksamkeitssteuerung: manche von ihnen dienen der direkten Ansprache des Hörers.

Beim Typ *Geflügelte Worte* erweist es sich als aufschlussreich, die Ausdrücke nach Herkunftsbereichen weiter zu untergliedern. Dann zeigt sich, dass Geflügelte Worte bevorzugt aus den Quellen stammen, die dem jeweiligen Medium am nächsten stehen (Hemmi 1994, S. 87). So werden im Printmedium Zeitschrift besonders gerne Werke der Literatur zitiert, in der Radiowerbung Musiktitel, in der Fernsehwerbung Filmtitel.

Es lässt sich also festhalten, dass bestimmte Typen von Phrasemen in medial unterscheidbaren Textsorten unterschiedlich häufig sind; zumindest gibt es partiell und in der Tendenz unterschiedliche Präferenzen. Bezogen auf die Ausgangsthese bedeutet dies: die Distribution der Phraseme ist in einem gewissen Ausmaß den Medieneigenschaften angepasst; insofern tragen Phraseme zur Konstitution des Textes, zu seiner medienspezifischen Beschaffenheit, bei.

Dieses Ergebnis ist insofern von allgemeinerer Bedeutung, als es zeigt, dass die „situative Einbettung" – das ist in diesem Fall die mediale Umgebung, in der sich der Text ereignet – dem Text nicht äußerlich bleibt, sondern

[9] Zu den Details der Distribution siehe Hemmi (1994, S. 64 ff.).

[10] Das Zeichen ./. bedeutet, dass keine eindeutige Tendenz erkennbar ist oder dass eine genaue Angabe für den vorliegenden Argumentationszusammenhang verzichtbar ist.

in die Wahl bestimmter Ausdrucksmittel hineinwirkt, und das vermittelt über die jeweiligen Verfasser des Textes, ihre Ausbildung, ihr Wissen oder auch ihre Annahmen über die Interessen der Adressaten.

2.2 Verwendungsweisen von Phrasemen in ihrer Beziehung zu Teiltexten – am Beispiel der Anzeigenwerbung

Eine zweite Frage gilt möglichen Zusammenhängen zwischen bestimmten *Verwendungsweisen* von Phrasemen und Texten. Die Frage richtet sich also auf den Beitrag bestimmter Verwendungsweisen zur charakteristischen Beschaffenheit eines Textes, und das im Hinblick auf die Realisierung der mit dem Text verbundenen Funktionen.

Auch für die Untersuchung dieser Frage eignet sich eine Zählung. Damit diese praktikabel ist, können die in Abschnitt 1 unterschiedenen Verwendungsformen – welche ihrerseits bereits eine Abstraktion der tatsächlichen Vielfalt darstellen – allerdings nur in zwei relativ grobe Klassen unterteilt werden: nicht-modifizierte, unmarkierte Phraseme und modifizierte Phraseme.

Modifizierte Phraseme sind in der *Anzeigenwerbung* besonders häufig; das ist ein Gemeinplatz in der Phraseologieforschung; Auszählungen von Hemmi (1994) und Balsliemke (2001) führen dies noch einmal deutlich vor Augen.[11] Aufschlussreich ist es nun, wie im Übrigen auch für andere textlinguistische Fragestellungen, wenn man es nicht bei einer Betrachtung des

Anzeigenwerbung: Makrostruktur[12]	**Erscheinungsform des Phrasems (Tendenzen)**	**übergeordnete Funktion der Teiltexte**
1. Schlagzeile	sehr oft modifiziert (2mal soviel wie im Slogan)	appellierend, Aufmerksamkeit weckend
2. Fließtext/Haupttext	nicht modifiziert	oft erklärend-informativ, enthält oft Produktbeschreibung
3. Slogan	gelegentlich modifiziert	appellierend; mnemotechnisch

Tabelle 2

[11] Eine sämtliche Typen von Phrasemen umfassende Zählung von Hemmi (1994, S. 102) zeigt: etwa die Hälfte der Phraseme in der Anzeigenwerbung erscheint in der Normalform oder einer usuellen Variante, die andere Hälfte in modifizierter Form. Nach Balsliemke (2001, S. 185) liegt der Anteil modifizierter Phraseme in der Textsorte Anzeigenwerbung noch höher: es finden sich etwa eineinhalbmal so viele modifizierte wie nicht-modifizierte Phraseme, wenn man nur diejenigen berücksichtigt, die normalerweise auch tatsächlich abgewandelt werden können, wenn man also adverbiale Phraseme wie *frei Haus/ in Ruhe* aus der Zählung ausklammert. Hier ergibt sich ein Rückbezug zur Beschaffenheit und daraus resultierenden Eignung verschiedener Phraseme (den „Potenzen") für eine modifizierte Verwendung. – Vergleiche mit anderen Textsorten, die nach demselben Verfahren ausgezählt worden wären, liegen nicht vor.

[12] Zur Makrostruktur gehört auch das Bild bzw. „Visual", das erstmals bei Balsliemke (2001) systematisch in die Untersuchung miteinbezogen wird.

Gesamttextes belässt, sondern die verschiedenen Teile des Textes berücksichtigt. Texte der Anzeigenwerbung eignen sich dafür in besonderer Weise, da sie in der Regel eine klare Makrostruktur aufweisen. Zählungen bei Balsliemke (2001, S. 103 ff.) ergeben, dass sich die Verwendungsweisen unterschiedlich auf die Teile des Anzeigentextes verteilen. Diese unterschiedlichen Tendenzen der Distribution legen einen Zusammenhang mit den jeweiligen Funktionen nahe.

Im *Fließtext* finden sich vor allem *nicht-modifizierte* Phraseme (Balsliemke 2001, S. 106 f.). Dieser Teiltext enthält in der Regel Produktinformationen; seine Funktion ist typischerweise informierend-erklärend.[13] *Schlagzeile* und *Slogan* dagegen, vergleichsweise exponierte Teile des Textes, sind charakteristische Orte für die Platzierung modifizierter Phraseme; dabei enthält die Schlagzeile doppelt so viele modifizierte Phraseme wie der Slogan (Hemmi 1994, S. 176 f.); die Häufigkeit im Slogan ist nach Balsliemke (2001, S. 105) sogar insgesamt als eher gering zu bewerten. Eine wesentliche Leistung modifizierter Phraseme in der *Schlagzeile* besteht darin, die Aufmerksamkeit des Betrachters zu gewinnen – Grundvoraussetzung für die Wahrnehmung des Werbetextes überhaupt und daher ein wesentliches Teilziel der Werbung, welches seit langem in der Marktforschung benannt ist (vgl. Sowinski 1998, S. 30). Die „textbildende Potenz" mancher Phraseme liegt somit genau darin, dass sie auf Grund ihrer Beschaffenheit für Verwendungsweisen geeignet sind, diese spezifische Funktion eines Teiltextes zu realisieren.

3. Gleichsinnige Ergebnisse in nicht-quantitativen Untersuchungen

Die in quantitativen Untersuchungen ermittelte Distribution modifizierter Phraseme und insbesondere die Deutung der damit verbundenen Funktionen wird durch andere, nicht-quantitative Untersuchungen bestätigt.

So ist wiederholt beobachtet worden, dass sich im *Berichtsteil der Zeitung* vergleichsweise wenige modifizierte Phraseme finden. Einen funktionalen Zusammenhang formuliert schon Cowie (1991, S. 103) für das Englische, wenn er sagt, dass sich Phraseme in Normalform, auch Kollokationen und usuelle Metaphern, für die „schmucklose Präsentation von Fakten"[14] eignen, also für eine informierend-erklärende Funktion. In Zeitungskommentaren und Leitartikeln dagegen sind modifizierte Phraseme vergleichsweise häufig; dies ist der Ort, an dem Ereignisse perspektiviert dargestellt und bewer-

[13] Warum Phraseme im Fließtext relativ häufig auftreten (zu Zahlen Balsliemke 2001, S. 105; ähnlich Hemmi 1994, S. 107), welche Funktionen sie dort genau haben, lässt sich auf Grund einer Zählung allein nicht näher bestimmen, da die Phraseme zu heterogen sind. Wenn Hemmi (1994) derartige Passagen als sachlich, aber dennoch „aufgelockert" beschreibt, so hat sie dabei vermutlich vor allem idiomatische Ausdrücke im Blick.

[14] Wörtlich: „the unadorned presentation of facts", Cowie (1991, S. 103).

tet werden (ebda., S. 103; auch Blumenthal 1999). Phraseme eignen sich auf Grund ihrer spezifischen Bedeutungsnuancen, ihres oft konnotativ-wertenden Mehrwerts und ihrer Expressivität insgesamt gesehen dazu, diese kommentierende Funktion wahrzunehmen oder zumindest zu ihrer Realisierung beizutragen.

Untersuchungen zur *Plakat- und Anzeigenwerbung* zeigen, dass modifizierte Phraseme nicht nur *in* der Schlagzeile vorkommen, sondern dass sie oftmals *als* Schlagzeile verwendet werden, dass sie die Schlagzeile praktisch konstituieren. Darüber hinaus lassen sich hier Strategien ausmachen, für die sich bestimmte Untergruppen von Phrasemen dank ihrer semantischen und pragmatischen Merkmale in besonderer Weise eignen. Eine auffällig häufig eingesetzte Strategie ist die der sogenannten „inszenierten Negativität" (Sabban 1998b, 1998c). Dabei werden semantisch negativ gerichtete, komplexe Ausdrücke und Ausdrucksmuster verwendet, d.h. Ausdrucksweisen, die üblicherweise recht rüde Sprechakte vollziehen (siehe (7), (8)), oder es werden, ganz gegen die üblichen pragmatischen Spielregeln, negative Aussagen über die eigene Person getroffen (siehe (9)):

(7) Sie können uns im Mondschein begegnen.
(Nachtliniennetz der Münchner Verkehrsbetriebe, Dezember 1994)
(8) Stecken Sie sich ihr Sparbuch doch dorthin, wo es hingehört!
(Werbung einer Bank, Hildesheim, Februar 1996)
(9) Wir haben sie nicht alle!
(Werbeserie der *taz*, 2002; siehe auch oben, (5))

Die Werbestrategie beruht auf einem „pragmatischen Paradox": der Werbende will den Kunden umwerben, beleidigt ihn jedoch; der Produzent will für sich werben, tut aber wiederum etwas dafür gänzlich Ungeeignetes, indem er etwas Vernichtendes über sich selbst sagt. Jedenfalls dürfte dies die jeweils erste Interpretation sein, die sich dem Betrachter spontan aufdrängt. (Zwar entzieht sich dies der Beobachtung, es kann aber auf Grund psycholinguistischer Untersuchungen zum Verstehen von Phrasemen als wahrscheinlich angenommen werden.) Die negativ gerichtete Phrasembedeutung erweist sich freilich – spätestens im Verlauf der Lektüre – als letztendlich nicht gemeint, der Ausdruck soll vielmehr in irgendeiner Weise wörtlich genommen werden. Dazu muss der Ausdruck oftmals gegen den Strich eingefahrener Gewohnheiten gelesen, übliche Kollokationen oder Grammatisches müssen außer Kraft gesetzt werden. Der damit vermutlich verbundene kognitive Aufwand erhöht die Verweildauer des Lesers beim Text; das dient ebenfalls den Zwecken der Werbung, da es die Erinnerung an das Gelesene befördert. Die letztlich gemeinte Lesart ist die wörtliche, und diese enthält wiederum stets eine positive Aussage über das Produkt. So wird beispielsweise in (7) *für* den Nachtlinienverkehr der Busse und U-Bahnen geworben: man kann ihnen „im Mondschein begegnen".

Bei dieser Strategie handelt es sich um eine Spielart semantischer Modifikation, einer ambiguierenden Verwendungsweise (siehe S. 240, 3.); ihre Wirkung beruht auf dem bloßen *Evozieren* einer Bedeutung, die für die Textbedeutung im engeren Sinne nicht relevant ist.[15] Diese Nutzung sprachlicher Mittel ist mit einem affektiven Potential verbunden: der Rezipient ist verwundert, vielleicht zunächst tatsächlich negativ berührt, beim Umschlagen der Interpretation möglicherweise erheitert. Der spielerisch-provokative Gestus gegenüber dem Leser, der saloppe Umgangston und die gekonnte Verwendung von Sprache – die sich mit einem Phrasem ökonomisch vorführen bzw. realisieren lässt – stehen auch im Dienste der Image-Werbung. Sie sind geeignet, den Leser für die Firma oder das Produkt zu vereinnahmen. Intentionen der Werbung und Einsatz sprachlicher Mittel – insbesondere von Phrasemen – gehen hier eine enge Verbindung ein, genau im Sinne der „textbildenden Potenzen".

4. Phrasemgebrauch und Produzentenimage – am Beispiel überregionaler Tageszeitungen

Das eben beschriebene Etablieren eines Image über einen bestimmten Sprachgebrauch, bei dem ein spezifischer Umgang mit Phrasemen eine wesentliche Rolle spielt, ist nicht auf die Werbung beschränkt: Ähnliches ist auch bei Zeitungen zu beobachten. Wie kann dies untersucht werden? Geeignet ist ein Vergleich von Texten unter weitgehender Isolierung der interessierenden Variablen. Ein Beispiel für ein solches Verfahren, wenngleich mit anderer Zielsetzung, liegt der Untersuchung von Cowie (1991) zu Grunde; hier wurden Texte verschiedener Textsorten, Zeitungsberichte und Zeitungskommentare, zu ein und demselben Thema verglichen. Ziel war es, eine eventuell unterschiedliche Verteilung von Phrasemtypen zu ermitteln. Dabei wurde potentiellen Unterschieden zwischen verschiedenen Tageszeitungen allerdings nicht nachgegangen; die Textsorten wurden also gleichsam unabhängig vom jeweiligen Textproduzenten betrachtet. Genau diese Variable lässt sich jedoch, im Sinne einer textpragmatischen Orientierung, berücksichtigen, indem man die sprachlichen Mittel, insbesondere den Einsatz von Phrasemen, in der Berichterstattung zum *gleichen* Ereignis oder Thema in *verschiedenen* Zeitungen untersucht.

Einen ersten Ansatzpunkt bietet der Vergleich von Überschriften. Eine explorative Studie überregionaler Zeitungen, die über den Zeitraum einer Woche durchgeführt wurde, ergab Parallelbelege des folgenden Typs:[16]

---

[15] Vgl. auch das Konzept der *ambiguïté allusive* bei Landheer (1989) und dessen Dynamisierung durch Einbeziehung des zeitlichen Verlaufs der Textrezeption bei Sabban (2001).

[16] Die zitierten Belege stammen alle vom 16. oder 17.1.2003; auf eine genaue Angabe wird aus Gründen der Übersichtlichkeit verzichtet. Die explorative Untersuchung würde an Hand einer größeren Datenmenge überprüft werden müssen.

Die Tageszeitung (taz)	Andere überregionale Zeitungen
(10) *Rosarote Zeiten* bei Opel	– Opel kann seinen Verlust verringern (DIE WELT) – Opel will bald Gewinn machen (Süddeutsche Zeitung)
(11) Lufthansa *hebt* nicht *ab*	– Warnstreiks bei Lufthansa (Süddeutsche Zeitung)
(12) Warnstreiks machten 40 flieger [sic] *flügellahm*	– Lufthansa streicht wegen Warnstreiks 40 Flüge (DIE WELT) – Warnstreiks treffen Lufthansa (Süddeutsche Zeitung) – „Wir hoffen, dass der Lufthansa-Vorstand unser Signal versteht" (Frankfurter Rundschau)
(13) Ein EU-Chef *mehr oder weniger* (*siehe auch den 1. Satz des Textes:* Ein *Doppelkopf* soll es werden.)	– EU-Doppelspitze stößt auf Skepsis (Frankfurter Rundschau) – Paris und Berlin für eine europäische „Doppelspitze" (FAZ) – Doppelspitze soll künftig die EU führen (Süddeutsche Zeitung) – Berlin und Paris einig über EU-Doppelspitze (DIE WELT)

Tabelle 3

Diese Auswahl weist auf Unterschiede zwischen der *taz* und anderen überregionalen Zeitungen hin. Die Überschriften in der *taz* arbeiten häufig mit „auffälligen Verwendungsweisen" im beschriebenen Sinne. So macht sich die Überschrift (10) die Farbenmetaphorik dreier Phraseme bzw. ihrer Komponenten zu Nutze: der *roten Zahlen* kaufmännischer Bilanzen, der *rosaroten Brille,* durch die man etwas sieht, und des *rosaroten Lichts,* in dem man etwas erscheinen lässt (Duden Band 11). Daraus schafft die *taz* auf gekonnt-professionelle Weise eine eigene Formulierung. Die Konnotationen der mitverwendeten und beim Leser potentiell evozierten Ausdrücke (*etwas in rosarotem Licht erscheinen lassen*) sind eine wesentliche Komponente des distanzierend-ironischen Darstellungsmodus, mit dem die *taz* politische Ereignisse und gesellschaftliche Phänomene generell darstellt und kommentiert. In gleicher Weise vermittelt (13), *Ein EU-Chef mehr oder weniger*, in der die Wörter *mehr* und *weniger* auf Grund des Kontextes ihr volles semantisches Gewicht erhalten, dank des *evozierten* Phrasems *mehr oder weniger* eine gewisse distanzierte Lässigkeit. Diese Grundhaltung ist ein wesentlicher Teil des Image dieser Zeitung, das sie über ihre Art, Sprache zu gebrauchen, Tag für Tag aufs Neue etabliert. Die anderen überregionalen Zeitungen verfahren dagegen durchweg rein sachorientiert.

Die exemplarische Zusammenstellung in Tabelle 3 macht ein Weiteres deutlich: Es werden nicht nur Phraseme, sondern auch polyseme, ambiguierbare Einzelwörter und Komposita in prinzipiell ähnlicher Weise auffällig genutzt und teilweise gegenüber ihrer normalen Verwendung umgedeutet (siehe (11) und (12)). Phraseme sind also nur ein, wenngleich wichtiges und besonders auffälliges, Element eines bestimmten Darstellungsmodus.

5. Phrasemgebrauch und affektive Textdimensionen: Vergnügen am Text und Unterhaltungswert

Bisher war von „textbildenden Potenzen" der Phraseme insbesondere für die Gestaltung von *Werbeschlagzeilen* und *Zeitungsüberschriften* die Rede. Typischerweise handelt es sich dabei um durch ambiguierende Verwendungsweisen oder auch um Formulierungen, die in erkennbarer Weise auf etablierten Phrasemen basieren, indem sie sich deren Wortlaut oder Metaphorik zu Nutze machen.

Solche Verwendungsweisen eignen sich nun auch für die Konstituierung anderer Textteile, Teiltexte und auch ganzer Texte. Davon soll im Folgenden die Rede sein. Der gemeinsame Nenner der ausgewählten Fälle besteht in verwandten affektiven Wirkungen, die dank des spezifischen Einsatzes von Phrasemen mit dem Text verbunden werden: einer Erheiterung des Rezipienten bei der Lektüre eines auf einem bestimmten Phrasemgebrauch gründenden Witzes oder einem Vergnügen am Formulieren auf Seiten des Textproduzenten.

5.1 Pointierender Textschluss

Phraseme eignen sich zur Konstituierung eines pointierenden Textschlusses, also eines bestimmten Textteils mit einer bestimmten Qualität und Wirkung. Dazu folgendes Beispiel aus der Rubrik „Was fehlt" im Nachrichtenteil der *taz*, einer Rubrik, die vielfach kuriose Meldungen enthält:

(14) Geglückter Bankraub

> Es war wohl nicht sein Tag. Nach dem Überfall auf die [...] Bank [...] hinterließ der Räuber [...] eine Spur aus 100-Dollar-Scheinen. Beim Fluchtwagen angekommen, sah er die Schlüssel im verschlossenen Auto liegen. [...] Also flüchtete er zu Fuß. Als Passanten ihn überwältigen wollten, zog der Mann eine Waffe. Damit schoss er sich selbst ins *Bein*. Dazu *hat* er eine Anklage wegen Raubes und versuchten Mordes *am Hacken*. (taz, 20.01.03, S. 2)

Der Text zählt chronologisch und sachlich registrierend eine Serie von Katastrophen auf – gewissermaßen eine Konkretisierung von Murphy's Law *If anything can go wrong it will*. Der letzte Satz nun steht außerhalb der eigentlichen Ereigniskette, bringt aber inhaltlich eine Steigerung, eingeleitet mit *dazu* (im Sinne von ‚obendrein'). Seinen pointierenden Charakter erhält der Satz wesentlich durch die sprachliche Form des Ausdrucks: die gezielte Kontrastierung zwischen wörtlicher, konkreter Ebene im vorausgehenden Satz (der Bankräuber schoss sich ins reale *Bein*) und dem übertragen zu lesenden Ausdruck *etwas am Hacken haben,* dessen Bild an die Wörtlichkeit des Vorsatzes anschließt (Isotopie im erweiterten Sinne, siehe oben, S. 240). Dieser Kontrast hat eine komische Wirkung. Darüber hinaus wird das Bild aktivierbar und kann den Rezipienten zu einer irgendwie gearteten Visualisierung

des Bildes anregen: er kann sich die Szene „ausmalen", die Phantasie „spielen" lassen.

Die Formulierung gewinnt eine zusätzliche Dimension dadurch, dass die Wendung *etwas am Hacken haben* möglicherweise gar keine usuelle Verbindung, sondern eine okkasionelle Neubildung ist: sie ist weder im Duden Band 11 noch in der Deutschen Idiomatik von Schemann verzeichnet. Dennoch kann ihr relativ problemlos ein Sinn zugeordnet werden.[17]

Eine gleichartig konstruierte Pointe unter Verwendung des Phrasems *Haare auf den Zähnen haben* findet sich in folgendem Textausschnitt, der als Zitat in einer anderen Zeitung wiedergegeben ist. Es kann vermutet werden, dass der Ausschnitt gerade wegen der Pointe als zitierwürdig empfunden wurde:

(15) *Anlässlich des Gerichtsurteils zu Äußerungen über die Farbechtheit der Haare von Kanzler Schröder werden die Stimmen anderer Zeitungen zitiert:*
Jedenfalls wissen wir nun: Schröder hat *farbechte Haare*, er hat sie auf dem Kopf. Und *er trägt sie* stets sehr schön im Kameralicht. Und *die auf den Zähnen*, die sieht man vor Gericht. (*Rhein-Neckar-Zeitung*, zitiert in der *taz* vom 17.5.02, S. 4, Rubrik Das dröge Thema)

5.2 Phraseme in der Karikatur

Die in 5.2 beschriebenen Pointen enthalten Angebote zur Visualisierung durch den Leser. Bilder können aber auch *für* den Leser in Form einer Zeichnung visualisiert werden. In den folgenden Karikaturen wird zeichnerisch eine Situation entworfen, in deren Textanteil die Verwendung eines Phrasems durch die dargestellten Akteure einen Witz erzeugt, somit für eine typische Funktion von Karikaturen konstitutiv ist.[18]

Ein für die humoristische Wirkung verantwortliches Grundschema besteht darin, dass die Verwendung des Ausdrucks – oder auch nur das damit Evozierte – in einer bestimmten Situation nicht passend ist, zum Beispiel weil das Bezeichnete zur Lösung eines Problems fundamental ungeeignet ist. Die Darstellung entlarvt den dargestellten Sprecher oder Handelnden als dumm

[17] Vermutlich handelt es sich um eine eigenständige Formulierung, bei der mehrere Phraseme mit demselben Bildkern und/oder ähnlichen Konstruktionen verschränkt werden, die darüber hinaus im weitesten Sinne bedeutungsähnlich sind: *sich an jds Hacken hängen* ‚jdm hartnäckig verfolgen'; *jdm [dicht] auf den Hacken sein/ sitzen* ‚hinter jdm her sein, jdn verfolgen'; *Dreck am Stecken haben* ‚sich etwas zu Schulden haben kommen lassen' (Duden Band 11); *jdm etwas ans Bein basteln* (nicht im Duden Band 11) ‚jdm einen Fehler zuschreiben (den dieser gar nicht begangen hat)'. – Zur Frage, warum man einer okkasionellen Neubildung wie dieser einen Sinn zuordnen kann, siehe Häcki Buhofer in diesem Band.

[18] Das Fischer Lexikon Publizistik (1995, S. 115) nennt folgende Funktionen von Karikaturen: *belustigen* (in Form von Witzzeichnungen), *kommentieren* (durch Bildkommentare, *editorial cartoons*) und *angreifen* (Kampfbilder).

oder einfältig. Das wiederum bietet dem Berichtenden oder dem Zeichner (dem „Textproduzenten") die Möglichkeit, sich über diese Person lustig zu machen und den Adressaten darin miteinzubeziehen. So mit folgender Witzpostkarte:



Cartoon: Harald Finke;
Postkarte Rannenberg & friends, Hamburg

Diese Witzzeichnung beruht auf dem naiven Wörtlichnehmen eines Ausdrucks, dessen Bildkern einem der folgenden Phraseme entnommen ist: *sich an jeden Strohhalm klammern; nach dem rettenden Strohhalm greifen; der rettende Strohhalm* (Duden Band 11). Die Naivität resultiert daraus, dass die Person im Boot das Sprachbild nicht als solches versteht, sondern den Ausdruck wörtlich nimmt und das wörtlich Genommene auch noch in eine surreal-unsinnige Handlung überführt: den Versuch, einen Ertrinkenden mit Strohhalmen zu retten.

In der Zeitung, insbesondere im politischen Teil, ist die Karikatur eine bildliche Form des Kommentars. Der Textanteil einer Karikatur wird oft mit Phrasemen gestaltet, wie im folgenden Beispiel einer politischen Karikatur anlässlich der Entlassung Scharpings aus dem Amt des Verteidigungsminis-



taz 20./21.7.02, S. 11

ters und der Ernennung Strucks zu seinem Nachfolger. Das Bild zeigt zwei Wache schiebende Soldaten. Der Dialog zwischen ihnen wird konstituiert durch zwei Phraseme, die beide auffällig, modifiziert verwendet sind. Damit wird auf zwei vergangene, tagespolitisch relevante Ereignisse angespielt – diesbezüglich im Übrigen passend zur innen*politischen* Rubrik der Zeitung, in der die Karikatur steht. Das Phrasem in der Rede des linken Soldaten, *(mit etwas) baden gehen,* ist in Bezug auf das tagespolitische Ereignis, die Entlassung Scharpings aus dem Amt, ungefähr in seiner idiomatischen Bedeutung zu interpretieren (es ist leicht versetzt gegenüber seinem üblichen Gebrauch); auf der wörtlichen Ebene spielt es auf den Badeurlaub Scharpings auf Mallorca an. Die Rede des rechten Soldaten besteht aus einer okkasionellen Modifikation eines auf Roman Herzog zurückgehenden Ausspruchs aus dem Jahre 1998, *Es muss ein Ruck durch Deutschland gehen.* Verstanden werden die Anspielungen nur vom tagespolitisch informierten Leser. Dieser kann sich, und hier liegt wiederum ein affektives Moment, über den Anspielungsreichtum der Äußerungen *amüsieren*, unabhängig davon, ob er diese nun als geistreiche Bemerkungen der Soldaten einstuft oder als in der Situation „unfreiwillig komisch". Unfreiwillig komisch sind Äußerungen dann, wenn sie unabsichtlich mehr implizieren als vom Sprecher gewollt; der Sprecher weiß sozusagen nicht, was er eigentlich sagt. Derartige Äußerungen sind ein häufiger Anlass von Belustigung im Alltag; sie stellen

oft erzählenswerte Ereignisse dar.[19] Der Leser, der mehr weiß, kann sich informiert und dadurch *aufgewertet* fühlen; hierin liegt ein weiteres affektives Moment.

In diesem Dialog zeigt sich schließlich ein weiterer grundsätzlicher Aspekt der Text-Bildung durch Phraseme. Nur durch diese besondere Art der Darstellung, die entscheidend durch einen bestimmten Umgang mit Phrasemen konstituiert wird, ist die erneute Wiederaufnahme eines Inhalts überhaupt gerechtfertigt; der Inhalt selbst ist zu diesem Zeitpunkt längst bekannt. Anders gesagt: doppelt lesbare Phraseme ermöglichen einen Modus der Darstellung, der dank des Vergnügens, das er bereitet, den Text in seiner Existenz überhaupt erst rechtfertigt.

5.3 Kohäsive Brücken als textkonstituierendes Prinzip: vom „aufgelockerten" zum „lockeren" Text

Ein bekanntes Grundprinzip der Verwendung von idiomatischen Phrasemen ist das Wörtlichnehmen (siehe Abschnitt 1., Fall 3.). Das Phrasem wird nur als „Baumaterial", als Wortkette, also ausdrucksseitig genutzt; die Phrasembedeutung wird gleichsam abgespalten, sie ist zumindest für die Textbedeutung nicht relevant. Gleichwohl kann sie evoziert und in unterschiedlicher Weise für die Wirkung des Textes relevant werden. Eine besondere Spielart wurde im Zusammenhang mit der inszenierten Negativität diskutiert (siehe Abschnitt 3., Beispiele (7) bis (9)). Im Folgenden wird gefragt, für welche Texte und Teiltexte dieses Verwendungsprinzip typisch und konstitutiv ist.

Einer ersten Stufe des Verfahrens begegnet man des öfteren in *Zeitungsüberschriften*, vorzugsweise in der Rubrik „Vermischte Meldungen" oder auf der Lokalseite. Dieses Verfahren ist häufig beschrieben worden; es sei daher nur mit einem einzigen Beispiel in Erinnerung gerufen, um auf die Darstellung einer intensiveren Nutzung des Verfahrens im Sinne eines textkonstitutiven Prinzips vorzubereiten:

(16) *Türken kommen auf den Hund* (*Hildesheimer Allgemeine Zeitung,* Lokalteil, 3.1.03, S. 13)
Textinhalt: Türkische Jugendliche helfen bei der Suche nach einem verloren gegangenen *Hund* und *finden* ihn.

[19] Berichtenswert erschien der *taz* beispielsweise folgender Fall von „Ethnomarketing", der in dem beschriebenen Sinne „unfreiwillig komisch" ist: „Kaum ein deutsches Unternehmen kümmert sich bislang um die *Deutschtürken* als Konsumenten. [...] Und so manche Kampagne scheiterte am Unwissen über kulturelle Eigenheiten. So warb der Telefonanbieter TelDaFax mit dem Slogan *Kein Schwein ruft mich an* und erntete bei den *muslimischen Türken* damit freilich keine Pluspunkte" (*taz* 10.7.2002, S. 9). TelDaFax hat sich offenbar nicht klar gemacht, dass die Bildlichkeit von Idiomen aktualisierbar und die Verwendung dieses spezifischen Phrasems für die Adressaten daher offenkundig ungeeignet ist. Der berichtende „Sprecher", die *taz*, „weiß es besser" und entlarvt den Originalsprecher in seiner Naivität und Unwissenheit.

Die Überschrift nutzt nur den Wortlaut des Phrasems *auf den Hund kommen* und formuliert damit das Thema des Textes. Es handelt sich freilich auch hier nicht um ein einfaches Wörtlichnehmen, denn der Wortlaut muss in textbezogener Weise umgedeutet werden: *auf etwas kommen* ist hier auf das Finden von etwas Konkretem zu beziehen, während die Verbkonstruktion üblicherweise im gedanklichen Sinne verwendet wird (‚jdm einfallen').[20]

Entscheidend ist: die Phrasembedeutung ist für den Inhalt des Textes nicht relevant. Aus der Sicht des Phrasems als Einheit gibt es lediglich ausdrucksseitige Beziehungen zwischen Phrasem und Text, d. h. es wird die komplexe *signifiant*-Seite der Mehrwortverbindung genutzt. So gesehen gibt es (lediglich) eine „kohäsive Brücke" zwischen Überschrift und Text.[21]

Dasselbe Verfahren nun kann intensiver genutzt werden. Das bedeutet, dass sich weder die Phrasembedeutung noch die – oder eine – wörtliche Lesart in eine kohärente Beziehung zur Textbedeutung bringen lassen; vielmehr erfolgt die Bindung nur *noch* lockerer über eine *andere* wörtliche Bedeutung einer einzelnen Komponente. Solche linguistisch lockeren – weil vornehmlich kohäsiven, nur über die Ausdrucksseite erstellten – Verknüpfungen begegnen zum einen als punktuelle, lokal begrenzte „Auflockerung" des Textes, die diesem eine bestimmte Qualität verleiht. Zum anderen werden sie, in einer gesteigerten Form, zum konstitutiven Prinzip eines „leicht und locker gestrickten Textes". In beiden Fällen weichen die Texte bewusst vom guten Pfad strenger Rationalität ab.

Mit (17) liegt ein Beispiel für eine punktuelle Auflockerung des Textes vor:

(17) *Bericht von der Grünen Woche in Berlin; die Teiltexte sind alphabetisch geordnet.*
K wie Kängurufleisch: Probieren Sie ruhig mal!
Während der BSE-Krise ist das Fleisch der symbolträchtigen Tiere – *nix im Beutel, aber große Sprünge machen*[22] – zusammen mit Kroko-

[20] Hier zeigt sich ein weiteres Mal, dass die häufig verwendete und aus der ein-Wort-zentrierten Linguistik übernommene Ausdrucksweise „Ambiguierung (eines Phrasems)" zur Benennung dieses Verfahrens streng genommen nicht richtig ist; sie hat sich aber weitgehend eingebürgert; jede andere Art der Bezeichnung wäre umständlich und wenig praktikabel.

[21] Auch die Begriffe Kohäsion und Isotopie wurzeln in der ein-Wort-zentrierten Linguistik (siehe auch die letzte Anmerkung). Sie beziehen sich typischerweise auf Lexeme und eine einzige Bedeutungsebene. Das Verständnis der Begriffe müsste erweitert werden, um komplexe phraseologische Zeichen mit einer doppelten Ebene der Signifikation mit einzubeziehen. Isotopieketten und kohäsive Bezüge in einem so erweiterten Sinne entstehen durch rekurrente Wörter, die auf *unterschiedlichen* Bedeutungsebenen zu lesen sind und zeichentheoretisch einen unterschiedlichen Status haben.

[22] Vgl. im einzelnen die Wendungen *tief in den Beutel greifen müssen* (ugs.), ‚viel zahlen müssen'; auch: *ein großes/ arges Loch in jmds. Beutel reißen; den Beutel ziehen; der Beutel ist leer* (Beutel = ‚Geldbeutel'); *keine großen Sprünge machen können*

dilschnitzeln und Straußensteaks in Mode gekommen. (*taz* 21.1.2003, S. 5)

Die eingeschobene Bemerkung unterbricht den Text tatsächlich und lockert ihn in einem ganz konkreten Sinne auf. Zitiert wird ein Teil eines phraseologischen Vergleichs für Armut, der hauptsächlich in der gesprochenen Umgangssprache im Umlauf ist: *wie ein Känguru – nix im Beutel, aber große Sprünge machen.*[23] Dieser Vergleich ist auf Grund des kaum entwirrbaren Wechsels zwischen den Bedeutungsebenen, zwischen tierischer und menschlicher Welt, und auf Grund der Kombination von Wörtlichkeit, surreal-phantastischer Motivierung und Vermenschlichung schon *in sich* komisch (*nix im (Känguru-)Beutel – nichts im (Geld-)beutel; große Sprünge des Kängurus – große finanzielle Sprünge).* Anders als in (16) ist hier jedoch *keine* der beiden Bedeutungsebenen für die Textbedeutung relevant. Weder ist es im Textzusammenhang sinnvoll, an Aussehen und Fähigkeiten des Kängurus zu erinnern, noch gibt es einen Sinn, finanzielle Verhältnisse von Kängurus zu thematisieren. Der Einschub ist folglich nur durch bloße Kohäsion wörtlich zu lesender Ausdrücke lokal an den Text angebunden. Der Einschub bezieht allein daraus seine Legitimation, seine Funktion liegt auf einer anderen Ebene.

Zum konstituierenden Prinzip, die eine lokal begrenzte „Auflockerung" eines Textes überschreitet, wird das Verfahren in moderierenden Texten in Radio und Fernsehen, welcher sich „locker" geben wollen. Moderationen haben in jüngerer Zeit an Bedeutung gewonnen. Dank ihrer klaren Grenzen und bestimmbaren Funktion, einen Sendebeitrag oder Gesprächspartner anzukündigen, können sie als eigenständige Texte bezeichnet werden.[24] Dass Moderationen hier im Zusammenhang mit schriftlichen Texten erwähnt werden, lässt sich im Sinne der Unterscheidung von Konzeption (hier: schriftlich) und Medium (hier: gesprochen; siehe Koch/Oesterreicher 1990, S. 5 ff.) dadurch rechtfertigen, dass Moderationen oftmals im Voraus konzipiert und dabei oft auch teilweise aufgeschrieben werden.

Auch diese Texte sind nur locker gewebt. Die Sätze und Teilsätze werden oftmals überhaupt nur dank des Einsatzes eines Phrasems oberflächlich zusammengehalten. Mit Kriterien inhaltlicher Stimmigkeit und logischer Folgerichtigkeit, die in der Linguistik bei der Beschreibung von Texten generell zugrunde gelegt werden, ist diesen Texten nicht beizukommen. Ein kurzes Beispiel:

(umgs.), typisch in negierter Form: ‚keine großen finanziellen Mittel zur Verfügung haben' (Duden Band 11).

[23] Drei Belege zu diesem Ausdruck mit leichten Ausdrucksvarianten finden sich im Korpus von Elisabeth Piirainen zu Phraseologismen in der deutschen Umgangssprache, auf der ihre Publikation aus dem Jahr 2002 basiert. Ich bedanke mich an dieser Stelle herzlich für die entsprechende Mitteilung.

[24] Zu einer Analyse magazinartiger Fernsehnachrichten auf dem Hintergrund des Trends zum sogenannten *Infotainment* siehe Burger (1999).

(18) *Sprecherin zwischen zwei Musikstücken*:

> Die Zeit jetzt: 20 Minuten nach 3, gleich kommt wieder unser Musikrätsel, und obwohl wir ja seit gestern nach Auffassung der Meteorologen *Frühling* haben, diesmal könnte Sie die Rückwärtsmusik *aufs Glatteis führen*. In knapp 10 Minuten wissen wir mehr. [Ende; es folgt Musik] (28.2.2003, NDR Kultur)
> Erläuterung zu ‚Rückwärtsmusik': Die Rätselaufgabe besteht im Erraten eines rückwärts gespielten Musikstücks.

Der Inhalt der Moderation besteht weitgehend in einer Motivierung des Phrasems *aufs Glatteis führen*. Zu diesem Zweck wird der angebrochene *Frühling* erwähnt, also ein Element der Textsituation, und dort wiederum das unausweichliche und allgegenwärtige, insofern auch banale Wetter. *Frühling* schafft als Teil des Frames *Jahreszeiten* eine Verbindung zum Winter und zum (wörtlichen) Glatteis in der Wendung *aufs Glatteis führen*. Ein logischer Zusammenhang zwischen *Frühling* und *aufs Glatteis führen* wird somit sprachlich suggeriert, ist aber faktisch nicht gegeben. Selbst eine thematische Überleitung zum Musikstück leistet der Text nicht, da die nachfolgende Musik weder etwas mit dem Frühling noch mit dem Winter (oder einer anderen Jahreszeit) zu tun hat. Die lockere Zusammenführung von *Frühling* und *aufs Glatteis führen* scheint somit die einzige Motivation für den Text, der sich einer weiteren rationalen Deutung entzieht. Solche nichts-sagenden Texte gelten offenbar als „leicht und locker". Es gibt auch längere Moderationen, die nach demselben Muster gestrickt sind.[25]

6. Gehäufte Verwendungen als textkonstituierendes Prinzip

Häufungen bestimmter Ausdrücke oder Verwendungsweisen können konstitutiv für bestimmte Textsorten und deren Funktionen sein oder zumindest einen entscheidenden Anteil daran haben.[26] Auch hier ist grundsätzlich zwischen dem Verfahren und der damit verbundenen Aussageabsicht zu unterscheiden, die sich in bestimmten Textsorten bzw. deren Funktionen manifestiert. Wenngleich keine eindeutigen Korrelationen in einem streng statistischen Sinne „berechenbar" sind, so lassen sich doch auch hier (vgl. oben, Abschnitt 2.1) einige Tendenzen ausmachen: bestimmten Verfahren kann ein typisches Profil von Funktionen zugeordnet werden.

---

[25] Derartige Moderationen tauchen seit Einführung eines neuen Sendeformats bei NDR Kultur zum 1.1.2003, das explizit einen höheren Unterhaltungswert im Vergleich zum früheren Format anstrebt, verstärkt auf. Das Programm hat sich seither bezeichnenderweise auch den doppelbödigen Beinamen *Der Klassiker* gegeben.

[26] In dem ursprünglichen Konzept der „textbildenden Potenzen" entsprechen Häufungen der „höchsten Stufe" dieser Potenzen. Allerdings wurde dort nur das Prinzip an sich beschrieben, also die Möglichkeit, dass der Einsatz von Phrasemen und auffälligen Verwendungen zum „textorganisierenden Prinzip schlechthin" werden kann. Eine Verbindung zu typischen Textfunktionen wurde nicht hergestellt.

Diese Verfahren können auf Grund der Unterscheidungen, die eingangs getroffen wurden und die, im Einklang mit dem ursprünglichen Konzept der textbildenen Potenzen, in der Beschaffenheit der Phraseme begründet sind, präzisiert werden, d.h. es kann angegeben werden, was genau wiederholt und gehäuft verwendet wird. Demnach lassen sich drei Möglichkeiten unterscheiden:

1. Eine Häufung bestimmter *Verwendungsweisen*, der *„kohäsiven Brücken"*; diese ist, wie in 5.3 beschrieben, ein Kennzeichen eines „lockeren" Textes, wie er in bestimmten Moderationen in Radio und Fernsehen anzutreffen ist.

2. Eine Häufung eines bestimmten *Phrasemtyps;* diese kann eine Distanz zu genau diesem Ausdrucksmittel ausdrücken und somit einen wesentlichen Anteil an satirisch-ironisierenden Redeweisen haben. Ein Beispiel ist der Sketch *Die Bundestagsrede* von Loriot. Hier ein Auszug:

(19) *Moderator*: [...] Der zur Zeit parteilose Abgeordnete Werner Bornheim hielt eine Rede, die für einen neuen politischen Stil richtungsweisend sein könnte. [...]
W. Bornheim: Meine Damen und Herren, Politik bedeutet, und davon sollte man ausgehen, das ist doch – ohne darumherumzureden – in Anbetracht der Situation, in der wir uns befinden. Ich kann meinen politischen Standpunkt in wenige Worte zusammenfassen: Erstens das Selbstverständnis unter der Voraussetzung, zweitens, und das ist es, was wir unseren Wählern schuldig sind, drittens, die konzentrierte *Be-inhaltung* als Kernstück eines zukunftsweisenden Parteiprogramms.
Wer hat denn, und das muss vor diesem hohen Hause einmal unmißverständlich ausgesprochen werden. [...] (*Loriots dramatische Werke*, Zürich 1990)

Fast der gesamte Text ist, einer Collage gleich, aus schlagwortartigen Versatzstücken gebaut. Darunter befinden sich zahlreiche textstrukturierende Formeln und rhetorische Formeln öffentlicher Reden, auch in nur angedeuteter oder verzerrter, syntaktisch unvollständiger Form. Die Überzeichnung durch übermäßige Nutzung der Formeln lässt diese als Leerformeln erscheinen und gibt sie der Lächerlichkeit preis.

3. Eine Häufung von Phrasemen mit einem bestimmten *thematischen Kern.*

Der folgende Text, eine ironische Glosse zur Flutkatastrophe im Jahr 2002, enthält verschiedene feste Wendungen und Anspielungen mit einem gleichen oder ähnlichen Bildkern, arbeitet darüber hinaus aber auch mit passenden einfachen Wörtern und Komposita aus demselben Wort- und Bildfeld. Insgesamt kommt es zu einer Verdichtung der Isotopien im erweiterten Sinne, welche Wortfeld und Bildfeld betrifft und sich auch nur auf einzelne Bestandteile (Wortbildungsbestandteile; Phrasemkomponenten) richten kann.

Außerdem enthält der Text noch weitere Sprachmittel, um seine distanziert-spöttische Qualität zu erreichen.

(20) Die deutsche Woge

Die verheerenden *Überschwemmungen* der vergangenen Wochen haben auch einen nicht einzudämmenden *Wortschwall* über uns hereinbrechen lassen. Wenn denn irgendwann die Gesammelten Reden unserer derzeitigen Wahlkämpfer erscheinen, dann werden die Beiträge aus dem August 2002 mutmaßlich jeweils eigene Bände mit *Gold*schnitt füllen, denn es waren *goldene Worte*, die wir hören durften, und die *Gold*gräberstimmung der Redenschreiber hielt an bis gestern, als der Bundestag sich nach gebührender Wartezeit – alle seine in den *überfluteten* Gebieten aktiven Mitglieder sollten brav ausreden dürfen – versammelte, um die angekündigte Soforthilfe abzusegnen, auf daß es keinem Opfer materiell schlechter als vor der Katastrophe gehen möge. Ideell geht es uns allen schon viel besser. Denn wir haben uns erwiesen als *ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns getrennt und Gefahr*. Das *haben wir nun mündlich*, gesprochen vom Kanzler, geerntet auf dem überreifen Metaphernfeld, das mit einem Mal so gut bestellt ward: „Durch Deutschland ist nicht nur eine katastrophale *Flut* gegangen, sondern auch eine unglaubliche *Welle der Solidarität*." Vergessen ist *der deutsche Weg*, es lebe lang die deutsche *Woge*. [...] Da steht *der Überschwemmte* nun in Sachsen, Bayern, Brandenburg, vor sich die Nachbarn und hinter sich die ganze Welt – und doch fehlt etwas über ihm. [...] (FAZ, Feuilleton, 30.8.2002, S. 33)

Dieses letzte Textbeispiel zeigt erneut (siehe oben, Abschnitt 4.), dass Phraseme und Phrasemverwendungen zwar *ein* wichtiges Ausdrucksmittel sind, dass es aber bei textbezogenen funktionalen Fragestellungen oftmals sinnvoll ist, auch andere Sprachmittel miteinzubeziehen.[27]

7. Schlussfolgerungen und Ausblick

Die Rolle von Phrasemen für die „Konstitution" und „Funktion" von Texten, wie sie – ausschnittweise – beschrieben wurden, legt nahe, über einige grundsätzliche Vorstellungen vom Text in der Linguistik nachzudenken:

1. Wie gezeigt wurde, sind bestimmte Phrasemverwendungen oft konstitutiv für Texte mit bestimmten affektiven Dimensionen. Zu solchen Texten gehören die Witzzeichnung ebenso wie der ironisierende Sketch und die distanziert-spöttische Glosse oder auch die journalistische Karikatur als bildlich-textliche Form des Kommentars. Die mit diesen Texten verbundenen affektiven Dimensionen können vielfältig sein: der Leser kann belustigt sein

[27] Entsprechende Untersuchungen können auch für literarische Texte aufschlussreich sein, wie sie etwa mit Fernandez Bravo (2001) vorliegen.

und sich „unterhalten" fühlen, er kann sich beim Erkennen einer Anspielung „bewandert" und dadurch „aufgewertet" fühlen, er kann in den ironisierenden Spott des Verfassers, der „aus dessen Text spricht", innerlich „mit einstimmen" oder zu einer Gegenreaktion herausgefordert werden. Auf der Seite des Textautors kann man ein gewisses „Vergnügen" vermuten, das er (oder sie) an einer Formulierung, am Texteschreiben gefunden hat.

Für dieses Funktionsspektrum nun steht in der Linguistik kein rechter Terminus zur Verfügung. Das liegt möglicherweise daran, dass Auffassungen vom Text in der Linguistik nach wie vor „sehr stark durch den als Prototyp gesetzten Fall der zweckrationalen Kommunikation geprägt sind" (Adamzik 2001, S. 280).[28]

2. Mit dem eben Genannten hängt ein Zweites zusammen: In unserer Vorstellung von einem prototypischen Text spielt die Kohärenz, der inhaltlich-thematische Zusammenhang und die semantische Konstanz der Ausdrucksmittel, eine zentrale Rolle. Auch Sprachteilhaber selbst orientieren sich bei ihrer Bewertung eines Sprachausschnitts „als Text" an diesem Kriterium (Adamzik 2001, S. 258). Dem sind die empirisch vorfindbaren Zeichenfolgen vom Typ der „lockeren Texte" entgegenzuhalten (Abschnitt 5.3.), bei denen die Kohärenz eine geringere Rolle spielt, die aber offenbar von den Sprachteilhabern als Texte aufgefasst werden. Es ergibt sich die Frage, wie diese empirische Wirklichkeit theoretisch berücksichtigt werden kann.

3. Die Witzzeichnungen schließlich legen ein Weiteres nahe: Hier ist es in manchen Fällen wahrscheinlich weniger so, dass für einen Gedanken, eine Idee nach einem zeichnerischen Ausdrucksmittel gesucht wurde, als vielmehr umgekehrt: die Sprache, ein Phrasem, ist das auslösende Moment, gibt die Inspiration für den Entwurf einer – hier zeichnerischen – Situation (letztere ist genausogut als Geschichte denkbar). Dies sollte zum Einen Anlass sein, das Intermediale – die Bild-Text-Relation, die in idiomatischen Phrasemen ja selbst angelegt ist – von Seiten der Linguistik stärker zu berücksichtigen. Zum Zweiten aber weisen solche Texte auf die kognitive Kraft von Phrasemen für den Prozess des Text-Erstellens. Das Konzept der textbildenden Potenzen, das in diesem Beitrag weiter gefüllt wurde und sich dominant am Text als Produkt orientiert, könnte durch dieses kognitive und prozessbezogene Moment ergänzt werden. Dann ließe sich möglicherweise auch eine deutlichere Brücke zu literarischen Verarbeitungen von Phrasemen, beispielsweise in Aphorismen oder Sprichwortgedichten, schlagen.

---

[28] Weitere Beispiele in der Linguistik für die Dominanz des rationalen und Nützlichkeitsgedankens (im Sinne des lat. *prodesse* im Unterschied zum *delectare*) sind: die Übertragung des Rasters illokutiver Funktionen auf Textfunktionen, in der kein Platz für affektive Dimensionen ist (etwa bei Brinker 2001, Kap 4.), oder auch Vorstellungen vom Textherstellen als einer „Problemlösungsstrategie".

Literatur

Adamzik, Kirsten (2001): Sprache: Wege zum Verstehen. Tübingen/Basel.

Balsliemke, Petra (2001): ‚Da sieht die Welt schon anders aus.' Phraseologismen in der Anzeigenwerbung. Modifikation und Funktion in Text-Bild-Beziehungen. Baltmannsweiler. (Phraseologie und Parömiologie 7.)

Blumenthal, Peter (1999): Schématismes dans les commentaires de presse allemands et français. In: Nouveaux Cahiers d'allemand 17, S. 577–593.

Brinker, Klaus (2001): Linguistische Textanalyse. 5. durchges. u. erg. Aufl. Berlin.

Burger, Harald (1989): ‚Bildhaft, übertragen, metaphorisch ...'. Zur Konfusion um die semantischen Merkmale von Phraseologismen. In: Gréciano, Gertrud (Hg.): Europhras 1988. Phraséologie Contrastive. Strasbourg. S. 17–29.

Burger, Harald (1998): Phraseologie: Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin.

Burger, Harald (1999): Phraseologie in Fernsehnachrichten. In: Baur, Rupprecht S. et al. (Hg.): Wörter in Bildern – Bilder in Wörtern. Beiträge zur Phraseologie und Sprichwortforschung aus dem Westfälischen Arbeitskreis. Baltmannsweiler. (Phraseologie und Parömiologie 1.) S. 71–106.

Cortès, Colette (2001): ‚Sozusagen im doppelten Sinne'. Zur Klassifizierung metasprachlich autonymisch verwendeter Phraseme im Deutschen. In: Häcki Buhofer, Annelies u. a. (Hg.): Phraseologiae amor. Aspekte europäischer Phraseologie. Baltmannsweiler. (Phraseologie und Parömiologie 8.) S. 43–61.

Cowie, Anthony P. (1991): Multiword Units in Newspaper Language. In: Granger, Sylviane (Hg.): Perspectives on the English lexicon: a tribute to Jacques van Roey. Cahiers de l'Institut de Linguistique de Louvain. Louvain-la-Neuve. S. 101–116.

Dobrovol'skij, Dmitrij O. (1980): Zur Dialektik des Begriffs der textbildenden Potenzen von Phraseologismen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 33.6, S. 690–700.

Dobrovol'skij, Dmitrij O. (1987): Textbildende Potenzen von Phraseologismen. In: Linguistische Studien ZISW/A 164, S. 69–85.

Donalies, Elke (1994): Idiom, Phraseologismus oder Phrasem? Zum Oberbegriff eines Bereichs der Linguistik. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 22, S. 334–349.

Duden Band 11 = Duden Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik (2002): 2., neu bearb. und aktualisierte Aufl. Mannheim u. a.

Fernandez Bravo, Nicole (2001): Rhetorik und Phraseologie im Text ‚Das Lied von der großen Kapitulation' (in Bertolt Brechts ‚Mutter Courage und ihre Kinder'). In: Häcki Buhofer, Annelies u. a. (Hg.): Phraseologiae amor. Aspekte europäischer Phraseologie. Baltmannsweiler. (Phraseologie und Parömiologie 8.) S. 135–149.

Das Fischer Lexikon Publizistik, Massenkommunikation (1995), hg. Elisabeth Noelle-Neumann u. a. Aktual., vollst. überarb. Neuausgabe. Frankfurt a. M.

Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartsprache. 2., durchges. u. erg. Aufl. Tübingen.

Granger, Sylviane (1998): Prefabricated Patterns in Advanced EFL Writing: Collocations and Formulae. In: Cowie, Anthony P. (Hg.): Phraseology: Theory, Analysis, and Applications. Oxford. S. 145–160.

Hemmi, Andrea (1994): ‚Es muss wirksam werben, wer nicht will verderben'. Kontrastive Analyse von Phraseologismen in Anzeigen-, Radio- und Fernsehwerbung. Bern.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1990): Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch. Tübingen.

Landheer, Ronald (1989): L'ambiguïté: un défi traductologique. In: Meta 34.1, S. 33–43.

Piirainen, Elisabeth (2002): Er zahlt keine Steuern mehr. Phraseologismen für ‚sterben'

in den deutschen Umgangssprachen. In: Piirainen, Elisabeth/Piirainen, Ilpo Tapani (Hg.): Phraseologie in Raum und Zeit. Akten der 10. Tagung des Westfälischen Arbeitskreises „Phraseologie/Parömiologie" (Münster 2001). Baltmannsweiler. (Phraseologie und Parömiologie 10.) S. 213–238.

Sabban, Annette (1998a): Okkasionelle Variationen sprachlicher Schematismen. Eine Analyse französischer und deutscher Presse- und Werbetexte. Tübingen.

Sabban, Annette (1998b): Negative orientation in advertising as a pragmatic paradox – an aspect of the contemporary use of idioms. In: Ďurčo, Peter (Hg.): Europhras 97. Bratislava. S. 313–320.

Sabban, Annette (1998c): ‚Fühlen Sie sich nur nicht angesprochen!' Inszenierte Negativität in der Werbung. In: Wirrer, Jan (Hg.): Phraseologismen in Text und Kontext. Bielefeld. (Phrasemata I.) S. 73–95.

Sabban, Annette (Hg.) (1999): Phraseologie und Übersetzen. Bielefeld. (Phrasemata II.)

Sabban, Annette (2001): A propos de l'ambiguïsation dans le discours. In: Bogaards, Paul/Rooryck, Johan/Smith, Paul J. (Hg.), avec la collaboration de Véronique van Gelderen. Quitte ou double sens: articles sur l'ambiguïté offerts à Ronald Landheer. Amsterdam u. a. S. 305–320.

Schemann, Hans (1993): Deutsche Idiomatik: Die deutschen Redewendungen im Kontext. Stuttgart u. a.

Sinclair, John (1991): Corpus, concordance, collocation. Oxford u. a.

Sowinski, Bernhard (1998): Werbung. Tübingen. (Grundlagen der Medienkommunikation 4.)

Steyer, Kathrin (2003): Korpus, Statistik, Kookkurrenz. Lässt sich Idiomatisches ‚berechnen'? In: Burger, Harald u. a. (Hg.): Flut von Texten – Vielfalt der Kulturen. Baltmannsweiler. (Phraseologie und Parömiologie 14.) S. 33–46.

Wotjak, Barbara (1992): Verbale Phraseolexeme in System und Text. Tübingen.

STEPHAN STEIN

Formelhaftigkeit und Routinen in mündlicher Kommunikation

Abstract

Die Textproduktion unter Bedingungen konzeptioneller Mündlichkeit basiert – nicht nur im bevorzugt untersuchten Alltagsgespräch – auf einer ganzen Reihe von Routinen: Kompetente Sprecher können ohne größeren Verbrauch von Planungsressourcen auf mehr oder weniger feste Äußerungsteile und -strukturen zurückgreifen, um bestimmte kommunikative Aufgaben und Handlungen (wie Eröffnung und Beendigung von Gesprächen, Themenbearbeitung und Themenwechsel, Durchführung von Korrekturen/Reparaturen, Kommentierung von Äußerungen usw.) auf bewährte und angemessene Weise zu bewältigen. Ausgehend von einer Diskussion des Konzepts sprachlicher Formelhaftigkeit verfolgt der Beitrag das Ziel, anhand ausgewählter authentischer Beispieltexte zu zeigen, welche Rolle die entsprechenden sprachlichen Mittel und Strukturen auf den verschiedenen Ebenen mündlicher Kommunikation spielen.

1. Vorbemerkungen zu den Dimensionen des Themas und zur Fragestellung

Die Begriffe „Formelhaftigkeit" und „Routine" zählen nicht unmittelbar zum terminologischen Instrumentarium der systemorientierten Phraseologieforschung, sondern sie gehören zur gebrauchsorientierten Beschreibungssprache für ein Untersuchungsgebiet, das erheblich über den linguistischen Forschungsrahmen hinausweist. Bereits der Blick auf die Wortgeschichte von „Formel" selbst verdeutlicht Dimensionen, die der linguistischen Verwendung vorausgehen: Der Ausdruck „Formel" wurde ursprünglich im 16. Jahrhundert aus dem Lateinischen entlehnt als juristischer Terminus, nämlich als Begriff der römischen Rechtssprache für die offizielle, schriftliche Wiedergabe eines Tatbestandes in vorgeprägten Wendungen (vgl. Schmid-Cadalbert 1997, S. 619), worauf auch die Prägung „Formularbuch" in der Kanzleisprache der frühen Neuzeit basiert – als Bezeichnung für Mustersammlungen von Briefen und Urkunden (vgl. Knape/Roll 1997, S. 622). Das Thema hat jedoch weiter reichende historische, d. h. sprach- und kommunikationsgeschichtliche Dimensionen, die die „Dominanz der Oralität in der Phraseologie" (Fleischer 1996, S. 283) unterstreichen: Die Formel begegnet als Kompositionselement traditioneller, vor allem oraler Dichtung, verbunden mit der Beobachtung, dass stereotype Wendungen und feste Formulierungen in

vielen literarischen Texten schriftloser Kulturen immer wiederkehren – als Produktionshilfe für den Erzähler und als Rezeptionshilfe für das Publikum. In der Literaturwissenschaft hat dies bekanntlich die Diskussion darüber entfacht, ob bzw. inwieweit rekurrente Wortfolgen auf mündliche Traditionen hinweisen (vgl. Pflug 1994, S. 290) – ob also ein spezifisches Textmerkmal als Kennzeichen für den Entwicklungsstand einer Sprachkultur gewertet werden kann. Vor allem dieses Formel-Konzept im Rahmen der Oral-Poetry-Forschung weist formelhaften Sprachgebrauch als eine Erscheinung mündlicher Kommunikation aus und bezeugt den phylogenetischen Primat der gesprochenen Sprache.

Beide Vorkommensbereiche – Sprache des Rechtswesens und der (mündlich tradierten) Literatur – verdeutlichen, was die Redeweise von „Formel" und „formelhaft" im Kern ausmacht: den Rückgriff auf vorgeprägte Mittel und Strukturen bei spezifischen Textherstellungsweisen im Interesse einer Einhaltung bestimmter kommunikativer Normen und einer Entlastung bei der Textproduktion. Beide Vorkommensbereiche unterstreichen auch, dass der Begriff „Formel" nicht nur in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen gebraucht wird, sondern auch einen Oberbegriff darstellt für gänzlich verschiedene Formen sprachlicher Verfestigung, die sich nicht alle mit dem in der Linguistik etablierten Terminus „Phraseologismus" erfassen lassen.

Lässt man die historisch-genetische Perspektive außer Acht und stellt man aus heutiger Sicht die Frage nach Formelhaftigkeit in mündlicher Kommunikation, kommen nicht so sehr sprachliche Verfestigungen mit referentieller Funktion in den Blick, sondern sprachliche Einheiten, die in der Phraseologieforschung beispielsweise als „kommunikative Formeln" (Fleischer 1997, S. 125 ff.) oder als „kommunikative Phraseologismen" (Burger 1998, S. 36) bezeichnet werden: konventionalisierte Ausdrucksmittel für bestimmte sprachliche Aufgaben und Handlungen in mündlicher Kommunikation, und gegebenenfalls auch konventionalisierte Strukturen für Texte und Textteile in bestimmten Kommunikationsbereichen. Es geht also um mehr oder weniger feste Ausdrucksformen, die man zwar als Beeinträchtigungen der sprachlichen Individualität auffassen kann, die sich aber, wenn man das kommunikative Geschehen als Ganzes betrachtet, als nahezu unverzichtbar erweisen, weil sie nicht nur Verhaltenssicherheit im Rückgriff und im Vertrauen auf Bewährtes garantieren, sondern auch weil sie wesentlich zu einer Entlastung der Kommunikationspartner beitragen. Auf diesen „Entlastungseffekt" konzentrieren sich die folgenden Überlegungen: Welche Rolle spielen rekurrente sprachliche Formen und Strukturen im Formulierungs- und im Kommunikationsprozess, d. h. inwiefern profitieren Kommunikationspartner unter Bedingungen kommunikativer Nähe (im Sinne von Koch/Oesterreicher 1986 und 1994) vom Rückgriff auf Formelhaftes und inwiefern tragen mehr oder weniger feste Wortverbindungen zu reibungsloser und erfolgreicher mündlicher Kommunikation bei?

2. Formelhaftigkeit und Routine – Begriffsbestimmung

2.1 Pragmatische Festigkeit

Wortverbindungen als (mehr oder weniger) fest zu charakterisieren gründet sich für das Zentrum des phraseologischen Bestandes einerseits auf psycholinguistische Eigenschaften, nämlich auf die Speicherung komplexer Ausdrücke im mentalen Lexikon, und andererseits auf strukturelle Eigenschaften, nämlich auf bestimmte syntaktische oder semantische Anomalien (vgl. Burger 1998, S. 17ff.). Wortverbindungen, deren strukturelle Festigkeit weniger stark ausgeprägt ist und die auch als regulär gebildet erscheinen können (wie *Man lebt nur einmal, danke gleichfalls, das muss ich schon sagen* u. v. a.), rücken an die Peripherie des phraseologischen Bestandes. Ihre Festigkeit resultiert daraus, dass sie in bestimmten Kommunikationssituationen an bestimmten Stellen von Sprachteilhabern reproduziert werden, um auf routinierte Art und Weise bestimmte kommunikative Aufgaben zu bewältigen.[1] Wortverbindungen dieser Art sind also in erster Linie bestimmt durch ihre spezifische Funktion in der Kommunikation, kurz: durch ihre pragmatische Festigkeit. Sie bilden eine Klasse formal sehr heterogener, vorwiegend polylexikalischer und psycholinguistisch fester sprachlicher Einheiten, deren Festigkeit im Unterschied zu anderen Typen phraseologischer Wortverbindungen nicht primär aus syntaktischen oder semantischen Eigenschaften resultiert, sondern aus pragmatischen, d. h. aus der Art und Weise, wie und wofür sie in der Kommunikation verwendet werden. Klassenbildend wirkt die starke Funktionalisierung.

Die Phraseologieforschung war von Anfang an darum bemüht, auch die pragmatisch festen sprachlichen Einheiten zu berücksichtigen. Den ersten Schritt in Richtung einer „pragmatischen Phraseologie" (vgl. Kühn 1994) bzw. einer „Phraseopragmatik" (vgl. Stein 1994, S. 152ff.; 1995, S. 18)[2], d. h. einer Integration pragmatisch fester Einheiten in die Idiomatik bzw. in die Phraseologie, machte in der germanistischen Phraseologieforschung vor genau 30 Jahren Burger (1973, S. 58), der sie als „pragmatische Idiome" be-

[1] Dass auch syntaktisch reguläre Mehrwortverbindungen als lexikalisiert gelten können, ist u. a. auf die häufige Rekurrenz, also auf einen außergrammatischen Umstand, zurückzuführen (vgl. Coulmas 1985b, S. 265; Schindler 1996, S. 120). Im Übrigen schließt die Annahme von „Reproduzierbarkeit" eine Veränderung „fester" Einheiten als Folge grammatischer oder stilistischer Kreativität nicht aus. Eines der wichtigsten Ergebnisse der Phraseologieforschung der letzten Jahre besteht gerade darin, dass die „Festigkeit" als Eigenschaft phraseologischer Wortverbindungen relativiert werden muss, wie es sich auch in der Formulierung des Rahmenthemas der Jahrestagung – „Wortverbindungen mehr oder weniger fest" – widerspiegelt.

[2] In einem allgemeinen Sinne verfolgen phraseopragmatische Ansätze das Ziel, „Phraseologismen im Rahmen ihres kommunikativen Zusammenhangs zu untersuchen: Gegenstand sind nicht mehr isolierte sprachliche Einheiten, sondern im Mittelpunkt steht die textbezogene Interpretation, die Analyse der konkreten Verwendung eines phraseologischen Ausdrucks in seinem sprachlichen Kontext und unter Berücksichtigung der jeweiligen Äußerungssituation" (Lüger 1999, S. 138).

zeichnete – jedoch nicht ohne zugleich die Mahnung auszusprechen, „daß durch die Einbeziehung solcher Erscheinungen in die Idiomatik der zunächst semantisch abgegrenzte Begriff des Idioms in unabsehbarer Weise ausgeweitet wird" (ebd., S. 59). Aus heutiger Sicht kann kein Zweifel daran bestehen, dass man diese Mahnung nicht beherzigt hat. Ganz im Gegenteil: Der Bereich pragmatisch fester Wortverbindungen ist in den vergangenen 30 Jahren auf reges Interesse gestoßen und mit einer Reihe konkurrierender Bezeichnungen belegt worden: Die Rede ist u. a. von „sprachlichen Routinen" (Gülich/Henke 1979; 1980), „pragmatischen Phraseologismen" (Burger/Buhofer/Sialm 1982, S. 41), „kommunikativen Formeln" (Fleischer 1997, S. 125 ff.; 2001, S. 115) oder „kommunikativen Phraseologismen" (Burger 1998, S. 36), „Routineformeln" (Coulmas 1981, S. 65), „gesprächsspezifischen Formeln" (Stein 1995, S. 129) oder „pragmatischen Prägungen" (Feilke 1996, S. 265 f.). Wenn sich hinter diesen Bezeichnungen auch nur zum Teil identische Typen von Ausdruckseinheiten verbergen, verdeutlichen sie doch Zweierlei: zum einen, dass der herkömmliche Begriff „Phraseologismus" als Oberbegriff für die verschiedenen reproduzierbaren formelhaften Einheiten überstrapaziert ist[3], und zum anderen, dass für Klassenbildung und interne Differenzierung pragmatisch-funktionale Eigenschaften ausschlaggebend sind, d. h. dass die „situativ und textuell determinierten Gebrauchsbedingungen" (Heinemann 1984, S. 38) bzw. die kommunikativen Funktionen zum Ausgangspunkt der Beschreibung zu machen sind.

2.2 Ausprägungen pragmatischer Festigkeit

Durchgesetzt hat sich, orientiert an den jeweiligen Vorkommensbedingungen in Kommunikationssituationen, eine grobe Zweiteilung des Bestandes nach dem Kriterium der Situationsgebundenheit in situationsgebundene und in situationsungebundene Formeln (vgl. für einen Überblick Beckmann/König 2002) (siehe Übersicht 1, S. 266):

Beiden Ausprägungen pragmatisch fester Phraseologismen ist gemeinsam, dass die entsprechenden Einheiten zum Vollzug rekurrenter sprachlicher Handlungen bzw. zur Bewältigung rekurrenter kommunikativer Aufgaben dienen[4], die man zusammenfassend als „kommunikative Routinen" (vgl.

[3] Von den Vorschlägen in dieser Richtung – „vorgeformte Ausdrücke" (Gülich 1978, S. 1)/„vorgeformte Konstruktionen" (Fleischer 1997, S. 247; 2001, S. 110)/„vorgeformte Strukturen" (Gülich/Krafft 1998, S. 13 ff.), „gefrorene Sprache" (Augst [Hg.] 1993), „formelhafte Wendungen" (Quasthoff 1983), „verbale Stereotype" (Coulmas 1981, S. 53) u. v. a. – konnte sich, soweit ich sehe, bisher keiner durchsetzen.

[4] Als Informationsquelle für den formelhaften Charakter kommt daher (vgl. Gülich/Krafft 1998, S. 16) – neben der Bekanntheit, d. h. dem Wissen, dass ein bestimmter komplexer Ausdruck zum lexikalischen System einer Sprache gehört, und neben der Markierung eines komplexen Ausdrucks durch den Sprecher entweder in Form prosodischer Verfahren (Akzentuierung, Variation im Tonhöhenregister usw.) oder in Gestalt metasprachlicher Kommentare (*wie man so sagt*) – auch der häufige Gebrauch in Betracht, d. h. die Rekurrenz eines bestimmten komplexen Ausdrucks bzw. einer kom-

	Pragmatisch feste Phraseologismen	
Situationsgebundenheit	situationsgebundene Formeln, deren Verwendung primär durch eine bestimmte Art von Kommunikationssituation motiviert ist	situationsungebundene Formeln, deren Verwendung primär durch eine bestimmte kommunikative Aufgabe motiviert ist
Bezeichnung	Routineformeln und (Interaktions-)Rituale	Gesprächsspezifische Phraseologismen bzw. Formeln[5]
Äußerungsstatus	konstituieren selbständige Äußerungseinheiten	konstituieren keine selbständigen Äußerungseinheiten (Teile von Äußerungen)
funktionale Eigenschaften	sind eindeutig auf ein bestimmtes Handlungsmuster festgelegt (*gern geschehen*) und u. U. in institutionelles Handeln eingebettet (*Im Namen des Volkes ergeht folgendes Urteil*) = konventionelle Äußerungsformen für den Vollzug bestimmter Sprechakte, u. U. mit dem Verweis auf ein bestimmtes soziales Ordnungs- und Wertesystem	sind auf den unterschiedlichen Ebenen der Kommunikation wirksam und auf bestimmte Facetten des Kommunikations- und Formulierungsprozesses bezogen (wie Gesprächssteuerung, Verständnissicherung, Themenbearbeitung, Beziehungsgestaltung usw.) (*ich meine, oder so, offen gesagt, weißt du*)

Übersicht 1: Ausprägungen pragmatisch fester Phraseologismen

Burger 1998, S. 52) verstehen kann. Als tragfähig hat sich die Unterscheidung deshalb erwiesen, weil sich aufgrund der unterschiedlichen funktionalen Eigenschaften unterschiedliche Fragestellungen ergeben und unterschiedliche Beschreibungsansätze erforderlich sind: Für die Beschreibung von Routineformeln können weitgehend kontextunabhängig Funktionstypologien erstellt werden, da man sich an der jeweils spezifischen Funktion in Interaktionsstrukturen (entweder als einzelner Redezug im Gespräch oder als Bestandteil einer rituellen Organisation) orientieren kann; unterscheiden lassen sich so beispielsweise Höflichkeits-/Kontaktformeln (Gruß- und Verabschiedungs-, Konversations-, Tisch-, Dankesformeln u. a.), Schelt- und Fluchformeln (*Verflixt und zugenäht!*) oder Kommentarformeln (als Oberbegriff u. a. für Entgegnungs- und Erwiderungsformeln [*Tu, was du nicht lassen kannst!*], Erstaunensformeln [*Mir fehlen die Worte!*], Zustimmungsformeln [*Das will ich meinen!*], Beschwichtigungs- und Ermahnungsformeln [*Ruhig Blut!*]). Für die Beschreibung gesprächsspezifischer Formeln dagegen stellt sich die Frage, auf welchen Ebenen der Interaktionsdurchfüh-

plexen Struktur in gleicher oder ähnlicher Form unter gleichen oder ähnlichen kommunikativen Bedingungen.

[5] Für die situationsgebundenen Einheiten hat sich weitgehend die Bezeichnung „Routineformel" durchgesetzt, für die situationsungebundenen Einheiten sind unterschiedliche Bezeichnungen in Gebrauch – u. a. „Gesprächsformeln" (Hindelang 1975), „gambits" (Keller 1981), „gesprächsspezifische Phraseologismen" (Burger/Buhofer/Sialm 1982, S. 123) oder „gesprächsspezifische Formeln" (Stein 1995, S. 129).

rung welche Art von Formel mit welchem Funktionspotenzial eingesetzt wird. Erforderlich sind hier also kontextabhängige Vorkommensanalysen.

2.3 Begriffsverständnis

Da für die Untersuchung pragmatisch fester Wortverbindungen auf ein umfassendes Konzept sprachlicher Formelhaftigkeit (vgl. etwa Feilke 1994, S. 199 ff.) zurückzugreifen ist, das nicht in erster Linie durch semantisch-kognitive, sondern durch pragmatisch-funktionale Faktoren bestimmt ist, geht es letztlich um die Frage, wie sich die Eigenschaften „idiomatisch", „phraseologisch" und „formelhaft" zueinander verhalten und ob „phraseologisch" und „formelhaft" gleichzusetzen sind. Die Frage ist deswegen von Brisanz, weil auf dem Weg vom Zentrum zu den Rändern der Phraseologie die Idiomatizität abnimmt und die semantische und die strukturelle Motiviertheit zunehmen (vgl. Feilke 1996, S. 194): Für die Konstitution des Gegenstandsbereiches verliert die „Idiomatizität" an Bedeutung, zum maßgeblichen Kriterium wird die Festigkeit struktureller, psycholinguistischer und/oder pragmatischer Natur. Durch dieses Merkmal ergibt sich ein Untersuchungsgebiet, das über die (ohnehin unscharfen) Grenzen der Phraseologie im engeren Sinne erheblich hinausreicht. Denn einzubeziehen sind

- sowohl einfache Wortschatzeinheiten, die als funktionale Äquivalente zu mehrgliedrigen Routineformeln zu werten sind (Einwortäußerungsformeln wie *danke*, *hallo*, *tschüs*, *Entschuldigung*, *Verzeihung*, *Raus!*, *Achtung!*, *Aufgepasst!* u. a.),
- als auch satzwertige Einheiten, d. h. satzförmige Routineformeln (*Bitte nehmen Sie Platz!*), Gemeinplätze, Sprichwörter, Slogans, Geflügelte Worte usw., sowie zunehmend auch Prägungen auf Textebene, also bis in die Formulierungen hinein fertige und reproduzierbare Texte und Textstrukturen.[6]

[6] Anstöße zur Untersuchung formelhafter Textstrukturen kommen aus der Analyse ritueller Kommunikation (vgl. z. B. Werlen 1984; Paul 1990; Rauch 1992) und aus der textlinguistischen Beschreibung weitgehend standardisierter Textsorten vor allem aus dem Bereich schriftlicher Kommunikation (Grußworte in Festschriften, Danksagungen in wissenschaftlichen Arbeiten, Todes- und Dankanzeigen, Abstracts in wissenschaftlichen Aufsätzen, Glückwunschtexte, Absagebriefe auf Bewerbungen, Kündigungsbestätigungen, Koch- und Backrezepte usw.). Analysen zu ritualisierten Gesprächssorten (Begrüßungsansprachen, Auskunftsdialoge, Terminabsprachen usw.) sind noch eher die Ausnahme (vgl. aber z. B. Lüger 1988), wenn man von der Untersuchung der stark ritualisierten Gesprächsphasen (Eröffnung und Beendigung von telefonischen und face-to-face geführten Alltagsgesprächen) einmal absieht (vgl. dazu u. a. Werlen 1984). Die Beschreibung sogenannter „formelhafter Texte" weist Parallelen zur Beschreibung von Textmustern im Rahmen der Textlinguistik auf (vgl. Sandig 1997; Heinemann 2000), in der Phraseologieforschung ist sie zuweilen auf Kritik gestoßen (vgl. Fleischer 1997, S. 258 f.), obwohl sich dort mit Routineformeln und Phraseoschablonen durchaus geeignete Beschreibungskategorien bzw. Anknüpfungspunkte finden. Vgl. zum Konzept „formelhafter Text" bzw. zu „Formeln auf Textebene" Drescher (1994), Gülich (1997), Stein (1995, S. 302 ff. und S. 313 ff.; 2001).

Gemeinsam ist all diesen Einheiten ihre Vorgeprägtheit: Sie stehen bei der Textproduktion gebrauchsfertig zur Verfügung. Von „Formelhaftigkeit" zu sprechen heißt also,

1. das Merkmal der Vorgeprägtheit von Ausdrücken und Textstrukturen zum Ausgangspunkt zu machen und strukturell sowohl satzgliedwertige, satzwertige als auch textwertige Einheiten zu berücksichtigen; die Phraseologie geht folglich nahtlos sowohl in den Bereich von Wörtern als auch in den Bereich von Satz- und Textstrukturen über.
2. sprachliche Einheiten und Strukturen pragmatisch-funktional zu beschreiben im Hinblick auf ihre situations(typ)spezifische Verankerung bzw. Bindung und ihre Rolle für die Bewältigung kommunikativer Aufgaben.

Der Zusammenhang zwischen Formelhaftigkeit und Routine lässt sich folgendermaßen präzisieren: Routinen sind „das Resultat von Wiederholungen" (Lüger 1992, S. 17), „verfestigte, wiederholbare Prozeduren, die den Handelnden als fertige Problemlösungen zur Verfügung stehen" (ebd., S. 18). Schon Coulmas (1981, S. 124) hat darauf aufmerksam gemacht, dass sie sich einerseits auf die Ausdrucksebene (Ausdrucksroutinen, die sich in Verfestigungen sprachlicher Mittel manifestieren) und andererseits auf die Handlungsebene (fixierte Muster für einzelne kommunikative Züge, aber auch für die Durchführung komplexer Kommunikationsaufgaben) erstrecken. Kommunikative Routine beruht also auf dem Wissen darüber, welche sprachlichen Mittel und Strukturen in einer Sprachgemeinschaft üblicherweise für welche Aspekte mündlicher Kommunikation verwendet werden können (zuweilen aber auch verwendet werden müssen), und sie besteht in der Fähigkeit, diese sprachlichen Mittel und Strukturen ohne größeren Verbrauch von Planungsressourcen im Zuge der Textherstellung zu reproduzieren.

3. Rekurs auf Formelhaftigkeit als Verfahren zur Erleichterung von Kommunikation und Textherstellung

3.1 Aufgabenfelder in mündlicher Kommunikation

Die Frage, welche Rolle Formelhaftes in mündlicher Kommunikation spielt, lenkt die Aufmerksamkeit auf die typischen Kommunikationsbedingungen von Texten unter Bedingungen konzeptioneller Mündlichkeit. Zu nennen sind hier insbesondere die dialogische Ausrichtung mit Rollenwechsel, die Verzahnung von Produktion und Rezeption, die Vertrautheit der Kommunikationspartner, die freie Themenentwicklung, die Spontaneität (als Fehlen weitreichender Planungsmöglichkeiten) und die Situationsverschränkung (vgl. Koch/Oesterreicher 1986, S. 19–24). In Texten, deren Entstehung u. a. durch die genannten Kommunikationsbedingungen geprägt ist, sind formelhaften Einheiten unterschiedliche soziale und i. w. S. gesprächsorganisatorische Funktionen attestiert worden (vgl. z. B. Coulmas 1981, S. 94–108;

Quasthoff 1983, S. 11 ff.; Stein 1995, S. 150–243). Coulmas (ebd.) beispielsweise unterscheidet zwischen Kontaktfunktion, Konventionalitätsfunktion, Stärkung der Verhaltenssicherheit und Schibbolethfunktion als sozialen Funktionen und zwischen gesprächssteuernder, evaluativer, metakommunikativer und entlastender Funktion als „diskursiven" Funktionen.[7] Vor allem in der Differenzierung verschiedener diskursiver Funktionen vermischen sich jedoch unterschiedliche Betrachtungsebenen, wenn die verschiedenen Leistungen formelhafter Mittel für die Gesprächsorganisation, für die Redekommentierung, für die Verständigungssicherung und schließlich für die Entlastung der Planungskomponente beim Sprechen zur Klassenbildung genutzt werden, diese Leistungen aber auf ganz verschiedenen Ebenen kommunikativer Tätigkeit und mündlicher Textherstellung angesiedelt sind.

Es ist deshalb nahe liegend, von den verschiedenen Aufgaben, die von den an mündlicher Kommunikation Beteiligten erledigt werden müssen, auszugehen und (analytisch, d. h. mit der Möglichkeit von Überschneidungen in der Kommunikationspraxis) drei große Aufgabenfelder zu unterscheiden:

1. die soziale Organisation der Interaktion,
2. das Kommunikationsmanagement und
3. die eigentliche Textherstellung bzw. Formulierungstätigkeit im Gespräch.

Wie im Folgenden gezeigt wird, wird die von Coulmas (1981, S. 195) noch zwischen Gesprächssteuerung und Verhaltenssicherheit angesiedelte Entlastungsfunktion auf allen Aufgabenfeldern wirksam, so dass der Entlastungseffekt die anderen organisatorischen und sozialen Funktionen überlagert. Dabei liegt die Auffassung zugrunde, dass Kommunikationsteilnehmer von formelhaften Einheiten nicht nur bei der Abwicklung von Kommunikation insgesamt, sondern auch bei der Formulierungsarbeit als solcher profitieren. Diese Auffassung basiert auf kommunikations- und formulierungstheoretischen Überlegungen, wonach der Rückgriff auf formelhafte Mittel und

[7] Dass der Verwendung formelhafter Mittel auch andere soziale Funktionen zukommen, belegen nachdrücklich die im Mannheimer Stadtsprachenprojekt durchgeführten Analysen zum „formelhaften Sprechen" als einem Verfahren zur Symbolisierung sozialer Identität in bestimmten Sprechergruppen (vgl. Kallmeyer/Keim 1986 und 1994; Keim 1995, Kapitel 5; Schwitalla 1995, S. 256–261 und S. 506–514; Keim 1997). Im Rahmen von Gruppengesprächen dient die Verwendung bestimmter Formeln als „Verfahren zur demonstrativen Herstellung von Gemeinsamkeit und zur Manifestation von Zugehörigkeit zu derselben sozialen Welt" (Keim 1995, S. 384): Diese Funktion erfüllen vor allem milieu- und gruppenspezifische Formeln, die als Mittel sozialer Typisierung und Kategorisierung (von Personen, Handlungsweisen, Sachverhalten und Situationen) sowie der Beziehungsregulierung dienen. Dabei werden nicht nur bestimmte Formeln als wichtige Komponenten in Kategorisierungsprozessen verwendet, die Interaktionsgeschichte im Rahmen bestimmter sozialer Gruppen lässt auch erkennen, wie Formeln geprägt werden und dass Grade der Formelhaftigkeit unterschieden werden müssen; dies ergibt sich daraus, dass die Mitglieder gruppenintern bestimmte Gesprächsgegenstände über einen längeren Zeitraum wiederholt thematisieren und im Laufe der gemeinsamen Kommunikationsgeschichte sukzessive Formelhaftigkeit herstellen (vgl. ebd., S. 390).

Strukturen – gleich welcher Komplexität – ein Verfahren darstellt, um Kommunikations- und Formulierungsprobleme zu lösen.[8] Formelhaftes ist aus dieser Sicht zu verstehen als eine sprachlich-kommunikative Ressource, die sich Sprachteilhaber im Zuge des Spracherwerbs und durch kommunikative Erfahrung aneignen, um rekurrente Kommunikations- und Formulierungsprobleme routiniert zu bewältigen und so die Kommunikation und die Formulierungsarbeit zu erleichtern.

3.2 Formelhaftigkeit im Rahmen der sozialen Organisation der Interaktion

Im Anschluss an das Konzept der Routineformel für den Vollzug selbständiger kommunikativer Handlungen lassen sich jene formelhaften Mittel und Strukturen zusammenfassen, die dazu dienen, rekurrente kommunikative Aufgaben primär sozialer Natur auf vorgeprägte Weise zu bewältigen; dazu zählen (in der Regel sequenzartig organisierte) sprachliche Handlungen wie Begrüßen und Verabschieden, Vorstellen, Komplimente aussprechen, Dank bekunden, Gratulieren und Kondolieren, Entschuldigen usw. Da dieser Bereich aus anderen Forschungsperspektiven, insbesondere der Analyse ritueller Muster in Gesprächen und der Untersuchung verbaler Höflichkeit, sehr gut erforscht ist[9], seien lediglich zwei zentrale Aspekte nochmals hervorgehoben:

1. Formelhafte Mittel bilden entweder spezifische Redezüge (*Herzlichen Dank*) im Rahmen der Textkonstitution oder selbständige Mikrotexte (*Guten Rutsch!*, *Zum Wohl!*, *Gute Besserung!*). Ihre Verwendung verweist über den einzelnen Redezug oder Mikrotext hinaus auf eine bestimmte soziale Ordnung und auf bestimmte soziale Aufgaben, für deren Bewältigung sich in einer Sprachgemeinschaft spezifische Handlungsmuster und damit einhergehend häufig, wenn auch nicht zwingend, feste Ausdrucksmuster herausbilden. Gülich (1997, S. 171) schreibt in diesem Zusammenhang:

> „Zwar kann man die meisten kommunikativen Handlungen auch ohne den Rekurs auf formelhafte Muster vollziehen, aber man tut es eben nicht. Abgesehen von den Fällen, wo nur eine bestimmte Formel juristisch gültig ist [...], gibt es unzählige Fälle, wo die formelhafte Realisierung üblich, gesellschaftlich anerkannt ist, wo ihr Fehlen negativ sanktioniert würde".

In der Formelhaftigkeit auf sprachlicher Ebene schlägt sich hier die Verfestigung von Handlungsweisen für die Regulierung interpersonaler Beziehungen und für die Bearbeitung spezifischer kommunikativer Anliegen nieder.

---

[8] Ich knüpfe dabei an die formulierungstheoretischen Arbeiten und Überlegungen von Antos (1982), Stein (1995, Kapitel 6; 1997; 2001), Gülich/Kotschi (1996), Gülich (1997) und Gülich/Krafft (1998) an.

[9] Zu verweisen ist vor allem auf die Arbeiten von Goffman (1971; 1974) zu „Interaktionsritualen"; im Bereich der deutschsprachigen Literatur außerdem auf Holly (1979), Werlen (1979; 1984; 2001), Lüger (1992) und Rauch (1992). Für den intensiv erforschten Bereich sprachlicher Etikette und verbaler Höflichkeit verweise ich stellvertretend auf Lüger (Hg.) (2000).

Aufgrund der funktionalen Vollständigkeit unter jeweils typischen Verwendungsbedingungen kann man die entsprechenden sprachlichen Mittel auch als „Textformeln" (Heinemann 1984, S. 45) auffassen.

2. Die kommunikativen „Probleme", die auf diese Weise gelöst werden, sind nicht nur lokaler Art, sondern sie können auch globaler Art sein, wenn sich – in Analogie zu formelhaften Texten schriftlicher Kommunikation – für bestimmte Kommunikations- und Gesprächsanlässe (z. B. Terminabsprachen, Einkaufsgespräche, Auskunftsdialoge wie etwa Wegauskünfte) vorgeprägte Strukturen als Handlungsmuster oder als kommunikative Praktik etablieren.

Zur Illustration greife ich auf Beispiel (1) zurück.[10] Das im MDR ausgestrahlte Gespräch zwischen der Schauspielerin Karin Dor, einem per Telefon zugeschalteten Zuschauer und der Moderatorin der Sendung verdeutlicht zunächst, dass für den Vollzug aller Handlungen, die für die soziale Organisation und die Durchführung eines bestimmten Handlungsmusters konstitutiv sind, mehr oder weniger feste sprachliche Einheiten herangezogen werden:

- Formelhafte Ausdrücke dienen zur Gestaltung der Gesprächsränder, d. h. zur Gestaltung der Gesprächseröffnung (mit Begrüßungssequenz und Selbstidentifikation bzw. Vorstellung des Anrufers, TZ 03–06) und zur Gestaltung der Gesprächsbeendigung (mit Dank- und Verabschiedungssequenz, TZ 75–78) (einschließlich der nicht erfolgreichen Gesprächsbeendigungsinitiative des Anrufers in TZ 43 f.).
- Formelhafte Ausdrücke prägen aber auch die Gestaltung des Gesprächskerns, wenn sich der Anrufer für die Formulierung seiner Anliegen fester Einheiten bedient, die den Typ der sprachlichen Handlung charakterisieren: *ich hab mal=ne FRAge* (TZ 07) und *dann hab ich noch=ne frage* (TZ 21) bzw. *da wollt ich mal fragen* (TZ 26) leiten den thematischen Gesprächsteil ein bzw. strukturieren ihn intern in thematische Blöcke.

Verallgemeinert ausgedrückt, bilden sich in einer Sprachgemeinschaft typische Lösungsverfahren für lokale und globale kommunikative Aufgaben auf der Ebene der sozialen Organisation der Interaktion heraus[11], die oftmals Eigenschaften ritueller Kommunikation aufweisen.

---

[10] Die Beispieltexte und die Transkriptionskonventionen für den Transkripttext sind im Anhang zusammengestellt. Die Transkription basiert auf den Vorschriften des „Gesprächsanalytischen Transkriptionssystems" (GAT) (vgl. Selting/Auer/Barden et al. 1998), auf das ich an dieser Stelle verweise. – Die Äußerungen bzw. Äußerungsteile, auf die es mir ankommt, sind in den Transkripten durch Fettdruck hervorgehoben.

[11] In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach der kommunikativen Reichweite formelhafter Mittel, da ihre Verwendung charakteristisch sein kann für unterschiedlich große und aufgrund unterschiedlicher außersprachlicher Faktoren konstituierte Sprechergruppen. Abgesehen von dem Fall, dass spezifische Formeln lediglich Teil individueller Wissensbestände sind und quasi als idiolektales Phänomen zum persönlichen Erkennungszeichen werden, sind formelhafte Mittel üblicherweise charakteristisch für größere Sprechergruppen, große Teile der sprachlich vorgeprägten Mittel gehören zum kollektiven Wissen der gesamten Sprachgemeinschaft. Vor allem

3.3 Formelhaftigkeit im Rahmen des Kommunikationsmanagements

Strecker (2002, S. 555 f.) verwendet die Bezeichnung „Kommunikationsmanagement", um die Leistung von solchen Redeteilen zu erfassen, die eine „kommunikative Funktionalstruktur" (ebd., S. 556) von gesprochenen Texten bilden und die „nicht oder nicht hinreichend unter dem Aspekt sachlicher oder normativer Geltung zu beschreiben sind" (ebd.). Mit anderen Worten: Mit dem Begriff „Kommunikationsmanagement" können alle Aktivitäten zusammengefasst werden, die der Organisation und Steuerung von Gesprächen dienen und die demzufolge über die Produktion der eigentlichen „Informationseinheiten" hinausgehen bzw. diese begleiten. Diese Aktivitäten sind unter Bedingungen konzeptioneller Mündlichkeit und vor allem dialogischen Geschehens, das in der gemeinsamen Verantwortung aller Kommunikationsteilnehmer steht, stark ausgeprägt;[12] außer der bereits angesprochenen makrostrukturellen Organisation und der Durchführung eines bestimmten Handlungsmusters umfassen sie folgende Aufgabenbereiche, zu deren Bewältigung u. a. gesprächsspezifische Formeln herangezogen werden (Übersicht 2).

Anders als es die Übersicht nahe legt, sind die Erstellung einer Typologie und die Analyse gesprächsspezifischer Formeln mit folgenden Schwierigkeiten behaftet:

1. Sie lassen sich kaum vollständig auflisten, weil sie z. T. eine erhebliche strukturelle Variationsbreite aufweisen, weil sie häufig in Kombination mit anderen Gesprächswörtern, insbesondere mit Modalpartikeln auftreten und weil sie z. T. Züge von Phraseoschablonen bzw. Modellbildungen tragen, d. h. situationsadäquat zu besetzende Leerstellen besitzen (*um auf ... zurückzukommen*).

2. Sie zeigen keine festen Stellungseigenschaften, d. h. sie treten in vielen Fällen im Hinblick auf die Bildung von Turns und auch von Turnkonstruktionseinheiten in einleitender oder in beendender, zuweilen aber auch in Binnenposition auf.

---

soziolinguistisch geprägte Analysen des Sprachverhaltens zeigen, dass sich formelhaftes Sprachmaterial in seiner kommunikativen Reichweite auch auf bestimmte Sprechergruppen beschränken kann: beispielsweise nur regional verbreitete und dialekttypische formelhafte Ausdrucksmittel oder jugendspezifische formelhafte Ausdrucksweisen, deren Beherrschung im Sinne einer Schibbolethfunktion auch zum Ausweis der Gruppenzugehörigkeit werden kann. Die von Gülich/Krafft (1998, S. 21) betonte Notwendigkeit, für formelhaftes Sprachmaterial auch „die quantitative und qualitative Diversität der Gruppen stärker zu berücksichtigen", ist deshalb zu unterstreichen.

[12] In einem weiten Sinne zählt aus lexikalischer Sicht all das dazu, was in der Gesprächslinguistik zur Kategorie „Gesprächswort" gerechnet werden kann: Modalpartikeln, Gliederungspartikeln und Gliederungssignale, Sprechersignale, Hörer-/Rückmeldesignale, Interjektionen, gesprächsspezifische Formeln usw. (vgl. dazu Schwitalla 1997, S. 170–179).

Aufgabenbereiche des Kommunikationsmanagements	Auswahl typischer gesprächsspezifischer Formeln
Regulierung des Kommunikationsablaufs, d. h. • Organisation des Sprecherwechsels (Beteiligungsrollen im Gespräch) • Textgliederung (Binnengliederung, Abschluss usw. von Mehr-Einheiten-Turns) • Themaorganisation (Themenwechsel, Themenfortführung, Themenabschluss usw.) • Durchführung komplexer Aktivitätstypen (wie Erzählen, Berichten usw.)	*ich meine, ich glaube, ich denke, ich würde sagen, ich muss sagen, wenn ich das sagen darf, wenn ich unterbrechen darf, (und) noch etwas, im übrigen, um auf ... zurückzukommen*, was *(ganz) anderes, nebenbei gesagt, wie dem auch sei, wie auch immer, weißt du was*
Aufmerksamkeits- und Verständnissicherung bzw. -kontrolle (Kontaktsicherung, Lenkung der Aufmerksamkeit auf den gemeinsamen Wahrnehmungsbereich oder auf bestimmte Äußerungsteile usw.)	*schauen Sie, hör mal, pass mal auf, wissen Sie, weißt du, verstehst du, nicht wahr, oder nicht*
Kommentierung der Ausdrucks-/Formulierungsweise (Kennzeichnung vagen, vorsichtigen, pointierten, verkürzten, drastischen ... Sprechens)	*oder so (was), ich drücke mich vorsichtig aus, um das ganz deutlich/kurz/unmissverständlich zu sagen, ich machs kurz*
gegebenenfalls Etablierung einer von der Normallage abweichenden Interaktionsmodalität	*im Scherz, Spaß beiseite, jetzt mal im Ernst*

Übersicht 2: Aufgabenbereiche des Kommunikationsmanagements und formelhafte Mittel

3. Nicht allen Formeln lassen sich aufgrund ihrer semantischen Eigenschaften gleichsam „feste" Bedeutungen bzw. Funktionen zuschreiben; größtenteils sind sie auf mehreren Ebenen gleichzeitig wirksam und daher als „polyfunktional" einzustufen.

Diese Schwierigkeiten verdeutlicht gut Beispiel (2), ein Ausschnitt aus einer Diskussion zwischen Günter Grass und einigen Schülern. In seinem Sprecherbeitrag nimmt einer der Schüler (B) Stellung zu Stilmitteln in Günter Grass' Roman „Hundejahre" und verwendet dabei fünf gesprächsspezifische Formeln, die sowohl aus grammatischer als auch aus semantischer Sicht bedeutungslos und weglassbar erscheinen. Sie tragen nicht unmittelbar zur Bedeutungskonstitution bei, sondern markieren vielmehr Wechsel von der propositionalen auf die (hier weit verstandene) metakommunikative Ebene. Was ihre Position angeht, stehen sie teilweise innerhalb von Turnkonstruktionseinheiten (*sagen wir mal, finde ich, glaube ich*), teilweise markieren sie – im Zusammenspiel mit anderen lexikalischen Mitteln sowie mit syntaktischer Gestaltschließung und prosodischen Phänomenen – die Grenzen zwischen Turnkonstruktionseinheiten (*ich glaube, ich meine*). Die formelhaften Einheiten tragen aber nicht nur zur turninternen Textgliederung bei (ausführlich dazu Stein 2003, S. 365 ff.), sondern sie ermöglichen es dem Schüler auch, den Hörern – und zwar insbesondere Grass, dessen Stilmittel

beurteilt werden – bestimmte verstehensrelevante Informationen zu vermitteln;[13] im Beispiel betrifft das drei Aspekte:

1. die grundsätzliche gesprächsorganisatorische Information, dass der Sprecherbeitrag weitergeführt wird, dass also aus Sicht des Sprechers auch trotz abgeschlossener Turnkonstruktionseinheiten keine übergangsrelevanten Stellen vorliegen, sondern dass das Rederecht weiterhin beansprucht wird (*ich glaube* und *ich meine* als Signale für Textfortsetzungsabsicht);
2. Hinweise auf die Subjektivität der Meinungskundgabe im Bemühen um prospektive Absicherung (*ich glaube, finde ich, ich meine* und *glaube ich* als Signale für den mentalen Status der Äußerungen);
3. die einheiteninterne Markierung kritischer Formulierungen oder die Kennzeichnung lexikalischer Elemente als exemplarisch für eine paradigmatische Klasse von Ausdrücken (*sagen wir mal* als Signal für die Stellvertreter-Funktion des folgenden Äußerungsteils).

Dass diese Mittel grundsätzlich polyfunktional sind und deshalb nur kontextbezogen beschrieben werden können, zeigt ein Vergleich der Vorkommen der Formel *ich meine* in den Beispielen (1) und (2): Im Sprecherbeitrag des Schülers (Beispiel 2, TZ 10) markiert die Formel nicht nur den mentalen Status der folgenden Äußerung, sondern sie leitet auch eine Schlussfolgerung, eine Art zusammenfassender Bewertung des zuvor Gesagten ein; in den drei Vorkommen in Beispiel (1) (TZ 22, 36 und 50) verwendet sie der Anrufer dagegen, um Äußerungen anzuschließen und einzuleiten, die eine Stützungsfunktion für die vorausgehenden übernehmen, indem sie die Vorgängeräußerungen erläutern oder begründen. Die Formel signalisiert also nicht nur den mentalen Status (Meinungskundgabe), sondern auch den kommunikativen Status der Bezugsäußerungen (Art der Textherstellung und Stellenwert der Bezugsäußerung im Gespräch), ihr Vorkommen in anderen Kontexten zeigt darüber hinaus, dass sie auch als Sprecherrollenübernahmesignal oder als Reparaturindikator dienen kann.

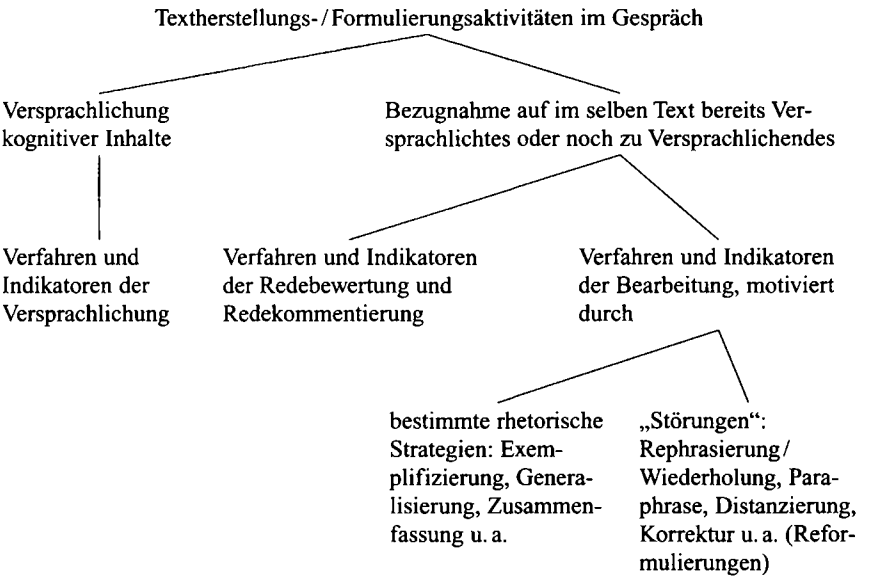
Insgesamt wird Folgendes deutlich: In der Polyfunktionalität dieser formelhaften Mittel liegt ein Vorteil für die Textherstellung; denn sie ermög-

[13] Teilweise lassen sich gesprächsspezifische Formeln dieser Art als Operatoren im Rahmen von „Operator-Skopus-Strukturen" (vgl. Barden/Elstermann/Fiehler 2001) beschreiben. Gemeint sind „zweigliedrige sprachliche Einheiten, deren einer Bestandteil, der Operator, aus einem Wort oder einer kurzen Formel besteht [...], und deren anderer Bestandteil, der Skopus, eine vollständige Äußerung darstellt" (ebd., S. 197). Der meist in Vor-Vorfeldposition stehende Operator gibt „eine metakommunikative Einschätzung der anstehenden Informationseinheit" (Schwitalla 1997, S. 111) und eröffnet eine Leerstelle für den nachfolgenden Skopus. Der Anwendung dieses Beschreibungskonzepts auf formelhafte Ausdrücke sind jedoch durch die Polyfunktionalität, die relativ variable Positionierbarkeit und die häufige syntaktische Integration vieler Formeln in die umgebenden Äußerungen Grenzen gesetzt.

licht es, mit einer sprachlichen Form gleichzeitig und auf implizite Weise verschiedene Funktionen zu vollziehen. Ob ein Signal dabei auch auf der Ebene der Textgliederung wirksam wird, hängt von seiner positionellen Verankerung im sequenziellen Kontext ab. Ungeachtet dessen verlässt der Sprecher mit formelhaften Signalen dieser Art kurzfristig die propositionale Ebene; durch diesen „Bruch" (vgl. Dalmas 2001, S. 64) in der Textprogression tritt die Signalwirkung umso deutlicher hervor.

3.4 Formelhaftigkeit im Rahmen der Textherstellung bzw. der Formulierungstätigkeit im Gespräch

Die Formulierungstätigkeit unter Bedingungen konzeptioneller Mündlichkeit umfasst im Anschluss an Gülich/Kotschi (1996, S. 39f.) zwei grundlegende Arten von Aktivitäten, die sich jeweils in bestimmten Verfahren (und entsprechenden Indikatoren) manifestieren: Zum einen müssen (kognitive) Inhalte versprachlicht werden, zum anderen kann auf bereits Versprachlichtes Bezug genommen werden. Bezugnahmen können weiter untergliedert werden in Verfahren, durch die Versprachlichtes bewertet oder kommentiert wird, und in Verfahren, durch die Versprachlichtes bearbeitet wird. Bearbeitungen wiederum sind auf unterschiedliche Auslöser zurückzuführen: Ausgelöst werden sie auf der einen Seite durch bestimmte rhetorische Strategien (etwas verallgemeinern, etwas mithilfe eines Beispiels erläutern, einen Textteil zusammenfassen usw.), auf der anderen Seite durch „Störungen" im Rahmen der Textproduktion, die durch Reformulierungen beseitigt werden (sollen). Im Überblick ergibt sich folgendes Bild:



Übersicht 3: Textherstellungs-/Formulierungsaktivitäten im Gespräch

Hinweise auf bestimmte Textherstellungs- oder Formulierungsverfahren liefern in gesprochener Sprache wesentlich stärker als in geschriebener entsprechende Indikatoren als Bestandteil des Textprodukts, die man auch als „Spuren der Formulierungsarbeit" (Gülich 1994, S. 80; Gülich/Kotschi 1996, S. 38 ff.) auffassen kann. In ihnen schlägt sich der Prozesscharakter mündlicher Textproduktion besonders deutlich nieder. Wenn man die Auffassung vertritt, dass der Rückgriff auf formelhafte Einheiten ein Verfahren zur Lösung von Formulierungsproblemen darstellt[14], kann sich dies auf beide Arten von Formulierungsaktivitäten erstrecken:

1. Sprecher greifen auf vorgeprägtes Sprachmaterial zurück, um bestimmte Inhalte zu versprachlichen – in Beispiel (1) zu beobachten

- in TZ 19, wenn Karin Dor bei der Beschreibung ihrer Freizeitaktivitäten das Wandern mit dem Phraseologismus *das LIE:B ich heiß und innig* besonders herausstellt,
- sowie in den TZ 33 und 74, wenn die Moderatorin der Sendung den Umstand, dass Karin Dor keine Auszeichnungen für ihre Schauspielertätigkeit bekommen hat, mit Modifikationen des Phraseologismus *Es wird ([aller]höchste) Zeit* kommentiert.

Die Entscheidung, auf vorgeprägtes Sprachmaterial zurückzugreifen, ist in diesen Fällen über die Formulierungserleichterung hinaus motiviert durch allgemeine (und nicht für Mündlichkeit spezifische) stilistische Funktionen von Phraseologismen, die aus ihrem semantischen Mehrwert resultieren: Verbesserung der Anschaulichkeit, Steigerung der Expressivität, Ausdruck von Bewertung usw. – Funktionen also, wie sie im Rahmen von pragmatischen Untersuchungen zur Verwendung von Phraseologismen in Texten bestimmt werden.

2. Darüber hinaus manifestieren sich (neben anderen Arten typisch mündlicher Formulierungsspuren wie Pausen, Abbrüchen, Konstruktionswechseln usw.) aber auch Spuren der Textherstellung selbst in Gestalt bestimmter formelhafter Ausdrücke; sie sind ebenfalls durch das übergreifende Interesse an einer Erleichterung der Formulierungsarbeit motiviert, bezeugen aber das Bemühen und oftmals auch die Schwierigkeiten, die verschiedenen Aufgaben bei der mündlichen Textproduktion gleichzeitig zu bewältigen. Interpretieren lassen sie sich als Indikatoren für die genannten Formulierungsverfahren – in Beispiel (1) etwa

[14] Wenn Sprecher auf vorgeprägtes Material zurückgreifen, handelt es sich allerdings um einen Grenzfall des Formulierens, da eigentlich keine schöpferische Leistung mehr erbracht wird; genau genommen liegt ein reproduzierendes Verbalisieren vor (vgl. Antos 1982, S. 87 f. und S. 164; Stein 1995, S. 114 und S. 283 ff.), das in erster Linie nicht mehr im Lösen von spezifischen Formulierungsproblemen besteht, sondern im Bewältigen von Aufgaben.

- für das Verfahren der Exemplifizierung durch die mehrfach verwendete Formel *zum beispiel* (in den TZ 12, 17, 24 und 62)
- oder für das Verfahren der Redebewertung und Redekommentierung durch die Formeln *oder was* (in TZ 14) und *das muss ich schon=äh SA:gen* (in TZ 41).

Dass formelhafte Ausdrücke in dieser Verwendung in einem Zusammenhang stehen können mit anderen Formulierungsspuren, belegt in Beispiel (1) das erste Vorkommen der Formel *zum beispiel* (TZ 12). Die Frage nach ihren Freizeitaktivitäten stellt Karin Dor offensichtlich zunächst vor Probleme: Vor dem ersten Anlauf einer Antwort (*das benutz ich dann SCHON*, TZ 11) verschafft sich die Sprecherin mit einer Reihe verschiedener, z. T. Überraschung signalisierender Verzögerungsmittel einen Zeitgewinn; die Schwierigkeiten, eine Antwort zu geben, dokumentieren außerdem der Abbruch des ersten Anlaufs und der Beginn einer neuen Konstruktion. Und genau in dieser Situation entscheidet sich die Sprecherin für einen Wechsel der Formulierungsstrategie, indem sie von einer allgemeinen Aufzählung zu einer exemplarischen Beschreibung ihrer Freizeitaktivitäten übergeht und diesen Wechsel durch die Formel *zum beispiel* markiert.

Hier zeigt sich, dass gebrauchsfertige sprachliche Einheiten besonders in kritischen Formulierungsphasen von Nutzen sind, wenn es darum geht, die Konstruktionskomponente zu entlasten und Phasen zu überbrücken, in denen die Simultaneität von Planung und Verbalisierung zu hohe Anforderungen stellt.[15] Das gilt umso mehr, wenn regelrechte „Formulierungsflauten" (Stein 1997) oder Wortsuchprozesse (vgl. Iványi 2001) auftreten; ausgelöst werden sie durch die eigentliche „Bezeichnungsarbeit", also durch Probleme im lexikalisch-semantischen Bereich, wenn lexikalische Lücken vorliegen oder der Zugriff auf mental kodierte lexikalische Einheiten blockiert ist. Bewältigt werden solche Versprachlichungsprobleme in der Regel ebenfalls durch den Einsatz verschiedener redeverzögernder und solcher formelhaften Mittel, die das Formulierungsproblem metakommunikativ bezeichnen, dadurch die Gesprächspartner zu einer Formulierungshilfe animieren und so oftmals zu einer interaktiven Bearbeitung des Formulierungsproblems führen. Beispiel (3) – eine Passage aus einer privaten Unterhaltung zwischen der 9jährigen Italienerin Maria und zwei deutschen Studentinnen – zeigt einen solchen Fall gemeinsamer, aber letztlich nicht erfolgreicher Formulierungsanstrengungen. Ausgelöst wird das Formulierungsproblem durch Marias Bezeichnungsnot bei der Beantwortung der Frage nach ihren Aktivitäten während eines Aufenthaltes im Schullandheim: Die Antwort erschöpft sich

[15] Aus dieser Sicht sind sprachliche Routinen und formelhafte Wendungen in ihrer Bedeutung für flüssige Sprachproduktion im Zweit- und Fremdspracherwerb ausführlich beschrieben worden (vgl. u. a. Coulmas 1985a; Wildner-Bassett 1986; Stein 1997; Gülich/Krafft 1998).

im Hinweis auf ein *TIERgehege* (TZ 02), die Benennung eines weiteren Ausflugsziels scheitert daran, dass Maria sich nicht an den Namen eines Berges erinnern kann; das Memorierungsproblem verursacht eine Formulierungsflaute, die – zunächst von Maria allein – in mehreren Schritten der Verzögerung und Problemexplikation bearbeitet wird:

- durch die echoartige Wiederholung der Ausgangsfrage (TZ 04),
- durch den Abbruch der Konstruktion, eingerahmt von stillen Pausen (TZ 04),
- durch die metakommunikative problemexplizierende (d. h. die Bezeichnungslücke dokumentierende) Formel *wie heischts noch* (TZ 05),
- durch die zweimalige variierende Wiederholung der Formel (TZ 06 f.), wobei Maria ihr Wissen in einem Prozess schrittweiser Präzisierung offen legt – ausgehend vom inhaltsleeren *es*[16] über das semantisch unbestimmte Platzhalterelement *das ding* zum Appellativum *berg*.

Besonders aufschlussreich ist dabei, wie Maria sich der Zielformulierung anzunähern und ihren Kommunikationspartnerinnen so viel Information wie möglich zu vermitteln versucht, indem sie die metakommunikative Formel von Mal zu Mal umgestaltet

- von der an sich festen Form *wie heischts noch* (TZ 05)
- über die Wiederholung mit den nach rechts herausgestellten bzw. nachgetragenen Elementen *das ding* und *berg* (TZ 06)
- bis zur Variante mit dem syntaktisch integrierten Lexem *berg* (TZ 07).

Der Fortgang zeigt, dass die Problemexplikation interaktive Bearbeitungsversuche nach sich zieht, doch weder die Rückfragen der beiden Hörerinnen (TZ 08 und 10) und das Bezeichnungsangebot *SCHAUMberg* (TZ 13), das ohnehin sofort wieder zurückgezogen wird, noch Marias zusätzliche Information über den gesuchten Ort (TZ 14 f.) führen zur Behebung der Formulierungsflaute, sondern münden in das resignative metakommunikative Bekenntnis, die Bezeichnungslücke nicht schließen zu können (TZ 16 und 17).

Das Beispiel macht auf exemplarische Weise deutlich, dass sich in kritischen Formulierungsphasen, die zum Gegenstand von Bearbeitungen u. a. mithilfe formelhafter Mittel gemacht werden, gleichsam im Textprodukt ein Fenster öffnet, das den Blick auf die Textherstellungsverfahren freigibt. Das Beispiel unterstreicht aber auch, dass der Rekurs auf Formelhaftigkeit als Formulierungsverfahren stets im Zusammenhang gesehen werden muss mit anderen Verfahren und Spuren der Textherstellung in mündlicher Kommunikation.

---

[16] Als „inhaltsleer", wenngleich „thematisch" (Heringer 1989, S. 84 f.), ist *es* hier deshalb einzustufen, weil es „in Opposition zu möglichen expliziten Subjekten" (ebd., S. 85) steht und der „Sprecherschreiber signalisiert, daß es ihm nicht darauf ankommt, das eigentliche Subjekt zu nennen, vielleicht auch, weil er es nicht weiß" (ebd.).

Erleichterung mündlicher Kommunikation auf der Ebene		Beispiele
der sozialen Organisation der Interaktion durch	Routineformeln für bestimmte Redezüge im Rahmen der Textkonstitution (von Kontaktaufnahme bis Kontaktbeendigung)	*guten Morgen, Entschuldigen Sie bitte die Störung [...], ich danke für Ihre Aufmerksamkeit, bis dann!* usw.
	„Textformeln" als selbständige Mikrotexte	*Bitte zurücktreten, Nächster Halt [...], Frohe Feiertage!, Herzlichen Glückwunsch!* usw.
	„formelhafte Texte" als feste textuelle Strukturen	*Achtung Autofahrer: Auf der A ... von ... Richtung ... kommt Ihnen ein Falschfahrer entgegen. Fahren Sie äußerst rechts, überholen Sie nicht, wir melden, wenn die Gefahr vorbei ist.*
des Kommunikationsmanagements durch gesprächsspezifische Formeln zur	Regulierung des Kommunikationsablaufs, d. h. zur • Organisation des Sprecherwechsels (Beteiligungsrollen im Gespräch), • Textgliederung (Binnengliederung, Abschluss usw. von Mehr-Einheiten-Turns), • Themaorganisation (Themenwechsel, Themenfortführung, Themenabschluss usw.), • Durchführung komplexer Aktivitätstypen (wie Erzählen, Berichten usw.)	*ich meine, ich muss sagen, wenn ich das sagen darf, um auf ... zurückzukommen, was (ganz) anderes, wie dem auch sei, weißt du was* usw.
	Aufmerksamkeits- und Verständnissicherung bzw. -kontrolle (Kontaktsicherung, Lenkung der Aufmerksamkeit auf den gemeinsamen Wahrnehmungsbereich oder auf bestimmte Äußerungsteile usw.)	*schauen Sie, pass mal auf, wissen Sie, verstehst du, nicht wahr, oder nicht* usw.
	Etablierung einer von der Normallage abweichenden Interaktionsmodalität	*Spaß beiseite, jetzt mal im Ernst* usw.
der Textherstellung bzw. der Formulierungstätigkeit durch gesprächsspezifische Formeln als	Indikatoren der Versprachlichung (Verzögerungsmittel)	*was sagen wir?, wie heißt es (noch/doch gleich)?, wie sagt man (noch)?* usw.
	Indikatoren der nicht-reformulativen Bearbeitung (Signale der Exemplifizierung, der Verallgemeinerung, der Zusammenfassung usw.)	*zum Beispiel, verallgemeinert gesagt, kurz und gut, und so (weiter)* usw.
	Indikatoren der reformulativen Bearbeitung (Signale der Paraphrase, Reparatur/Korrektur, Wiederholung usw.)	*mit anderen Worten, anders gesagt, das heißt, wie gesagt* usw.
	Indikatoren der Redebewertung und Redekommentierung (Signale der Offenheit, der Vagheit usw.)	*offen gesagt, wie es so schön heißt, wie man so sagt, sagen wir (mal), oder so (was), wenn man so will, was weiß ich, würde ich sagen* usw.

Übersicht 4: Erleichterung mündlicher Kommunikation durch Formelhaftes

4. Zusammenfassung

Was Formelhaftigkeit und Routine(n) in mündlicher Kommunikation ausmachen, fasse ich in zwei Punkten zusammen:

1. Von „Formelhaftigkeit" zu sprechen bedeutet, die Vorgeprägtheit von

sprachlichen Einheiten zum Ausgangspunkt zu machen. Die so erfassten sprachlichen Mittel reichen von Einwort-Einheiten über satzglied- und satzwertige Ausdrücke bis zu verfestigten Text- und Gesprächsstrukturen. Die Festigkeit beruht dabei nicht (nur) auf morphologisch-syntaktischen und semantischen Eigenschaften, sondern (auch) auf pragmatisch-funktionalen. Verfestigend wirkt als außergrammatische Eigenschaft die in mündlicher Kommunikation besonders stark ausgeprägte Rekurrenz bestimmter kommunikativer Aufgaben und Handlungen. Kommunikative Routine meint das Wissen darüber, welche kommunikativen Aufgaben in einer Sprachgemeinschaft mit welchen rekurrenten sprachlichen Mitteln bewältigt werden.

2. Neben sozialen Motiven wie Verhaltenssicherheit oder Symbolisierung sozialer Identität steht hinter der Verwendung formelhafter Sprache das Interesse an Entlastung, auf die Sprachteilhaber unter den für konzeptionelle Mündlichkeit typischen Kommunikationsbedingungen oftmals angewiesen sind. Der Rekurs auf Formelhaftigkeit stellt ein Verfahren dar zur Erleichterung der Kommunikation und der Formulierungsarbeit, d.h. formelhafte Mittel und Strukturen dienen als bewährte, habitualisierte oder konventionalisierte Lösungen für wiederkehrende Kommunikations- und Formulierungsprobleme. Ihre Wirkung entfalten sie in mündlicher Kommunikation auf der Ebene der sozialen Organisation, auf der Ebene des Kommunikationsmanagements und auf der Ebene der Textherstellung bzw. der Formulierungstätigkeit (Übersicht 4).

5. Anhang

5.1 Beispieltexte

Beispiel (1): Gespräch mit Karin Dor

Fundort: MDR, 03.03 2003, „Hier ab vier" (Mischung aus Unterhaltungs- und Ratgebersendung)

Situation: Im Fernsehstudio befinden sich die Moderatorin Katrin Huß (M) und als Studiogast die Schauspielerin Karin Dor (G), die im vorliegenden Gespräch einem per Telefon zugeschalteten Zuschauer (A) Fragen beantwortet.

Kontext: Freizeitaktivitäten, Preise/Ehrungen

01	M	ja. (-) **schaun mer=mal** wer am telefon ist,
02		<<all> wer ist der oder die nächste?> hallo?
03	A	<<all> ja **schönen guten TAG, mein name ist** ((…))>
04		u:nd (.) **ich grüße euch,** KAtrin und äh [Karin],
05	G	**[hallo]**
06	M	**hallo**
07	A	ähm aber **ich hab mal=ne FRAge.** was machen sie eigentlich
08		in ihrer frei' äh freizeit. gehn se ins theater oder
09		ins KI:no?

10 G oh ähm in dem BISSchen FREIzeit das ich HA:be? (-) ähm
11 das benutz ich dann SCHON <<all> wenn ich also
12 **zum beispiel** jetzt in münchen bin geh ich ins theater,>
13 (-) wenn sichs ergibt, wenn ich die zeit aufbringe, (.)
14 und kein äh keine äh beSPRECHung abends habe **oder was?**
15 und sonst äh genieß ich halt eben freise äh die
16 freizeit mit meinem MANN, (.) wir gehen dann also JETZT
17 **zum beispiel** nach südtirol und äh wenn ich fertig
18 bin mit meinem stück und dann gehen wir WANdern. also
19 **das LIE::B ich heiß und innig.**
20 M hm
21 A und **dann hab ich noch=ne frage**, <<all> was für PREIse
22 haben se eigentlich schon gekriecht, **ich mein**
23 ich guck mir ja immer die preisverleihungen im
24 fernsehen AN,> **zum beispiel** (.) de gol:denen BÄrn
25 oder die go:ldene kamera: **und so** (-)
26 und **da wollt ich mal fragen** was für preise
27 <<rall> sie eigentlich schon gekriecht haben;>
28 G PREIse?
29 M [hm]
30 A [ja]
31 G hab ich noch KEIne gekriegt.
32 A <<f> noch KEIne;>
33 M [**das wird aber zeit.**] ((lacht))
34 G [nein]
35 A mh; ich seh eigentlich ihre filme ganz GE:RN oder
36 zumindest DAmals **ich mein** jetzt kommt man ja nicht mehr
37 so oft dazu (.) weil man ja arbeiten muss oder im
38 FERNsehen bringen=ses auch selten,
39 M hm
40 A aber ihre filme sind echt SUper; also
41 **das muss ich schon=äh SA:gen.**
42 G **DANke.**
43 A ja; (.) und **da:nn** (-) **wollt ich noch=nen schönen TAG**
44 **[wünschen]**
45 G <<f> [aber wir] sind auch mi' OHne preise glücklich.>
46 ((lacht))
47 A ja **das stimmt**, aber es is natürlich ne=tolle EHrung

48 [ne?]
49 G [ja:]
50 A **ich meine** (-) bei uns im O:rt da wird nur jemand ge-
EHRT
51 wenn er gestorben is **und so**, und [und]
52 G [<<f> na vielleicht]
53 WARten die drauf;>
54 M ((lacht))
55 A na **ich** [**finds** eigentlich blöd. wie soll man?]
56 M [((lacht))]
57 G [((lacht))]
58 A warum soll man tote EH:ren? also DAvon haben die auch
59 nix; ne?
60 M hm
61 A karl heinz böhm wurde jetzt äh=äh LEbend geehrt in
62 einer stadt in deutschland, **das fand ich zum bei-**
spiel
63 **ganz gut**, oder die SCO:rpions jetzt in SPAnien
64 sollen geehrt werden, (.) und in DEUtschland
65 is es dann also zumindest bei uns im ( )
66 is es halt NICHT MÖ:glich; ne?
67 M [hm]
68 G [hm] na [ja vielleicht kommts ja noch.]
69 M [ja gut vielleicht hat die ANregung] jemand
70 gehört [und dann sagt] ja? (-)
71 G [danke]
72 M [stimmt?] (-) karin dor; so: viele filme, so: toll, (-)
73 A [ok]
74 M **wird ja: ENDlich mal zeit** dass wir hier (--)
75 nach (-) reichen. [**danke schön**, (.) für den anruf]
76 A [<<all> **schönen tag noch**,> **tschüs**]
77 G [**tschüs**,] **DANke** (.) **gleichfalls.**
78 M [**tschü:s**] (--) liebe zuschauer ((…))

Beispiel (2): *schwarz*
Fundort: Texte gesprochener deutscher Standardsprache I (1978, S. 147)
Text: Schulklassengespräch mit Günter Grass (xam)
Gesprächstyp: (halb-)öffentliche (geleitete) Diskussion (1963 im Rundfunk gesendet)
Situation: Günter Grass (A) beantwortet in einer Diskussion mit Schülern (B, C und D) Fragen zu seinen Werken und darin verwendeten Stilmitteln.
Kontext: Stilmittel in Grass' Roman „Hundejahre"

01 C ((...)) aber man braucht doch nich so ein extrem bringen,
02 SCHNEE:SCHWARZ.
03 B s schwarz is doch nur n <<t> wort.> (--) **ich** <<f>
04 **GLAUbe**, (-) als SIE (.) ANfingen mit der beschreibung> da
05 (.) äh wurden sie (.) äh <<all> also da haben sie eben
06 für den harras **sagen wir mal** n SCHUTZstaffelschwarz
07 genommen und das (-) **finde ich** is auch sehr bezugsreich.>
08 (-) und DANN fangen sie an n bisschen abzuschweifen
09 und über das wort SCHWARZ zu reden; da kommen sie
10 vom HUND WEG, (.) und **ich meine** das muss man einem
11 dichter einfach ZUbilligen dass er dann mal über (.) das
12 WORT oder die FARBE <<h> SCHWARZ> diskutiert.
13 [<<all> außerdem]
14 D [( )]
15 B **glaube ich** is da noch n bisschen spielerEI dabei;> nich?
16 A der erzähler ((...))

Beispiel (3): *berg*
Fundort: Kindersprache (Rath/Immesberger/Schu 1987, S. 145)
Text: Maria 5/83b
Gesprächstyp: private Unterhaltung
Situation: Die Italienerin Maria (M), 9 Jahre, und die deutschen Studentinnen Bettina (B) und Heidi (H) unterhalten sich in Heidis Wohnung. Die Interaktionspartnerinnen sprechen Dialekt („Saarbrücker Mundart").
Kontext: Aktivitäten im Schullandheim

01 H un was hann ihr noch gemacht?
habt
02 M ei mir sinn ins äh (---) TIERgehege gang?
wir sind gegangen
03 H hm (---)
04 M (wo) sinn=ma NOCH HINgang. (---) UFF de, (--)
sind wir auf den
05 **wie heischts noch**? (---) <<p> wie (---)
heißt es
06 **wie heischts noch, das ding**;> (--) BE:rg;
heißt es
07 **wie heischt der berg noch**,
heißt

```
08    B    wo wart denn ihr?
09    M    ähm
10    H    in OBertal? oder in WEISkirchen?
11    M    in WEISkirchen; (--)
12         ich wä:s nimme      wie der BERG heischt.
             weiß nicht mehr
13    H    de SCHAUMberg? nä der is nit dort. ne?
                          nein      nicht
14    M    nä: wo ganz voll STÄ:n sind. (--) un DA druff
           nein             Steine           und drauf
15         musste ma GEH:en.
                 wir
16    H    <<p> wä:ß ich nit> (2.0)
               weiß     nicht
17    M    wo issen, (.) oh: ich komm jetzt nit   uff de name.
             ist denn                        nicht auf
```

5.2 Transkriptionskonventionen für den Transkripttext

Sequenzielle Struktur und segmentale Konventionen

A, B, C	Sprechersigle
((...))	Auslassung im Transkript
( )	unverständliche Passage
(also)	vermuteter Wortlaut
((lacht))	Lachen
((hustet))	para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse
[ ] [ ]	Überlappungen und Simultansprechen
=	schneller, unmittelbarer Anschluss neuer Turns oder Einheiten
und=äh	Verschleifungen innerhalb von Einheiten
:, ::, :::	Dehnung, Längung, je nach Dauer
äh öh usw.	Verzögerungssignale / gefüllte Pausen
’	Abbruch durch Glottalverschluss (im Wort)

Pausen

(.)	Mikropause (kurzes Absetzen)
(-), (--), (---)	kurze, mittlere und längere Pause bis ca. 1 Sekunde Dauer
(2.0)	geschätzte Pause, bei mehr als ca. 1 Sekunde Dauer

Tonhöhenbewegung am Einheitenende

?	hoch steigend
,	mittel steigend
–	gleichbleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

Veränderungen der Tonhöhe (beim Beginn einer neuen Einheit)
(Angabe der Reichweite durch „< >")

<<t> >	tiefes Tonhöhenregister
<<h> >	hohes Tonhöhenregister

Akzentuierung

akZENT	Primär- bzw. Hauptakzent

Lautstärke- und Sprechgeschwindigkeitsveränderungen
(Angabe der Reichweite durch „< >")

<<f> >	forte, laut
<<ff> >	fortissimo, sehr laut
<<p> >	piano, leise
<<pp> >	pianissimo, sehr leise
<<cresc> >	crescendo, lauter werdend
<<dim> >	diminuendo, leiser werdend
<<all> >	allegro, schnell
<<len> >	lento, langsam
<<accel> >	accelerando, schneller werdend
<<rall> >	rallentando, langsamer werdend

Literatur

Antos, Gerd (1982): Grundlagen einer Theorie des Formulierens. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache. Tübingen.

Augst, Gerhard (Hg.) (1993): Gefrorene Sprache. Der Deutschunterricht 45:6.

Barden, Birgit/Elstermann, Mechthild/Fiehler, Reinhard (2001): Operator-Skopus-Strukturen in gesprochener Sprache. In: Liedtke, Frank/Hundsnurscher, Franz (Hg.) (2001): Pragmatische Syntax. Tübingen. S. 197–233.

Beckmann, Susanne/König, Peter-Paul (2002): Pragmatische Phraseologismen. In: Cruse, Alan D./Hundsnurscher, Franz/Job, Michael/Lutzeier, Peter Rolf (Hg.) (2002): Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. 1. Halbband. Berlin/New York. S. 412–428.

Burger, Harald (1973): Idiomatik des Deutschen. Unter Mitarbeit von Harald Jaksche. Tübingen.

Burger, Harald (1998): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin.

Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros (1982): Handbuch der Phraseologie. Berlin/New York.

Coulmas, Florian (1981): Routine im Gespräch. Zur pragmatischen Fundierung der Idiomatik. Wiesbaden.

Coulmas, Florian (1985a): Diskursive Routine im Fremdsprachenerwerb. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 56, S. 47–66.

Coulmas, Florian (1985b): Lexikalisierung von Syntagmen. In: Schwarze, Christoph/Wunderlich, Dieter (Hg.) (1985): Handbuch der Lexikologie. Königstein/Ts. S. 250–268.

Dalmas, Martine (2001): Routineformeln: Ein willkommener Beitrag zur Heterogenität der Rede. In: Häcki Buhofer, Annelies/Burger, Harald/Gautier, Laurent (Hg.) (2001): Phraseologiae Amor. Aspekte europäischer Phraseologie. Festschrift für Gertrud Gréciano zum 60. Geburtstag. Baltmannsweiler. S. 63–71.

Drescher, Martina (1994): *Für zukünftige Bewerbungen wünschen wir Ihnen mehr Erfolg.* Zur Formelhaftigkeit von Absagebriefen. In: Deutsche Sprache 22, S. 117–137.

Feilke, Helmuth (1994): Common sense-Kompetenz. Überlegungen zu einer Theorie des ‚sympathischen' und ‚natürlichen' Meinens und Verstehens. Frankfurt am Main.

Feilke, Helmuth (1996): Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt am Main.

Fleischer, Wolfgang (1996): Kommunikationsgeschichtliche Aspekte der Phraseologie. In: Hertel, Volker/Barz, Irmhild/Metzler, Regine/Uhlig, Brigitte (Hg.) (1996): Sprache und Kommunikation im Kulturkontext. Beiträge zum Ehrenkolloquium aus Anlaß des 60. Geburtstages von Gotthard Lerchner. Frankfurt am Main u. a. S. 283–297.

Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2. Auflage. Tübingen.

Fleischer, Wolfgang (2001): Phraseologie. In: Fleischer, Wolfgang/Helbig, Gerhard/Lerchner, Gotthard (Hg.) (2001): Kleine Enzyklopädie – deutsche Sprache. Frankfurt am Main u. a. S. 108–144.

Goffman, Erving (1971): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt am Main.

Goffman, Erving (1974): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Frankfurt am Main.

Gülich, Elisabeth (1978): Was sein muß, muß sein. Überlegungen zum Gemeinplatz und seiner Verwendung. In: Bielefelder Papiere zur Linguistik und Literaturwissenschaft 7, S. 1–41.

Gülich, Elisabeth (1994): Formulierungsarbeit im Gespräch. In: Čmejrková, Světla/Daneš, František/Havlová, Eva (Hg.) (1994): Writing vs Speaking. Language, Text, Discourse, Communication. Proceedings of the Conference held at the Czech Language Institute of the Academy of Sciences of the Czech Republic, Prague, October 14–16, 1992. Tübingen. S. 77–95.

Gülich, Elisabeth (1997): Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung ‚formelhafter Texte'. In: Wimmer, Rainer/Berens, Franz-Josef (Hg.) (1997): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen. S. 131–175.

Gülich, Elisabeth/Henke, Käthe (1979): Sprachliche Routine in der Alltagskommunikation. Überlegungen zu „pragmatischen Idiomen" am Beispiel des Englischen und des Französischen (I). In: Die Neueren Sprachen 78, S. 513–530.

Gülich, Elisabeth/Henke, Käthe (1980): Sprachliche Routine in der Alltagskommunikation. Überlegungen zu „pragmatischen Idiomen" am Beispiel des Englischen und des Französischen (II). In: Die Neueren Sprachen 79, S. 2–33.

Gülich, Elisabeth/Kotschi, Thomas (1996): Textherstellungsverfahren in mündlicher Kommunikation. Ein Beitrag am Beispiel des Französischen. In: Motsch, Wolfgang (Hg.) (1996): Ebenen der Textstruktur. Sprachliche und kommunikative Prinzipien. Tübingen. S. 37–80.

Gülich, Elisabeth/Krafft, Ulrich (1998): Zur Rolle des Vorgeformten in Textproduktionsprozessen. In: Wirrer, Jan (Hg.) (1998): Phraseologismen in Text und Kontext. Bielefeld. S. 11–38.

Heinemann, Wolfgang (1984): Stereotype Textkonstitutive, Textkommentare, pragmatische Formeln. In: Linguistische Arbeitsberichte 43, S. 35–48.

Heinemann, Wolfgang (2000): Textsorte – Textmuster – Texttyp. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.) (2000): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 1. Halbband. Berlin/New York. S. 507–523.

Heringer, Hans Jürgen (1989): Lesen lehren lernen. Eine rezeptive Grammatik des Deutschen. Tübingen.

Hindelang, Götz (1975): Äußerungskommentierende Gesprächsformeln. *Offen gesagt*, ein erster Schritt. In: Ehrich, Veronika/Finke, Peter (Hg.) (1975): Beiträge zur Grammatik und Pragmatik. Kronberg. S. 253–263.

Holly, Werner (1979): Imagearbeit im Gespräch. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen.

Iványi, Zsuzsanna (2001): Wortsuchprozesse bei Fremd- und Muttersprachlern. Eine konversationsanalytische Untersuchung. In: Deutsche Sprache 29, S. 261–287.

Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1986): Formulierungsweise, Kontextualisierung und soziale Identität. Dargestellt am Beispiel des formelhaften Sprechens. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 64, S. 98–126.

Kallmeyer, Werner/Keim, Inken (1994): Formelhaftes Sprechen in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer, Werner (Hg.) (1994): Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin/New York. S. 250–317.

Keim, Inken (1995): Kommunikative Stilistik einer sozialen Welt „kleiner Leute" in der Mannheimer Innenstadt. Mit zwei Beiträgen von Werner Kallmeyer. Berlin/New York.

Keim, Inken (1997): Formelhaftes Sprechen als konstitutives Merkmal sozialen Stils. In: Selting, Margret/Sandig, Barbara (Hg.) (1997): Sprech- und Gesprächsstile. Berlin/New York. S. 318–344.

Keller, Eric (1981): Gambits: conversational strategy signals. In: Coulmas, Florian (Hg.) (1981): Conversational routine. Explorations in standardized communication situations and prepatterned speech. The Hague/Paris/New York. S. 93–113.

Knape, Joachim/Roll, Bernhard (1997): Formularbuch. In: Weimar, Klaus/Fricke, Harald/Grubmüller, Klaus/Müller, Jan-Dirk (Hg.) (1997): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band I: A-G. Berlin/New York. S. 621–623.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1986): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch, Band 36 (1985), S. 15–43.

Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hg.) (1994): Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. 1. Halbband. Berlin/New York. S. 587–604.

Kühn, Peter (1994): Pragmatische Phraseologie: Konsequenzen für die Phraseographie und Phraseodidaktik. In: Sandig, Barbara (Hg.) (1994): Europhras 92. Tendenzen der Phraseologieforschung. Bochum. S. 411–428.

Lüger, Heinz-Helmut (1988): Routine und Gesprächsorganisation. Zur Beschreibung „zweckorientierter" Kommunikationsabläufe in Zugauskünften. In: Papiere zur Linguistik 39, S. 3–22.

Lüger, Heinz-Helmut (1992): Sprachliche Routinen und Rituale. Frankfurt am Main u. a.

Lüger, Heinz-Helmut (1999): Satzwertige Phraseologismen. Eine pragmalinguistische Untersuchung. Wien.

Lüger, Heinz-Helmut (Hg.) (2000): Höflichkeitsstile. Frankfurt am Main u. a.

Paul, Ingwer (1990): Rituelle Kommunikation. Sprachliche Verfahren zur Konstitution ritueller Bedeutung und zur Organisation des Rituals. Tübingen.

Pflug, Günther (1994): Schriftlichkeit und Mündlichkeit. In: Muttersprache 104, S. 289–298.

Quasthoff, Uta M. (1983): Formelhafte Wendungen im Deutschen. Zu ihrer Funktion in dialogischer Kommunikation. In: Sandig, Barbara (Hg.) (1983): Stilistik. Band II: Gesprächsstile. Hildesheim/Zürich/New York. S. 5–24.

Rath, Rainer/Immesberger, Hubert/Schu, Josef (Hgg.) (1987): Kindersprache. Texte italienischer und türkischer Kinder zum ungesteuerten Zweitspracherwerb. Mit Vergleichstexten deutscher Kinder. Tübingen.

Rauch, Elisabeth (1992): Sprachrituale in institutionellen und institutionalisierten Text- und Gesprächssorten. Frankfurt am Main u. a.

Sandig, Barbara (1997): Formulieren und Textmuster. Am Beispiel von Wissenschaftstexten In: Jakobs, Eva-Maria/Knorr, Dagmar (Hg.) (1997): Schreiben in den Wissenschaften. Frankfurt am Main u. a. S. 25–44.

Schindler, Wolfgang (1996): Mehrwortlexik in einer lexikologischen Beschreibung des Deutschen. In: Weigand, Edda/Hundsnurscher, Franz (Hg.) (1996): Lexical Structures and Language Use. Proceedings of the International Conference on Lexicology and Lexical Semantics. Münster, September 13–15, 1994. Volume 2, Session Papers. Tübingen. S. 119–128.

Schmid-Cadalbert, Christian (1997): Formel (Erzählformel). In: Weimar, Klaus/Fricke, Harald/Grubmüller, Klaus/Müller, Jan-Dirk (Hg.) (1997): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Band I: A-G. Berlin/New York. S. 619–620.

Schwitalla, Johannes (1995): Kommunikative Stilistik zweier sozialer Welten in Mannheim-Vogelstang. Berlin/New York.

Schwitalla, Johannes (1997): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. Berlin.

Selting, Margret/Auer, Peter/Barden, Birgit et al. (1998): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT). In: Linguistische Berichte 173, S. 91–122.

Stein, Stephan (1994): Neuere Literatur zur Phraseologie und zu ritualisierter Sprache. In: Deutsche Sprache 22, S. 152–180.

Stein, Stephan (1995): Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Frankfurt am Main u. a.

Stein, Stephan (1997): *o leck! ich wä:ß nimme: wie das heißt.* Formulierungsflauten in der Zweitsprache. In: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung 31, S. 33–77.

Stein, Stephan (2001): Formelhafte Texte. Musterhaftigkeit an der Schnittstelle zwischen Phraseologie und Textlinguistik. In: Lorenz-Bourjot, Martine/Lüger, Heinz-Helmut (Hg.) (2001): Phraseologie und Phraseodidaktik. Wien. S. 21–39.

Stein, Stephan (2003): Textgliederung. Einheitenbildung im geschriebenen und gesprochenen Deutsch: Theorie und Empirie. Berlin/New York.

Strecker, Bruno (2002): *Ja doch, eigentlich schon noch.* Alltagsroutinen des Kommunikationsmanagements. In: Haß-Zumkehr, Ulrike/Kallmeyer, Werner/Zifonun, Gisela (Hg.) (2002): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen. S. 555–577.

Texte gesprochener deutscher Standardsprache I (1978): Erarbeitet im Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i. Br. 2. Auflage. München.

Werlen, Iwar (1979): Konversationsrituale. In: Dittmann, Jürgen (Hg.) (1979): Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen. S. 144–175.

Werlen, Iwar (1984): Ritual und Sprache. Zum Verhältnis von Sprechen und Handeln in Ritualen. Tübingen.

Werlen, Iwar (2001): Rituelle Muster in Gesprächen. In: Brinker, Klaus/Antos, Gerd/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hg.) (2001): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbband. Berlin/New York. S. 1263–1278.

Wildner-Bassett, Mary E. (1986): Sicherheitsinseln im Kommunikationsfluß. Gesprächsroutinen und -strategien für Deutsch als Fremdsprache. In: Seminar für Sprachlehrforschung der Ruhr-Universität Bochum (Hg.) (1986): Probleme und Perspektiven der Sprachlehrforschung. Bochumer Beiträge zum Fremdsprachenunterricht in Forschung und Lehre. Frankfurt am Main. S. 181–195.

KRISTEL PROOST

Einfache und komplexe Lexikalisierungen in Paradigmen kommunikativer Ausdrücke

Abstract

Kommunikative Konzepte sind sowohl mit einfachen als auch mit komplexen kommunikativen Ausdrücken lexikalisiert. In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, ob die Verteilung von einfachen und komplexen Lexikalisierungen im Wortschatzausschnitt der kommunikativen Ausdrücke des Deutschen eine bestimmte Verteilung aufweist, d. h. ob einfache und komplexe Lexikalisierungen jeweils bestimmte kommunikative Konzepte lexikalisieren. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass Idiome und Kollokationen grundsätzlich unterschiedliche kommunikative Konzepte lexikalisieren. Die unterschiedlichen Lexikalisierungseigenschaften von Idiomen und Kollokationen zeigen sich darin, dass Kollokationen meist als Synonyme zu den Sprechakt- und Kommunikationsverben verwendet werden, während dies bei Idiomen weitaus seltener der Fall ist: Die Idiome, die den Paradigmen der Sprechakt- und Kommunikationsverben zugeordnet werden können, häufen sich in einigen wenigen Verbfeldern. Idiome unterscheiden sich vor allem darin von Kollokationen, dass sie entweder hybride Paradigmen konstituieren, d. h. Paradigmen, in denen Elemente der Bedeutung von Verben unterschiedlicher Felder kombiniert werden, oder völlig neue Paradigmen kommunikativer Ausdrücke eröffnen.

1. Einleitung

Thema dieses Beitrags ist die Verteilung von einfachen und komplexen Lexikalisierungen im Wortschatzausschnitt der kommunikativen Ausdrücke des Deutschen. Ich werde insbesondere auf die Frage eingehen, ob die Verteilung von einfachen und komplexen kommunikativen Ausdrücken bestimmten Regularitäten folgt, d. h. ob einfache und komplexe kommunikative Ausdrücke jeweils unterschiedliche kommunikative Konzepte lexikalisieren.

In der Literatur zur Phraseologie wird verschiedentlich die These vertreten, dass Phraseologismen Sprechereinstellungen lexikalisieren, die häufig auch Bewertungen desjenigen Sprechers sind, der den Phraseologismus verwendet (vgl. Černyševa 1984, S. 18; Dobrovol'skij 1988, S. 38–42; Schindler 1993, S. 101–103; Nunberg/Sag/Wasow 1994, S. 493). Da aber kommunikative Ausdrücke im Allgemeinen, d. h. auch solche, die nur aus einem Wort bestehen, Sprechereinstellungen lexikalisieren, die häufig ebenfalls Bewertungen sind, erhebt sich die Frage, worin sich die Sprechereinstellungen, die mit komplexen kommunikativen Ausdrücken lexikalisiert sind, von

denjenigen unterscheiden, die mit einfachen kommunikativen Ausdrücken lexikalisiert sind. Aus diesem Grund ist der Wortschatzausschnitt der kommunikativen Ausdrücke besonders für eine vergleichende Untersuchung der Lexikalisierungseigenschaften einfacher und komplexer lexikalischer Ausdrücke geeignet.

Die Frage der Verteilung einfacher und komplexer kommunikativer Ausdrücke ist eines der zentralen Themen des DFG-Projekts „Tendenzen der Lexikalisierung kommunikativer Konzepte", das von Mai 1999 bis April 2003 am IDS bearbeitet wurde. In diesem Projekt wurden die Lexikalisierungseigenschaften kommunikativer Ausdrücke in Bezug auf ein System erforscht, das die Ordnung der kommunikativen Konzepte darstellt. Im IDS-Projekt Handbuch deutscher Kommunikationsverben wurde dieses konzeptuelle System zur Beschreibung der Bedeutung von Sprechakt- und Kommunikationsverben verwendet.

Bevor ich auf die Frage eingehe, ob einfache und komplexe Lexikalisierungen jeweils spezifische kommunikative Konzepte lexikalisieren, werde ich zunächst erklären, was ich unter „kommunikativen Konzepten und kommunikativen Ausdrücken" und unter „einfachen und komplexen Lexikalisierungen" verstehe.

2. Kommunikative Konzepte und kommunikative Ausdrücke

2.1 Sprechakt- und Kommunikationsverben

In diesem Beitrag geht es ausschließlich um die Lexikalisierung von Sprachhandlungskonzepten. Andere kommunikative Konzepte wie etwa solche, auf die mit Adjektiven wie *gesprächig* und *wortkarg* oder mit Nomina wie *Beleidigung* oder *Überzeugung* Bezug genommen wird, werden nicht berücksichtigt. Mit diesen Wörtern wird nicht auf sprachliche Handlungen Bezug genommen, sondern auf Eigenschaften von Sprechern (*gesprächig*, *wortkarg*) bzw. auf das Resultat einer sprachlichen Handlung (*Beleidigung*, *Überzeugung*). Sprachhandlungskonzepte werden mit Ausdrücken der Kategorie ‚Verb' lexikalisiert.

Zur Bezugnahme auf Sprachhandlungskonzepte stehen sowohl einfache als auch komplexe kommunikative Ausdrücke der Kategorie ‚Verb' zur Verfügung. Zu den einfachen kommunikativen Ausdrücken des Deutschen gehören einerseits Sprechaktverben wie *versprechen*, *auffordern* und *loben* und andererseits Verben wie *tuscheln*, *schreiben* und *reden*. Sprechaktverben wie *versprechen*, *auffordern* und *loben* lexikalisieren bestimmte Konfigurationen von Sprechereinstellungen wie z. B. die Einstellung des Sprechers zur Proposition, die Sprecherabsicht und die Vorannahmen des Sprechers. *loben* lexikalisiert z. B. die folgenden Konfigurationen von Sprechereinstellungen („S" steht für „Sprecher", „H" für „Hörer" und „P" für „propositionalen Gehalt"):

***loben*: lexikalisierte Sprechereinstellungen**

- Propositionale Einstellung des Sprechers – S findet: P gut
- Sprecherabsicht – S will: H erkennt: S findet: P gut
- Vorannahmen des Sprechers:
  P ist der Fall/ H hat P getan
  Rollenspezifik: keine (im Gegensatz zu einem Verb wie *belobigen*, mit dem ein bestimmtes Unterordnungsverhältnis von H zu S ausgedrückt wird)
  Institutionenspezifik: keine (im Gegensatz zu einem Verb wie *belobigen*, dessen Verwendung an die Institution ‚Schule' gebunden ist)

Verben wie *tuscheln*, *schreiben* und *reden* lexikalisieren keine solche Sprechereinstellungen, sondern vielmehr die Art und Weise des Äußerns (z. B. *tuscheln*), das Kommunikationsmedium (z. B. *schreiben*) oder auch die bloße Tatsache des Äußerns (z. B. *reden*). Verben wie diese können im Gegensatz zu den oben erwähnten Sprechaktverben zur Bezugnahme auf unterschiedliche Sprechakte verwendet werden. Welchen Sprechakt der Sprecher im Einzelfall vollzieht, kann erst aus dem Inhalt seiner Äußerung erschlossen werden, vgl. dazu die folgenden Beispiele, in denen *tuscheln* zur Bezugnahme auf eine Mitteilung, d. h. auf einen repräsentativen Sprechakt bzw. zur Bezugnahme auf einen expressiven Sprechakt verwendet wird:

1) Auch als seine Mannschaftskollegen *tuschelten*, Gaudinos Brüder hätten Kontakt zur Unterwelt, beeindruckte ihn das nicht.
   (Der Spiegel 1994/ Heft 51: Betrüger ohne Not, S. 193)
2) Besonders gemein fand Elisabeth Hackstein, dass Thomas in der Haushaltsdebatte während der Rede seines Kollegen Tiefenbach in Richtung SPD-Fraktion *getuschelt habe*: „Was redet der da für einen Mist."
   (Die Tageszeitung, 09.10 1990: Grüne diffamieren sich gegenseitig, S. 21)

Verben wie *tuscheln*, *schreiben* und *reden* werden im Folgenden als „Kommunikationsverben" bezeichnet. Kommunikationsverben erhalten für die eben erwähnten Aspekte der propositionalen Einstellung des Sprechers, der Sprecherabsicht und der Vorannahmen des Sprechers den Wert „unbestimmt":

***tuscheln**: lexikalisierte Sprechereinstellungen*
- Propositionale Einstellung des Sprechers – unbestimmt
- Sprecherabsicht – unbestimmt
- Vorannahmen des Sprechers – unbestimmt
  Rollenspezifik: keine
  Institutionenspezifik: keine

2.2 Einfache vs. komplexe Lexikalisierungen

Zum Wortschatzausschnitt der kommunikativen Ausdrücke einer bestimmten Sprache gehören nicht nur Sprechakt- und Kommunikationsverben, sondern auch verbale Phraseologismen, d. h. feste Wortverbindungen der Kate-

gorie ‚Verb', mit denen auf sprachliche Handlungen Bezug genommen wird. In Anlehnung an Verschueren nenne ich diese polylexikalischen Wortschatzeinheiten „komplexe Lexikalisierungen" und unterscheide sie damit von den Wörtern, die ich (ebenfalls in Anlehnung an Verschueren) als „einfache Lexikalisierungen" bezeichne (vgl. Verschueren 1985, S. 30–31).

Komplexe Lexikalisierungen sind polylexikalische Wortschatzeinheiten, d.h. Verbindungen von Wörtern, die ein bestimmtes Maß an struktureller Stabilität aufweisen. Durch die Eigenschaft der strukturellen Stabilität unterscheiden sie sich von den freien Wortverbindungen, d.h. von denjenigen Wortverbindungen wie Sätzen und Phrasen, die keine Wortschatzeinheiten bilden. Die strukturelle Stabilität komplexer Lexikalisierungen zeigt sich darin, dass diese Wortverbindungen nicht alle morphologischen und syntaktischen Operationen erlauben, die bei freien Wortverbindungen möglich sind. Phraseologismen bilden hinsichtlich der Anwendbarkeit morpho-syntaktischer Operationen keine in sich homogene Gruppe: Während manche sich generell gegen die Anwendung morpho-syntaktischer Operationen sträuben, erlauben andere fast das ganze Spektrum derjeniger Operationen, die auch bei freien Wortverbindungen möglich sind, vgl. dazu die Beispiele 3 und 4:

3) jmdm. den Marsch blasen
3a) Die Reichen selber sagen allen, die es hören wollen und auch nicht, wie schwer sie es doch haben. ... Schon in der Bibel *wird* ihnen *der Marsch geblasen*. (St. Gallener Tagblatt, 22.10 1999, Ressort: TT-SER; Seitenblick) (Passivierung)
3b) Ob man nach den Iden des März auch stark genug ist, der Volkspartei den *politischen* Marsch zu blasen, ist aber Zukunftsmusik. (Kleine Zeitung, 28.01 1998; Mit Big-Band in das Rathaus) (Attribuierung)
3c) ?Die Parteispitze hat dem Parteivorsitzenden *einen* flotten Marsch geblasen./ Vielleicht brauchen wir meinem Kohl gar *keinen* Marsch zu blasen. (Berliner Zeitung, 25.04 1998; Politik; Schönen Dank lieber Vize, S. 4) (Flexibilität des Artikels)
3d) ?Die Parteispitze hat dem Parteivorsitzenden ein paar flotte *Märsche* geblasen. (Numeruswechsel)
3e) ?*Den Marsch* hat die Parteispitze dem Vorsitzenden geblasen. (Topikalisierung)

4) jmdm. einen Bären aufbinden
4a) Mit diesem defensiven, vorsichtigen Ton will sich die Stadt möglicherweise gegen den Vorwurf wappnen, den Besuchern von Stratford *werde* allzu schamlos *ein Bär aufgebunden*. (Die Zeit, 26.04 1996, Nr. 18, Reise; So, wie es Euch gefällt) (Passivierung)
4b) Der Reiz der Bond-Gadgets besteht ja immer auch darin, dass einem da *die sagenhaftesten technischen Bären aufgebunden werden*, ... (Züricher Tagesanzeiger, 27.11 1999, S. 75, Ressort: Savoir-vivre; Bonds Lebensversicherung in Person) (Passivierung, Attribuierung)

4c) Pfeiffer wertete Behnkes Äußerungen als Beleg dafür, dass er der Presse „*keinen* Bären aufgebunden" habe. (Die Tageszeitung, 22.09 1987, S. 4; Barschels Sprecher wusste von Wanze)/ Doch bevor man das wirklich bemerkt, wird einem schon *der* nächste Bär aufgebunden. (Züricher Tagesanzeiger, 27.11 1999, S. 75, Ressort: Savoir-vivre; Bonds Lebensversicherung in Person) (Flexibilität des Artikels)

4d) Soviel *Bären* lässt sich Lummer natürlich nicht aufbinden. (Die Tageszeitung, 07.11 1990, S. 25; Lummer vs. Goethe vs. Berlin) (Numeruswechsel)

4e) *Dieser Bär* wurde aber erfolgreich einigen Mannheimer Passanten auf dem Marktplatz aufgebunden. (Mannheimer Morgen, 04.10 2000, Lokales; übrigens ...) (Topikalisierung/ Passivierung/ Flexibilität des Artikels)

Obwohl unterschiedliche Phraseologismen sich hinsichtlich der Anwendung morpho-syntaktischer Regeln unterscheiden, ist die Anwendung solcher Regeln bei den komplexen Lexikalisierungen jedoch stärker restringiert als bei den freien Wortverbindungen. (Zur morpho-syntaktischen Stabilität komplexer Lexikalisierungen, vgl. auch Burger 1998, S. 22–23; Dobrovol'skij 1995, S. 38–39; Fleischer 1997, S. 49–58; Fraser 1970, S. 49–58; Nunberg/Sag/ Wasow 1994, S. 429–525).

Die strukturelle Stabilität komplexer Lexikalisierungen zeigt sich außerdem darin, dass diese Wortverbindungen auch hinsichtlich ihrer lexikalischen Besetzung stärker restringiert sind als freie Wortverbindungen (vgl. Burger 1998, S. 34–24). Die Restriktionen, denen die Kookkurrenz von Wörtern in freien Wortverbindungen unterliegt, können auf Grund von Selektionsrestriktionen erklärt werden. Diese beziehen sich auf Paradigmen von Wörtern wie z. B. semantische Klassen oder Felder. Die Beschränkungen der Kookkurrenz von Wörtern in festen Wortverbindungen betreffen hingegen nur einzelne Elemente solcher Paradigmen:

5) jmdm. ein Versprechen geben/ *erteilen
(Warum *geben*, aber nicht *erteilen*?)

6) jmdm. ein Lob erteilen/ *geben
(Warum *erteilen*, aber nicht *geben*?)

7) jmdm. den schwarzen Peter zuschieben/ zuspielen/ *zustecken/ *zuwerfen
(Warum *zuschieben* und *zuspielen*, aber nicht *zustecken* oder *zuwerfen*?)

8) jmdm. ein Loch/ Löcher in den Bauch/ in den Arsch/ *in den Kopf/ *in die Ohren fragen
(Warum *in den Bauch* und *in den Arsch*, aber nicht *in den Kopf* oder *in die Ohren*?)

Strukturelle Stabilität ist eine Eigenschaft aller komplexen Lexikalisierungen. Darüber hinaus weisen viele, aber nicht alle komplexen Lexikalisierungen ein gewisses Maß an Idiomatizität auf. Unter Idiomatizität verstehe ich die Nicht-Kompositionalität der Bedeutung: Ein lexikalischer Ausdruck ist

idiomatisch, wenn seine Gesamtbedeutung sich nicht aus den usuellen, d. h. aus den lexikalischen oder konventional-metaphorischen Bedeutungen seiner Komponenten zusammensetzt. Einzelne Typen fester Wortverbindungen unterscheiden sich hinsichtlich ihres Idiomatizitätsgrades. Idiome haben insgesamt einen höheren Idiomatizitätsgrad als andere Typen fester Wortverbindungen. Beispiele kommunikativer Idiome sind vollidiomatische Ausdrücke wie *jmdm. einen Bären aufbinden* und *jmdm. die Leviten lesen* sowie Idiome, die Komponenten enthalten, die ihre freie Bedeutung, d. h. die Bedeutung, die sie außerhalb des Idioms haben, beibehalten. Solche Idiome werden häufig als „teilidiomatisch" bezeichnet. Beispiele solcher teilidiomatischen Ausdrücke sind *jmdm. den Himmel auf Erden versprechen*, *lügen wie gedruckt* und *lügen, dass sich die Balken biegen.* Komplexe lexikalische Ausdrücke, die nicht oder nur schwach-idiomatisch sind, bezeichne ich als „Kollokationen". Beispiele von Kollokationen, mit denen auf sprachliche Handlungen Bezug genommen wird, sind *jmdm. ein Versprechen geben* und *jmdm. ein Angebot machen*. Das Kriterium des Idiomatizitätsgrades wurde bereits von Burger sowie von Baranov/Dobrovol'skij zur Unterscheidung von Idiomen und Kollokationen vorgeschlagen (vgl. Burger 1998, S. 38; Baranov/Dobrovol'skij 1999).

Insgesamt umfasst der Wortschatzausschnitt der kommunikativen Ausdrücke die folgenden Lexikalisierungen:

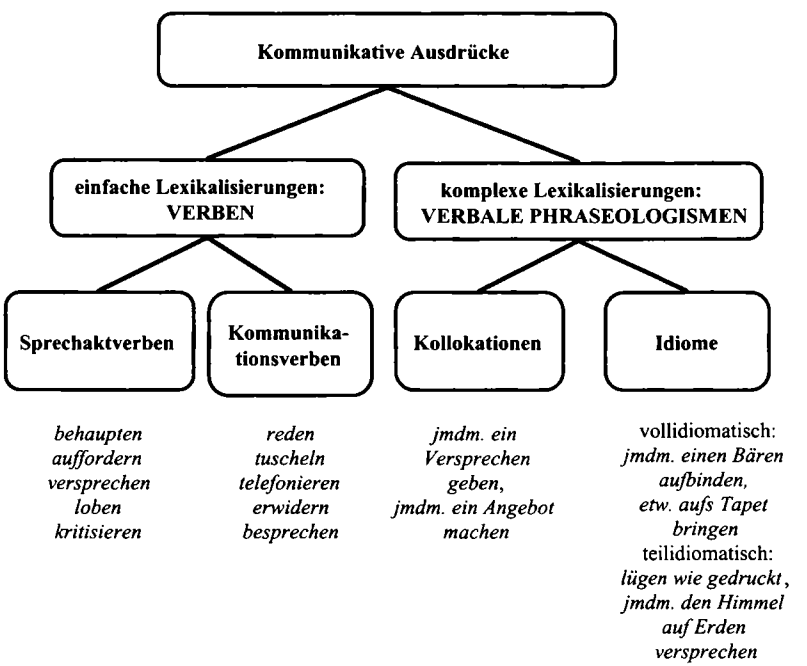


Abb. 1: Typen kommunikativer Ausdrücke (Deutsch)

Ich werde nun zeigen, wie der Wortschatzausschnitt kommunikativer Ausdrücke in Gruppen bedeutungsähnlicher Ausdrücke eingeteilt werden kann.

3. Der Aufbau von Paradigmen kommunikativer Ausdrücke

3.1 Das Konzeptuelle Ordnungssystem

Im IDS-Projekt Handbuch deutscher Kommunikationsverben wurde ein konzeptuelles System zur Ermittlung, Ordnung und Beschreibung des Lexikalisierungsbestands deutscher Sprechakt- und Kommunikationsverben verwendet. Bei diesem System, das von Harras entwickelt worden ist, wird von einem Situationstyp ausgegangen, auf den mit allen Sprechakt- und Kommunikationsverben Bezug genommen wird. Dieser Situationstyp ist durch die folgenden vier Situationsrollen charakterisiert:
- die Rolle des Sprechers
- die Rolle des Hörers
- die Rolle des Äußerungsprodukts
- die Rolle der komplexen kommunikativen Einstellung des Sprechers

Dieser Situationstyp, der „allgemeiner Bezugssituationstyp" genannt wird, stellt den invariablen Bedeutungskern dar, der allen Sprechakt- und Kommunikationsverben gemeinsam ist. (Für eine ausführliche Darstellung dieses Systems und des darauf aufgebauten Wörterbuchs ESKA, vgl. Harras 1994, Harras/Winkler 1994, Harras 1995, Winkler 1996, Harras 1998 und Winkler 2001).

Das Äußerungsprodukt wird unter dem Gesichtspunkt des propositionalen Gehalts (P) differenziert, während die komplexe kommunikative Einstellung des Sprechers differenziert wird in die propositionale Einstellung des Sprechers, d.h. die Einstellung des Sprechers zum Gesagten (z.B. ob er es für wahr hält, gut oder schlecht findet, ob er es will, usw.), die Sprecherabsicht und die Vorannahmen des Sprechers. (Zum Aufbau dieses Systems, vgl. Abb. 2)

Der propositionale Gehalt kann die folgenden Ausprägungen haben: Geschehenstyp, Zeitbezug, und (für den Fall, dass P eine Handlung ist) Rollenbezug. Für diese Ausprägungen gibt es die folgenden Möglichkeiten:
- Geschehenstyp: Zustand, Ereignis, Handlung (z.B. *angeben*: Zustand oder Handlung; *behaupten*: unbestimmt; *auffordern*: Handlung.)
- Zeitbezug: vergangen oder zukünftig (z.B. *angeben*: vergangen; *behaupten*: unbestimmt; *auffordern*: zukünftig)
- Rollenbezug (nur bei Handlungen): Sprecher, Hörer, Sprecher und Hörer, Dritte (z.B. *versprechen*: Sprecher; *auffordern*: Hörer; *vorschlagen*: Sprecher und Hörer)

Die propositionale Einstellung des Sprechers kann die Ausprägungen ‚epistemisch', ‚voluntativ', ‚ordinativ', ‚evaluativ' und ‚emotiv' haben, für die es die folgenden Möglichkeiten gibt:

- epistemisch: S hält für wahr: P (z. B. *behaupten*)
- voluntativ: S will: P (z. B. *auffordern*)
- ordinativ: S findet: P x (z. B. *urteilen*)
- evaluativ: S findet: P gut/schlecht (z. B. *loben* und *angeben* bzw. *tadeln*)
- emotiv: S empfindet: Freude/Ärger/Leid wegen P (z. B. *jubilieren* bzw. *schimpfen* bzw. *klagen*)

Die Sprecherabsicht kann die Ausprägungen ‚epistemisch', ‚handlungsbezogen', ‚deklarativ', ‚ordinativ' und ‚evaluativ' haben, die sich durch die folgenden Ausprägungsmöglichkeiten voneinander unterscheiden:
- epistemisch: S will: H erkennt: S hält für wahr: P (z. B. *behaupten*)
- handlungsbezogen: S will: H tut P (z. B. *auffordern*)
- deklarativ: S will: Q („Q" steht für einen institutionalisierten Sachverhalt) (z. B. *taufen*)
- ordinativ: S will: H findet: P x (z. B. *urteilen*)
- evaluativ: S will: H findet: P gut/schlecht (z. B. *angeben*)

Für die Vorannahmen des Sprechers gibt es die Ausprägungen ‚Erwartbarkeit von P', ‚Interessenslage von S und H bzgl. P' und ‚Interaktionswelt bzgl. H', die die folgenden Ausprägungsmöglichkeiten haben können:
- Erwartbarkeit von P: nicht erwartbar: P (z. B. *auffordern*); erwartbar: P (z. B. *warnen*)
- Interessenslage bzgl. P: im Interesse von S: P (z. B. *auffordern*); im Interesse von H: P (z. B. *raten*)
- Interaktionswelt bzgl. H: z. B. epistemische Einstellung von H (aus der Sicht von S): H kennt nicht: P (z. B. *mitteilen*)

Diese Ausprägungen sind allerdings nicht immer relevant; für die Bedeutung von Verben wie *tadeln* oder *angeben* spielen sie beispielsweise keine Rolle. Abbildung 2 stellt den Aufbau des konzeptuellen Systems dar, mit dem der Wortschatzausschnitt der kommunikativen Ausdrücke in Paradigmen bedeutungsähnlicher Verben eingeteilt werden kann.

Die Aspekte ‚propositionaler Gehalt', ‚propositionale Einstellung', ‚Sprecherabsicht' und ‚Vorannahmen' sind empirisch gewonnen, d. h. aus einer Analyse von Sätzen, die Sprechaktprädikate enthalten, wie z. B.

9) Fritz *behauptet*, dass der Euro eine starke Währung sei.
10) Otto *bestreitet*, dass der Euro eine starke Währung sei.
11) Anna *verspricht* Otto, ihm beim Aufräumen zu helfen.

Die Sätze (9) – (11) zeigen, dass die Sprechaktverben *behaupten*, *bestreiten* und *versprechen* in einigen Aspekten übereinstimmen und in ihnen auch minimal unterschieden werden können. Mit *behaupten* wird ausgedrückt, dass der Sprecher den im Komplementsatz ausgedrückten propositionalen Gehalt für wahr hält, während mit *bestreiten* ausgedrückt wird, dass der Sprecher den propositionalen Gehalt nicht für wahr hält. In beiden Fällen hat die pro-

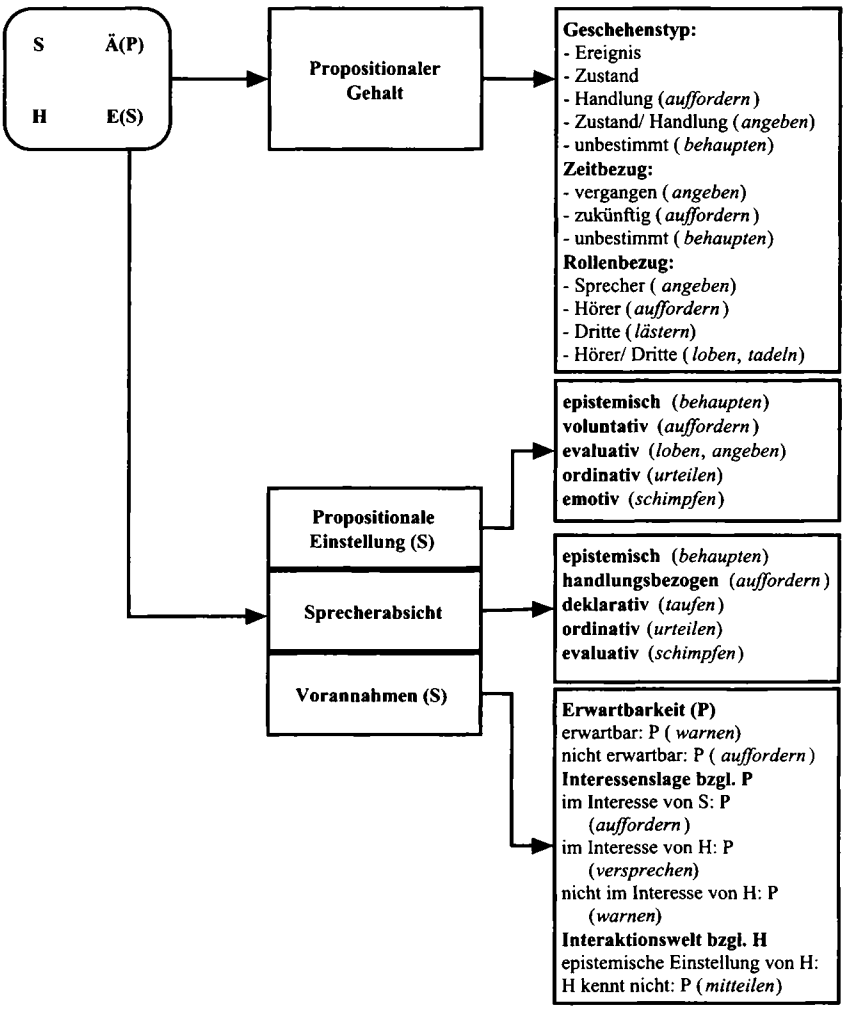


Abb. 2: Der Aufbau eines Systems zur Ordnung kommunikativer Konzepte

positionale Einstellung des Sprechers die Ausprägung ‚epistemisch'. Das Prädikat *versprechen* verlangt, dass der propositionale Gehalt P auf eine Handlung festgelegt ist, deren Agens der Sprecher ist. Außerdem verlangt *versprechen* dass die Sprecherhandlung auf die Nachzeit festgelegt ist, dass die Art der propositionalen Einstellung auf eine voluntative Einstellung festgelegt ist (S will: P) und dass die intentionale Einstellung des Sprechers darin besteht, dass S will, dass H erkennt, dass S P tun will. Schließlich werden mit *versprechen* die Vorannahmen des Sprechers ausgedrückt, dass P im Interesse des Hörers und nicht erwartbar ist. Während die Aspekte ‚propositionaler Gehalt', ‚propositionale Einstellung', ‚intentionale Einstellung'

und ‚Vorannahmen' empirisch gewonnen sind, werden die Möglichkeiten ihrer Ausprägungen systematisch, d. h. ohne Rücksicht auf einzelsprachliche Lexikalisierungen, ausgerechnet.

Durch das Kombinieren von Ausprägungsmöglichkeiten werden spezielle Bezugssituationstypen aufgebaut. Diese liefern das konzeptuelle Ordnungssystem für die Klassifizierung von Teilmengen kommunikativer Verben: Alle Verben, die die gleiche Kombination von Ausprägungsmöglichkeiten lexikalisieren, werden dem gleichen Paradigma zugeordnet. Zum *angeben*-Paradigma gehören beispielsweise auch Verben wie *prahlen*, *protzen* und *aufschneiden*, die genauso wie *angeben* zur Bezugnahme auf den folgenden speziellen Bezugssituationstyp verwendet werden:

{angeben, prahlen, protzen, aufscheiden}

Propositionaler Gehalt – P

AUSPRÄGUNGEN	AUSPRÄGUNGSMÖGLICHKEITEN
Geschehenstyp:	Zustand/ Handlung
Zeitbezug:	Vergangen
Rollenbezug:	Sprecher

Propositionale Einstellung des Sprechers – E(S,P)

AUSPRÄGUNGEN:	AUSPRÄGUNGSMÖGLICHKEITEN
Evaluativ:	S findet: P gut

Sprecherabsicht – A(S)

AUSPRÄGUNGEN	AUSPRÄGUNGSMÖGLICHKEITEN
1. Epistemisch:	S will: H erkennt: S findet: P gut
2. Evaluativ:	S will: S findet: P gut

Vorannahmen des Sprechers – Va(S)

AUSPRÄGUNGEN	AUSPRÄGUNGSMÖGLICHKEITEN
Vorannahmen des Sprechers	P ist der Fall/ S hat P getan

Mit dem hier skizzierten konzeptuellen System werden keine Sprechakte, sondern Sprechaktverben klassifiziert. Dass die Kombinationen von Ausprägungsmöglichkeiten in den meisten Fällen dennoch mit Eigenschaften von Sprechakten übereinstimmen, ist nicht verwunderlich, weil Sprechaktverben zur Bezugnahme auf Sprechakte verwendet werden. Die speziellen Bezugssituationstypen stimmen aber nicht in jedem einzelnen Fall mit Sprechakten überein. Beispiele sind die Bezugssituationstypen, auf die mit Verben wie *angeben*, *schmeicheln* und *lügen* Bezug genommen wird. Die Akte, auf die mit *angeben* und *schmeicheln* Bezug genommen wird, sind nicht etwa Akte des Angebens bzw. des Schmeichelns, sondern positiv-bewertende expressive Sprechakte, die vom Sprecher, der diese Ausdrücke zur Beschreibung des Aktes des Bezugssituationssprechers verwendet, als übertrieben bzw.

als strategisch bewertet werden. Die entsprechenden Bezugssituationstypen charakterisieren also keine Akte des Angebens bzw. des Schmeichelns, obwohl sie das konzeptuelle System für die Klassifizierung der entsprechenden Verben liefern. Ähnliches gilt für den Bezugssituationstyp, auf den mit Verben wie *lügen* Bezug genommen wird, denn dieser ist nicht etwa ein Akt des Lügens, sondern ein Akt des Behauptens, der vom Sprecher der Verwendungssituation als unwahr interpretiert wird. Auch in diesem Fall stellt der Bezugssituationstyp, auf den mit den Verben des *lügen*-Paradigmas Bezug genommen wird, keinen entsprechenden illokutionären Akt dar.

3.2 Die lexikalische Ebene der Bedeutung kommunikativer Ausdrücke

Selbstverständlich decken die Kombinationen von Ausprägungsmöglichkeiten die Bedeutung der jeweiligen Sprechakt- und Kommunikationsverben nicht vollständig ab. Zur lexikalischen Bedeutung von *angeben* gehört beispielsweise auch eine negative Bewertung, die aber kein Element der Bezugssituation ist: Ein Sprecher, der das Verb *angeben* zur Bezugnahme auf den Sprechakt eines Bezugssituationssprechers verwendet, der seine eigene Handlung oder eine seiner eigenen Eigenschaften als positiv darstellt, macht durch seine Wahl des Verbs *angeben* klar, dass er das Eigenlob des Bezugssituationssprechers für übertrieben oder unangemessen hält. Da diese Bewertung geäußert wird durch den Sprecher, der das Verb *angeben* zur Beschreibung der Bezugssituation verwendet, ist sie kein Element der Bezugs- sondern vielmehr der Verwendungssituation. Das Verb *angeben* lexikalisiert also zwei Bewertungen: eine positive durch den Sprecher der Bezugssituation und eine negative durch den Sprecher der Verwendungssituation. Komponenten der Bedeutung von Sprechakt- und Kommunikationsverben, die keine Elemente der Bezugssituation sind, werden im Handbuch deutscher Kommunikationsverben in den Lexikoneinträgen der jeweiligen Verben dargestellt. In diesen Einträgen wird ebenfalls erklärt, wie die zu einem Paradigma gehörenden Verben voneinander unterschieden werden können.

Die Zuordnung von Sprechakt- und Kommunikationsverben zu den einzelnen Bezugssituationstypen hat sich als größtenteils unproblematisch erwiesen. Ich werde nun zeigen, was geschieht, wenn man versucht, die komplexen Lexikalisierungen den Paradigmen der Sprechakt- und Kommunikationsverben zuzuordnen.

4. Komplexe Lexikalisierungen in Paradigmen kommunikativer Ausdrücke

Der Untersuchung der Verteilung von einfachen und komplexen Lexikalisierungen im Wortschatzausschnitt der kommunikativen Ausdrücke wurde ein Korpus von 711 komplexen kommunikativen Ausdrücken zugrunde gelegt. Das Korpus wurde auf der Grundlage deutscher Idiomwörterbücher erstellt,

aus denen diejenigen Phraseologismen ausgewählt wurden, die zur Bezugnahme auf sprachliche Handlungen verwendet werden können. 46 dieser komplexen kommunikativen Ausdrücke konnten mehr als einem Verbfeld zugeordnet werden. Solche Ausdrücke wurden doppelt oder dreifach gezählt, je nachdem wie vielen Verbfeldern sie zugeordnet werden konnten. *ein Urteil fällen* kann beispielsweise nicht nur als Synonym zu *urteilen*, d. h. als wertendes Expressiv verwendet werden, sondern auch als ein Deklarativ, dessen Verwendung an einem gerichtlichen Kontext gebunden ist. Von den 46 komplexen Ausdrücken, die mehr als einem Verbfeld zugeordnet werden konnten, kamen 38 zweimal, 7 dreimal und eines viermal vor. Wenn die mehrfach vorkommenden komplexen Ausdrücke mehrfach, d. h. der Häufigkeit ihres Vorkommens entsprechend gezählt werden, umfasst das Korpus insgesamt 808 komplexe kommunikative Ausdrücke. Die mehrfache Zählung von Ausdrücken, die mehr als einem Feld angehören, war notwendig, weil gezeigt werden sollte, wie häufig einfache und komplexe Lexikalisierungen in den einzelnen Verbfeldern vorkommen.

Zu den 808 komplexen kommunikativen Ausdrücken, die in das Korpus aufgenommen wurden, zählen 229 Kollokationen und 579 Idiome. Zu den Idiomen wurden sowohl teil- als auch vollidiomatische Ausdrücke gerechnet. Im Rahmen des DFG-Projekts *Tendenzen der Lexikalisierung kommunikativer Konzepte* wurde versucht, diese komplexen kommunikativen Ausdrücke den Feldern der bedeutungsähnlichen Verben zuzuordnen, mit denen jeweils auf einen bestimmten Situationstyp Bezug genommen wird. Bei der Zuordnung der komplexen Ausdrücke zu den einzelnen Verbfeldern hat sich Folgendes herausgestellt:

1. Von den 808 komplexen kommunikativen Ausdrücken können 537 (d. h. 66,5%) den Paradigmen der Sprechakt- und Kommunikationsverben zugeordnet werde. D. h.: 66,5% der komplexen kommunikativen Ausdrücke (Idiome und Kollokationen) treten als Synonyme zu den Sprechakt- und Kommunikationsverben auf. Dieses Ergebnis muss allerdings im Zusammenhang mit zwei weiteren Beobachtungen gesehen werden:

– Kollokationen treten sehr viel häufiger als Synonyme zu den Sprechakt- und Kommunikationsverben auf als Idiome. Von den 229 berücksichtigten Kollokationen können 203 (d. h. also 88,6%) den entsprechenden Verbfeldern zugeordnet werden, während dies nur bei 57,7% der Idiome (334 aus 579) der Fall ist. Dies deutet darauf hin, dass Kollokationen grundsätzlich die gleichen kommunikativen Konzepte lexikalisieren wie Sprechakt- und Kommunikationsverben. *jmdm. ein Versprechen geben* lexikalisiert beispielsweise das gleiche kommunikative Konzept wie *versprechen*.

– Idiome häufen sich in einigen wenigen Verbfeldern. Vollidiomatische Ausdrücke kommen besonders häufig in den Paradigmen der negativ-bewertenden Expressiva vor. Von den Idiomen, die den Paradigmen der Sprechakt- und Kommunikationsverben zugeordnet werden können, kommen etwa 39,5% (132 von 334) in den Paradigmen der negativ-bewertenden Expressiva vor. Wie

die entsprechenden negativ-bewertenden Verben lexikalisieren diese Idiome eine negative Bewertung durch den Sprecher der Bezugssituation. Beispiele:

- Synonyme zu den negativ-bewertenden Verben wie *zurechtweisen*: *jmdm. ins Gewissen reden, jmdm. auf die Finger klopfen, jmdm. die Leviten lesen, jmdm. eine Gardinenpredigt halten, ...*
- Synonyme zu den negativ-bewertenden resultativen Verben wie *verleumdem* und *diffamieren*: *jmdn. mit Dreck bewerfen, jmdn. madig machen, jmdn. in Misskredit bringen, ...*
- Synonyme zu den Verben, mit denen auf solche Sprechakte Bezug genommen wird, in denen ein Sprecher seinen Ärger wegen P ausdrückt: *Gift und Galle spucken, vom Leder ziehen, sein Gift verspritzen, ...*

Auf die Anhäufung von Idiomen in den Paradigmen der negativ-bewertenden Ausdrücke ist in der Literatur zur Phraseologie vielfach hingewiesen worden. Allerdings muss auch berücksichtigt werden, dass sich nicht nur komplexe, sondern auch einfache Lexikalisierungen in diesen Paradigmen besonders häufen. In der hohen Konzentration lexikalischer Ausdrücke in den Feldern der negativ-bewertenden Expressiva zeigt sich eine Tendenz, die das ganze Lexikon betrifft; es handelt sich dabei nicht um eine spezifische Eigenschaft idiomatischer Ausdrücke. Als Erklärung dieser Lexikalisierungstendenz kommt die Markiertheit der Verhaltensweisen in Frage, auf die mit einfachen und komplexen kommunikativen Ausdrücken Bezug genommen wird: Kommunikatives Verhalten, das der Norm entspricht, gilt als unmarkiert, während solche Verhaltensweisen, die von der Norm abweichen, als markiert gelten. Für kommunikatives Verhalten, das als markiert gilt, stehen mehr lexikalische Ausdrücke zur Verfügung als für die unmarkierten Fälle.

Die übrigen Idiome, die als Synonyme zu den Sprechakt- und Kommunikationsverben vorkommen, sind etwa gleichmäßig über alle anderen Felder der Sprechakt- und Kommunikationsverben verteilt.

2. Zieht man von der Gesamtzahl der hier berücksichtigten 579 Idiomen diejenigen ab, die den Paradigmen der Sprechakt- und Kommunikationsverben zugeordnet werden können, bleiben 245 Idiome, die nicht als Synonyme zu den einfachen kommunikativen Ausdrücken verwendet werden können. Diese repräsentieren immerhin 42,3% der Gesamtzahl der berücksichtigten Idiome. Die Funktionen, die diese Idiome im Wortschatzausschnitt der kommunikativen Ausdrücke erfüllen, sind die folgenden:

– Die meisten der 245 Idiomen die nicht als Synonyme zu den Sprechakt- und Kommunikationsverben auftreten, expandieren die Bedeutung entsprechender Verben. (Dies gilt für 174 – d.h. 71,1% dieser 245 Idiome.) Diese Idiome lexikalisieren nicht nur die Kombinationen von Sprechereinstellungen, die auch mittels der Verben der jeweiligen Paradigmen lexikalisiert werden, sondern auch zusätzliche konzeptuelle Merkmale, die nicht in der Bedeutung der jeweiligen Verben enthalten sind. Beispiele:

– *jmdm. etw. auf die Nase binden*
  Dieses Idiom lexikalisiert die gleichen Sprechereinstellungen wie das Verb *mitteilen*. Darüber hinaus wird mit diesem Idiom eine bestimmte Spezifizierung von P (P = etwas, was nicht für H bestimmt ist) sowie ein bestimmtes Resultat ausgedrückt. Die Kombination dieser beiden Komponenten mit denen, die in der Bedeutung von *mitteilen* enthalten sind, ist nicht mit Sprechaktverben lexikalisiert.
– *das eigene sein eigenes Nest beschmutzen*
  Dieses Idiom lexikalisiert die gleichen Sprechereinstellungen wie *verleumden* und *diffamieren*. Zusätzlich drückt das Idiom eine bestimmte Spezifizierung von P aus (P = die soziale Umgebung von S). Die Kombination dieser Bedeutungskomponente mit den Komponenten, die in der Bedeutung von *verleumden* enthalten sind, wird nicht mit einfachen lexikalischen Ausdrücken lexikalisiert.

Die konzeptuellen Merkmale, die mittels Idiomen lexikalisiert werden, können auch Bewertungen des Sprechers der Verwendungssituation enthalten. Beispiele sind:

– *mit Engelszungen reden*
  Dieses Idiom lexikalisiert nicht nur alle konzeptuellen Merkmale, die auch mit *reden* lexikalisiert werden, sondern auch eine bestimmte Modalität des Redens (geduldig und beredsam), die zugleich als positiv bewertet wird.
– *wie ein Blinder von der Farbe reden*
  Die Bedeutung dieses Idioms enthält alle Komponenten, die auch in der Bedeutung von einem Verb wie *urteilen* enthalten sind. Darüber hinaus wird mit diesem Idiom eine bestimmte Modalität ausgedrückt (‚nicht sachkundig'), die eine negative Bewertung durch den Sprecher der Verwendungssituation darstellt.
– *jmdm. einen Floh ins Ohr setzen*
  Mit diesem Idiom wird auf einen Akt des Mitteilens Bezug genommen. Im Gegensatz zu dem Verb *mitteilen* wird mit diesem Idiom ein bestimmtes Resultat ausgedrückt (Resultat: ein Wunsch des Hörers der Bezugssituation). Der Sprecher der Verwendungssituation bewertet diesen Wunsch als unerfüllbar, was eine negative Bewertung darstellt.

Eine geringe Anzahl derjeniger Idiome, die nicht als Synonyme zu den Sprechakt- und Kommunikationsverben auftreten, lexikalisieren Kombinationen von Elementen unterschiedlicher Bezugssituationstypen. (Dies gilt für 30 von 245 Idiomen, d. h. für 12,2% der Idiome, die nicht als Synonyme zu Sprechakt- und Kommunikationsverben auftreten.) Ein Beispiel ist *sich mit fremden Federn schmücken*, das Elemente der folgenden Bezugssituationstypen lexikalisiert:

POSITIV-BEWERTENDE EXPRESSIVA (TYP ‚ANGEBEN')
  Propositionale Einstellung (S): S findet: P gut
  Sprecherabsicht: S will: H erkennt: S findet: P gut

REPRÄSENTATIVA (TYP ‚LÜGEN')
Propositionale Einstellung (S): S hält nicht für wahr: P (P: Rollenbezug = S)
Sprecherabsicht: S will: H hält für wahr: P (P: Rollenbezug = S)

Eine geringe Anzahl der Idiome, die nicht als Synonyme zu den Sprechakt- und Kommunikationsverben auftreten, eröffnen neue Paradigmen kommunikativer Ausdrücke. (Dies gilt für 41 von 245 Idiomen, d. h. für 16, 7% der Idiome, die nicht als Synonyme zu den Sprechakt- und Kommunikationsverben auftreten.) Vgl. dazu die folgenden Beispiele:

- *jmdm. aus dem Herzen/ der Seele sprechen, ins gleiche Horn tuten/ blasen/ stoßen, in die gleiche Kerbe hauen/ schlagen*
  Diese Idiome lexikalisieren die meisten Elemente des Bezugssituationstyps, auf den mit einem Verb wie *mitteilen* Bezug genommen wird. Sie unterscheiden sich jedoch darin von Verben wie *mitteilen*, dass sie eine bestimmte Spezifizierung von P lexikalisieren (P = eine Meinung von S, die der Meinung von H entspricht). Die Verben des *mitteilen*-Paradigmas lexikalisieren diese Spezifizierung von P nicht: Die Verben des *mitteilen*-Paradigmas lassen keine solche Spezifizierung von P zu; P hat dort immer den Wert ‚unbestimmt', d. h. P kann eine Handlung, ein Zustand oder ein Ereignis sein.
- *jmdm. ein Lob erteilen/ spenden/ zollen, jmdn. mit Lob überhäufen/ überschütten*
  Mit diesen komplexen Ausdrücken wird auf einen Situationstyp Bezug genommen, in dem ein Sprecher seine positive Bewertung einer vergangenen Handlung ausdrückt. Insofern ist die Bedeutung dieser komplexen Ausdrücke der von Verben wie *loben*, *huldigen* und *würdigen* ähnlich. Die komplexen Ausdrücke unterscheiden sich jedoch darin von Verben wie *loben*, dass mit ihnen nur auf die Handlung eines Hörers referiert werden kann. *loben*, *huldigen* und *würdigen* können sowohl zur Bezugnahme auf die Handlung eines Hörers als auch auf die einer dritten Person verwendet werden. Die Idiome sind also hinsichtlich der Ausprägung des Rollenbezugs stärker spezifiziert als die Verben *loben*, *huldigen* und *würdigen*. Da es keine Verben gibt, mit denen ausschließlich auf die Handlung eines Hörers Bezug genommen wird, eröffnen die komplexen Ausdrücke *jmdm. ein Lob erteilen* und *jmdn. mit Lob überhäufen* eine neues Paradigma positiv-bewertender kommunikativer Ausdrücke mit der eindeutigen Festlegung des Rollenbezugs von P auf H.
- *von jmdm./ etw. in den höchsten Tönen sprechen/reden*
  Dieses Teilidiom wird ebenfalls zur Bezugnahme auf solche Situationen verwendet, in denen ein Sprecher ausdrückt, dass er eine vergangene Handlung positiv bewertet. Insofern hat dieses Teilidiom eine ähnliche Bedeutung wie die Verben *loben*, *würdigen* und *huldigen*. Das Idiom unterscheidet sich aber darin von Verben wie *loben*, dass es nur zur Bezugnahme auf die Handlung einer dritten Person verwendet werden kann. Da es

keine positiv-bewertenden Sprechaktverben gibt, die die gleiche Spezifizierung für die Ausprägung des Rollenbezugs aufweisen, eröffnet dieses Teilidiom ebenfalls ein neues Paradigma innerhalb der Klasse der positiv-bewertenden Expressiva.

5. Fazit und Ausblick auf den Sprachvergleich

Der Wortschatzausschnitt der kommunikativen Ausdrücke besteht im wesentlichen aus zwei Teilbereichen: einem Bereich, in der sowohl einfache als auch komplexe Lexikalisierungen vorkommen und einem, in dem nur komplexe Lexikalisierungen vorkommen. Zu den komplexen Lexikalisierungen, die innerhalb der Paradigmen der Sprechakt- und Kommunikationsverben vorkommen, zählen vor allem Kollokationen und solche Idiome, die als Synonyme zu den negativ-bewertenden Expressiva auftreten. Ein Großteil der komplexen kommunikativen Ausdrücke lexikalisieren jedoch kommunikative Konzepte, auf die nicht mit einfachen lexikalischen Ausdrücken Bezug genommen werden kann. Diese komplexen kommunikativen Ausdrücke erfüllen eine von drei Funktionen:

- Sie expandieren die Bedeutung der Sprechakt- und Kommunikationsverben.
- Sie lexikalisieren Kombinationen von Elementen unterschiedlicher Bezugssituationstypen.
- Sie konstituieren neue Paradigmen kommunikativer Ausdrücke.

Diese Funktionen werden fast ausschließlich von Idiomen erfüllt, von Kollokationen äußerst selten.

Die Funktionen, die Idiome innerhalb des Wortschatzausschnitts der kommunikativen Ausdrücke erfüllen, sind ein Indiz für ihre kommunikative Leistung. Wie in diesem Beitrag gezeigt wurde, beschränkt sich die kommunikative Leistung von Idiomen nicht auf die Lexikalisierung von Bewertungen unterschiedlicher Art. Da viele Idiome zur Bezugnahme auf solche Sprechakte verwendet werden, auf die gar nicht mit einfachen lexikalischen Ausdrücken referiert werden kann, geht die kommunikative Leistung, die Idiome erfüllen, weit über das Ausdrücken von Bewertungen hinaus.

In anderen, dem Deutschen eng verwandten Sprachen wie etwa dem Englischen und dem Niederländischen erfüllen komplexe Lexikalisierungen die gleichen Funktionen im Wortschatzausschnitt der kommunikativen Ausdrücke. Die Unterschiede in der Bedeutung deutscher, englischer und niederländischer Idiome betreffen vor allem die Art und Weise, wie die Bedeutung von Sprechakt- und Kommunikationsverben expandiert wird. Vgl. dazu die folgenden Beispiele:

Englisch:

- *cry wolf* (Bedeutung: ‚einen falschen Alarm geben')
  (Vgl. Deutsch *Alarm schlagen*. Die Komponente ‚falsch' ist im Deutschen nicht lexikalisiert. Auf die entsprechende sprachliche Handlung

kann im Deutschen nur mit einer freien Wortverbindung wie *einen falschen Alarm geben* Bezug genommen werden.)

- *cry over spilt milk* (Bedeutung: ‚klagen über etwas, woran man nichts ändern kann')
  (Die Bedeutung dieses Idioms enthält alle Komponenten, die auch in der Bedeutung des Verbs *klagen* enthalten sind. Zusätzlich drückt dieses Idiom eine bestimmte Spezifizierung von P aus (P = etwas, woran man nichts ändern kann). Im deutschen *klagen*-Paradigma gibt es keine Ausdrücke, die diese zusätzliche Bedeutungskomponente lexikalisieren.)

Niederländisch:

- *oude koeien uit de gracht halen* (Wörtlich: ‚alte Kühe aus dem Kanal holen'; Bedeutung: ‚zurückkommen auf Themen, die längst abgehandelt sind')
  In der Bedeutung dieses Idioms sind alle Komponenten enthalten, die auch Teil des Verbs *zurückkommen* (*auf etwas*) sind. Darüber hinaus lexikalisiert dieses Idiom eine bestimmte Spezifizierung von P (P = Themen, die längst abgehandelt sind), die zugleich eine negative Bewertung darstellt. Diese Spezifizierung von P wird durch die deutschen Ausdrücke des entsprechenden lexikalischen Feldes nicht lexikalisiert.
- *lijnrecht tegen iets ingaan* (wörtlich: ‚liniengerade gegen etwas eingehen') und *iets in alle toonaarden ontkennen* (wörtlich: ‚etwas in allen Tonleitern verneinen'); beide Idiome bedeuten: ‚etwas heftig widersprechen'. Intensivierungen der Bedeutung von *widersprechen* werden im Deutschen nicht lexikalisiert.

Diese Beispiele zeigen, dass komplexe Lexikalisierungen in unterschiedlichen Sprachen durchaus unterschiedliche kommunikative Konzepte lexikalisieren können: Konzeptuelle Komponenten, die in einer Sprache lexikalisiert werden, werden nicht notwendigerweise in jeder anderen Sprache lexikalisiert. Im Großen und Ganzen erfüllen komplexe Lexikalisierungen in den hier berücksichtigten Sprachen (Deutsch, Englisch und Niederländisch) aber die gleichen Funktionen im Wortschatzausschnitt der kommunikativen Ausdrücke.

6. Literatur

Baranov, Anatolij N./Dobrolvol'skij, Dmitrij (1999): Idioms from a Cognitive Perspective. In: Moscow State University Bulletin 19, S. 64–75.

Burger, Harald (1998): Phraseologie: Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin. (Grundlagen der Germanistik 36).

Černyševa, Irina (1984): Aktuelle Probleme der deutschen Phraseologie. In: Deutsch als Fremdsprache 21, Heft 1, S. 17–22.

Dobrovol'skij, Dmitrij (1988): Phraseologie als Objekt der Universalienforschung. Leipzig. (Linguistische Studien).

Dobrovol'skij, Dmitrij (1995): Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik: Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. Tübingen. (Eurogermanistik 8).

Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2. durchgesehene und ergänzte Auflage. Tübingen.

Fraser, Bruce (1970): Idioms within a Transformational Grammar. In: Foundations of Language 6, S. 22–42.

Harras, Gisela (1994): Unsere Kommunikationswelt in einer geordneten Liste von Wörtern: Zur Konzeption einer erklärenden Synonymik kommunikativer Ausdrücke des Deutschen. In: Hüllen, Werner (Hg.) (1994): The World in a List of Words. Tübingen. S. 33–41.

Harras, Gisela (1995): Eine Möglichkeit der kontrastiven Analyse von Kommunikationsverben. In: Kromann, Hans-Peder/Kjaer, Anne Lise (Hg.) (1995): Von der Allgegenwart der Lexikologie: Kontrastive Lexikologie als Vorstufe zur zweisprachigen Lexikographie. Akten des internationalen Werkstattgesprächs zur kontrastiven Lexikologie. 29.-30.10 1994 in Kopenhagen. Tübingen. (Lexicographica, Ser. Maior 66). S. 103–113.

Harras, Gisela/Winkler, Edeltraud (1994): A Model for Describing Speech Act Verbs: The Semantic Base of a Polyfunctional Dictionary. In: Martin, Willy et al. (Hg.): Euralex 1994: Proceedings. Amsterdam. S. 440–448.

Nunberg, Geoffrey/Sag, Ivan A./Wasow, Thomas (1994): Idioms. In: Language 70, S. 491–538.

Schindler, Wolfgang (1993): Phraseologismen und Wortfeldtheorie. In: Lutzeier, Peter Rolf (Hg.) (1993): Studien zur Wortfeldtheorie – Studies in Lexical Field Theory. Tübingen. S. 87–106.

Verschueren, Jef (1985): What People Say They Do with Words: Prolegomena to an Empirical-Conceptual Approach to Linguistic Action. Norwood/NJ. (Advances in Discourse Processes 14).

Winkler, Edeltraud (1996): Kommunikationskonzepte und Kommunikationsverben. In: Grabowski, Joachim/Harras, Gisela/Herrmann, Theo (Hg.) (1996): Bedeutung, Konzepte, Bedeutungskonzepte: Theorie und Anwendung in Linguistik und Psychologie. Opladen. S. 256–276.

Winkler, Edeltraud (2001): Aufbau und Gliederung einer Synonymik deutscher Sprechaktverben. In: Harras, Gisela (Hg.): Kommunikationsverben: Konzeptuelle Ordnung und semantische Repräsentation. Tübingen. (Studien zur deutschen Sprache 24). S. 195–229.

Wortverbindungen lernen, übersetzen und nachschlagen: diachrone, multilinguale und interkulturelle Perspektiven

FRANZ JOSEF HAUSMANN

Was sind eigentlich Kollokationen?

Dem Andenken der Schwestern Klappenbach gewidmet:
Ruth Klappenbach (7.10.1911–2.2.1977)
und Helene Malige-Klappenbach (20.6.1907–5.8.1996)

Abstract

Der Vortrag geht aus von den Formulierungsnöten des Lerners von Deutsch als Fremdsprache. Er zeigt, dass der Duden 2 (*Stilduden*) dazu ein unzureichendes Hilfsmittel ist, im Gegensatz zum englischen *Oxford Dictionary of Collocations* (2002), dessen deutsches Pendant ein Desiderat bleibt. Zur besseren Klärung des Kollokationsbegriffs wird ihm der Idiom-Begriff gegenübergestellt und dessen Lexikographie untersucht (Duden 11).
Zwischen Kollokation und Idiom stehen die Teilidiome. Es wird gezeigt, dass Vergleichsidiome, feste Attribuierungen und ungewöhnliche Konstruktionen des Typs *Bauklötze staunen* Kollokationen sind, auch wenn sie von der normalen Kollokationssyntax abweichen. Auch Wortzusammensetzungen können Kollokationsstruktur haben. Kollokationen können Tripelstrukturen bilden.
Der Lerner von DaF tut gut daran, Duden 2 und Duden 11 persönlich zu ergänzen.
Irritierend ist die Konkurrenz im derzeitigen wissenschaftlichen Diskurs von zwei ganz verschiedenen Kollokationsbegriffen, die miteinander im Krieg liegen. Der Vortrag macht ein Friedensangebot.

1. Deutsch formulieren

Kennen Sie eigentlich Momo? Momo lernt Deutsch als Fremdsprache. Er kann schon alle Sprachen der Erde, nur Deutsch lernt er gerade. Heute morgen ist er aufgestanden und hat sein Bett *gebaut.* Nein, nicht gebaut, gebaut ist militärisch, er hat sein Bett *gemacht.* Dann hat er sich die Zähne *gewaschen.* Nein, nicht gewaschen, gewaschen ist Französisch (se laver les dents), er hat sich die Zähne *geputzt.* Dann hat er eine Dusche gemacht. Nein, nicht gemacht, machen ist Italienisch (fare la doccia). Er ist unter die Dusche *gegangen* oder hat geduscht. Kann man sagen: er hat eine Dusche *genommen*? Momo wird sich erkundigen. Dann muss er für das Frühstück den Tisch *legen.* Nein, nicht legen, legen ist Englisch (to lay the table). Er muss den Tisch *decken.* Und nach dem Frühstück muss er den Tisch *freimachen.* Nein, nicht freimachen, das ist Englisch (to clear the table), er wird den Tisch *abräumen.* Und so geht das endlos weiter. Am Abend hat Momo von dem Lerntrubel genug. Er setzt sich in eine Ecke und sagt sich: Nun ist endlich wie-

der Ruhe *zurückgekommen*. Nein, nicht zurückgekommen, das ist französisch (le calme est revenu). Ah, Ruhe *setzt wieder ein*. Nein das ist Englisch (sets in again). Nun ist endlich wieder Ruhe *eingekehrt*. Steht in jedem deutschen Wörterbuch im Artikel *einkehren*: „Endlich ist wieder Ruhe eingekehrt". Leider nützt es Momo da nichts. Er braucht es unter *Ruhe*. Und da fehlt es meist.

2. Der Stilduden (Duden 2)

Momo denkt nach. Er weiß jetzt, was ihm fehlt. Er weiß, was er schon kann, und was er noch nicht kann. Die Basis-Substantive des Deutschen von *Bett* über *Tisch* bis *Ruhe*, die die man als erstes lernt, um sich im Leben zu orientieren, die kann er. Er kann schon Tausende davon. Was ihm noch fehlt, sind die Wörter, meist Verben und Adjektive, die man in 10000en von Fällen braucht, um die Basissubstantive angemessen zu kontextualisieren. Z. B. *Anker*, ein leicht zu lernendes Wort, ein Objekt, das jeder klar umrissen vor sich hat, zudem fast ein Internationalismus, frz. *ancre*, engl. *anchor* usw. Ein Wort des Verfügungswortschatz, jeder muss es kennen, auch wenn er es wenig benutzt. Wenn er es aber einmal benutzt, dann wird das Wort für Momo zur Falle, zur Ausdrucksfalle, er kommt in Ausdrucksnot. Gerade erzählt er: „Als sie aber den Anker ... ‚hoch ...' wie sagt man? ‚hoch? ...'"

Er sucht *einholen* oder *lichten*, kennt sie aber nicht, kommt auf *hochziehen*, fragt sich, ob man das sagen darf. Er greift nun zum für diese Ausdrucksnöte besten deutschen Wörterbuch, dem *Duden Stilwörterbuch. Duden Bd.2*, gerade in 8. Auflage 2001 neu erschienen. Dort findet er unter *Anker* sowohl *einholen* als auch *lichten* und als Definitor sogar *hochziehen*. Schnell schlägt er *Ruhe* auf. Er findet: *endlich war Ruhe eingetreten* und *es herrscht wieder Ruhe*, aber nicht: *endlich ist wieder Ruhe eingekehrt*. Er schlägt *Tisch* auf, findet *decken* und *abdecken*, nicht aber *abräumen*. Er schlägt *Dusche* auf, findet *unter die Dusche gehen, sich unter die Dusche stellen, eine Dusche nehmen*. Er schlägt *Zähne* auf, findet *Zähne putzen*, schlägt *Bett* auf und findet die *Betten machen, bauen* (ugs. *machen*). Nun weiß er, was er am Stilduden hat und was er nicht hat: Er hat *Tisch decken* aber er hat nicht: *Tisch abräumen*. Momo ist heißgeworden. Er holt *Duden Deutsches Universalwörterbuch* Art. *Tisch*: kein Abräumen. Er holt *De Gruyter Wörterbuch DaF* Art. *Tisch*: kein Abräumen. Er holt *Langenscheidts Großwörterbuch DaF* Art. *Tisch*, und siehe da: *Tisch abräumen*. Nun beschwert sich Momo bei der Duden-Redaktion über das Fehlen von *Tisch abräumen* im Stilduden. Er bekommt zur Antwort: *Tisch abräumen* ist im Stilduden, aber unter *abräumen*! Jetzt sieht Momo rot. Der Stilduden ist so pervers, *Tisch abräumen* zu verstecken, nämlich im Artikel *abräumen*, wo es keiner finden kann, der es sucht, ohne es parat zu haben. Auch die 8. angeblich völlig neu bearbeitete Auflage hat es nicht geschafft, die im Artikel *abräumen* versteckte Information in den Artikel *Tisch* umzuschaufeln, wo

sie von Nutzen wäre. Außerdem liest man offenbar bei Duden nicht *Langenscheidts Wörterbuch DaF*. Oder anders gesagt: Man ist mit dem derzeitigen Stand des Stilduden zufrieden. Eine Verbesserung ist gar nicht vorgesehen.

3. Oxford Dictionary of Collocations

Momo schäumt. Er will keine Artikel *machen, putzen, decken, abräumen, einkehren, einholen* mehr, er will Artikel *Bett, Zahn, Dusche, Tisch, Anker, Ruhe* und will dort alle Verben vorfinden, die er für den deutschen Ausdruck braucht. Dort ist seine Not, dort werden die Verben benötigt. Himmel Herrgott, flucht Momo, muss ich mir denn den Stilduden noch selber zu einem ordentlichen Ausdruckswörterbuch machen? Wo hätten wir denn ein Wörterbuch, das wir Duden als Muster vorlegen könnten?, das nicht nur teilweise, ansatzweise richtig ist wie der Stilduden, sondern ganz richtig? Und da hat Momo das unverschämte Glück (Stilduden s. v. unverschämt, fehlt s. v. Glück), dass für das Englische gerade das passende Wörterbuch erschienen ist. Sein Titel lautet: *Oxford Collocations Dictionary for Students of English* (2002). Dieses Wörterbuch hat etwa ebensoviel Seiten wie der Stilduden, und dennoch ist zwischen beiden ein himmelweiter Unterschied (Stilduden s. v. Unterschied). Es trägt in erster Linie Substantive ein, zu denen die passenden Verben und Adjektive geliefert werden. Verb und Adjektivartikel dienen nur der Information über dazu passende Adverbien. *To lay the table* und *to clear the table* findet man nur unter *table*, nicht unter *lay* oder *clear*. Momo hat das Wort *collocation* vorher noch nie gehört. Aber nun erkennt er mit einem Schlage am *Oxford Collocations Dictionary*, was Kollokationen sind: Die Kollokation ist die phraseologische Kombination von *Bett* und *machen*, von *Zähne* und *putzen*, von *Tisch* und *decken*, von *Ruhe* und *einkehren*, von *Anker* und *lichten*, von *Glück* und *unverschämt*, von *Unterschied* und *himmelweit*. Aber die beiden Komponenten der Kollokation sind für Momo nicht gleichen Ranges. Momo hat nicht das Wort *lichten* und sucht nach *Anker*, sondern er hat das Wort *Anker* und sucht nach einem Wort für das Hochziehen des Ankers zum Wegfahren, nämlich *lichten*. Er hat nicht das Wort *himmelweit* und sucht nach *Unterschied* sondern er hat das Wort *Unterschied* und sucht nach einer expressiven Ausdrucksweise für einen hohen Grad von Unterschied, nämlich *himmelweit*. Anker und Unterschiede gibt es in allen Sprachen der Welt. Dass man aber im Deutschen *einholen* oder *lichten* sagt, das ist unvorhersehbar. Und dass man im Deutschen den Unterschied mit dem Himmel in Verbindung bringt, das ist nicht französisch und nicht englisch, das ist unvorhersehbar deutsch. Deshalb unterscheidet Momo bei der Kollokation zwischen der Basis, z. B. *Anker* oder *Unterschied*, die Basis ist banal, sie ist schnell und ohne Kontext gelernt, definiert, übersetzt. Die Schwierigkeit kommt in der Kollokation von der anderen Komponente. Momo nennt sie Kollokator, z. B. *lichten* oder *himmelweit* oder *decken* oder *abräumen*. Diesen Kollokator bei der Textproduktion parat zu haben, das ist

die Kunst. Das Problem ist nicht das Verstehen. Wenn Momo irgendwo liest: „weil sie den Tisch noch abräumen musste", versteht er das sofort. Die Kunst ist, es beim Schreiben parat zu haben.

4. Das Kollokationswörterbuch – ein Desiderat

Nun erkennt Momo, wie unterschiedlich autonom die Wörter sind. Der Tisch braucht das Decken nicht, um Tisch zu sein. Der Kollokator *decken* aber braucht dringen *Basen*, um überhaupt etwas zu sein: *Dach decken, Stute decken, Unkosten decken, Nachfrage decken, den Mann decken, den Freund decken, Tisch decken.* Die Frage: Was heißt decken auf Englisch? ist gar nicht zulässig. Die Frage: Was heißt Tisch auf Englisch? ist zulässig.

Deshalb hat Momo zuerst eine Menge Basen ohne Kollokatoren gelernt und deshalb muss er anschließend zu diesen Basen Zehntausende von Kollokatoren lernen, wenn er sich im Deutschen angemessen ausdrücken will. Und deshalb verlangt Momo das Kollokationswörterbuch, das zu 10000 Basisartikeln 150000 Kollokatoren einträgt (wie es der *Oxford Collocations Dictionary* macht). Und deshalb ärgert er sich über den *Stilduden*, der auf halbem Wege stehen bleibt und stattdessen überflüssige Kollokatorenartikel macht wie *decken*, das sowieso schon in allen Definitionswörterbüchern behandelt wird.

5. Die Idiome – und ihre Lexikographie

Nun hat Momo naturgemäß noch andere Wortschatzprobleme als Kollokationsprobleme. Nachdem er verstanden hat, was Kollokationen sind, muss er noch begreifen, was Kollokationen nicht sind. Er muss lernen abzugrenzen. Wenn jemand zu Momo sagt: „Momo, da hast Du den Nagel auf den Kopf getroffen!", dann versteht er, dass jemand ihm ein Kompliment macht, aber nicht für seine Geschicklichkeit im Umgang mit Hammer und Nagel, sondern für seine Fähigkeit, das Wesentliche einer Sache zu erkennen und zu formulieren. *Den Nagel auf den Kopf treffen* ist nicht Kollokation, weil *Nagel* gar nicht *Nagel* bedeutet. Anders gesagt: Die Einheit *den Nagel auf den Kopf treffen* hat keine Basis und folglich auch keinen Kollokator. Wenn ich sie ins Französische übersetzen will, muss ich jeden Gedanken an Nagel aufgeben: *Tu as mis le doigt dessus* (wörtlich: Du hast den Finger drauf gelegt) oder andere Äquivalente. Ganz anders, wenn ich eine Kollokation mit *Nagel* übersetzen will, z. B. *einen Nagel in die Wand schlagen*. Hier ist die Übersetzung der Basis ein leichtes: Nagel = clou. Den Kollokator ins Französische zu übertragen, ist viel verzwickter. Es heißt *planter un clou* = einen Nagel *pflanzen. *Den Nagel auf den Kopf treffen*, das ist was man traditionell eine Redewendung nennt, neuerdings auch ein Idiom, und hier merkt Momo, dass er auf einem Kongress mit dem Titel „den Nagel auf den Kopf treffen" mit seinen Kollokationen eigentlich an der falschen Adresse ist, dass es hier nicht um Duden 2 sondern um Duden 11 geht, der betitelt ist: *Duden Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik.*

Auch mit den Redewendungen hat Momo seine liebe Not, die ist aber völlig verschieden von der Not mit den Kollokationen. Mit den Kollokationen hat Momo die Ausdrucksnot. Er braucht Kollokatoren, um sich ausdrücken zu können. Mit den Redewendungen hat Momo nur eine Verstehensnot. Sie sind für ihn ein Rezeptionsproblem, kein Textproduktionsproblem.

Was bedeutet *die Sau durchs Dorf jagen, den Sack zumachen, in trockenen Tüchern sein, kein Land sehen*? Die Antwort ist gar nicht einfach, denn hier geht es nicht um eine Sau, einen Sack, um Tücher oder Land, es geht vielmehr um das Erregen von Aufmerksamkeit (Sau ...), um die Sicherung eines sich abzeichnenden Erfolges (Sack ...), um den glücklichen Abschluss schwieriger Verhandlungen (Tücher ...) und um Chancenlosigkeit (Land ...). Muss Momo das lernen? Die Antwort heißt: ja, aber nur passiv. Denn bei jedem Sprachlernen muss unterschieden werden: Reicht es, wenn er das versteht? Oder muss er es selbst gebrauchen können?

Wer die 5 – 10000 deutschen Idiome (Burger 1998, S. 38) oder auch Redewendungen (Hessky/Ettinger 1997) nicht versteht, ist von der Kommunikation ausgeschlossen. Momo muss sie aber nicht gebrauchen. Er kann dieselben Inhalte auch ohne Redewendungen ausdrücken. Dann sagt er eben nicht: „Schumachers Gegner sahen kein Land", sondern: „waren chancenlos" (so auch Steyer 1998, S. 104).

Momo lernt also Kollokationen und Redewendungen für völlig verschiedene Zwecke. Und da macht er in der Wörterbuchlandschaft eine erstaunliche Feststellung. Den Redewendungen gilt die größte nur denkbare lexikographische Aufmerksamkeit. Nicht nur werden sie in den allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern in großer Zahl verzeichnet, es gibt daneben eine Fülle von Spezialwörterbüchern wie den Duden 11 – und sogar im Duden 2 Stilduden stehen sie noch einmal drin, absurderweise, weil sie dort rein rezeptive Funktion erfüllen können, in einem Wörterbuch, das vorwiegend als Produktionshilfe gedacht ist, ein Charakter der in der 8. Auflage durch Verbesserung der Valenzbeschreibung noch unterstrichen wurde. Diesem luxuriösen Wildwuchs an Redewendungenlexikographie steht ein Zu-Wenig an lebensnotwendiger Kollokationslexikographie gegenüber.

6. Die Teilidiome

Kollokationen und Redewendungen, so viel hat Momo begriffen, sind etwas völlig Verschiedenes. Kollokationen haben Basis und müssen für Textproduktion gewusst werden. Redewendungen haben keine Basis und müssen für Textrezeption gewusst werden. Aber so klar ist es nicht immer. Und das liegt an den Teilidiomen. Momo hat sich gefreut, bei Harald Burger 1998, S. 38 ein Dreibein-Modell der Phraseologie zu finden. Phraseologismen oder Phraseme werden dort in drei Typen aufgeteilt: Kollokationen, Idiome und

Teilidiome. Dass die Idiome = Redewendungen dazugehören, ist nicht verwunderlich. Dass die Kollokationen zu den Phrasemen gezählt werden, als Bestandteil der Phraseologie in der Germanistik ernst genommen werden, ist neu und erfreulich. Momos besondere Aufmerksamkeit verdient die Zwischenkategorie der Teilidiome. Was ist das? Sind das eher Kollokationen oder eher Idiome? Zahlreiche Teilidiome findet Momo im Duden 11, viele, oftmals dieselben, aber auch im Duden 2 und zwar in der Rubrik Kollokationen. Er wendet nun auf sie seinen Test an: Basis oder nicht Basis? Klassische Fälle von Teilidiom sind die „festen Attribuierungen" (Duden 11, 13) Typ: *blinder Passagier* und die „formelhaften Vergleiche" (Duden 11, 12) Typ: *dumm wie Bohnenstroh.*

6.1 Vergleichsphraseme

Die Vergleichsphraseme haben eindeutig Kollokationsstruktur: bei *dumm wie Bohnenstroh* geht es um Dummheit, bei *schlafen wie ein Murmeltier* geht es um Schlaf. Das Verglichene ist Basis, der Vergleicher ist von Sprache zu Sprache unvorhersehbar, hat also typischen Kollokatorencharakter. *Dumm wie Bohnenstroh* steht demnach in Duden 2 mit Recht unter den Kollokationen von *dumm.* Wenn es nun auch im Duden 11 unter *dumm* steht (mit Verweiseintrag s. v. Bohnenstroh), so offenbar deswegen, weil im Falle der formelhaften Vergleiche der komplexe Kollokator Idiomstatus hat. Formelhafte Vergleiche sind Kollokationen, deren Kollokatoren Idiome sind:

passen	+	*wie die Faust aufs Auge*
Basis		Kollokator
„passen"		„gar nicht"/„sehr gut"

6.2 Feste Attribuierungen

Die festen Attribuierungen sind komplizierter einzuordnen. Ist der *blinde Passagier* ein Passagier, der *blaue Brief* ein Brief und der *blaue Montag* ein Montag? Wenn ja, handelt es sich eindeutig um Kollokationen, die allenfalls die Besonderheit haben, dass der Kollokator Unikat ist. Duden 11 trägt übrigens diese Kollokationen unter *blind* und *blau* ein, d. h. im Artikel des Kollokators. Hingegen sind *blaue Bohnen* nicht Kollokation, weil Bohnen hier nicht als Bohnen definiert sind und es folglich keine Basis gibt (Duden 11 s. v. blau). Ein *dicker Hund* ist kein Hund, also nicht Kollokation (Duden 11 s. v. Hund). In *schlafende Hunde wecken* geht es nicht um Hunde (Duden 11 s. v. schlafen), also nicht Kollokation. Aus dem Gesagten ergibt sich bislang, dass Teilidiome Kollokationen sind. Aber es wäre ja erstaunlich, wenn es nicht Grenzfälle gäbe, so z. B. *krummer Hund.* Hier ist das Räsonnement: der krumme Hund ist kein Hund, also Idiom, zu einfach. Zwar trägt Duden 11 die Einheit unter *Hund* ein, direkt hinter *dicker Hund*, das Universalwörterbuch verweigert aber den Idiom-Status mit der Begründung, dass *feiger, fauler, dummer, blöder, falscher, gemeiner,* sogar *junger, sturer, feiner, har-*

ter Hund die Annahme eines Bedeutungspunktes Hund = Mensch rechtfertig, zu dem viele Kollokatoren existieren. Der unterschiedliche Transparenzgrad des Kollokators (der feige Hund ist feige, der krumme Hund ist nicht krumm) ändert nichts am Status der Einheit. Doch ist auch klar, dass solche Grenzfälle nicht leicht entscheidbar sind. Argumentation für *krummer Hund* als Idiom: Hund ist nicht Hund und krumm ist nicht krumm; Die Einheit bedeutet en bloc „Betrüger". Argumentation für *krummer Hund* als Kollokation: *Hund* hat die Langue-Bedeutung „Mensch" und *krumm* hat die Langue-Bedeutung „mit unerlaubten Mitteln" (siehe *krumme Sachen, krumme Touren*), also Basis + Kollokator.

6.3 Syntax der Kollokationen

Aus dem Gesagten ergibt sich ein Schema der normalen syntaktischen Verteilung von Basis und Kollokator. Substantive sind Basis für attributive Kollokatoren, sowie (als Subjekt oder Objekt) Basis für verbale Kollokatoren. Verben und Adjektive sind Basis für adverbiale Kollokatoren.

6.4 Ungewöhnliche Kollokationssyntax

Wie immer in der Sprache gibt es aber auch hier Ausnahmen. So kann z. B. das Objekt eine adverbiale Graduierungsbedeutung haben:

Bauklötze	**staunen**
„sehr"	„staunen"
nur Bahnhof	**verstehen**
„nicht"	„verstehen"
Stein und Bein	**schwören**

Das Kopulaverb kann auch ein adjektivisches Prädikativ bedienen:
verrückt spielen
kaputt gehen
nass geben (mosellanisch „werden")

In diesen Fällen ist das Adjektiv die unproblematische Basis, das Verb der unvorhersehbare Kollokator der nach Art eines Funktionsverbs – aber hier in einem adjektivischen Funktionsverbgefüge – agiert:
zur Entfaltung – kommen
kaputt – gehen

Im Extremfall ist das attributive Adjektiv sogar die Basis eines syntaktisch übergeordneten, semantisch aber wendungsexternen Substantivs (als Leerkollokator):
treulose Tomate
beleidigte Leberwurst

Basis + Kollokator

7. Tripelkollokationen

Kollokationen sind grundsätzlich binäre Einheiten. Es können sich aber zwei Kollokationen zu einer Tripel-Struktur verbinden und als solche üblich sein (die folgenden Beispiele nach Zinsmeister/Heid (unveröff.), siehe auch Siepmann 2002 und Schafroth 2003).

So ist die Kollokation *Kritik üben* besonders oft erweitert um die Kollokationen *massive Kritik* und *scharfe Kritik*. Ergebnis sind die Tripel:

massive Kritik üben (an etwas/jdm)
scharfe Kritik

Die Kollokationen *Appell/Angriffe richten, Hilfe/Dienste leisten* haben ebenfalls typische Attribute:

dringlichen Appell richten (an)
scharfe Angriffe richten (auf)
konkrete Hilfe leisten
gute Dienste leisten

so auch etwa:

endgültige Entscheidung treffen
zulässige Geschwindigkeit überschreiten
reißenden Absatz finden
hohes Ansehen genießen
absolute Priorität haben

Es gibt auch Pseudo-Dreiergruppen. Nehmen wir zuerst einen einfachen Fall:

Geld + zum Fenster hinauswerfen
„Geld" „verschwenden"
Basis Kollokator

dann aber:

den Schleier des Vergessens über etwas werfen
den Schleier des Geheimnisses lüften

Hier verbinden sich die Basen Vergessen/Geheimnis mit den diskontinuierlichen idiomatischen Kollokatoren

den Schleier des N über etwas werfen
den Schleier des N lüften

mit den Bedeutungen: „zur Realisierung bringen" und „beenden".
Ähnlich wäre dann zu analysieren:

Kollokator: die A Leberwurst spielen „momentan sein"
Basis: beleidigt/gekränkt

Syntaktisch besteht der Kollokator aus einem kopula-ähnlichen Verb und einem substantivischen Prädikativ-Komplement. Diese Konstruktion ist erst gesättigt, wenn sie ihre Funktion erfüllt hat, nämlich die attributiv eingesetzte Basis zu kontextualisieren, das Beleidigtsein zu versprachlichen.

8. Wortzusammensetzungen als Kollokationen

Auch eine Teilmenge der zusammengesetzten Wörter ist als Kollokation interpretierbar. Nehmen wir die Beispiele:

Schiebedach
Briefkastenfirma
Wortschwall

Hier geht es um einen Dachtyp, um einen Firmentyp und um eine Existenzform von Worten/Wörtern. Das sind die Basen, deren Übersetzung z. B. ins Französische keine Probleme aufwirft: *toit, société, parole*. Die charakterisierenden Kollokatoren sind unvorhersehbar:

toit ouvrant	(öffnend)
société écran	(Sichtschutz)
flot de paroles	(Flut)

Die beiden ersten Beispiele verdeutlichen auch, warum die Fachsprachen so reich an Kollokationen sind. Sie benötigen ständig neue Versprachlichungen, deren die Kollokation eine ist.

9. Momo ergänzt den Stilduden und den Duden 11

Momo hat begriffen, dass er das vollständige Kollokationswörterbuch des Deutschen selbst erstellen muss. Er geht folgendermaßen vor. Er kopiert sich ein vollständiges Exemplar des Stilduden, schneidet zuerst einmal alle Basisartikel aus, abzüglich des Redewendungenteils. Vor ihm liegt etwa die Strecke:

Ei
Eid
Eifer
Eifersucht

Den Kollokationsteil jedes Basisworts, z. B. *Ei*, klebt er auf ein Din-A4-Blatt. Er hat seine Freude daran, z. B. *ein Ei abschrecken* findet er köstlich. Aber er weiß, das ist alles unvollständig. Wie kommt Momo am schnellsten zu weiteren Kollokatoren für seine Basen. Ganz einfach: er wertet die Kollokatorenartikel aus, welche im vorliegenden Zustand unnütz sind, weil sie die Basen verstecken. Er muss die Basen aus dem Versteck holen. Ein solches Versteck ist zum Beispiel der Artikel *eifersüchtig*. Dort liest Momo den schönen deutschen Satz:

Er wacht eifersüchtig über seine Rechte

Momo erkennt darin zwei Basen:

10) eifersüchtig über etwas **wachen**
11) über seine **Rechte** wachen

Er sieht zuerst unter *wachen* nach und findet dort schon:

mit Eifersucht über etwas wachen

Momo fügt *eifersüchtig* hinzu.

Er sieht nun unter *Recht* nach und findet dort zahlreiche schöne Kollokationen, z. B.

seine Rechte geltend machen
von seinem Recht Gebrauch machen
auf sein Recht pochen

Momo fügt hinzu, was dort fehlt, das Tripel:

eifersüchtig über seine Rechte wachen

Langsam entwickelt Momo Jagdfieber und da macht er auch nicht mehr beim Stilduden halt. Er schlachtet die Kollokatorenartikel aller ihm zur Verfügung stehenden Wörterbücher aus.

Langsam gewinnt er Einsicht in die Textverteilung von Kollokationen. Ein zentraler Bereich für Kollokationen ist das Benennen alltäglicher Handlungen und Sachverhalte. *Schuhe einlaufen* im Stilduden unter *einlaufen*, aber nicht unter *Schuh*. Ein weiterer zentraler Bereich ist der fachsprachlich gefärbte, z. B. der der Wirtschaftssprache (Duhme 1991, Schneider 1998). Und so baut sich Momo sein Kollokationswissen auf. Er lernt lexikographisch, damit er die Kollokatoren im entscheidenden Moment der Ausdrucksnot parat hat. Momo versteht nun, was Kollokationen sind: Es sind komplexe Versprachlichungen (Kohn 1992) zur Benennung von Sachverhalten. Der Zwickauer Linguist Franz Schneider nennt sie Bineme (in Parallele und Abgrenzung zu den Monemen von André Martinet).

Auch für die Redewendungen entwickelt Momo eine lexikographische Leidenschaft. Auch hier will er verbessern. So meint er z. B., dass das Ordnungssystem im einzelnen Artikel auch sichtbar gemacht werden muss. Wenn z. B. die alphabetische Reihenfolge der vorkommenden Präpositionen die Abfolge bestimmt, dann muss man die Präpositionen auch unterstreichen, um Übersichtlichkeit zu schaffen. Und wenn die Substantive ohne Präposition nach Kasus geordnet sind, dann muss jeder Kasusbereich markiert sein. Aber das ist kein Gegenstand für Leidenschaft. Hingegen bemüht sich Momo leidenschaftlich um die Ergänzung der Definition. So ist z. B. im Duden 11 die Wendung:

kein Land [mehr] sehen

zu Recht definiert mit:

„durch Arbeit, Probleme überlastet sein"

bewiesen mit zwei Beispielen.

Nun stößt Momo in der Zeitung auf folgenden Kontext:

> Auch ein Nigel Mansell kann Michael Schumacher offenbar nicht schrecken. Der 40 Jahre alte Engländer *sah* bei seinem Comeback nach 20monatiger Formel-1-Pause im ersten Zeittraining zum Großen Preis von Frankreich im Magny Cours *kein Land* gegen den deutschen Seriensieger. Bei strahlendem Sonnenschein und Temperaturen von 32 Grad wurde er in seinem Williams-Renault nur Siebter.
> (Welt 2.7.94)

Daraus schließt Momo die Definition „chancenlos sein" und fügt sie samt Beleg dem Duden 11 hinzu. So lernt er den Bedeutungsumfang der deutschen Redewendungen durch lexikographische Ergänzungsarbeit am Duden 11.

Momo ist glücklich. Er genießt das lexikographische Lernen von Redewendungen und Kollokationen. Er genießt es, dass die deutsche Sprache phraseologisch unverwechselbar ist, dass sie die Dinge anders sagt. Er genießt es, wie sie sie sagt. Er genießt ihren Genius.

10. A Dictionary of English Collocations

Nun hat Momo ein unangenehmes Erlebnis. Er stößt auf ein weiteres Kollokationswörterbuch des Englischen, das den Titel trägt: *A Dictionary of English Collocations*. Es sind drei Bände, erschienen 1994 (Kjellmer 1994). Momo ist auf den Vergleich gespannt. Er öffnet das Wörterbuch unter *Hotel* und erwartet Kollokationen wie *to book into a hotel* oder *to check into a hotel*. Stattdessen findet er:

hotel at
hotel room
hotel suite
a hotel
either hotel
Hilton hotel
my hotel
of hotel
Palace hotel
Park hotel
the hotel Westmore
your hotel
a downtown hotel
a white hotel
at her hotel
at the hotel
in the hotel
into the hotel
left the hotel
of the hotel
the Palace hotel

the Waldorf-Astoria hotel
to the hotel
at least one hotel
at the Sheraton-Biltmore hotel
of a downtown hotel
of the Sheraton-Dallas hotel
went to my hotel

Hier liegt offensichtlich ein ganz anderer Kollokationsbegriff zugrunde. Mit Kollokation sind hier usuelle nicht-zufällige, Zweier-, Dreier- und Vierergruppierungen gemeint, sogenannte Cluster. Zusammengestellt wurden diese Cluster von dem fleißigen Vollidioten Computer, der selbstredend nicht unterscheidet zwischen Lexem und Morphem und noch weniger zwischen Basis und Kollokator. Vor dem Artikel *hotel* steht der Artikel *hot* u. a. mit den Clustern

was hot
were hot

very hot
too hot

die für Momo von minderem Interesse sind. Dort steht übrigens auch *hot rodder*. Was das ist, hat er nie herausbekommen. Noch weniger kann der Computer unterscheiden zwischen Kollokationen und Redewendungen. Dieser *Dictionary of English Collocations* sammelt das Miteinandervorkommen graphischer Einheiten in einem Corpus, nicht Mehr und nicht Weniger. Er ist keinesfalls uninteressant, denn er liefert Informationen über die Syntagmatik von Einheiten aller Art. In diesem Falle ist sein Korpus zu klein, so dass z. B. unter *Hotel* nur die Verben, *left the hotel* und *went to my hotel* vorkommen. Mit einem riesigen Korpus (wie etwa dem des IDS) wären aber auch alle anderen relevanten Kollokatoren zu erwarten. Nur wären sie versprengt in eine Menge ganz anderer Cluster-Partner.

11. Zwei Kollokationsbegriffe

Ärgern muss sich Momo trotzdem. Nämlich darüber, dass so unterschiedliche Wörterbücher wie der *Oxford Collocations Dictionary* und der *Dictionary of English Collocations* einen identischen Titel tragen. Nun könnte man das ja als Kuriosität abtun, wenn Momo nicht bei weiterem Forschen feststellte, dass die Verwechslung Methode hat. Zu seinem Erstaunen stellt Momo fest, dass derzeit eine Art Krieg stattfindet, ein Terminologiekrieg, der Krieg um die Besetzung des linguistischen Terminus *Kollokation*. Es stehen sich gegenüber der basisbezogene Kollokationsbegriff, wie er für das Fremdsprachenlernen und die darauf ausgerichtete Lexikographie unverzichtbar ist – und auf der anderen Seite der computerlinguistische Kolloka-

tionsbegriff, der damit jede Art von Clusterbildung meint. Der computerlinguistische Kollokationsbegriff ist nicht auf das Fremdsprachenlernen ausgerichtet. Er ist dafür verwertbar, weil er den basisbezogenen Kollokationsbegriff als Teilmenge in sich birgt, aber dazu bedarf es vieler weiterer Operationen, die vorerst niemand durchführt.

Das Besondere des Krieges ist nun, dass er nicht offen geführt wird. So wissen die meisten Computer- und Corpuslinguisten nicht einmal, dass es ihn gibt. Allerdings muss ihnen aufgefallen sein, dass der Kollokationsbegriff des *Oxford Collocations Dictionary* mit dem ihrigen schlecht vereinbar ist. Das Erscheinen dieses Wörterbuchs im Frühjahr 2002 ist der größte Geländegewinn, den der basisbezogene Kollokationsbegriff je gemacht hat. Seitdem ist die Vernichtung des basisbezogenen Kollokationsbegriffes nicht mehr denkbar. Und seither verlangt die Situation nach einer Lösung. Momos Erkenntnis, dass das Nebeneinander der beiden Kollokationsbegriffe eine historisch gewachsene Perversion des wissenschaftlichen Diskurses darstellt, verlangt nach Handeln.

12. Das Ende des Kollokationskriegs?

Ich bin also hergekommen, um den Krieg offen zu führen und Frieden anzubieten. Seit dem Erscheinen des *Oxford Collocations Dictionary* kann ich das aus einer Position der Stärke heraus. Hinter mir stehen zahlreiche Forscher rund um den Globus, die das Fremdsprachenlernen und die textproduktionsorientierte Lexikographie im Auge haben. Der basisbezogene Kollokationsbegriff ist der engere, der merkmalreichere, der elaboriertere, der genauere, der funktionalisiertere, der anwendungsbezogenere, folglich der unverzichtbarere. Das mit ihm benannte Phänomen ist nicht anders benennbar. Historisch gesehen ist allerdings der computerlinguistische Kollokationsbegriff der ältere. Ich selbst habe als Französisch-Student das Wort *collocation* als französischen Anglizismus zum ersten Mal in der 1965 erschienenen 2. Auflage des weit verbreiteten und einflußreichen Que sais-je? -Bändchens (270) *Les mots français* von Henri Mitterand (S. 79) angetroffen. Dort hatte es eindeutig die weite Bedeutung, die heute der computerlinguistischen entspricht. Ich habe diesen eingängigen und international brauchbaren Terminus dann eingeengt auf ein Phänomen, das bereits Charles Bally herausgearbeitet hatte auf der Basis einer lexikographischen Praxis, die man seit der Renaissance verfolgen kann, die für das Fremdsprachenlernen fundamental ist und die dringend eines schlagkräftigen Terminus bedurfte. Das war freilich eine Art Verdrängungskrieg. Ich nehme für mich in Anspruch, den Terminus von Firth fruchtbar weiterverarbeitet zu haben und betrachte mit dem Erscheinen des *Oxford Collocations Dictionary* den Krieg als gewonnen. Den Computerlinguisten dürfte es leicht fallen, ihren weiten Kollokationsbegriff mit einem anderen Terminus zu besetzen.

13. Ausblick

Die Zukunft gehört den Corpora. Sie lehren uns die unendliche Idiomatizität von Sprache, an der die Kollokationen als Bineme, Tripel und Quadrupel teilhaben, mit und ohne zusätzliche grammatische Beschränkungen (*Kompromisse machen*, aber nicht: *einen Kompromiss machen*).

Einer jüngeren Gereration (Heid, Schafroth, Siepmann, Steyer) fällt die Erforschung dieses faszinierenden Kontinents zu. Innerhalb der Germanistik unterstützen die Corpora den Blick des Fremdsprachlers, werten auf, was die auf dem Mannheimer Kongress vertretenen 32 Nationen immer schon besser wussten als die Muttersprachler in ihrer betriebsblinden Unschuld. Das Deutsche auf der Basis der Corpora für den Rest der Welt brauchbar zu beschreiben, brauchbare Grammatiken und Wörterbücher (vor allem zweisprachige) des Deutschen für die Sprecher anderer Sprachen bereitzustellen – damit tut man etwas für das Überleben der Sprache in der Welt von Morgen – viel mehr jeden Falls als mit sterilen Abwehrgefechten gegen die Anglizismen.

Bibliographie

Diese Bibliographie sammelt Titel zur Kollokationsforschung und zur Etablierung des Kollokationsbegriffs ab Hausmann 1989b.

Agricola, Erhard (1992): Ermittlung und Darstellung der lexikalischen Makrostruktur des Wortschatzes. In: Braße/Viehweger, S. 390–503.

Albrecht, Jörn (1990): Syntagmatik im Wörterbuch. In: Forstner, Martin (Hg.): Festgabe für Hans-Rudolf Singer. Frankfurt a. M.: Lang. S. 305–323.

Alonso Ramos, Margarita (1994): Hacia una definición del concepto de colocación: de J. R. Firth a I. A. Mel'čuk. In: Revista de Lexicografia 1, S. 9–28.

Alonso Ramos, Margarita (2000): Critères heuristiques pour l'encodage des collocations au moyen de fonctions lexicales. In: EURALEX 9, S. 463–473.

Alonso Ramos, Margarita (2001): Construction d'une base de données des collocations bilingue français-espagnol. In: Langages 143, S. 5–27.

Alonso Ramos, Margarita (2002): Un vacío en la enseñanza del léxico del español como lengua extranjera: las colocaciones léxicas. In: EURALEX 10, S. 551–561.

Atkins, B. T. S. (1996): Bilingual Dictionaries. In: EURALEX [7] '96 Proceedings, S. 515–546.

Bahns, Jens (1996): Kollokationen als lexikographisches Problem. Eine Analyse allgemeiner und spezieller Lernwörterbücher des Englischen. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 74).

Bahns, Jens (1997): Kollokationen und Wortschatzarbeit im Englischunterricht. Tübingen: Gunter Narr. (Gießener Beiträge zur Fremdsprachendidaktik).

Batteux, Martina (1999): Die französische Synonymie im Spannungsfeld zwischen Paradigmatik und Syntagmatik. Berlin, Diss. der Humboldt-Univ. (Internet. Digitale Diss.).

Béjoint, Henri (1994): Tradition and Innovation in Modern English Dictionaries. Oxford: Clarendon. (Oxford Studies in Lexicography and Lexicology 1).

Béjoint, Henri/Thoiron, P. (1992): Macrostructure et microstructure dans un dictionnaire de collocations en langue de spécialité. In: Terminologie et traduction 2/3, S. 513–522.

Benson, Morton (1989): The Structure of the Collocational Dictionary. In: International Journal of Lexicography 2, S. 1–14.

Benson, Morton/Benson, E. (1993): Russian-English Dictionary of Verbal Collocations. Amsterdam: Benjamins.

Benson, Morton/Benson, E./Ilson, R. (1999): Students' Dictionary of Collocations. Revised Edition, Berlin: Cornelsen.

Bergenholtz, Henning/Tarp, Sven (1994): Mehrworttermini und Kollokationen in Fachwörterbüchern. In: Schaeder, B./Bergenholtz, H. (Hg.): Fachlexikographie. Tübingen: Gunter Narr. S. 385–419.

Bertrand, Claudine (1999): Etude comparative des combinaisons lexicales spécialisées dans deux domaines de spécialité: collocations lexicales et collocations conceptuelles en aéronautique et en philosophie. Montréal: Univ. de Montréal.

Binon, Jean/Verlinde, Serge (1998): Le Dictionnaire d'apprentissage du français des affaires: un nouveau type de dictionnaire d'apprentissage multilingue axé sur la production. In: Le langage et l'homme 33, S. 437–449.

Binon, Jean/Verlinde, Serge/van Dyck, Jan/Bertels, Ann (2000): Dictionnaire d'apprentissage du français des affaires. Dictionnaire de compréhension et de production de la langue des affaires. Paris: Didier.

Blanco, Xavier (2001): Dictionnaires électroniques et traduction automatique espagnol-français. In: Langages 143, S. 49–70.

Böhmer, Heiner (1997): Ist Phraseologie heute noch als einheitliches Gebiet haltbar? In: Sabban (1997), S. 1–28.

Bogaards, Paul (1990): Où cherche-t-on dans le dictionnaire? In: International Journal of Lexicography 3, S. 79–102.

Bogaards, Paul (1991): Word frequency in the search strategies of French dictionary users. In: Lexicographica 7, S. 202–212.

Bogaards, Paul (1992): A la recherche de collocations dans le dictionnaire de langue étrangère. In: Lorenzo, Ramón (Hg.): Actas do XIX Congreso Internacional de lingüística e Filoloxía Románicas. Santiago de Compostela, 1989. Bd II: Lexicoloxía e Metalexicografía. A Coruña 1992. S. 175–185.

Bogaards, Paul (1994): Le vocabulaire dans l'apprentissage des langues étrangères. Paris: Hatier/Didier. (Langues et apprentissage des langues).

Bogaards, Paul (1997): Les informations collocationnelles dans le dictionnaire. In: Revue française de linguistique appliquée 2, S. 31–42.

Bogaards, Paul (1998): Des dictionnaires au service de l'apprentissage du français langue étrangère. In: Cahiers de lexicologie 72, S. 127–167.

Bogaards, Paul (1999): Access structures of learners' dictionaries. In: Herbst/Popp, S. 113–130.

Braasch, Anna/Olsen, Sussi (2000): Formalised Representation of Collocations in a Danish Computational Lexicon. In: EURALEX 9, S. 475–487.

Braße, Ursula (1987): Kollokations- und Valenzrelationen. In: Linguistische Studien. Reihe A, 169, S. 262–322.

Braße, Ursula/Viehweger, Dieter (Hg.) (1992): Lexikontheorie und Wörterbuch. Tübingen: Niemeyer. (LSM 44).

Bresson, Daniel/Kubczak, Jacqueline (Hg.) (1998): Abstrakte Nomina. Tübingen: G. Narr. (Studien zur deutschen Sprache 10).

Builles, Jean-Michel (1998): Manuel de linguistique descriptive. Le point de vue fonctionnaliste. Paris: Nathan.

Burger, Harald (1998): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin: Schmidt.

Burkhardt, Armin (1989): Die Beschreibung von Gesprächswörtern im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Hausmann/Reichmann/Wiegand/Zgusta (1989), S. 822–820.

Burr, Elisabeth (1997) Wiederholte Rede im Italienischen und Spanischen. Unterwegs zu einer vergleichenden Untersuchung. In: Sabban (1997), S. 29–65.

Busse, Ulrich (1995): Kollokationen. In: Ahrens, R./Bald, W. D./Hüllen, W. (Hg.): Handbuch Englisch als Fremdsprache. Berlin: Schmidt. S. 123–127.

Busse, Ulrich (2002): Wortkombinationen. In: Cruse, A. u. a. (Hg.) (2002): Lexikologie. Berlin/New York (HSK 21,1). S. 408–415.

Butzkamm, Werner (1993): Psycholinguistik des Fremdsprachenunterrichts. Tübingen: Francke. (UTB 1505).

Charaudeau, Patrick/Maingueneau, Dominique (2002): Dictionnaire d'analyse du discours. Paris: Seuil.

Cheon, Mi-Ae (1998): Zur Konzeption eines phraseologischen Wörterbuchs für den Fremdsprachler. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 89).

Clas, André/Gross, Gaston (19979: Les classes d'objets et la désambiguisation des synonymes. In: Cahiers de lexicologie 70, S. 27–40.

Clausén, Ulla/Lyly, Erika (1994): Criteria for Identifying and Representing Idioms in a Phraseological Dictionary. In: EURALEX [5] 1994 Proceedings, S. 258–262.

Cop, Margaret (1990): The Function of Collocations. In: Dictionaries, in: T. Magay/J. Zigány (Hg.), BudaLEX '88 Proceedings, S. 35–46.

Cop, Margaret u. a. (Hg.) (2001): Pons Großwörterbuch für Experten und Universität Englisch-Deutsch, Deutsch-Englisch. Vollständige Neuentwicklung. Stuttgart u. a.: Klett.

Cop, Margaret (2002): Collocations in a New Bilingual Print and Electronic English-German/German-English Dictionary: Their Function and Presentation. In: EURALEX 10, S. 795–806.

Corpas Pastor, Gloria (1992): Tratamiento de las colocaciones del tipo A + S/S + A en diccionarios bilingües y monolingües (español-inglés). In: Euralex '90 Proceedings, S. 331–340.

Corpas Pastor, Gloria (1998): Expresións fraseolóxicas e colocacións: clasificación. In: Ferro Ruibal, Xesús (Hg.): I Coloquio Galego de Fraseoloxha. Actas. Centro Ramyn Piceiro. Santiago de Compostela. S. 31–61.

Cowie, Anthony (1992): Multiword Lexical Units and Communicative Language Teaching. In: Arnaud, P./Béjoint, H. (Hg.): Vocabulary and Applied Linguistics. London: Macmillan. S. 1–12.

Cowie, Anthony P. (1994): Phraseology. In: Asher, R. E. (Hg.): The Encyclopedia of Language and Linguistics. Bd 6. Oxford/New York: Pergamon. S. 3168–3171.

Cowie, Anthony P., (Hg.) (1998): Phraseology. Theory, Analysis and Applications. Oxford: Clarendon. (Oxford Series in Lexicography and Lexicology).

Cowie, Anthony P. (1998 a): Introduction. In: Cowie (1998), S. 1–20.

Cowie, Anthony P. (1998 b): Phraseological Dictionaries: Some East-West comparisons. In: Cowie (1998), S. 209–228.

Cowie, Anthony P. (1999): English Dictionaries for Foreign Learners: A History. Oxford: Clarendon.

Cowie, Anthony P. (2002): Examples and Collocations in the French ‚Dictionnnaire de langue'. In: Corréard, Marie-Hélène (Hg.): Lexicography and Natural Language Processing. A Festschrift in Honour of B. T. S. Atkins. Göteborg: Göteborg University. S. 73–90.

Cusin-Berche, Fabienne (2002): Cooccurrence. In: Charaudeau/Maingueneau (2002), S. 143 f.

Czochralski, Jan A. (2000): Deutsche und polnische Vergleichswendungen. Ein Versuch. In: Kramer, Undine (Hg.): Lexikologisch-lexikographische Aspekte der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer. S. 151–156. (Lexicographica Series Maior 101).

Descamps, J. L. (1994): Tournoi pour l'accommodement des dictionnaires de collocations. In: Hommage à Bernard Quemada. META. Journal des Traducteurs 39. H. 4.

Descamps, J. L. u. a. (1992): Sémantique et concordances suivi du Dictionnaire contextuel de français politique. Paris: Klincksieck.

Detges, Ulrich (2002): 30. Einzelaspekt: Funktionsverbgefüge. In: Kolboom, I. u. a. (Hg.) (2002), S. 237–240.

Dictionnaire des collocations français-chinois. Shanghai 1999.

Dolezal, F. Th./McCreary, D. R. Pedagogical Lexicography Today. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 96).

Duhme, Michael (1991): Phraseologie der deutschen Wirtschaftssprache. Essen: Die blaue Eule.

Dupuy-Engelhardt, Hiltraud (1997): Syntagmatische Strukturen im Wortschatz und andere Substantiv-Verb Kollokationen. In: Hoinkes/Dietrich (1997), S. 281–301.

Dupuy-Engelhardt, Hiltraud (2000): Substantiv sucht Verb – zur Lexikodidaktik von Kollokations- und Kontextwissen. In: Métrich, René u. a. (Hg.): Des racines et des ailes. Théories, modèles, expériences en linguistique et didactique. Mélanges en l'honneur de Jean Petit. (Bibliothèque des Nouveaux Cahiers d'allemand). Nancy 2000. S. 307–321.

Eckle-Kohler, Judith (1999): Linguistisches Wissen zur automatischen Lexikon-Akquisition aus deutschen Textcorpora. Berlin: Logos.

Engelberg, Stefan/Lemnitzer, Lothar (2001): Lexikographie und Wörterbuchbenutzung. Tübingen: Stauffenburg. (Stauffenburg Einführungen).

Ettinger, Stefan (2001): Vom Lehrbuch zum autonomen Lernen. Skizze eines phraseologischen Grundkurses für Französisch. In: Lorenz-Bourjot/Lüger (2001), S. 87–104.

Farghal, Mohammed/Obiedat, Hussein (1995): Collocations: A Neglected Variable in EFL. In: IRAL 33, S. 315–331.

Farø, Ken (2002): Somatismen als Problem der dänischen und deutschen Lexikographie. In: Gottlieb, Henrik u. a. (Hg.) (2002): Symposium on Lexicography X. Tübingen: Niemeyer. S. 107–124 (Lexicographica Series Maior 109).

Feilke, Helmuth (1996): Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik. Frankfurt: Suhrkamp.

Fiala, Pierre/Lafon, Pierre/Piguet, Marie-France (Hg.) (1997): La locution: entre lexique, syntaxe et pragmatique. Paris: Klincksieck.

Fleischer, Wolfgang, u. a. (Hg.) (1983): Kleine Enzyklopädie Deutsche Sprache. Leipzig: Bibliogr. Institut.

Fontenelle, Thierry (1994): What on earth are collocations? In: English Today 40, S. 42–48.

Fontenelle, Thierry (1997): Turning a Bilingual Dictionary into a Lexical-Semantic Database. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 79).

Fontenelle, Thierry (1998): Discovering Significant Lexical Functions in Dictionary Entries. In: Cowie (1998), S. 189–207.

Franckel, Jean-Jacques/Paillard, Denis/Saunier, Evelyne (1997): Modes de régulation de la variation sémantique d'une unité lexicale. Le cas du verbe passer. In: Fiala/Lafon/Piguet (1997), S. 49–68.

González Rey, Isabel (2002): La phraséologie du français. Toulouse: PU du Mirail.

Gouws, Rufus (2000): Strategies in Equivalent Discrimination. In: Mogensen u. a. (2000), S. 99–111.

Granger, Sylviane (1998): Prefabricated Patterns in Advanced EFL Writing: Collocations and Formulae. In: Cowie (1998), S. 145–160.

Grefenstette, Gregory u. a. (1996): The DECIDE Project: Multilingual Collocation Extration. In: EURALEX 7, S. 93–107.

Gross, Gaston (1994): Classes d'objets et description des verbes. In: Langages 115, S. 15–30.

Gross, Gaston (1996): Les expressions figées en français. Noms composés et autres locutions. Paris: Ophrys. (Coll. l'Essentiel français).

Günthner, Franz/Blanco, Xavier (2002): Multi-Lexemic Expressions: An Overview. In: Festschrift for Maurice Gross. Amsterdam: Benjamins.

Hartenstein, Klaus (1992): Die Vermittlung vom Lexemkollokationen im Russischunterricht im Lichte der neueren phraseologischen Forschung. In: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung 124, S. 64–81.

Hartenstein, Klaus (1996): Faustregeln als Lernhilfen für Lexemkollokationen (vorgeführt am Beispiel des Deutschen, Englischen, Französischen und Russischen). In: Hartenstein, K. (Hg.) (1996): Aktuelle Probleme des universitären Fremdsprachenunterrichts. (ZFI Arbeitsberichte 11, hrg. vom Zentralen Fremdspracheninstitut der Universität Hamburg). S. 83–134.

Hartmann, R. R. K./James, Gregory (1998): Dictionary of Lexicography. London: Routledge.

Hausmann, Franz Josef (1989): Praktische Einführung in den Gebrauch des Student's Dictionary of Collocations. In: M. Benson/E. Benson/R. Ilson: Student's Dictionary of Collocations. Berlin: Cornelsen. S. IV-XVIII.

Hausmann, Franz Josef (1989a): Was ist und was soll ein Kontextwörterbuch? In: P. Ilgenfritz/N. Stephan-Gabinel/G. Schneider (1989): Langenscheidts Kontextwörterbuch Französisch-Deutsch. Ein neues Wörterbuch zum Schreiben, Lernen, Formulieren. Berlin: Langenscheidt. S. 5–9.

Hausmann, Franz Josef (1989b): Le dictionnaire de collocations. Artikel 95. In: Wörterbücher. Dictionaries. Dictionnaires. Hrsg. v. F. J. Hausmann/O. Reichmann/H. E. Wiegand/L. Zgusta. Erster Teilband. Berlin/New York: de Gruyter. S. 1010–1019.

Hausmann, Franz Josef (1991): Collocations in monolingual and bilingual English dictionaries. In: Vladimir Ivir/Damir Kalogjera, Languages in Contact and Contrast. Essays in Contact Linguistics. (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 54), Berlin. New York: De Gruyter, S. 225–236.

Hausmann, Franz Josef (1993): Ist der deutsche Wortschatz lernbar? Oder: Wortschatz ist Chaos. In: Info DaF 20, S. 471–485.

Hausmann, Franz Josef (1993a): Was ist eigentlich Wortschatz?. In: Börner, W./Vogel, K. (Hg.): Wortschatz und Fremdsprachenerwerb. Bochum. (Fremdsprachen in Lehre und Forschung 14). S. 2–21.

Hausmann, Franz Josef (1995): Von der Unmöglichkeit der kontrastiven Lexikologie. In: Von der Allgegenwart der Lexikologie. Kontrastive Lexikologie als Vorstufe zur zweisprachigen Lexikographie. Akten des internationalen Werkstattgesprächs zur kontrastiven Lexikologie 29.-31.10 1994 in Kopenhagen. Hg. v. H.-P. Kromann und A. L. Kjür. (Lexicographica Series Maior Bd. 66). Tübingen: Niemeyer. S. 19–23.

Hausmann, Franz Josef (1996): La syntagmatique dans le *TLF* informatisé. In: Lexicographie et informatique. Autour de l'informatisation du Trésor de la Langue Française: Actes du Colloque International de Nancy (29, 30, 31 mai 1995) publiés par David Piotrowski. Paris: Didier Erudition. S. 37–50.

Hausmann, Franz Josef (1997): Semiotaxis und Wörterbuch. In: Linguistische Theorie und lexikographische Praxis. Symposiumsvorträge, Heidelberg 1996. Hg. K.-P. Konerding u. A. Lehr. (Lexicographica Series Maior 82). Tübingen: Niemeyer. S. 171–179.

Hausmann, Franz Josef (1997a): Tout est idiomatique dans les langues. In: La locution entre langue et usages. Textes réunis par Michel Martins-Baltar. (Collection Langages) Fontenay/Saint-Cloud: ENS Editions. S. 277–290.

Hausmann, Franz Josef (1998): O diccionario de colocacións. Criterios de organización. In: Ferro Ruibal, Xesús (Hg.): I Coloquio Galego de Fraseoloxía. Actas. Centro Ramón Pineiro. Santiago de Compostela. S. 63–81.

Hausmann, Franz Josef (1999): Semiotaxis and learners' dictionaries. In: Herbst, Th./ Popp, K. (Hg.). Tübingen: Niemeyer. S. 205–211.

Hausmann, Franz Josef (1999a): Le dictionnaire de collocations – Critères de son organisation. In: Greiner, Norbert/Kornelius, Joachim/Rovere, Giovanni (Hg.): Texte und Kontexte in Sprachen und Kulturen. Festschrift für Jörn Albrecht. Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag. S. 121–139

Hausmann, Franz Josef (1999b): [Geleitwort]. In: Dictionnaire des collocations français. Shanghai (3 Druckseiten in chinesischer Sprache).

Hausmann, Franz Josef (2002): La lexicographie bilingue en Europe: peut-on l'améliorer? In: La Lessicografia Bilingue tra presente e avvenire. Atti del Convegno Vercelli. 4–5 maggio 2000, a cura di Elena Ferrario e Virginia Pulcini. Vercelli: Mercurio. S. 11–32.

Hausmann, Franz Josef (2002a): Kann man an der Universität systematisch französischen Wortschatz dazulernen? In: Lernerlexikographie und Wortschatzerwerb im Fremdsprachenunterricht. Referate des gleichnamigen Workshops der 28. Jahrestagung Österreichischer Linguisten, Graz, 8.-10.12 2000. Hg. v. Bernhard Pöll/Christian Ollivier. Wien: Edition Präsens. (Salzburger Beiträge zur Sprach- und Kulturwissenschaft. Beihefte zur Zeitschrift Moderne Sprachen 2). S. 71–81.

Hausmann, Franz Josef (2003): Kollokationen in der Fachsprache: Schwerpunkt Französisch. In: Fachsprachen und Hochschule. Forschung – Didaktik – Methodik.. Hg. von Udo O. H. Jung u. Angelina Kolesnikova. (Bayreuther Beiträge zur Glottodidaktik 9). Frankfurt a. Main: Lang. S. 83–92.

Hausmann, Franz Josef/Reichmann, Oskar/Wiegand, Herbert Ernst/Zgusta, Ladislav (Hg.) (1989): Wörterbücher. 3 Bde. (HSK 5). Berlin/New York: de Gruyter.

Heid, Ulrich (1992): Décrire les collocations – deux approches lexicographiques et leur application dans un outil informatisé. In: Terminologie et traduction 2/3, S. 523–548.

Heid, Ulrich (1994): On Ways Words Work Together – Topics in Lexical Combinatorics. In: EURALEX [5] 1994 Proceedings, S. 226–257.

Heid, Ulrich (1996): Using Lexical Functions for the Extraction of Collocations from Dictionaries and Corpora. In: Wanner. L. (Hg.): Lexical Functions in Lexicography and Natural Language Processing. Amsterdam/Philadelphia, Benjamins (= Studies in Language Companion Series, Vol. 31). S. 115–146.

Heid, Ulrich u. a. (2000): Computational linguistic tools for semi-automatic corpus – based up dating of dictionaries. In: EURALEX 9, S. 183–195.

Heinz, Michaela (1993): Les locutions figurées dans le ‚Petit Robert'. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 49).

Herbst, Thomas (1996): What are collocations: sandy beaches or false teeth? In: English Studies 77, S. 379–393.

Herbst, Thomas/Popp, Kerstin (Hg.) (1999): The Perfect Learners' Dictionary. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 95).

Herbst, Thomas/Stoll, Rita/Westermayr, Rudolf (1991): Terminologie der Sprachbeschreibung. München: Hueber. (Forum Sprache).

Heylen, Dirk/Maxwell, Kerry (1994): Lexical Functions and the Translation of Collocations. In: EURALEX 6, S. 298–305.

Higi-Wydler, Melanie (1989): Zur Übersetzung von Idiomen. Bern: Lang. (Europäische Hochschulschriften XIII, 146).

Hill, Jimmie/Lewis, Michael (Hg.) (1997): Dictionary of Selected Collocations. Based on the original work of Christian Douglas Kozlowska and Halina Dzierżanowska. Hove: LTP.

Hoinkes, Ulrich (Hg.) (1995): Panorama der lexikalischen Semantik. Tübingen: G. Narr.

Hoinkes, Ulrich/Dietrich, Wolf (Hg.) (1997): Kaleidoskop der Lexikalischen Semantik. Tübingen: Gunter Narr. (TBL 428).

Hollós, Zita (2001): Kotexte in den zwei großen Lernerwörterbüchern des Deutschen im Spiegel der COSMAS-Korpora. In: Lexicographica 17, S. 201–216.

Honnef-Becker, Irmgard (2002): Die Benutzung des DGWDaF in Situationen der Textproduktion. In: Wiegand (2002), S. 623–646.

Howarth, Peter (1996): Phraseology in English Academic Writing. Some Implications for Language Learning and Dictionary Making. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 75).

Howarth, Peter (1998): The Phraseology of Learners' Academic Writing. In: Cowie (1998), S. 161–186.

Hussein, R.F. (1990): Collocations: The missing link in vocabulary acquisition amongst EFL learners. In: Papers and Studies in Contrastive Linguistics 26, S. 123–136.

Ilgenfritz, P./Stephan-Gabinel, N./Schneider, G. (1989): Langenscheidts Kontextwörterbuch Französisch-Deutsch. Ein neues Wörterbuch zum Schreiben, Lernen, Formulieren. Berlin: Langenscheidt.

Irsula, Jesús (1992): Colocaciones sustantivo-verbo. In: Wotjak (1992), S. 159–167.

Irsula Peña, Jesús (1994): Substantiv-Verb-Kollokationen. Kontrastive Untersuchungen Deutsch-Spanisch. Frankfurt a.M.: Lang. (Hispano-Americana 3).

Jehle, Günther (1990): Das englische und französische Lernerwörterbuch in der Rezension. Theorie und Praxis der Wörterbuchkritik. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 30).

Kammerer, Matthias (2000): Lemmazeichentypen für deutsche Verben. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 104).

Kempcke, Günter (1992): Organisationsprinzipien und Informationsangebote in einem Lernerwörterbuch. In: Braußе/Viehweger (1992), S. 165–243.

Kjellmer, Göran (1994): A Dictionary of English Collocations. 3 Bde. Oxford: Clarendon.

Klare, Johannes (1998): Kollokationen im Französischen im Spannungsfeld zwischen Grammatik, Lexikon und Text. In: Figge, U.L. u.a. (Hg.) (1998): Grammatische Strukturen und grammatischer Wandel im Französischen. Festschrift für Klaus Hunnius zum 65. Geburtstag. Bonn: Romanistischer Verlag. S. 235–262. (Abhandlungen zur Sprache und Literatur 117).

Kleineidam, Hartmut (1989): La notion de ‚fonction lexicale' et son application lexicographique dans le Dictionnaire explicatif et combinatoire du français contemporain d'I.A. Mel'čuk. In: Actes du XVIIIe congrès international de linguistique et de philologie romanes. Trèves 1986. Tübingen: Niemeyer. S. 165–175.

Klotz, Michael (2000): Grammatik und Lexik. Tübingen: Stauffenburg. (ZAA Studies 7).

Köster, Lutz/Neubauer, Fritz (2002): Kollokationen und Kompetenzbeispiele im DGWDaF. In: Wiegand (2002), S. 284–310.

Kohn, Kurt (1992): Bemerkungen zur Kollokationsproblematik. In: Anschütz, S. (Hg.): Texte, Sätze, Wörter, und Moneme. Festschrift für Klaus Heger zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Heidelberger Orientverlag. S. 363–387.

Kolboom, Ingo/Kotschi, Thomas/Reichel, Edward (Hg.) (2002): Handbuch Französisch. Berlin: Schmidt.

Kornelius, Joachim (1995): Vom Printwörterbuch zum elektronischen Kollokationswörterbuch. In: Lexicographica 11, S. 153–171.

Kotschi, Thomas (1998): Charge. Zwei Einträge aus dem Wörterbuch französischer Funktionsverbgefüge. In: Figge u. a. (1998), S. 309–333.

Kromann, Hans-Peder (1989): Zur funktionalen Beschreibung von Kollokationen und Phraseologismen in Übersetzungswörterbüchern. In: Gréciano, Gertrud (Hg.) (1989): Europhras 88. Straßburg. S. 265–271.

Kromann, Hans-Peder (1995): Von den Möglichkeiten einer kontrastiven Optik und Mikroskopie in der Lexikologie. In: Kromann/Kjaer (1995), S. 114–126.

Kromann, Hans-Peder/Kjaer, Anne Lise (Hg.) (1995): Von der Allgegenwart der Lexikologie. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 66).

Kubczak, Jacqueline/Costantino, Sylvie (1998): Exemplarische Untersuchungen für ein syntagmatisches Wörterbuch Deutsch-Französisch/Französisch-Deutsch. In: Bresson/Kubczak (1998), S. 11–119.

Kühn, Peter (1989): Die Beschreibung von Routineformeln im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Hausmann/Reichmann/Wiegand/Zgusta (1989), S. 830–835.

Lea, Diana/Runcie, Moira (2002): Blunt Instruments and Fine Distinctions: a Collocations Dictionary for Students of English. In: EURALEX 10, S. 819–829.

Lehr, Andrea (1996): Kollokationen und maschinenlesbare Korpora, Ein operationales Analysemodell zum Aufbau lexikalischer Netze. Tübingen: Niemeyer. (= Reihe Germanistische Linguistik 168).

Lehr, Andrea (1998): Kollokationen in LANGENSCHEIDTS GROSSWÖRTERBUCH DEUTSCH ALS FREMDSPRACHE. In: Wiegand, H. E. (Hg.): Perspektiven der pädagogischen Lexikographie des Deutschen. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 86). S. 256–281.

Léon, Jacqueline/Mazière, Francine (1997): Collocations et dictionnaire. In: Fiala/Lafon/Piguet (1997), S. 231–254.

Leroy-Turcan, Isabelle (1997): Façons de parler, locutions et collocations au 18e [sic] siècle: Gilles Ménage (1613–1692). In: Fiala/Lafon/Piguet (1997), S. 255–270.

Lewis, Michael (1993): The Lexical Approach. The State of ELT and a Way Forward. Hove: Language Teaching Publications.

Lewis, Michael (1997): Implementing the Lexical Approach. Putting Theory into Practice. Hove: Language Teaching Publications.

Lewis, Michael (Hg.) (2000): Teaching Collocation: Further Developments in the Lexical Approach. Hove: LTP.

L'Homme, Marie-Claude/Bertrand, Claudine (2000): Specialized Lexical Combinations: Should they be described as Collocations or in Terms of Selectional Restrictions? In: EURALEX 9, S. 497–506.

Liang, S. Q. (1991): A propos du Dictionnaire français-chinois des collocations françaises. In: Cahiers de lexicologie 59, S. 151–167.

Lipka, Leonhard (1990): An Outline of English Lexicology. Tübingen: Niemeyer.

Lorenz-Bourjot, Martine/Lüger, Heinz-Helmut (Hg.) (2001): Phraseologie und Phraseodidaktik. Wien. (Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung. Sonderheft 4).

Lütge, Christiane (2002): Syntagmen und Fremdsprachenerwerb. Ein Lernersprachenproblem. Frankfurt a. M. (Fremdsprachendidaktik. Inhalts- und lernerorientiert 8).

Lutzeier, Peter (1995): Lexikologie, Ein Arbeitsbuch, Tübingen: Stauffenburg.

Luzón, María José/Campoy, Mari Carmen (2000): The Collocation of Linking Verbs of Transition and Adjectives. In: Cahiers de lexicologie 76, S. 41–55.

Malmgren, Sven-Göran (1997): Rez. von Lehr 1996. In: Literary and Linguistic Computing 12, S. 144–146.

Martín, Luis (2001): Phraseologie im zweisprachigen Wörterbuch Deutsch-Spanisch. Frankfurt: Lang. (Hispano-Americana 28).

Mathieu-Colas M. (1998): Illustration d'une classe d'objets: Les voies de communication. In: Langages 131, S. 77–113.

Meer, Geart van der (1997): Grammar, construction, information, and collocations in two active bilingual dictionaries. In: Leuvense Bijdragen 86, S. 109–123.

Meer, Geart van der (1998): Het active vertaalwoordenboek en collocaties. In: Trefwoord 12, S. 134–142.

Meer, Geart van der (1998a): Collocations as one particular type of conventional word combinations. Their definition and character. In: EURALEX [8] 1998 Proceedings I, S. 313–323.

Meer, Geart van der (1998b): How to Find the Correct Target Language Equivalent. In: Zettersten, Arne u. a. (Hg.): Symposium on Lexicography VIII. Tübingen: Niemeyer. S. 217–227. (Lexicographica Series Maior 90).

Meer, Geart van der (2000): Further Ways to Improve the Active Dictionary: Collocations, Non-morphological ‚Derivations', Grammar. In: Mogensen u. a. (2000), S. 125–141.

Mel'čuk, Igor (1993): La phraséologie et son rôle dans l'enseignement/apprentissage d'une langue étrangère. In: Etudes de linguistique appliquée 92, S. 82–113.

Mel'čuk, Igor (1998): Collocations and Lexical Functions. In: Cowie (1998), S. 23–53.

Mel'čuk, Igor (1999): Dictionnaire explicatif et combinatoire du français contemporain: Recherches lexico-sémantiques IV. Montréal, Presses de l'Univ. de Montréal.

Messelaar, P. A. (1990): La confection du dictionnaire général bilingue. Leuven: Peeters.

Minaeva, Ludmila (1996): Word and Word Combination in ESP. In: EURALEX [7] 1996 Proceedings, S. 237–244.

Mittmann, Brigitta (1999): The treatment of collocations in OALD5, LDOCE3, COBUILD2 and CIDE. In: Herbst/Popp (1999), S. 101–111.

Mogensen, Jens Erik u. a. (Hg.) (2000): Symposium on Lexicographyy IX. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 103).

Moreau, Marie-Louise (1988): Un mot, des fonctions, des contextes. In: Lingvisticae Investigationes 12, S. 129–150.

Nesselhauf, Nadja (2003): The Use of Collocations by Advanced Learners of English and Some Implications for Teaching. In: Applied Linguistics 24, S. 222–242.

Nielsen, Sandro (1994): The Bilingual LSP Dictionary. Tübingen: G. Narr. (Forum für Fachsprachenforschung 24).

Nimb, Sanni (1996): Collocations of Nouns: How to Present Verb-noun Collocations in a monolingual Dictionary. In: EURALEX 7, S. 265–271.

Nuccorini, Stefania (1992): Holding a post and filling the job: English collocations in English-Italian, Italian-English Dictionaries. In: EURALEX [4] 1990 Proceedings, S. 369–380.

Oxford Collocations Dictionary for Students of English (2002): Oxford: OUP. (Vorwort von Moira Runcie).

Pätzold, K. M. (1997): The new generation of learners dictionaries (Part II of Words, Words, Words). In: Fremdsprachen Lehren und Lernen 26, S. 184–218.

Palm, Christine (1995): Phraseologie. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr. (Narr Studienbücher).

Pedersen, Jette (1995): The Identification and Selection of Collocations in Technical Dictionaries. In: Lexicographica 11, S. 60–73.

Pereira, Luísa Alice Santos/Mendes, Amália (2002): An Electronic Dictionary of Collocations for European Portuguese: Methodology, Results and Applications. In: EURALEX 10, S. 841–849.

Peters, Helwin (1992): Lexicografía traduccional en la colocación de los adjetivos. In: Wotjak (1992), S. 90–98.

Polguère, Alain (2000): Towards a theoretically-motivated general public dictionary of semantic derivations and collocations for French. In: EURALEX 9, S. 517–527.

Pöll, Bernhard (1996): Portugiesische Kollokationen im Wörterbuch: Ein Beitrag zur Lexikographie und Metalexikographie. Bonn: Romanistischer Verlag. (Abhandlungen zur Sprache und Literatur 95).

Pöll, Bernhard (2000): Dicionário Contextual Básico da Língua Portuguesa. Portugiesisches Kontextwörterbuch. Wien: Edition Praesens.

Pöll, Bernhard (2002): Spanische Lexikologie. Eine Einführung. Tübingen: Gunter Narr. (Narr Studienbücher).

Rehbock, Helmut (2000): Kollokation. In: Glück, Helmut (Hg.): Metzler Lexikon Sprache, Stuttgart: Metzler. S. 353.

Roberts Roda P. (1996): Le traitement des collocations et des expressions idiomatiques dans les dictionnaires bilingues. In: Béjoint, Henri/Thoiron, P. (Hg.): Les dictionnaires bilingues. Louvain-la-Neuve: Duculot. S. 181–197.

Rösel, Petr (1995): Kollokation und Sublemmabestand. Ist- und Soll-Stand in englischen monolingualen und bilingualen Wörterbüchern der Sprachrichtung Englisch-Deutsch. In: Lexicographica 11, S. 172–195.

Rösel, Petr (1995a): Strukturen des Zugriffs auf Mehrwortausdrücke in bilingualen Wörterbüchern zum Englischen und Deutschen: Benutzererwartungen und lexikographische Praxis. In: Lexicographica 11, S. 196–209.

Roos, Ekkehard (1985): Kontrastive Überlegungen zur deutschen, englischen und französischen Idiomatik. In: SuL 56, S. 74–80.

Rothe, Ulrike (2001): Das einsprachige Wörterbuch in seinem sozialen Kontext. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 108).

Rothkegel, Annely (1994): Kollokationsbildung und Textbildung. In: Sandig (1994), S. 499–523.

Sabban, Annette, (Hg.) (1997): Phraseme im Text. Beiträge aus romanistischer Sicht. Bochum: Brockmeyer. (Studien zur Phraseologie und Parömiologie).

Sabban Annette (2003): Zwischen Phrasealogismus und freier Wortverbindung. Korpusbasierte Untersuchungen zu Kollokationen und Kollokationsfeldern des visuellen Verhaltens im Französichen. In: Burger, H. u. a. (Hg.): Phraseologie und Parömiologie – Neue Perspektiven der Forschung. (erscheint).

Sandig, Barbara (Hg.) (1994): EUROPHRAS 92, Tendenzen der Phraseologieforschung. (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 1). Bochum.

Sansome, Rosemary (1993): Meaning-changing collocates and lexical field analysis. In: Cahiers de lexicologie 63, S. 191–207.

Schafroth, Elmar (1995): „Lernerwörterbücher" im Vergleich. Empirische Untersuchungen zu vier einsprachigen französischen Wörterbüchern. In: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 105, S. 113–136.

Schafroth, Elmar (1996): Einsprachige Wörterbücher des Portugiesischen aus lernerlexikographischer Sicht. In: Lexicographica 12, S. 166–189.

Schafroth, Elmar (1997): Neue Horizonte in der pädagogischen Lexikographie des Spanischen. In: Iberoromania 45, S. 1–25.

Schafroth, Elmar (2002): Pädagogische Wörterbücher des Italienischen und ihre Tauglichkeit für Fremdsprachenlerner. In: B. Pöll/C. Ollivier (Hg.): Lernerlexikographie und Wortschatzerwerb im Fremdsprachenunterricht (Salzburger Beiträge zur Sprach- u. Kulturwissenschaft 2). Wien: Ed. Praesens. S. 151–177.

Schafroth, Elmar (2003): Kollokationen im GWDS. In: Untersuchungen zur kommerziel-

len Lexikographie der deutschen Gegenwartssprache I. „Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden". Print-und CD-ROM-Version. Hrsg. v. Herbert Ernst Wiegand. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 113). S. 397–412.

Schemann, Hans (2000): PONS Deutsche Redensarten. Stuttgart: Klett.

Scherfer, Peter (2001): Zu einigen wesentlichen Merkmalen lexikalischer Kollokationen. In: Lorenz-Bourjot, Martine/Lüger, Heinz-Helmut (Hg.): Phraseologie und Phraseodidaktik. Wien: Edition Praesens. S. 3–19.

Scherfer, Peter (2002): 29. Lexikalische Kollokationen. In: Kolboom Ingo u.a. (Hg.) (2002), S. 230–237.

Schmidt, Hartmut (1991): Sprachgeschichte zwischen Wort und Text. Über die Notwendigkeit einer historischen Wortkombinationsforschung. In: Sprachwissenschaft in der DDR – Oktober 1989. Vorträge einer Tagung des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft am 31.10. und 1.11 1989. (= Linguistische Studien, Reihe A. Arbeitsberichte, 209). Berlin. S. 170–186.

Schmidt, Hartmut (1995): Wörter im Kontakt. Plädoyer für historische Kollokationsuntersuchungen. In: Gardt, A./Mattheier, K. J./Reichmann, O. (Hg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. (= Reihe Germanistische Linguistik 156). Tübingen. S. 127–143.

Schneider, Franz (1998): Studien zur kontextuellen Fachlexikographie. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 83).

Schümann, Jasmin-Yvonne (2000): Lexikalische Kollokationen im Lernwörterbuch. Kiel: Universitätsbibliothek. Elektronische Dissertationen.

Schwarze, Christoph (2001): Introduction à la sémantique lexicale. Tübingen: Gunter Narr. (Narr Studienbücher).

Seelbach, Dieter (1992): Zur Integrierung von Kollokationen in zwei- und mehrsprachige lexikalische Datenbanken. In: International Review of Applied Linguistics 30, S. 51–82.

Seelbach, Dieter (2000): Zur Verwendung und Übersetzung von Prädikatsausdrücken im Rahmen der Lexikongrammatik. In: EURALEX 9, S. 529–546.

Seelbach, Dieter (2002): Kollokationen und *expressions figées*. In: Fremdsprachen Lehren und Lernen 31, S. 219–246.

Siepmann, Dirk (2002): Eigenschaften und Formen lexikalischer Kollokationen: Wider ein zu enges Verständnis. In: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur 112, S. 240–263.

Siepmann, Dirk (2003): Collocations in Trilingual Perspective: New Evidence from large Corpora and Implications for Dictionary Making. In: Cahiers de lexicologie 82, S. 1–24.

Simatos, Isabelle (1997): Référence et argumentalité du GN dans les locutions verbales. In: Fiala u.a. (1997), S. 77–102.

Sinclair, John (1991): Corpus, Concordance, Collocation. Oxford: OUP.

Sinclair, John (2000): The Search for Units of Meaning. In: Corpas Pastor, Gloria (Hg.): Las lenguas de Europa. Albolote: Editorial Comares. S. 7–37. (Interlingua 12) = Textus 9, 1996, S. 75–106.

Staib, Bruno (1997): Syntagmatische Strukturen im Wortschatz (am Beispiel der Verb-Substantiv-Kollokationen). In: Hoinkes/Dietrich (1997), S. 291–301.

Stein, Achim (1998): Verb-Substantiv-Verbindungen mit mener, conduire, diriger und deutsche Entsprechungen. In: Bresson/Kubczak (1998), S. 209–226.

Stein, Barbara (2001): Feste Vergleiche im Französischen. In: Lorenz-Bourjot/Lüger (2001), S. 41–63.

Stein, Stephan (1995): Formelhafte Sprache. Frankfurt a. M.: Lang. (Sprache in der Gesellschaft. Beiträge zur Sprachwissenschaft 22).

Sternkopf, Jochen (1991): Überlegungen zur Darstellung der phraseologischen Bedeutung im Wörterbuch. In: Lexicographica 7, S. 115–124.

Sternkopf, Jochen (1998): Kollokationen in wissenschaftlichen Rezensionen. In: Beiträge zur Fremdsprachenvermittlung 33, S. 32–44.

Steyer, Kathrin (1998): Kollokationen als zentrales Übersetzungsproblem – Vorschläge für eine Kollokationsdatenbank Deutsch-Französisch/Französisch-Deutsch auf der Basis paralleler und vergleichbarer Korpora. In: Bresson, D. (Hg.): Lexikologie und Lexikographie Deutsch-Französisch. (= Cahiers d'Études Germaniques 35). Aix-en-Provence. S. 95–113.

Steyer, Kathrin (2000): Usuelle Wortverbindungen des Deutschen. Linguistisches Konzept und lexikographische Möglichkeiten. In: Deutsche Sprache 28, S. 101–125.

Steyer, Kathrin (2002): Wenn der Schwanz mit dem Hund wedelt. Zum linguistischen Erklärungspotenzial der korpusbasierten Kookkurrenzanalyse. In: Hass-Zumkehr, U. u. a. (Hg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für G. Stickel. (Studien zur deutschen Sprache 25). Tübingen: G. Narr. S. 215–236.

Steyer, Kathrin/Teubert, Wolfgang (1997): Deutsch-Französische Übersetzungsplattform. Ansätze, Methoden, empirische Möglichkeiten. In: Deutsche Sprache 25, S. 343–359.

Stubbs, Michael (1997): Eine Sprache idiomatisch sprechen. Computer, Korpora, Kommunikative Kompetenz und Kultur. In: Mattheier, K. J. (Hg.): Norm und Variation. (= forum Angewandte Linguistik 32). Frankfurt a. M. S. 151–167.

Stubbs, Michael (2001): Words and Phrases. Corpus Studies of Lexical Semantics. Oxford: Blackwell.

Svensén, Bo (1993): Practical Lexicography. Oxford: OUP.

Szende, Thomas (1999): A propos des séquences intensives stéréotypées. In: Cahiers de lexicologie 74, S. 61–77.

Teubert, Wolfgang (1999): Korpuslinguistik und Lexikographie. In: Deutsche Sprache 27, S. 292–313.

Teubert, Wolfgang/Kervio-Berthou, Valérie (2000): Linguistique des corpus et lexicographie. In: Cahiers de lexicologie 77, S. 137–163.

Thun, Harald (1995): Sekundäre semantische Präsenz in fixierten Wortgefügen. In: Hoinkes (1995), S. 667–680.

Tono, Yukio (2001): Research on Dictionary Use in the Context of Foreign Language Learning. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 106).

Trap-Jensen, Lars (1996): Word Relations: Two Kinds of Typicallity and their Place in the Dictionary. In: EURALEX 7, S. 283–291.

Viehweger, Dieter (1989): Probleme der Beschreibung semantischer Vereinbarkeitsrelationen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Hausmann/Reichmann/Wiegand/Zgusta (1989), S. 888–893.

Wang, Weiwei (2001): Zweisprachige Fachlexikographie. Frankfurt: Lang. (Angewandte Sprachwissenschaft 8).

Wanner, Léo (1999): On the representation of collocations in a multilingual computational lexicon. In: TrAL 40/1, S. 55–86.

Weigand, Edda (1997): Semantik und Pragmatik in der lexikalischen Beschreibung. In: Hoinkes/Dietrich (1997), S. 129–145.

Weydt, Harald/Schlieben-Lange, Brigitte (1995): Hoch-tief-niedrig. In: Hoinkes (1995), S. 715–743.

Wiegand, Herbert Ernst (1999): Artikel einsprachiger Lernerwörterbücher, Textgestaltwahrnehmung und Suchbereichsstrukturen. Plädoyer für übersichtliche Printwörter-

bücher im Zeitalter der Neuen Medien. In: Skibitzki, Bernd/Wotjak, Barbara (Hg.): Linguistik und Deutsch als Fremdsprache, Tübingen: Niemeyer. S. 259–281.

Wiegand, Herbert Ernst (Hg.) (2002): Perspektiven der pädagogischen Lexikographie des Deutschen II. Untersuchungen anhand des de Gruyter Wörterbuchs Deutsch als Fremdsprache. (= Lexicographica Series Maior 110). Tübingen: Niemeyer.

Wirrer, J. (Hg.) (1998): Phraseologismen in Text und Kontext.(= Bielefelder Schriften zu Linguistik und Literaturwissenschaft 11, Phrasemata I). Bielefeld.

Wolf, Norbert Richard (2001): Kollokationen und semantische Valenz im einsprachigen Wörterbuch. In: Korhonen, Jarmo (Hg.): Von der mono- zur bilingualen Lexikografie für das Deutsche. Frankfurt: Lang. S. 153–161.

Wotjak, Gerd (Hg.) (1992): Estudios de lexicología y metalexicografía del español actual. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 47).

Wotjak, Gerd (1994): Nichtidiomatische Phraseologismen: Substantiv-Verb-Kollokationen – ein Fallbeispiel. In: Sandig (Hg.) (1994), S. 651–677.

Zimmer, Rudolf (1990): Äquivalenzen zwischen Französisch und Deutsch. Theorie – Korpus – Indizes. Ein Kontextwörterbuch. Tübingen.

Zinsmeister, Heike/Heid, Ulrich (unveröff.): Significant Triples: Adjective + Noun + Verb Combinations. (Univ. Stuttgart, IMS-CL).

Zöfgen, Ekkehard (1994): Lernerwörterbücher in Theorie und Praxis. Ein Beitrag zur Metalexikographie mit besonderer Berücksichtigung des Französischen. Tübingen: Niemeyer. (Lexicographica Series Maior 59).

Zöfgen, Ekkehard (2001): Lexikalische Zweierverbindungen, ‚Vertraute Unbekannte' im mentalen Lexikon germanophoner Französischlerner. In: Aguado, Karin/Riemer, Claudia (Hg.): Wege und Ziele. Zur Theorie, Empirie und Praxis des Deutschen als Fremdsprache (und anderer Fremdsprachen). Festschrift für Gert Henrici zum 60. Geburtstag. Baltmannsweiler: Schneider-Hohengehren. S. 267–286

DOROTHY KENNY

Die Übersetzung von usuellen und nicht usuellen Wortverbindungen vom Deutschen ins Englische

Eine korpusgestützte Untersuchung

Abstract

In dieser Studie wird die Übersetzung von Kollokationen untersucht, die das Lemma AUGE und verschiedene Verben des Öffnens und des Schließens verbinden. Als Datenquelle für die Studie dient GEPCOLT (German-English Parallel Corpus of Literary Texts). Die Relevanz dieser Untersuchung für die Übersetzungswissenschaft und das Übersetzen selbst wird im zweiten Teil diskutiert. Es wird herausgestellt, wie Standardübersetzungen Fälle von Delexikalisierung in der Ausgangssprache veranschaulichen können, und gezeigt, dass verschiedene formale Realisierungen derselben semantischen Kollokation mehr oder weniger stabile Übersetzungen produzieren können. Zum Schluß wird dargelegt, wie nützlich diese Art der Analyse für Stilstudien sein kann, insofern als die konsequente Verwendung eines bevorzugten Wortes ein Element des individuellen Stils einer Übersetzerin/eines Übersetzers ist.

Einleitung

In der vorliegenden Studie wird die Übersetzung von deutschen Kollokationen untersucht, die das Lemma AUGE und verschiedene Verben des Öffnens und des Schließens verbinden. Als Datenquelle für die Studie dient GEPCOLT (Kenny 2001), ein Parallelkorpus, das aus literarischen deutschen Texten und deren Übersetzungen ins Englische besteht. Im ersten Teil der Studie wird das Korpus vorgestellt und begründet, warum der Schwerpunkt auf Kollokationen mit dem Lemma AUGE gelegt wird. Die Analyse der betreffenden Kollokationen auf Deutsch und Englisch folgt im zweiten Teil. Die Studie endet mit einigen Bemerkungen über die Bedeutung der Ergebnisse dieser Analyse für die Übersetzungswissenschaft und ihre Nützlichkeit für zukünftige Studien.

Zunächst soll erläutert werden, warum es sinnvoll ist, Parallelkorpora zu untersuchen. Auf dem Gebiet der Übersetzungswissenschaft spielt die Untersuchung des sprachlichen Verhaltens von ÜbersetzerInnen eine zentrale Rolle (S. dazu Kenny 2001, S. 57–69). Parallelkorpora bieten die Möglichkeit, dieses sprachliche Verhalten, das nur zum Teil von den Ausgangstexten bestimmt wird, systematisch und unter verschiedenen Gesichtspunkten zu untersuchen. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit der praktischen Anwendung von Parallelkorpora, z. B. in der Lexikografie und der computergestütz-

ten Übersetzung. Wollen wir die zweisprachige Lexikografie auf eine empirische Basis stellen, wie es bei vielen einsprachigen Wörterbüchern schon üblich ist, müssen wir Übersetzungseinheiten in Parallelkorpora identifizieren. Im Bereich computergestützter Übersetzungen sind *Translation Memories* von Interesse. Sie speichern bereits übersetzte Ausgangstexte bzw. Sätze in der Ausgangssprache zusammen mit ihren Zieltexten oder Zielsätzen, damit sie auf diese Übersetzungseinheiten zurückgreifen können. Die Nützlichkeit dieser Technologie beruht auf immer größeren Parallelkorpora, deren Übersetzungseinheiten immer wieder recycelt werden können.

Wenn es aber Besonderheiten im sprachlichen Verhalten von ÜbersetzerInnen gibt, wäre es sinnvoll diese zu erkennen, bevor sie in zweisprachigen Wörterbüchern erscheinen bzw. mit Hilfe von Translation Memories verbreitet werden.

GEPCOLT

Zum Korpus: GEPCOLT ist das englischsprachige Akronym für German-English Parallel Corpus Of Literary Texts. Das Korpus besteht aus vierzehn deutschen literarischen Texten und deren Übersetzungen ins Englische. Die meisten deutschen Texte stammen aus den 80er und 90er Jahren, die englischen überwiegend aus den 90er Jahren. Die genaue Zusammensetzung des Korpus wird in den Quellen angegeben.

GEPCOLT umfasst insgesamt zwei Millionen Textwörter, d. h. ca. 1 Million Textwörter je Sprache. Das Korpus wurde zwischen 1997 und 1998 für eine Doktorarbeit (Kenny 1999) aufgebaut, und zwar mit dem Ziel, etwas über die heutigen Gewohnheiten des Übersetzens vom Deutschen ins Englische aussagen zu können. Alle Texte wurden mit Genehmigung der InhaberInnen der Urheberrechte in elektronische Form umgewandelt, um die elektronische Bearbeitung der Daten zu ermöglichen. Für die Analyse des Korpus wurden zwei verschiedene Softwareprogramme benutzt. WordSmith Tools (Scott 1997) diente zur Erstellung von Frequency-Listen, d. h. nach der Häufigkeit sortierten Wortlisten, und einsprachigen Konkordanzen. Die zweisprachigen Konkordanzen in den unten angeführten Belegen wurden mit Multiconcord (Woolls 1997) erstellt.

AUGE als Kollokationsbasis

AUGE wird in den deutschen Texten häufig verwendet. Wie aus Abbildung 1 hervorgeht, kommt die gebräuchlichste Form, *Augen* im Plural, 1.017 Mal im Korpus vor und steht damit an Stelle 110 der Frequency-Liste. *Auge* kommt 129 Mal vor, und *Auges* 13 Mal. Die relativ hohe Häufigkeit dieses Lemmas läßt eine Analyse seines Kollokatspotentials (Lehr 1996, S. 39–43) sinnvoll erscheinen. Darüber hinaus haben die im Englischen am häufigsten verwendeten Wörter laut Stubbs (2001) eine starke Tendenz, mit einer beschränkten Gruppe von Kollokaten aufzutreten. Wenn diese Behauptung so-

wohl auf das Deutsche als auch auf das Englische zutrifft, dann sollte *Augen* als häufig vorkommendes Wort interessante Möglichkeiten für die Analyse wiederholter Kollokationen bieten. Darüber hinaus sollten vor dem Hintergrund wiederholter, üblicher Kollokationen auch unübliche Kollokationen betrachtet werden.

Type	Rank	Häufigkeit in GEPCOLT
Augen	110	1.017
Auge	689	129
Auges	5.138	13
		1.159

Abb. 1: Häufigkeit des Lemmas AUGE in den deutschen Texten in GEPCOLT.

Aus Kenny (2001) ließ sich ableiten, dass in den deutschen Texten, verglichen mit den englischen Texten, eine größere Vielfalt an Verben benutzt wird, um das Öffnen der Augen zu beschreiben. Das heißt, es schien in diesem beschränkten semantischen Bereich einen bemerkenswerten Unterschied zwischen Deutsch und Englisch zu geben, der einer weiteren Analyse wert war. Im Laufe der vorliegenden Studie zeichnete sich außerdem ab, dass Kollokationen von *Augen* mit Verben des Öffnens interessante Daten für eine Untersuchung über Delexikalisierung liefern könnten. Eine Analyse solcher Kollokationen schien daher gerechtfertigt. Die anschließende Untersuchung von Kollokationen mit Verben des Schließens schien der Vollständigkeit halber angemessen.

Datenanalyse

68 von den 1.017 Fällen der Pluralform *Augen* im Korpus kollokieren mit einem Verb des Öffnens. Die entsprechenden Verben und die Häufigkeit ihres Vorkommens mit *Augen* werden in Abbildung 2 aufgeführt.[1]

Das bei weitem häufigste Verb dieses semantischen Bereichs, das mit *Augen* auftritt, ist unüberraschenderweise das Verb ÖFFNEN. ÖFFNEN gilt als Grundvokabel der deutschen Sprache, insofern als es ein sehr gebräuchliches Verb ist und weitgehend in Definitionen von verwandten Verben, wie z. B. AUFSPERREN, AUFREIßEN usw. benutzt wird. Wie Abbildung 3 zeigt, tritt ÖFFNEN häufig als Vollverb des Satzes mit *Augen* auf, das heißt als finites

[1] Es soll erwähnt werden, dass es hier um Verben geht, die den Vorgang des Augenöffnens betonen können. Es gibt natürlich auch Verben und andere sprachliche Mittel im Korpus, die den Zustand von offenen Augen betonen, z. B. AUFSTEHEN, OFFENSTEHEN und OFFENHALTEN. Diese werden aber nicht in die vorliegende Studie einbezogen.

Lemma	Häufigkeit mit *Augen*
ÖFFNEN	32
AUFREIßEN	18
AUFSCHLAGEN	5
AUFMACHEN	4
AUFSPERREN	3
AUFKLAPPEN	2
AUFZWÄNGEN	2
AUFGEHEN	1
AUFKRIEGEN	1
	68

Abb. 2: Häufigkeit der Verben des Öffnens mit *Augen*.

Verb oder als Prädikat im hallidayschen Sinne. Es wird in diesen Fällen erwartungsgemäß fast immer mit dem englischen OPEN übersetzt.

ÖFFNEN	Übersetzung	Häufigkeit
Vollverb	OPEN	25
Vollverb	SNAP OPEN	1
Vollverb	Ø	1
andere Funktionen	wide open, newly-opened, half-opened, with slit eyes, wide-eyed	5
		32

Abb. 3: Übersetzungen von ÖFFNEN in Kollokationen mit *Augen*.

In einem einzigen Fall benutzt der Übersetzer das Lemma SNAP OPEN, um ÖFFNEN zu übersetzen (Beleg 1).[2] Hier könnte man vermuten, dass der Übersetzer das schon erwähnte Drama der Szene hervorheben oder Abwechslung in seinen Text bringen möchte.

1a „Etwas weniger klug und nicht ganz so dramatisch", flüsterte Horgan. *Augustin öffnete die Augen.* „Aber ich bin, wie ich bin", erwiderte er. [kirchhof.de]

[2] Die relevanten Stellen sind in den Belegen kursiv hervorgehoben.

1b Come down off your high horse, my son, „Horgan whispered." „Try to be a little less melodramatic." *Augustín's eyes snapped open.* „But that's the way I am," he said, „all heart." [kirchhof.en]

In einem zweiten Fall (Beleg 2) wird ein ganzer Satz „und dabei öffnete er die Augen" nicht übersetzt.

2a So schnell könnte ich nicht mehr laufen, mußte Vogtmann denken, und *dabei öffnete er die Augen* und wußte sofort den Namen des Hotels und des Orts und sogar das Datum, und auch alles andere kam sofort zurück: [weller.de]

2b I couldn't run that fast any more, Vogtmann couldn't help thinking, *Ø* and immediately he knew the name of the hotel and the place and even the date, and everything else came back immediately: [weller.en]

Hat das Lemma ÖFFNEN nicht die Funktion des finiten Verbs oder Prädikats im Satz, sind die Übersetzungen vielfältiger. In den Belegen 3a bis 7a wird ÖFFNEN als Ergänzung des Verbs SEIN oder zur näheren Bestimmung eines Substantivs (normalerweise in einer Präpositionalphrase) benutzt. Trotz der wenigen Daten können wir vorläufig sagen, dass in diesen Fällen freier übersetzt wird.

3a Sie legen die Flügel an, und aus ihren Leibern schießen die Kinder, *in deren neu geöffnete Augen* die Väter ihre Blitze schleudern. [jelinek1.de]

3b They fold in their wings, and from their bodies the children shoot forth, and the fathers zap their flashing lightning *into the kiddies' newly-opened eyes.* [jelinek1.en]

4a L sah mich an, *mit weit geöffneten Augen:* Ich liebe dich. [wodin.de]

4b L looked at me *wide-eyed*: „I love you." [wodin.en]

5a Ihre *Augen waren weit geöffnet* und sahen ihn an. [weller.de]

5b Her *eyes were wide open*, looking at him. [weller.en]

6a Lange scheint sie, *die Augen schmal geöffnet*, noch auf unsere Wunde zu schauen, [hofmann.de]

6b For a long time she seems to be looking *with slit eyes* at our wound still, [hofmann.en]

7a ihr Kopf *mit den halbgeöffneten Augen*, in denen das Weiß der verdrehten Augäpfel schimmerte, war zur Seite gerollt ... [weller.de]

7b her head *with the half-opened eyes* in which the white of the rolled eyeballs gleamed had rolled to the side ... [weller.en]

Bezüglich der anderen Verben des Öffnens geht aus Abbildung 2 hervor, dass AUFREIßEN das zweithäufigste Verb ist, das im Korpus mit *Augen* vorkommt. Die Übersetzungen für dieses Verb werden in Abbildung 4 aufgeführt.

Die gebräuchlichste Übersetzung des Lemmas AUFREIßEN ist die Standardübersetzung OPEN WIDE, wie sie in zweisprachigen Wörterbüchern, z. B. im Collins Pons vorgeschlagen wird. OPEN wird zweimal allein benutzt und die

AUFREIßEN (Funktion)	Übersetzung	Häufigkeit
Vollverb	OPEN WIDE	5
	OPEN	2
	FORCE OPEN (8b)	1
	STARE, wide-eyed (15b)	1
	GO wide as saucers (16b)	1
Ergänzung des Verbs SEIN	BE wide open	2
	BE half open	1
Bestimmungswort in einer Nominalgruppe	gawping,	1
	gazing wide-eyed at all that was going on,	1
	wide open, open-eyed, eyes popping out of her head	1
		1
		1
		18

Abb. 4: Übersetzungen von AUFREIßEN in Kollokationen mit *Augen*.

Übersetzerinnen von Biermanns Roman verwenden einmal FORCE OPEN, um AUFREIßEN zu übersetzen. Wie jedoch in den Belegen 8b bis 13b zu sehen ist, bevorzugen sie die Standardübersetzung OPEN WIDE.

Der Übersetzer von Erich Loests *Völkerschlachtdenkmal*, Ian Mitchell, weicht von dieser Standardübersetzung in den Belegen 15b und 16b ab. Für ihn verlangen die ausgangssprachlichen Ausdrücke emphatischere Übersetzungen. Diese könnten ein Ausgangspunkt für weitere Analysen über den Stil von ÜbersetzerInnen sein.

8a Er *riß die Augen wieder auf* und starrte in fünf Fratzen, die vor Gelächter und Verachtung zu bersten schienen. [bier.de]
8b He *forced his eyes open again and* looked into five faces which seemed to be bursting with laughter and contempt. [bier.en]
9a Er *riß die Augen wieder auf*, klatschte die Zeitung noch einmal gegen die Wand und ließ sie fallen [bier.de]
9b He *opened his eyes wide again*, smacked the newspaper against the wall once more and dropped it. [bier.en]
10a Lietze *riß die Augen auf*, [bier.de]
10b Lietze *opened her eyes wide*, [bier.en]
11a Sie schoß im Bett hoch und versuchte, *die Augen aufzureißen*. [bier.de]
11b She shot up in bed and tried *to open her eyes*. [bier.en]
12a Der junge Mann, der nackt hinter dem Türspalt stand, *riß jetzt doch die **schlafverklebten Augen auf***. [bier.de]

12b The young man standing naked behind the half open door now *opened his sleepy eyes wide*. „Tak – ash. [bier.en]
13a Als er zwischen zwei Schneuzern die Augen aufriß und das Objekt seiner observierenden Begierde ins Visier nahm, ging die Haustür auf, und ein untersetzter Mann trat auf die Straße. [bier.de]
13b As *he opened his eyes wide* between sneezes and got a clear look at the object of his surveillance, the front door of the building opened and a stocky man stepped into the street. [bier.en]
14a Er sah die Soldatenkolosse über Säuglinge steigen, Säuglinge, die auf dem Bordstein lagen und *ihre Augen aufrissen*, sobald die Menschentürme über ihnen erschienen; [kirchhof.de]
14b He fled into the street and saw colossal soldiers stepping over bundles – infants that lay on the pavement and *opened their eyes* when the human towers loomed over them. [kirchhof.en]
15a Wir standen starr, als Kommandos erschollen, als wären auch wir betroffen, *rissen die Augen auf*, als sich die Männer, Felix Linden unter ihnen, in eine Reihe schoben und die Köpfe ruckten, ... [loest.de]
15b We stood to attention as commands rang out, as if they were aimed at us, too, and we *stared, wide-eyed*, as the men, Felix Linden among them, formed into a line and snapped their heads back, [loest.en]
16a Meiner Marianne erzählte ich mittags, was ich mit angesehen hatte, *sie riß die Augen auf*. [loest.de]
16b Over lunch, I told my Marianne all about what I had seen, and *her eyes went wide as saucers*. [loest.en]
17a Die Hühner ... *reißen ihre Augen weit auf* und rühren sich nicht, weil Hühner sich beim Eierlegen nicht rühren können. [wodin.de]
17b The hens ... *open their eyes very wide* and don't move because hens can't move while they're laying. [wodin.en]
18a *Die Augen halb aufgerissen*. Oder halb zugezwängt. Von zu schweren Lidern. [bier.de]
18b *Her eyes are half open* or half shut. The lids too heavy. [bier.en]
19a ... *die Augen waren aufgerissen*, der Hinterkopf fehlte und klebte hinter ihm an der Wand als eine blutige Aureole. [weller.de]
19b *His eyes were wide open*, and the back of his head was missing, stuck to the wall behind him like a bloody halo. [weller.en]

Soweit scheint die Variabilität der Übersetzungen von AUFREIßEN vom Übersetzer bzw. von der Übersetzerin abzuhängen. Betrachten wir jedoch Fälle, in denen das Lemma AUFREIßEN als Bestimmungswort in einer Nominalgruppe vorkommt, finden wir unterschiedliche Übersetzungen (Belege 20a bis 25a).

20a Sie hatten *aufgerissene Augen* und rote, emporstehende Haare. [zuern1.de]

20b They had *gawping eyes* and red hair which stood on end. [zuern1.en]
21a Einige von ihnen setzten einfach ihre Kinder im Heim ab, für ein paar Tage, die standen dann herum, *mit weit aufgerissenen Augen*, in besonders gepflegten Kleidern. [gold.de]
21b Some simply left their children at the home for a few days, they would stand around, *gazing wide-eyed at all that was going on*, wearing particularly smart clothes. [gold.en]
22a Es war ein Mann *mit weitaufgerissenen Augen*, vermutlich ein abgestürzter Bergsteiger, der einen Pickel in der Rechten hielt. [roth2.de]
22b A man *with wide open eyes*, presumably a mountaineer who had fallen to his death, holding an ice pick in his right hand. [roth2.en]
23a Sie kam *mit aufgerissenen Augen* von einem Schrecken zurück, [weller.de]
23b She was returning *open-eyed* from a horror ... [weller.en]
24a ... und ich sehe, was ich sehen will, den Ausdruck des tödlichen, über alles hinausgehenden Grauens in Ljudas Gesicht, einen Augenblick erstarrt, *mit weit aufgerissenen Augen*; [wodin.de]
24b ... and I see what I wanted to see: a look of deathly, all-transcending terror on Lyuda's face, frozen for an instant, *eyes popping out of her head*. [wodin.en]
25a durch die Mauer des Grauens, das *in seinen weit aufgerissenen Augen* steht, [wodin.de]
25b I felt sure I had only to call his name, convinced that the sound of my voice would penetrate the wall of dread that loomed *in his wide open eyes*. [wodin.en]

Diese vorläufigen Ergebnisse sowie die angeführten Belege für das Lemma ÖFFNEN könnten auf eine eventuell interessante Forschungsfrage hindeuten: Produzieren verschiedene formale Realisierungen derselben semantischen Kollokation meistens dieselben Übersetzungen oder nicht?

Delexikalisierung

Das Lemma AUFREIßEN bietet auch die Gelegenheit, das Phänomen der Delexikalisierung zu betrachten. Delexikalisierung heißt, dass ein Wort in einer Mehrworteinheit seinen unabhängigen Sinn verliert. Dieses Wort kann zwar eine wichtige grammatische Funktion haben, es kommt aber semantisch leer vor. Ein Beispiel der deutschen Sprache ist das Verb TREFFEN in der Kollokation *eine Entscheidung treffen*. Laut Sinclair (1992) sind einige Adjektive, die in häufig vorkommenden Kollokationen auftreten, z.B. „general" in „general public" oder „general trend", zum Teil delexikalisiert. Solche Adjektive dienen nicht mehr dazu, eine Untergruppe des betreffenden Substantivs zu bezeichnen. Sie betonen oder wiederholen vielmehr den Inhalt des Substantivs und weisen dadurch eine gewisse semantische Überflüssigkeit auf, obwohl sie pragmatisch wichtig sind. Gunter Lorenz (1999) hat

eine ähnlich interessante Studie über delexikalisierte Adverbien durchgeführt.

Für das Lemma AUFREIßEN geben einsprachige Wörterbücher wie der Wahrig (Wahrig 2000) den Sinn von *weit* öffnen wie folgt an:

auf|reißen 1 <V. 195> *durch Reißen öffnen* (Brief); ...<fig.> *schnell u. weit öffnen* (Augen, Mund); (Wahrig 2000; Hervorhebung im Original)

Im Duden (1993) wird der Sinn von weit öffnen mit der Umgangsprache verbunden:

auf|rei|ßen: <st. V.> **1.** *durch [Zer]reißen [der Umhüllung] öffnen* <hat>: einen Brief, eine Zigarettenpackung a.; **2.** *schnell, ruckartig öffnen* <hat>: die Tür a.; ... den Mund, die Augen a. (ugs.; *vor Schreck, Staunen o. ä. weit öffnen*). (Duden 1993; Hervorhebung im Original)

Diese Definition ist in Langenscheidts Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache (Götz/Haensch/Wellmann 1997) impliziert. AUFSPERREN wird als Synonym für AUFREIßEN angegeben, und AUFSPERREN wird als „etwas weit öffnen" definiert.

auf(reiß(en Vt (hat) **1 etw. a.** etw. mst. durch Zerreißen der Hülle öffnen <e-n Brief, e-n Beutel a.> **2 etw. a.** etw. plötzlich u. schnell öffnen <den Mund, das Fenster, a.> ... (Langenscheidts Großwörterbuch DaF 1997; Hervorhebung im Original)

aufsperren (hat) Vt ... **2 etw. a.** *gespr*; etw. weit öffnen ≈ ~ aufreißen (2) <den Mund weit a.> (Langenscheidts Großwörterbuch DaF 1997; Hervorhebung im Original)

Wenn man bedenkt, dass zweisprachige Wörterbücher wie der Collins-Pons (Terrell/Schnorr/Morris/Breitsprecher 1997) AUFREIßEN mit OPEN WIDE übersetzen, dann scheint das Lemma AUFREIßEN den Sinn von *weit* zu enthalten, sowohl bezüglich des Deutschen als auch aus der Perspektive der Fremdsprache. Man könnte daher sagen, dass *weit* in den Belegen 17a, 21a, 22a, 24a, und 25a delexikalisiert ist und als Verstärkungswort benutzt wird.

Es gibt aber ÜbersetzerInnen, die diese Funktion offensichtlich übersehen. Kommt „weit aufreißen" in einem Text vor, übersetzen sie es mit einem zusätzlichen Verstärkungswort (Beleg 17b).

17a Die Hühner ... *reißen ihre Augen weit auf* und rühren sich nicht, weil Hühner sich beim Eierlegen nicht rühren können. [wodin.de]

17b The hens ... *open their eyes very wide* and don't move because hens can't move while they're laying. [wodin.en]

Wie wir gesehen haben, können Standardübersetzungen dazu dienen, Delexikalisierung in der Ausgangssprache zu verdeutlichen. Damit kann man wiederum längere Sinneinheiten in der Ausgangssprache identifizieren, denn ein delexikalisiertes Wort sollte nicht isoliert sondern als Teil einer längeren Sinneinheit betrachtet werden.

Nicht usuelle Wortverbindungen

Abbildung 5 zeigt die Übersetzungen der anderen Verben des Öffnens, die in GEPCOLT mit *Augen* kollokieren, z.B. AUFSCHLAGEN, AUFMACHEN, AUFSPERREN und AUFKLAPPEN.

LEMMA	Übersetzung	Häufigkeit
AUFSCHLAGEN	OPEN	5
AUFMACHEN	OPEN	4
AUFSPERREN	KEEP OPEN	1
	STARE	1
	OPEN WIDE	1
AUFKLAPPEN	OPEN	2
AUFZWÄNGEN	FORCE OPEN	2
AUFGEHEN	ROLL	1
AUFKRIEGEN	OPEN	1
		18

Abb. 5: Übersetzungen anderer Verben des Öffnens in Kollokationen mit *Augen*.

Hier fällt eine Übersetzung von AUFSPERREN auf (Beleg 26):

26a Der junge Mann *wird seine Augen aufsperren gehen*, wenn er die neue Frisur sieht. [jelinek1.de]
26b The young man *will stare a wide open unlocked stare* when he sees the new hairdo. [jelinek1.en]

Der Ausgangssatz, aus dem Roman *Lust* von Elfriede Jelinek, ist grammatisch und semantisch ungewöhnlich, da es nicht nötig ist, sich von der Stelle zu bewegen, um die Augen aufzusperren. Die Übersetzung ins Englische ist ebenso ungewöhnlich. STARE ist ein intransitives Verb, das als transitives Verb benutzt wird. Das Substantiv STARE wird zusätzlich als Objekt des Verbs benutzt, was einen übertriebenen Sinn von Entschlossenheit und Dauerhaftigkeit schafft. Sätze wie im Beleg 26 veranschaulichen, dass es zu sehr kreativen Übersetzungslösungen kommen kann, wenn ÜbersetzerInnen mit entsprechend kreativen Ausgangstexten zu tun haben.

Abbildung 5 zeigt jedoch, dass ÜbersetzerInnen in den meisten Fällen auf Standardübersetzungen zurückgreifen und dass es in diesem semantischen Bereich im englischen Lexikon weniger Variabilität zu geben scheint als im deutschen Lexikon.

Verben des Schließens

SCHLIEßEN ist das gebräuchlichste Verb des Schließens und kommt im Zusammenhang mit *Augen* am häufigsten im Korpus vor. Des weiteren sind Verben wie ZUMACHEN und ZUDRÜCKEN zu finden. Diese werden am häufigsten mit CLOSE übersetzt (Abb. 6). SHUT wird ebenfalls sehr häufig verwendet und scheint hier ein volles Synonym von CLOSE zu sein. Es fällt auf, dass zwei Drittel der SHUTs von einem Übersetzer (John Brownjohn) stammen. Die Tendenz CLOSE oder SHUT zu benutzen, scheint demnach übersetzerabhängig zu sein. Diese Art von Analyse kann für Stilstudien nützlich sein, wenn man davon ausgeht, dass die konsequente Verwendung eines bevorzugten Wortes ein Element des individuellen Stils eines Übersetzers/einer Übersetzerin ist. Und solche konsequenten Verhaltensmuster lassen sich sehr leicht in korpusbasierten Studien erkennen.

Lemma	Häufigkeit
CLOSE	85
SHUT	46
ANDERE VERBEN	10
	141

Abb. 6: Übersetzungen von Verben des Schließens.

Schlussbemerkungen

Dieser Studie liegen Daten relativ geringen Umfangs zugrunde. Es konnte daher in diesem Rahmen nur ein begrenzter Bereich von Kollokationen untersucht werden. Des weiteren wurde kaum berücksichtigt, inwieweit Übersetzungsentscheidungen von den Unterschieden im deutschen und englischen Sprachsystem beeinflusst werden können.

Es konnte jedoch gezeigt werden, dass es trotz wiederholten Gebrauchs von Standardübersetzungen Variabilitäten in den englischen Texten gibt. Diese Variabilität ist teilweise auf unterschiedliche formale Realisierungen derselben semantischen Kollokationen zurückzuführen, könnte teilweise jedoch auch von den Übersetzungskonzepten der unterschiedlichen ÜbersetzerInnen abhängig sein. Die Ergebnisse dieser Analyse unterstützen die in der Übersetzungswissenschaft vertretene Ansicht, dass Übersetzungslösungen trotz der Verwendung von Standardübersetzungen nicht ausschließlich von den Ausgangstexten und sprachsystemischen Unterschieden bestimmt werden, sondern dass sie einen unvermeidbaren subjektiven Einfluß der Übersetzerin/des Übersetzers aufweisen.

Schließlich bleibt zu hoffen, dass die vorgestellten Daten zu weiteren Studien über Delexikalisierung und erweiterte Sinneinheiten und damit erweiterte Übersetzungseinheiten führen werden.

Quellen (GEPCOLT) [Dateinamen in Klammern]

Bayer, Konrad (1965): der kopf des vitus bering. Vien. ÖBV-Klett-Cotta Verlagsgesellschaft m. b. H. [bayer.de]

Übersetzung. Billeter, Walter (1994): the head of vitus bering. London. Atlas Press. [bayer.en]

Biermann, Pieke (1990): Violetta. Berlin. Rotbuch Verlag. [bier.de]

Übersetzung. Rieder, Ines/Hannum, Jill (1996): Violetta. London/New York. Serpent's Tail. [bier.en]

Goldschmidt, Georges-Arthur (1991): Die Absonderung. Zürich. Ammann Verlag AG. [gold.de]

Übersetzung. Kirkup, James (1993): Worlds of Difference. London. Quartet Books Ltd. [gold.en]

Hofmann, Gert (1984): Unsere Eroberung. Darmstadt/Neuwied. Hermann Luchterhand Verlag GmbH & Co KG. [hofmann.de]

Übersetzung. Middleton, Christopher (1987): Our Conquest. Manchester. Carcanet Press Ltd. [hofmann.en]

Jelinek, Elfriede (1980): Die Ausgesperrten. Reinbek bei Hamburg. Rowohlt Verlag GmbH. [jelinek2.de]

Übersetzung. Hulse, Michael (1990): Wonderful, Wonderful Times. London. Serpent's Tail. [jelinek2.en]

Jelinek, Elfriede (1989): Lust. Reinbek bei Hamburg. Rowohlt Verlag GmbH. [jelinek1.de]

Übersetzung. Hulse, Michael (1992): Lust. London/New York. Serpent's Tail. [jelinek1.en]

Kirchhoff, Bodo (1990): Infanta. Frankfurt am Main. Suhrkamp Verlag. [kirchhof.de]

Übersetzung. Brownjohn, John (1992): Infanta. London. Harvill. [kirchhof.en]

Loest, Erich (1984): Völkerschlachtdenkmal. Hamburg. Hoffmann und Campe Verlag. [loest.de]

Übersetzung. Mitchell, Ian (1987): The Monument. London. Martin Secker & Warburg Ltd. [loest.en]

Ransmayr, Christoph (1984): Die Schrecken des Eises und der Finsternis. Vien. Christian Brandstätter Verlag und Edition. [ransmayr.de]

Übersetzung. Woods, John E. (1991): The Terrors Of Ice And Darkness. London. George Weidenfeld and Nicholson Ltd. [ransmayr.en]

Roth, Gerhard (1972): die autobiographie des albert Einstein. Frankfurt am Main. Suhrkamp Verlag. [roth1.de]

Übersetzung. Green, Malcolm (1992): the autobiography of albert Einstein. London. Atlas Press. [roth1.en]

Roth, Gerhard (1986): Am Abgrund. Frankfurt am Main. S. Fischer Verlag GmbH. [roth2.de]

Übersetzung. Green, Malcolm (im Druck): On the Brink. London. Atlas Press. [roth2.en]

Wellershoff, Dieter (1983): Der Sieger nimmt alles. Köln. Kiepenheuer und Witsch. [weller.de]

Übersetzung. Knight, Paul (1986): Winner Takes All. Manchester. Carcanet Press Ltd. [weller.en]

Wodin, Natascha (1983): Die gläserne Stadt. Leipzig. Reclam Verlag. [wodin.de]

Übersetzung. Brownjohn, John (1986): The Interpreter. San Diego/New York: Harcourt Brace Jovanovich. [wodin.en]

Zürn, Unica (1977): Der Mann im Jasmin. Frankfurt am Main/Berlin. Verlag Ullstein GmbH.

(Der Mann im Jasmin: Eindrücke aus einer Geisteskrankheit [zuern1.de]; Notizen zur letzten (?) *Krise* [zuern2.de]; Les Jeux à Deux [zuern3.de]; Das Haus der Krankheiten [zuern4.de])

Übersetzung. Green, Malcolm (1993): The House of Illnesses. London. Atlas Press. [zuern4.en]; Green, Malcolm (1994): The Man of Jasmine & Other Texts. London. Atlas Press. (The Man of Jasmine: Impressions from a Mental Illness. [zuern1.en]; Notes on Her Last (?) Crisis [zuern2.en]; Les Jeux à Deux [zuern3.en])

Literatur

Duden (1993): Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in acht Bänden. 2. Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich: Dudenverlag.

Götz, Dieter/Haensch, Günther/Wellmann, Hans (Hg.)(1997): Langenscheidts Großwörterbuch Deutsch als Fremdsprache. Berlin/München/Wien/Zürich/New York: Langenscheidt.

Kenny, Dorothy (1999): Norms and Creativity: Lexis in Translated Text. Unveröffentlichte Doktorarbeit. Manchester: UMIST.

Kenny, Dorothy (2001): Lexis and Creativity in Translation: A corpus-based study. Manchester: St. Jerome.

Lehr, Andrea (1996): Kollokationen und maschinenlesbare Korpora: ein operationales Analysemodell zum Aufbau lexicalischer Netze. Tübingen: Niemeyer.

Lorenz, Gunter (1999): Adjective Intensification: Learners versus Native Speakers. A Corpus Study of Argumentative Writing. Amsterdam: Rodopi.

Scott, Mike (1997): WordSmith Tools. Version 2. Oxford: Oxford University Press.

Sinclair, John (1992): Trust the Text. In: Davies, Martin/Ravelli, Louise (Hg.) (1992): Advances in Systemic Linguistics. S. 5–19. London: Pinter.

Stubbs, Michael (2001): Words and Phrases: corpus studies of lexical semantics. Oxford: Blackwell.

Terrell, Peter/Schnorr, Veronika/Morris, Wendy V. A./Breitsprecher, Roland (1997): Collins-Pons German-English, English-German Dictionary. 3. neu bearbeitete Auflage. Glasgow: HarperCollins.

Wahrig, Gerhard (2000): Wahrig Deutsches Wörterbuch. 7. neu bearbeitete Auflage. 2000. Gütersloh/München: Bertelsmann Lexikon Verlag.

Woolls, David (1997): Multiconcord. Version 1.5. Birmingham: CFL Software Development.

WERNER SCHOLZE-STUBENRECHT

Duden 11 – Lexikografisches Konzept und lexikografische Praxis

Abstract

Die folgende Darstellung versucht, zur Konzeption und Praxis eines lexikografischen Projekts vor allem solche Informationen zu bieten, die nicht im Buch selbst nachzulesen sind oder von Kennern der Materie aus dem Buch herausgelesen werden könnten.

Am Anfang steht der Versuch einer Rekonstruktion der Planung und Erarbeitung der ersten Auflage des Duden 11 (Abschnitte 1 bis 6), dann folgt eine entsprechende Beschreibung für die zweite Auflage (Abschnitte 7 und 8) und abschließend ein kurzer Ausblick auf die aus heutiger redaktioneller Sicht mögliche Weiterentwicklung des Buches in einer dritten Auflage (Abschnitte 9 bis 11).

Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf den generellen Rahmenbedingungen und allgemeinen konzeptionellen Zielen und deren Auswirkungen auf Inhalt und Struktur dieses Wörterbuchs.

1. Allgemeines zur Konzeption der ersten Auflage 1992

Das Konzept für ein idiomatisches Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache innerhalb der Duden-Standardreihe stammt von Günther Drosdowski, der von 1973 bis 1995 Leiter der Dudenredaktion war. Er schrieb selbst, etwa von 1970 an, das Manuskript – zufälligerweise (vielleicht auch nicht ganz zufälligerweise) genau bis zum Stichwort *Konzept* mit Wendungen wie *jmdn. aus dem Konzept bringen* oder *jmdm. nicht ins Konzept passen.* Für weitere Arbeiten ließen ihm seine Aufgaben als Redaktionsleiter keine Zeit mehr, und so wurde die zweite Hälfte im Jahr 1976 von mir übernommen. Nach dem Gesetz der alphabetischen Reihe war das erste Stichwort, das mir zur Bearbeitung zufiel, genau das auf dem Plakat der IDS-Tagung 2003 abgebildete, nämlich *Kopf.* Zu den ersten Wendungen, mit denen ich mich auseinander setzte, gehörten *nicht mehr wissen, wo einem der Kopf steht* und *für etw. seinen Kopf hinhalten müssen.*

Mit der ersten Entscheidung, das Buch in die damals noch aus zehn Bänden bestehende Dudenreihe einzugliedern, waren Format und Umfang zumindest im Groben festgelegt: das mittelgroße Dudenformat von 12,5 x 19 cm und eine Gesamtseitenzahl von etwa 800. (Letztlich sind es 860 Seiten geworden, in der zweiten Auflage dann sogar 955.) Auch die konzeptionel-

le Grundausrichtung war durch den allgemeinen Charakter der Reihe in gewisser Weise vorgegeben; die in diesem Rahmen zu bewältigenden Inhalte wurden von den folgenden Parametern bestimmt:

- Das Wörterbuch soll sich an ein möglichst breites Publikum wenden,
- es soll sich von den vorhandenen Konkurrenzwerken unterscheiden,
- es soll dem Stand der lexikografischen Entwicklung und der linguistischen Forschung Rechnung tragen
- und es soll auf den hauseigenen Quellen basieren oder zumindest durch diese abgesichert sein.

2. Der Markt und die Zielgruppen

Der Markt für idiomatische Wörterbücher wurde in den Sechzigerjahren im deutschsprachigen Raum im Wesentlichen von Publikationen der folgenden beiden Typen bedient: Zum einen gab es mit Wolf Friederichs *Moderner deutscher Idiomatik* (1966) eine – nach eigenem Bekunden „sachlich-objektive" – Sammlung idiomatischer Redewendungen mit Definitionen und Anwendungsbeispielen. Zum Zweiten hatten sich zuvor schon verschiedene Werke auf dem Buchmarkt etabliert, die (wie zum Beispiel Kurt Krüger-Lorenzen mit seinem *Das geht auf keine Kuhhaut* [1960]) bekannte Redewendungen eher anekdotisch unter sprachgeschichtlichem Aspekt im Stil von Zeitungsglossen behandelten. Damit waren zwei Zielgruppen angesprochen: Von Friederich diejenigen, die sich über den korrekten Gebrauch von Redewendungen informieren wollten, also nicht zuletzt die Deutsch Lernenden, und von Krüger-Lorenzen die Gruppe, die wir gern ziemlich unscharf als die „sprachlich interessierten Laien" bezeichnen, deren Interesse erfahrungsgemäß besonders gut mit sprach- und kulturgeschichtlichen Darlegungen geweckt werden kann.

Es lag für die Dudenredaktion nahe, mit einem eigenen Werk nach Möglichkeit beiden Benutzergruppen eine Alternative zu den vorhandenen Büchern zu bieten.

3. Die zur Verfügung stehenden Quellen

Die Sammlung und Auswahl der Einträge für ein idiomatisches Wörterbuch konnte sich zunächst auf schon recht umfassende Vorarbeiten in einem älteren Dudenband stützen: Bereits in der ersten Auflage des Duden-Stilwörterbuchs aus dem Jahr 1934 sind neben den freien Kollokationen der Stichwörter auch „Verbindungen, Redensarten, Wendungen" verzeichnet, allerdings im Text nicht deutlich hervorgehoben. In drei parallel zum Duden 11 entstandenen und deutlich früher als dieser abgeschlossenen Werken, in der ersten Auflage des Duden-Bedeutungswörterbuchs (1970), der sechsten Auflage des eben genannten Stilwörterbuchs (1971) und schließlich auch im 1981 abgeschlossenen *Großen Wörterbuch der deutschen Sprache* erhielten die festen Wendungen eine klare optische Unterscheidung von freien Kolloka-

tionen durch halbfette Schrift – für diese Werke musste also von der Dudenredaktion erstmals eine explizite Differenzierung zwischen Kollokation und fester Verbindung durchgeführt werden. Dazu wurden die Probleme der Abgrenzung und der lexikografischen Behandlung der idiomatischen Wendungen mehrfach in Redaktionsbesprechungen, vor allem zum Großen Wörterbuch, diskutiert.

Das Verzeichnis der zum Thema herangezogenen Primär- und Sekundärliteratur im Einleitungsteil des Duden 11 zeigt, dass wir bei unseren Entscheidungsfindungen versucht haben, sowohl den Stand der linguistischen Forschung zu berücksichtigen als auch die Ergebnisse der praktischen Kodifizierung der deutschen Idiomatik in den verschiedensten Publikationen.

Eine verglichen mit den heutigen elektronischen Mitteln in Bezug auf den Umfang und auf die Zugriffsmöglichkeiten zwar begrenzte, für die damalige Zeit aber ausgesprochen hilfreiche Grundlage für die Entwicklung einer eigenständigen Wörterbuchsubstanz war die Duden-Sprachkartei, deren stichwortbezogene Dokumentation des schriftlichen Sprachgebrauchs der deutschen Gegenwartssprache in einer damals schon siebenstelligen Zahl von Belegen auch heute noch einige lexikografische Vorteile gegenüber den uns jetzt vielfach zur Verfügung stehenden elektronischen Volltextkorpora bietet.

4. Einige Aspekte der Struktur des Wörterbuchs

Wörterbücher, deren Einträge sich auf Mehrwortlemmata beziehen, stellen die Bearbeiter häufig vor Lemmatisierungsprobleme. Ein Beispiel aus dem Bereich der Idiomatik sind verbale Wendungen, die sich zwar meistens in der traditionelle Wörterbuchnennform für Verben, im Infinitiv erfassen lassen (z. B. *jmdm. sein Herz ausschütten* oder *einer Sache Tür und Tor öffnen*), sich aber in Fällen wie *jmdm. blutet das Herz* oder *jmdm. stehen alle Türen offen* genau dieser Zurichtung entziehen. Dass auch bei den so genannten festen Wendungen die Festigkeit in Einzelfällen im aktuellen Sprachgebrauch erheblich variieren kann – ich habe das vor sechzehn Jahren in einem Vortrag auf der damaligen IDS-Tagung am Beispiel *hier weht jetzt ein anderer Wind* deutlich zu machen versucht –, das erleichtert die lexikografische Arbeit auch nicht gerade.

Erfahrungsgemäß sind in den meisten Fällen alphabetisch sortierte Wörterbücher leichter zu benutzen als thematisch geordnete, zumindest scheinen sie beim breiteren Publikum deutlich beliebter zu sein. Jedenfalls hat Wolf Friederich bei der zweiten Auflage seines idiomatischen Wörterbuchs (1976) die „systematische Anordnung nach Sachgebieten" der ersten Auflage aufgegeben und das gesamte Werk auf eine alphabetische Sortierung umgestellt. Nun ist aber eine Alphabetisierung strikt nach der Zeichenfolge der Lemmaform auch nicht unbedingt sinnvoll, denn dann müsste *jmdm. blutet das Herz* unter dem Buchstaben J eingeordnet werden. Folglich entscheidet sich der

Lexikograf in der Regel für eines der das Lemma bildenden Wörter, das seiner Einschätzung nach am ehesten vom Benutzer des Wörterbuchs als erfolgversprechender Ausgangspunkt des Nachschlagens angesehen wird. Hier spricht man häufig vom ersten so genannten „sinntragenden" Wort, obwohl in einer idiomatischen Wendung der Sinn des Einzelwortes ja sehr oft mehr oder weniger stark zugunsten eines Gesamtsinnes der Wendung gelöscht ist. Genauer wäre also von Wörtern zu sprechen, die außerhalb der Wendung als Autosemantika gelten. Das funktioniert in der Praxis recht gut, besonders wenn ein ergiebiges Verweissystem das Problem abfedert, dass Wendungen im täglichen Sprachgebrauch in unterschiedlichen Formen auftreten können: Man findet beispielsweise sowohl *das Herz blutete mir* (hier würde man unter *Herz* nachschauen) als auch *mir blutete das Herz* (hier würde man eher unter *bluten* nachschauen), folglich sollte im Wörterbuch von *bluten* auf *Herz* verwiesen werden, wenn die Wendung unter *Herz* dargestellt wird, oder umgekehrt.

Wichtig ist, dass im Wörterbuch bei der Benutzung die Sortierung – im Idealfall auch ohne Konsultation der Benutzungshinweise – einsichtig wird; im Duden 11 sollte das dadurch erleichtert werden, dass die Sortierwörter der Wendungen wie eine Art Hauptstichwörter angesetzt und typografisch hervorgehoben sind und auch für die Kolumnentitel am oberen Seitenrand verwendet werden.

Die Mikrostruktur der Einträge im Duden 11 besteht aus sieben Elementen (Artikelpositionen), deren Anordnung traditionellen Schemata von Bedeutungswörterbüchern entspricht: 1. lemmatisierte Formen der Wendung, 2. Pragmatikangaben, 3. Bedeutungsparaphrasen, 4. Anwendungsbeispiele, 5. Belegzitate, 6. Herkunftserläuterungen, 7. Verweise. Die Positionen 1, 3 und möglichst auch 4 sind bei Einträgen, die keine reinen Verweise sind, generell obligatorisch zu besetzen, Position 2 bei nicht standardsprachlichen, nicht allgemeinsprachlichen und nicht überregional oder nur in Österreich oder der Schweiz gebräuchlichen Wendungen. Bezogen auf die oben genannten Zielgruppen des Wörterbuchs sollten für die Lernenden die Bedeutungsparaphrasen sowohl leicht verständlich als auch möglichst treffend sein (was oft nicht ganz leicht vereinbar ist), es sollten vor allem gebrauchstypische Beispiele und Belege angeführt werden. Für die Sprachliebhaber ist es dagegen interessant, auch einmal einer Variation, vielleicht sogar einer sprachspielerischen Abwandlung einer Wendung zu begegnen, und ihnen müssen auch möglichst viele Herkunftsbeschreibungen geboten werden.

Dass die für Duden 11 gewählte Darstellungsform nur eine von mehreren möglichen ist, soll die in der Abbildung 1 vorgeführte Gegenüberstellung mit einer Alternative zeigen, die wir für ein Wörterbuch der Redewendungen und geflügelten Zitate verwendet haben, und bei der der Fokus weg vom Lern-Wörterbuch hin zu einem reinen Lese-Wörterbuch verlagert wurde.

DUDEN 11	DUDEN – Das große Buch der Zitate und Redewendungen
Nacht: ... na, dann gute Nacht! (ugs.): *Ausruf der Enttäuschung, der Resignation:* Unser Konto ist schon wieder überzogen? Na, dann gute Nacht! Mit so einer Erkältung willst du auf den Fußballplatz gehen? Na, dann gute Nacht! **Nacht der langen Messer** (ugs.): **1.** ***nachts stattfindender grausamer Mord [an einer bestimmten Gruppe von Menschen]:*** Sie gerät unverschuldet zwischen die Fronten, als eine blutige Nacht der langen Messer beginnt und man die Juden aus ihren Häusern treibt (www.merkur.de, 24.9.2001). **2.** ***nachts oder bis spät in den Abend hinein stattfindende schonungslose Auswahl, Aussonderung [in einem Wettbewerb]:*** Steuermann ... Karol Jablonski ... berichtete: „Für uns war es die Nacht der langen Messer. Wir mussten uns vom siebten auf den zweiten Platz vorarbeiten. Das ist uns erst nach harter Arbeit in den frühen Morgenstunden gelungen" (www.admirals-cup.de, 18.7.1999) ... am nächsten Morgen wurde ab 5.00 Uhr gestartet, zu einem langen Tag, dem dann auch noch die berühmt-berüchtigte „Nacht der langen Messer" folgen sollte (www.renault-alpine.com, 2001). **3.** ***nachts oder bis spät in den Abend hinein stattfindender endgültiger [harter] Entscheidungsprozess:*** Beobachter und Delegierte gehen aber mittlerweile davon aus, dass ein entscheidender Durchbruch wie schon in Kyoto erst in einer „Nacht der langen Messer" unmittelbar vor dem Gipfelabschluss in Den Haag erzielt werden kann (www.neuemedien.de, 2000). • Der Ausdruck wird am häufigsten auf das Massaker der Nationalsozialisten an der SA-Führungsspitze am 30. Juni 1934 bezogen. Er geht auf die englische Geschichte zurück: Es soll im Jahre 472 eine Schlacht zwischen den Briten und den Angelsachsen unter der Führung des legendären Hengist gegeben haben, bei der die Briten vernichtend geschlagen wurden. Zur Bewaffnung der Angelsachsen gehörte der so genannte Scramasax, ein schwertähnliches langes Messer mit einschneidiger Klinge. ... **die Nacht zum Tage machen:** ***die ganze Nacht hindurch arbeiten, feiern o. Ä.:*** Heute machen wir die Nacht zum Tage, heute hauen wir auf den Putz! Drei Uhr morgens und bei Hans brennt noch immer Licht, er büffelt fürs Abi und macht die Nacht zum Tage.	→ Na, dann gute **Nacht** → Über **Nacht** **Nacht** der langen Messer Als „Nacht der langen Messer" bezeichnet man zum einen im wörtlichen Sinne „ein nachts geschehendes grausames Morden", zum anderen in übertragener Bedeutung „einen sich bis in die Nachtstunden hineinziehenden harten Entscheidungskampf". Ein Beleg aus dem „Spiegel" (13. 11. 2000) illustriert den Gebrauch in wörtlicher Bedeutung: „... Hanoi, wo am 19. Dezember 1946 die Vietminh-Aufständischen ihre Nacht der langen Messer unter den Kolonialfranzosen zelebrierten" (S. 34). Das folgende Beispiel zum übertragenen Gebrauch des Ausdrucks ist ein Zitat aus der Berliner „Morgenpost" vom 22. 6. 2001 und bezieht sich auf den EU-Gipfel: „In der Nacht der langen Messer von Nizza im Dezember 2000 glaubte Belgiens Ministerpräsident ... einen Coup gelandet zu haben". – Der Ausdruck, der am häufigsten auf den so genannten „Röhm-Putsch", das Massaker der Nationalsozialisten an der SA-Führungsspitze am 30. Juni 1934 bezogen wird, geht auf die englische Geschichte zurück: Es soll im Jahre 472 eine Schlacht zwischen den Briten und Angelsachsen unter der Führung des legendären Hengist gegeben haben, bei der die Briten vernichtend geschlagen wurden. Zur Bewaffnung der Angelsachsen gehörte der so genannte Scramasax, ein schwertähnliches langes Messer mit einschneidiger Klinge. → Bei **Nacht** sind alle Katzen grau Sich die **Nacht** um die Ohren schlagen „Sich die Nacht um die Ohren schlagen" sagt man umgangssprachlich um auszudrücken, dass man sich aus irgendeinem Grund nachts nicht schlafen legt: Nur weil unser Fräulein Tochter es nicht für nötig hält, uns anzurufen, werde ich mir doch nicht die ganze Nacht um die Ohren schlagen. → Bei **Nacht** und Nebel

sich ‹Dativ› **die Nacht um die Ohren schlagen** (ugs.): *die ganze Nacht aufbleiben, nicht zum Schlafen kommen:* Die deutschen Fußballfans werden wohl ewig dazu verurteilt bleiben, sich am Fernseher die Nacht um die Ohren zu schlagen (Hörzu 43, 1977, 197). ... **bei Nacht und Nebel:** ***heimlich [bei Nacht]:*** ...	Die **Nacht** zum Tage machen Wer die Nacht zum Tage macht, legt sich nicht schlafen, sondern durcharbeitet, durchfeiert o. Ä. die Nacht: Heute machen wir die Nacht zum Tage, ich habe zwölf Flaschen Sekt mitgebracht! – In Friedrich Sieburgs Buch „Robespierre" heißt es: „Aber die Wirte haben es nicht immer leicht, sie müssen Beziehungen haben, die Nacht zum Tage machen und alle verschlungenen Pfade des Schleichhandels kennen" (S. 168).

Abbildung 1: Strukturelle Alternative zu Duden 11.

5. Redaktionelle Arbeitstechnik der vorelektronischen Zeit

Das Manuskript zur ersten Auflage des Duden 11 war ein klassisches handgeschriebenes, bei dem die Schriftauszeichnung für den Druck durch Unterschlängelung und verschiedenfarbige Unterstreichung markiert werden musste. Der handschriftliche Text wurde danach mit der Schreibmaschine abgeschrieben, um die Texterfassung in der Setzerei schneller und fehlerfreier zu machen.

Die Nachteile dieser papiergebundenen Arbeitsweise sind den Älteren unter uns noch sehr vertraut: Textüberarbeitungen, vor allem Umstellungen und spätere Einfügungen sind umständlich und verschlechtern häufig die Erfassbarkeit der Satzvorlage. Gerade bei einem Wörterbuch, dessen Quellen nicht unbedingt in der Weise sortiert sind, dass sie in der Reihenfolge der Wörterbucheinträge vorliegen, können während der Bearbeitung späterer Alphabetabschnitte manche Materialien auftauchen, die für bereits früher formulierte Arbeitsstrecken wichtig sind. (Zum Beispiel könnte sich ein schöner Beleg für die Wendung *sich aus der Affäre ziehen,* die bereits unter *Affäre* abgehandelt wurde, erst unter den Karteibelegen für das Wort *ziehen* finden.) Weiterhin ist bei einem umfassenden Verweissystem die heute mögliche automatische oder wenigstens automatisierte elektronische Verweiskontrolle der damals zu führenden Verweiszettelkartei spürbar überlegen.

Dass unter anderem auch diese heute überholte Arbeitstechnik zu gewissen Inkonsistenzen in der Substanz des Duden 11 geführt hat, ist nicht zu bestreiten. Deren systematischer Abbau ist im Nachhinein so aufwendig, dass auch bei der Bearbeitung der zweiten Auflage trotz der weiterentwickelten technischen Möglichkeiten nicht alle vielleicht wünschenswerten Nachbesserungen verwirklicht werden konnten.

6. Die Akzeptanz der ersten Auflage

Das als Dudenband 11 im Jahre 1992 veröffentlichte Wörterbuch der deutschen idiomatischen Wendungen wurde vom Publikum immerhin so wohlwollend aufgenommen und in so befriedigenden Stückzahlen gekauft, dass

es bis heute seinen Platz in der Duden-Standardreihe bewahrt hat und nach einer rein orthographisch umgestalteten Neuausgabe im Jahre 1997 nun auch in einer inhaltlich überarbeiteten zweiten Auflage seit Januar 2002 vorliegt. Die journalistischen Besprechungen, die über das Abdrucken unseres Pressetextes hinausgingen, waren insgesamt positiv; die linguistische Fachkritik fand ebenso wie einzelne Benutzer des Wörterbuchs einiges auszusetzen, aber einen Totalverriss hat es meines Wissens nicht gegeben. Es wurden im Wesentlichen mangelnde Vollständigkeit einerseits, aber auch zu starke Berücksichtigung von als zu wenig gebräuchlich empfundenen Wendungen gerügt, man bemängelte fehlende Konsistenz der Einträge innerhalb des Buches und im Vergleich zu anderen Wörterbüchern des Dudenverlags, und man äußerte sich kritisch zu pragmatischen Markierungen (nicht zuletzt auch über die regionalen Zuordnungen) und zu nicht hinreichend differenzierenden Bedeutungsangaben sowie zu den verschiedenen Aspekten der Lemmatisierung und der Artikelstruktur.

7. Vorüberlegungen und Vorarbeiten für die Neuauflage 2002

Angesichts der insgesamt erfreulichen Akzeptanz, die die erste Auflage gefunden hatte, gab es keinen verlegerischen oder redaktionellen Grund, die Kernkonzeption für eine Neuauflage zu ändern. Ein Teil der projektbezogenen Investitionsmittel wurde für den Import der Satzdaten des Buches in das elektronische Redaktionssystem der Dudenredaktion aufgewendet, wodurch die redaktionelle Bearbeitung zwar erheblich erleichtert wurde, sich aber dafür in einem eher engen finanziellen Rahmen bewegen musste.

Ein Gutachten zur ersten Auflage, das Dimitri Dobrovol'skij freundlicherweise für die Dudenredaktion erstellt hatte, fasste die oben angesprochenen externen Kritikpunkte weitestgehend zusammen und erweiterte sie um eigene Analysen und Vorschläge. Es wurde redaktionell daraufhin überprüft, welche Anregungen innerhalb der Kostenkalkulation mit einiger Aussicht auf Erfolg umsetzbar erschienen. Daraus und aus von der Kritik eher unabhängigen Kriterien ergaben sich die folgenden Bearbeitungsschwerpunkte:

Erstens bestand zehn Jahre nach der Erarbeitung der ersten Auflage ein spürbarer Aktualisierungsbedarf. Die Aufnahme neuer, im Sprachgebrauch erst in den letzten Jahren geläufig gewordener Wendungen (z. B. *in trockenen Tüchern sein, die Kuh vom Eis kriegen*) ist die für das allgemeine Publikum und damit für die mit dem Vertrieb des Wörterbuchs befassten Abteilungen des Verlags sowie für den Buchhandel die mit Abstand plausibelste Begründung für eine Neuauflage.

Zweitens sollten die Einträge des Duden 11 auf ihre Übereinstimmung mit entsprechenden Einträgen im Großen Wörterbuch der deutschen Sprache, 3. Auflage 1999, geprüft und gegebenenfalls angepasst werden. Gegebenen-

falls heißt hier: Nur in den Fällen, in denen aus Sicht des Duden 11 und damit in Übereinstimmung mit seiner Konzeption und seiner Zielgruppenorientierung das Große Wörterbuch eine bessere Darstellung bietet, wurde sie übernommen. Rein schematische Konsistenz war nicht erwünscht.

Drittens wurde eine Erweiterung um österreichische und schweizerische Wendungen angestrebt, wie sie in den beiden Duden-Taschenbüchern *Wie sagt man in Österreich?* von Jakob Ebner und *Wie sagt man in der Schweiz?* von Kurt Meyer inzwischen vorgegeben waren. (Als die erste Auflage konzipiert wurde, lag das Helvetismen-Taschenbuch noch nicht vor; nun standen beide Werke als Materialbasis zur Verfügung und haben den Duden 11 um so schöne Wendungen wie *jmdm. das Goderl kratzen* oder auch *jmdm. das Hackerl ins Kreuz hauen* aus Österreich und *jmdm. einen Schlötterling anhängen* oder *ein Extrazüglein fahren* aus der Schweiz bereichert.)

Viertens sollten die Quellenbelege teilweise durch jüngere ausgetauscht und um neue Belegzitate, auch aus Internettexten, erweitert werden, um die Authentizität und die Aktualität der Darstellung noch deutlicher werden zu lassen.

Schließlich hatten wir uns einige kleinere formale Änderungen vorgenommen, die zu einer Verbesserung der „Expertennutzung" des Wörterbuchs führen könnten: Dazu gehört die Unterscheidung zwischen dem Platzhalter *etwas* für nicht personelle substantivische Ergänzungen, den wir jetzt in der abgekürzten Form *etw.* ansetzen, und dem unveränderlichen Indefinitpronomen *etwas,* das weiterhin unabgekürzt bleibt, in der Lemmaform der Wendungen sowie in den Bedeutungsparaphrasen (*sich etw. unter den Nagel reißen* vs. *jmdm. etwas husten*). Dazu gehört auch die optisch klarere Abgrenzung zwischen normierten Beispielen aus der Feder der Wörterbuchautoren und den wörtlichen Belegzitaten aus Korpora durch einen so genannten Mittepunkt. Außerdem sollte das Reflexivum *sich* in den Fällen, in denen es in der Lemmaform keinen Akkusativ repäsentiert, durch den Hinweis <*Dativ*> markiert werden.

Unabhängig von den inhaltlichen und formalen redaktionellen Überarbeitungspunkten zeigt sich die zweite Auflage des Duden 11 auch in Typographie, Farbigkeit, Buchformat und Seitenlayout verändert. Hier fand eine Anpassung an die mit der 22. Auflage der Duden-Rechtschreibung modernisierte Reihengestaltung der heute zwölfbändigen Standard-Dudenreihe statt. Um die optische Attraktivität des Wörterbuchs für das allgemeine Publikum noch zusätzlich zu erhöhen, wurden einige ganzseitige Illustrationen eingefügt.

8. Die Ausführung der Neubearbeitung

Die wie oben dargelegt konzipierte Bearbeitung konnte zu etwa 80 Prozent von einer externen Redakteurin auf einer Papierfahne durchgeführt werden. Allerdings musste ihre Arbeit aus verschiedenen redaktionsinternen Quellen und Materialien gespeist werden. Hierzu wurde vor allem die elektronische

Duden-Sprachkartei abgefragt, die im Unterschied zur älteren Kartensammlung einen gezielten Zugriff auf die exzerpierten Wendungen erlaubt (vgl. Abbildung 2).

abwinken bis zum Abwinken Skat dreschen bis zum Abwinken – Wer ständig von Grand Hand mit Vieren träumt, gerne ramscht oder Bockrunden dreht, der ist am 23. Oktober in den Räumen des neu gegründeten Feudenheimer Skatclubs ... genau richtig ... Mannheimer Morgen, 17. 9. 99	**Acht** in Acht und Bann tun Auch er sah den Krieg kommen, aber es ging ihm wie den Zehntausenden Juden, die wie gelähmt in Deutschland blieben, obwohl sie dort doch von Jahr zu Jahr weiter in Acht und Bann getan wurden. Wolf Jobst Siedler: Ein Leben wird besichtigt. Berlin, 2000
Amt seines Amtes walten Hoheitsvoll waltet Herr Jekosch seines Amtes als Pedell und schließt ein Klassenzimmer nach dem anderen auf. Petra Reski: Ein Land so weit. München, 2000	**Anhieb** auf Anhieb Da Coesfeld seinen Job nicht nur exzellent beherrscht, sondern wie Rühmann ein eher stiller Arbeiter ist, kommen sie auf Anhieb gut miteinander aus. Fred Sellin: Ich brech' die Herzen ... Hamburg, 2001
Anteil Anteil an etwas nehmen Irgendwann hatte Manfred sich beschwert. Sie sei so schwierig geworden. Zu sehr auf sich selbst und das Baby fixiert. Sie nehme gar keinen Anteil mehr an seinem Leben, seinem beruflichen Aufstieg, seinen Erfolgen. Amelie Fried: Glücksspieler. München, 2001	**Arm** jemandem unter die Arme greifen Meine Tochter lebt von Sozialhilfe. Sie hat zwei Kinder und ist geschieden, der Vater zahlt keinen Unterhalt. Bisher habe ich ihr immer unter die Arme gegriffen. Mittlerweile habe ich das Gefühl, dass die Situation für sie sehr bequem ist. Apotheken Umschau, 11, 2000
Arschkarte die Arschkarte ziehen Ich sollte nicht zu sehr schwärmen, jetzt, unmittelbar nachdem er die Arschkarte gezogen hat. Es könnte ihn ernsthaft deprimieren. Else Buschheuer: Ruf! Mich! An! München und Zürich, 2000	**Atem** jemanden in Atem halten Aber da waren seit seinem überhasteten Aufbruch aus Regensburg so viele wunderbare Dinge geschehen, die ihn in Atem hielten und ihn jeden Tag aufs Neue staunen machten, dass sein Heimweh nur noch in kurzen Momenten überschwappte. Belinda Rodik: Trimalchios Fest. Bergisch Gladbach, 2001

Abbildung 2: Belegbeispiele aus der elektronischen Dudenkartei.

Weiterhin konnten der Bearbeiterin ergänzende Hinweise aus einer speziell für Duden 11 geführten Nachtrags- und Korrekturkartei zur Verfügung gestellt werden. Wo die externe Redakteurin allein nicht weiterkam, konnte sie auf die Unterstützung der verlagsinternen Redaktion zurückgreifen.

Überwiegend redaktionsintern bearbeitet wurden aus Termingründen etwa 20 Prozent des Wörterbuchtextes und alle Stellen des Gesamttextes, bei denen ein kritisches Gegenlesen einen Änderungs- oder Ergänzungsbedarf gegenüber der ersten externen Bearbeitungsphase aufzeigte. Im bei diesem Projekt nur redaktionsintern nutzbaren elektronischen Datenbestand wurden besonders auch solche Operationen durchgeführt, die mit einer Volltextsuche erheblich erleichtert werden konnten (z. B. die banale, aber durchaus nötige inhaltliche Aktualisierung von normierten Beispielen durch das Ersetzen von *Mark* durch *Euro*).

9. Ausblick auf eine zukünftige Neubearbeitung: Die allgemeinen Rahmenbedingungen

Das nun Folgende ist, darauf ist ausdrücklich und nachdrücklich hinzuweisen, in hohem Maße spekulativ. Niemand weiß heute, zum Zeitpunkt der IDS-Tagung 2003, wann eine Neuauflage des Duden 11 zu planen und auszuführen sein wird, und ebensowenig lässt sich heute schon im Vorhinein festlegen, welcher Art die Veränderungen sein und welchen Umfang sie haben werden. Denn das hängt von den verschiedensten Faktoren ab, deren Entwicklung kaum präzise vorauszusagen ist. Dazu gehören unter anderem der wirtschaftliche Erfolg der zweiten Auflage, also der Absatz des Buches; weiterhin die Wettbewerbssituation auf dem Buchmarkt oder im Online- und Offline-Bereich; außerdem die werkübergreifende strategische Planung innerhalb des Dudenverlags, die künftig zur Verfügung stehenden personellen internen und externen Kapazitäten und Investitionsmittel für das Gesamtprogramm, und auch – und sicher nicht ganz zuletzt – die Rückmeldungen über die Brauchbarkeit des Buches von den allgemeinen Benutzern und den linguistischen und nicht linguistischen Wörterbuchkritikern sowie die Forschungssituation in der wissenschaftlichen lexikografischen und lexikologischen Arbeit im Bereich der idiomatischen Wendungen.

10. Noch einmal das Thema Aktualität

Trotz all dieser Unwägbarkeiten sind bestimmte Vermutungen hinsichtlich einer Neubearbeitung nicht ohne Plausibilität. Mit einiger Sicherheit wird die Aktualisierung immer ein Schwerpunkt sein: Nicht nur neue Wendungen werden entstehen (in unserer „Warteschleife" gibt es derzeit z. B. *ein großes Rad drehen* oder *Geld/einen Betrag in die Hand nehmen*), es werden auch einige weniger gebräuchlich werden. (Vielleicht ist das heute schon als veraltend markierte *jmdm. Kattun geben* ein so genannter „Streichkandidat" bei einer Neuauflage.) Einige werden sich in ihrer Form modifizieren (man den-

ke an die jüngeren umgangssprachlichen und saloppen Varianten zu *jmdm. auf die Nerven gehen* wie etwa *jmdm. auf den Senkel gehen* oder *jmdm. auf den Zeiger gehen*), bei einigen wird sich die Verwendungsweise ändern, so dass neue Bedeutungsparaphrasen zu erarbeiten sein werden, und es könnte bei der einen oder anderen Wendung eine Deidiomatisierung stattfinden – all das und sicher noch einiges andere würde vielleicht schon heute und in den kommenden Jahren sicher zunehmend Anlass bieten, die vorliegende Auflage kritisch durchzusehen und an mehreren Stellen zu überarbeiten.

Wird an dem Prinzip festgehalten, die normierten, von Lexikografen formulierten Anwendungsbeispiele durch wörtlich zitierte Quellenbelege zumindest zu ergänzen, ist auch hier ein Aktualisierungsansatz. Außerdem kann angesichts der wahrscheinlich noch weiter zunehmenden Zugänglichkeit von elektronischen Korpora für redaktionelle Wörterbucharbeit diskutiert werden, ob und in welchem Maße der Zitierbereich ausgeweitet werden sollte, ob möglicherweise in bestimmten Fällen verstärkt das normierte Beispiel vollständig durch den Beleg zu ersetzen wäre.

11. Und nicht zu vergessen: die Erträge von Kritik und Forschung

Aus der prinzipiellen Problematik der optimalen Lemmatisierung von Wendungen und ihrer Anordnung im Wörterbuch könnten sich aus der lexikografisch-lexikologischen Forschung zu den bereits vorhandenen Ansätzen noch weitere Erkenntnisse für eine Neuorientierung im Duden 11 ergeben; auch in der Mikrostruktur ist die optimale Struktur heute vielleicht noch nicht verwirklicht. Der hohe redaktionelle Aufwand allerdings, der – soweit ich das zurzeit einschätzen kann – mit Verbesserungen in diesen Bereichen verbunden sein würde, setzt voraus, dass die allgemeine Benutzbarkeit des Buches dadurch tatsächlich bemerkbar optimiert wird, was nicht nur schwer zu erreichen sondern auch schwer zu beweisen sein dürfte, besser gesagt: was den für das Marketing, die Pressearbeit und den Vertrieb zuständigen Abteilungen des Verlages und auch der Redaktion nicht immer hinreichend augenfällig wird. Im Bereich der strukturellen Fortentwicklung des Wörterbuchs werden also aller Wahrscheinlichkeit nach zunächst nur kleine Schritte realisierbar sein.

Denkbar ist angesichts der derzeitigen Anstrengungen, die elektronischen Volltextkorpora auch im Hinblick auf Kollokationen und damit in gewisser Weise auch auf idiomatischen Wendungen besser nutzbar zu machen, dass künftige Bearbeitungen des Duden 11 verstärkt auf maschinell unterstützten Korpusabgleich setzen. Da aber die semantische Blindheit der Korpusaufbereitung auf absehbare Zeit im Wesentlichen erhalten bleiben dürfte, werden nach meiner Einschätzung die von Menschen erstellten Exzerptionssammlungen keineswegs überflüssig. Eine sehr nützliche Ergänzung und Validierung durch verbesserte Korpusnutzung ist dagegen durchaus auch in

der näheren Zukunft schon zu erwarten. Möglicherweise wird das einer der stärkeren Impulse aus der wissenschaftlichen Befassung mit der Lexikografie der Wendungen sein, der sich unmittelbar auf die Gestaltung und die Inhalte eines Wörterbuchs wie des Duden 11 auswirkt.

Literatur

Der Große Duden – Bedeutungswörterbuch (1970): 1. Auflage. Mannheim/Wien/Zürich.
Der Große Duden – Stilwörterbuch (1934): 1. Auflage. Leipzig.
Duden – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden (1976–1981): 1. Auflage. Mannheim/Wien/Zürich.
Duden – Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden (1999): 3. Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
Duden – Das Stilwörterbuch (1971): 6. Auflage. Mannheim/Wien/Zürich.
Duden – Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik (1992): 1. Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
Duden – Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik (2002): 2. Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
Ebner, Jakob (1998): Duden – Wie sagt man in Österreich? Wörterbuch des österreichischen Deutsch. 3. Auflage. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.
Friederich, Wolf (1966): Moderne deutsche Idiomatik. Systematisches Wörterbuch mit Definitionen und Beispielen. 1. Auflage. München.
Friederich, Wolf (1976): Moderne deutsche Idiomatik. Alphabetisches Wörterbuch mit Definitionen und Beispielen. 2. Auflage. München.
Krüger-Lorenzen, Kurt (1960): Das geht auf keine Kuhhaut. Deutsche Redensarten – und was dahinter steckt. 1. Auflage. Düsseldorf
Meyer, Kurt (1989): Duden – Wie sagt man in der Schweiz? Wörterbuch der schweizerischen Besonderheiten. 1. Auflage. Mannheim/Wien/Zürich.
Scholze-Stubenrecht, Werner (1988): Phraseologismen im Wörterbuch. In: Harras, Gisela (Hg.): Das Wörterbuch. Artikel und Verweisstrukturen. Jahrbuch 1987 des Instituts für deutsche Sprache (Sprache der Gegenwart 74). S. 284–302.

JARMO KORHONEN

Duden 11 – Nutzungserfahrungen aus der DaF-Perspektive

Abstract

Im vorliegenden Beitrag wird die Beschreibung phraseologischer Ausdrücke im Duden 11 im Rahmen von sieben Fragenkomplexen kritisch betrachtet. Zuerst wird auf die Darstellung der Phraseologie im Vorspann des Duden 11 und danach auf die äußere Selektion, d. h. auf die Auswahl der Einträge, eingegangen. Drittens wird untersucht, welche Komponente einer phraseologischen Einheit jeweils als Zuordnungslemma gewählt wurde (es geht m. a. W. um die Bestimmung des Hauptstichwortes, unter dem eine phraseologische Einheit genauer beschrieben wird). Viertens wird die Anordnung von Phraseologismen mit jeweils einer gemeinsamen Komponente in einem Wörterbuchartikel zum Untersuchungsobjekt gemacht. Fünftens wird gezeigt, wie die Nennform von Phraseologismen verschiedenen Typs gestaltet wurde. Den sechsten Problemkreis bilden die Informationen zur Bedeutung und zum Gebrauch von Phraseologismen (einschließlich der Beispiele und Belege), und schließlich wird geprüft, wie das Verweissystem des Wörterbuchs funktioniert.
Die meisten der oben genannten Aspekte werden vergleichend für die erste und zweite Auflage des Duden 11 diskutiert. Darüber hinaus werden der Duden 11 und zwei weitere Duden-Wörterbücher bezüglich der phraseologischen Beschreibungspraxis einander gegenübergestellt. Es zeigt sich, dass die früheren Beschreibungen bei der Neubearbeitung des Duden 11 in nicht wenigen Fällen verbessert wurden. Zugleich ist aber auch evident, dass die Darstellung (im Duden 11 und in den damit verglichenen Lexika) noch an mehreren Stellen einerseits uneinheitlich und inkonsequent ist und andererseits ergänzender Angaben bedarf. Im Anschluss an die Wörterbuchkritik werden Vorschläge zu einer etwas adäquateren bzw. informativeren lexikografischen Erfassung von Phraseologismen besonders aus Sicht von Nichtmuttersprachlern entwickelt.

1. Rahmenstruktur

In der Rahmenstruktur des Duden 11 lassen sich folgende Teile unterscheiden: Vorspann mit Vorwort, Inhaltsverzeichnis, Einleitung und Benutzungshinweisen, Wörterverzeichnis A – Z, Quellenverzeichnis und Bildquellenverzeichnis. Im Vorwort (S. 5 f.) wird eine kurze Charakterisierung von Redewendungen gegeben, ebenso wird in knapper Form über das Vorkommen der Redewendungen in verschiedenen Sprachvarietäten, über ihre Herkunft sowie über die Auswahl der Einträge und den Aufbau der Wörterbuchartikel berichtet. Desgleichen erfährt man hier, dass das Wörterbuch wohl in erster Linie für Deutsch Lernende gedacht ist. Es sei für sie „unerlässlich, sich mit dem Bereich der festen Wendungen vertraut zu machen" (S. 5; vgl.

auch die Angabe auf dem hinteren Buchdeckel: „Wichtig für fortgeschrittene Deutschlerner und -lernerinnen").

In der Einleitung (S. 9–20) wird zuerst das Wesen der Redewendungen beschrieben, und danach wird gezeigt, wie sie gegen freie Wortgruppen abgegrenzt werden können. Es schließt sich ein Abschnitt über „Grenzgebiete" an, in dem Wortgruppen folgender Art zur Sprache kommen: lexikalische Solidaritäten bzw. Kollokationen, Verben mit Präpositionen, formelhafte Vergleiche, Funktionsverbgefüge, feste Attribuierungen, Routineformeln, fremdsprachige Wendungen sowie Redensarten, Sprichwörter und Zitate. In einem dritten Abschnitt werden einige semantische und syntaktische Klassifikationsmöglichkeiten der Redewendungen vorgestellt, und ihm folgt ein Abschnitt, in dem die Kriterien für die äußere Selektion, d. h. für die Auswahl der Beschreibungseinheiten, erläutert werden. Der letzte Teil der Einleitung besteht aus ausgewählten Literaturhinweisen, eingeteilt in Wörterbücher und Sekundärliteratur.

Der erste Aspekt, auf den im Kapitel „Hinweise zur Benutzung des Wörterbuchs" (S. 21–24) eingegangen wird, ist die Anordnung der Stichwörter und Wendungen. Der zweite Abschnitt handelt vom Artikelaufbau, wobei für die Beschreibung des Materials folgende Positionen vorgesehen sind: Nennform, stilistische und weitere Gebrauchsmarkierungen, regionale und nationale Besonderheiten, Bedeutungsangaben, Beispiele und Belege, Herkunftserklärungen und Verweise. Der dritte Abschnitt besteht in einem Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen.

Das Wörterverzeichnis umfasst die Seiten 25–916. Besonders umfangreich ist das Quellenverzeichnis (S. 917–954), in das Bücher, Zeitungen und Zeitschriften aufgenommen wurden. Im Bildquellenverzeichnis (S. 955) sind die 25 Illustrationen des Lexikons aufgelistet. Insgesamt 13 Illustrationen beziehen sich auf ein biblisches Motiv.

2. Zum Begriff der Redewendung und zur Terminologie

Wie in der ersten Auflage, kommt auch im Haupttitel der Neubearbeitung die Bezeichnung „Redewendungen" vor. Als erstes Kennzeichen einer Redewendung gilt nach den Verfassern des Duden 11 die Wortgruppenstruktur, d. h. eine Redewendung besteht aus mehr als einem Wort. „Das zweite und entscheidende Merkmal" (S. 9) sei jedoch, dass eine Redewendung eine gewisse Idiomatizität aufweise und eine relativ feste Struktur besitze. So ist es auch zu verstehen, dass der Untertitel des Werks „Wörterbuch der deutschen Idiomatik" lautet. Nun wurden aber in das Wörterbuch nicht nur eindeutig zu identifizierende Redewendungen, also Einheiten aus dem Kernbereich der Phraseologie, sondern auch Vertreter der meisten der oben genannten Grenzgebiete aufgenommen, bei denen man kaum von einer Idiomatisierung sprechen kann. Dazu zählen u. a. bestimmte Funktionsverbgefüge und Sprichwörter, vgl.:

(1) **einen Entschluss fassen:** *sich entschließen*

(2) **verschiebe nicht auf morgen, was du heute kannst besorgen; was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen** *man soll zu erledigende Dinge nicht vor sich her schieben*

Vor diesem Hintergrund ist der Untertitel des Wörterbuchs nicht ganz zutreffend – geeigneter wären etwa folgende Formulierungen gewesen: „Wörterbuch der deutschen Phraseologie" oder „Phraseologisches Wörterbuch der deutschen Sprache" (vgl. dazu u. a. auch Korhonen 1993, S. 306, Földes 1995, S. 66 und Pilz 1995, S. 307 ff.; zur Idiomatizität s. außerdem z. B. Starke 1995, S. 50 und Korhonen/Wotjak 2001, S. 225 f.).

Als Oberbegriff und gemeinsame Bezeichnung phraseologischer Ausdrücke wurde „Redewendung" wohl im Hinblick auf ein breiteres Publikum gewählt. Als weitere Termini werden in der Einleitung (S. 9) folgende genannt, von denen vor allem die letzten vier aus der neueren wissenschaftlichen Literatur bekannt sind: Redensart, feste Wendung, idiomatische Wendung, feste Verbindung, idiomatische Verbindung, Idiom, Wortgruppenlexem, Phraseologismus und Phraseolexem. Es wird nicht deutlich, ob die zentralen Eigenschaften einer Redewendung bei allen Termini gegeben sind. So könnte man sich z. B. vorstellen, dass bei einer „festen Verbindung" eine stabile syntaktische Struktur, aber nicht unbedingt eine Idiomatisierung (im Unterschied zu einer „idiomatischen Verbindung") vorliegt. Auch bleibt unklar, welche Bezeichnungen sich auf welche Strukturen beziehen – die strukturelle Vielfalt der phraseologischen Ausdrücke ist ja sehr groß. Da „Phraseologismus" zwischen „Wortgruppenlexem" und „Phraseolexem" aufgeführt wird, entsteht der Eindruck, als ob diese drei Bezeichnungen ungefähr das Gleiche bedeuten würden. In der einschlägigen Forschungsliteratur hat sich jedoch „Phraseologismus" weitgehend als Oberbegriff durchgesetzt (vgl. u. a. Burger 1998, S. 11, Korhonen 2002a, S. 402 und Korhonen/Wotjak 2001, S. 224), während mit den beiden anderen auf Ausdrücke unterhalb der Satzebene Bezug genommen wird. – Die terminologische Buntheit wird noch größer, wenn man die Bezeichnungen, die in den Herkunftserläuterungen einzelner Phraseologismen auftreten, genauer studiert. Meistens kommt dort „Wendung" vor, manchmal stößt man aber auch auf Bezeichnungen wie „bildliche Wendung", „bildliche Redensart" und „Fügung".

Die Bezeichnung, die sich im Duden 11 als besonders problematisch erweist, ist „Redensart". Auf S. 13 heißt es, dass Redensarten (wie Sprichwörter und Zitate auch) „in der Regel als selbstständige Sätze" gebraucht würden. Veranschaulicht werden die Redensarten mit folgenden Beispielen:

(3) **du kriegst die Tür nicht zu!**
(4) **wers glaubt, wird selig**

Im Wörterverzeichnis lassen sich aber mehrere Belege dafür finden, dass ein infinitivfähiger idiomatisierter Phraseologismus (ein Verbidiom) als Redensart bezeichnet wird, vgl. etwa:

(5) **das Abendmahl auf etw. nehmen**
(6) **Eulen nach Athen tragen**
(7) **ausreißen wie Schafleder**
(8) **jmdm. die Würmer [einzeln] aus der Nase ziehen**

Ebenso wird zu einigen festgeprägten prädikativen Konstruktionen vermerkt, sie seien Redensarten:

(9) **jmdm. ist das Hemd näher als der Rock**
(10) **nichts Menschliches ist jmdm. fremd**

Als „sprichwörtliche Redensarten" (der Begriff wird in der Einleitung nicht näher erläutert, obwohl er auf dem vorderen Buchdeckel erscheint) werden u. a. folgende Ausdrücke charakterisiert:

(11) **Alter schützt vor Torheit nicht**
(12) **Kleider machen Leute**

Diese Sätze sind jedoch ganz eindeutig als Sprichwörter zu klassifizieren, und das Gleiche gilt auch für (13) und (14), die in den entsprechenden Wörterbuchartikeln wiederum als Redensarten eingestuft werden:

(13) **wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen**
(14) **der Mensch denkt, Gott lenkt**

Die Schwankung in der Terminologie zeigt sich weiterhin u. a. darin, dass ein bestimmter Phraseologismus in der ersten Auflage als Redensart, in der zweiten Auflage aber als Redewendung bezeichnet wird. Dies ist z. B. bei (15) der Fall:

(15) **ausgehen wie das Hornberger Schießen**

Auch folgende Ausdrücke sind laut der ersten Auflage Redensarten, in der zweiten Auflage dagegen werden sie richtigerweise der Klasse der Sprichwörter zugeordnet:

(16) **wenn der Berg nicht zum Propheten kommt, muss der Prophet zum Berg gehen**
(17) **wes das Herz voll ist, des geht der Mund über**

Eine weitere phraseologische Subklasse, die von den Redensarten nicht sauber abgegrenzt wird, sind die Zitate (auf S. 13 auch als „geflügelte Worte" bezeichnet). So wird (18) auf S. 13 als Beispiel für ein Zitat angeführt, auf S. 210 gilt es aber als Redensart:

(18) **es ist etwas faul im Staate Dänemark**

Die Satzphraseologismen in (19) und (20) wiederum sind für den Duden 11 sowohl Redensarten als auch Zitate:

(19) **die Axt im Haus erspart den Zimmermann**
(20) **in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister**

Schließlich leuchtet nicht ein, warum Redensarten (als selbstständige Sätze) als ein Grenzgebiet der Phraseologie betrachtet werden. Bei ihnen sind doch auch die wesentlichen Merkmale einer Redewendung vorhanden, wobei der einzige Unterschied zu den sonstigen festen Wendungen in der Satzform besteht. Ebenso auffällig ist es, dass fremdsprachige Wendungen (als Beispiele werden auf S. 13 die Formen *last, not least* und *in medias res* zitiert) nach Duden 11 nicht zum Kernbereich der Phraseologie gehören. Besonders verwunderlich ist diese Auffassung im Falle von Lehnphraseologismen wie *im selben Boot sitzen* (engl. *to be in the same boat*; S. 13) und *das süße Leben* (ital. *la dolce vita*; S. 13). Wieso sind einheimische Ausdrücke grundsätzlich stärker phraseologisiert bzw. idiomatisiert als Ausdrücke, die ihren Ursprung in anderen Sprachen haben? – Zu terminologischen Problemen im Duden 11 vgl. auch Korhonen (1993, S. 306), Földes (1995, S. 70), Pilz (1995, S. 307 ff.) und Starke (1995, S. 50).

3. Makrostruktur

3.1 Äußere Selektion

Den Angaben in der Einleitung (S. 15) zufolge sollen im Duden 11 „die gebräuchlichsten festen Wendungen der deutschen Gegenwartssprache möglichst umfassend" dokumentiert werden. Neben den Einheiten aus dem Kernbereich der deutschen Phraseologie wurden auch „die geläufigsten Wortgruppen – zumindest exemplarisch" – aus den meisten Grenzgebieten berücksichtigt (vgl. auch oben). Wenn ein regionaler oder mundartlicher Phraseologismus auch überregional bekannt ist, wurde er ins Wörterbuch aufgenommen. Stärker als in der ersten Auflage sind jetzt die gängigsten phraseologischen Einheiten des österreichischen und des schweizerischen Deutsch vertreten. – Die Grundlage für die Auswahl bilden allgemeine und spezielle Duden-Wörterbücher sowie die Belegsammlung der Dudenredaktion. Nach der Angabe auf dem vorderen Buchdeckel enthält der Duden 11 mehr als 10 000 phraseologische Ausdrücke.

Wenn man die verwendungsbezogenen Zuordnungen im Duden 11 genauer studiert, stellt sich heraus, dass das Auswahlkriterium der Gebräuchlichkeit bzw. Geläufigkeit relativ großzügig gehandhabt wird. Im Wörterbuch sind sogar Phraseologismen zu finden, die explizit als „selten" markiert sind, vgl.:

(21) **passen wie der Igel zum Taschentuch/Handtuch** (ugs. selten)
(22) **nach jmds. Rechnung** (selten)

Einige in der ersten Auflage als „selten" gekennzeichnete Phraseologismen werden in der zweiten Auflage mit einer neuen Markierung versehen, andere wiederum wurden gestrichen:

(23) **jmdm./jmdn. den Hals kosten** (1992: selten; 2002: ugs.)
(24) **unter dem Pflug sein** (1992: selten; 2002: geh.)
(25) **es geht um den Hals** (1992: selten; 2002: fehlt)

(26) **jmdn.** [sic!] **einen Russen aufbinden** (1992: ugs. selten; 2002: fehlt)

Etwas überraschend ist weiterhin, dass im Duden 11 nicht wenige veraltende bzw. veraltete Phraseologismen verzeichnet sind. Dazu zählen u.a. die folgenden Ausdrücke:

(27) **auf zwei Augen stehen/ruhen** (veraltend)
(28) **jmdn. ins Garn locken** (veraltend)
(29) **vor alters** (veraltet)
(30) **jmdm. den Balg abziehen** (veraltet)

Auch hier wurden im Zuge der Neubearbeitung einige entsprechende Ausdrücke der ersten Auflage gestrichen, vgl.:

(31) **jmdm. eins aufmessen** (1992: ugs. veraltend; 2002: fehlt)
(32) **mit Ruck und Zuck** (1992: ugs. veraltet; 2002: fehlt)

In Fällen, wo ein Phraseologismus eine Markierung zur räumlichen Zuordnung erhält, kann die Angabe mehrdeutig sein. Es kann sich dabei um einen Ausdruck handeln, der in einer bestimmten Region entstanden und/oder dort besonders geläufig ist und darüber hinaus auch überregional verwendet wird (vgl. oben). Ob aber solche Ausdrücke wie (33) und (34) tatsächlich überregional gebräuchlich sind, dürfte fraglich sein:

(33) **sich einen Spreißel einziehen** (südd.)
(34) **einen im Timpen haben** (landsch.)

Nach Duden 11 ist *Spreißel* „eine landschaftliche, besonders in Süddeutschland gebräuchliche Bezeichnung für ‚Splitter'" (S. 720), und zu (34) wird Folgendes vermerkt: „Das norddeutsche Wort ‚Timpen' heißt eigentlich ‚Zipfel, Spitze'; es steht in dieser Wendung für ‚Kopf'" (S. 770). Dabei kommt das letztere Wort nicht einmal in DGW3 vor.

Außer zeitlich und räumlich markierten Ausdrücken haben auch fach- und sondersprachliche Einheiten in den Duden 11 Eingang gefunden. Beispiele dafür sind u.a. folgende Phraseologismen:

(35) **unter Tage** (Bergmannsspr.)
(36) **backen und banken** (Seemannsspr.)
(37) **einen Schwanz machen/bauen** (Studentenspr.)
(38) **[mit jmdm.] Schmollis trinken** (Verbindungsw.)
(39) **in Schönheit sterben** (Sport Jargon)
(40) **aus jedem Dorf einen Hund haben** (Kartenspiel)

Aus der Sicht eines DaF-Lerners sind solche kulturspezifischen Ausdrücke wie (38) sicher nicht uninteressant, aber auf der anderen Seite muss man die Frage stellen, ob sie wirklich so häufig vorkommen bzw. so bekannt sind, dass man sie zu den gebräuchlichsten Phraseologismen der deutschen Gegenwartssprache zählen kann. – Zur Kritik an der Auswahl der Einträge für Duden 11 vgl. auch Korhonen (1993, S. 307), Steffens (1994, S. 276), Pilz (1995, S. 309ff.) und Starke (1995, S. 51).

3.2 Zuordnungslemma

Wo ein Phraseologismus mit einer genaueren Beschreibung im Wörterbuch zu finden ist, wird im Kapitel „Anordnung der Stichwörter und Wendungen" (S. 21) erläutert. Es zeigt sich, dass die Verfasser an ihrem Zuordnungsprinzip, das sie in der ersten Auflage angewendet hatten, festhalten. Das heißt, dass die Phraseologismen einem Hauptstichwort zugeordnet werden, „das entweder das erste Wort oder eines der wichtigsten sinntragenden Wörter der jeweiligen Wendung ist" (ebd.). Die Hauptstichwörter wurden alphabetisch geordnet.

Die Entscheidung, der Festlegung des Hauptstichwortes einmal ein mechanisches, ein andermal ein semantisches Prinzip zugrunde zu legen, ist aus heutiger Sicht kaum noch zu verstehen (zu entsprechender Kritik vgl. Korhonen 1993, S. 307, Möhring/Barz 1994, S. 59, Földes 1995, S. 72f., Pilz 1995, S. 312f. und Starke 1995, S. 51). Bereits in den Duden-Wörterbüchern der 70er und 80er Jahre des 20. Jahrhunderts ist die Zuordnungspraxis viel eindeutiger, d.h. Phraseologismen werden unter dem ersten auftretenden Substantiv aufgeführt, und wenn kein Substantiv vorhanden ist, unter dem ersten sinntragenden Wort (vgl. z.B. DGW1, s. aber auch Scholze-Stubenrecht 1988, S. 297). Anfang der 80er Jahre orientierte sich in HWDG die Anordnung von Phraseologismen an einer bestimmten Wortklassenhierarchie (das erste Substantiv – Adjektiv – Adverb usw.), und seitdem wird dieses Prinzip auch in der internationalen Phraseologieforschung als gängigste Verfahrensweise angesehen.

Wenn ein Phraseologismus nicht unter dem ersten bzw. ersten sinntragenden Wort eingeordnet ist, ist es zumindest für einen Nichtmuttersprachler äußerst schwierig, die Komponente auszumachen, die für die Einordnung ausschlaggebend sein könnte. Und wie soll überhaupt der Begriff „sinntragendes Wort" im Zusammenhang mit einem Phraseologismus verstanden werden? Ist es etwa ein Wort, das außerhalb der Phraseologie eine oder mehrere Bedeutungen besitzt, also ein Lexem, oder eine Komponente, die speziell für die Gesamtbedeutung eines Phraseologismus von Relevanz ist? Sollte Letzteres zutreffen, erhebt sich die Frage, ob es sich dabei um eine Komponente handelt, die in einem teilidiomatischen Phraseologismus ihre freie Bedeutung behalten hat – oder eben nicht.

Wie schwer nachvollziehbar die Zuordnung von Phraseologismen zu Hauptstichwörtern im Duden 11 ist, geht zunächst aus den folgenden Beispielen hervor (Zuordnungslemma kursiv):

(41) **eine *Fahrt* ins Blaue:** *Ausflugsfahrt, bei der das Ziel vorher nicht festgelegt wurde*
(42) **Blick über den *Tellerrand* [hinaus]:** *Blick über den eigenen eingeschränkten Gesichtskreis hinaus*
(43) **sich** <Dativ> **einen *Ast* lachen** (ugs.): *heftig lachen*
(44) **von einem Ohr [bis] zum anderen *lachen*** (ugs.): *mit breit gezogenem Mund lachen*

Alle Ausdrücke sind teilidiomatisch, aber nur für zwei, d. h. (41) und (44), wurde die Komponente, die keine Idiomatisierung erfahren hat, als Hauptstichwort gewählt. Somit kann die Beibehaltung der freien Bedeutung einer Komponente nicht das entscheidende Kriterium sein. Vielmehr scheint es, dass einmal einfach das erste Wort, ein andermal ein weiteres Wort mit eigenem lexikalischem Bedeutungspotential den Ausschlag gibt, egal, welche Rolle diesem Wort bei der Konstituierung der Gesamtbedeutung des Phraseologismus zukommt. Besonders deutlich tritt die fehlende Systematik in Ausdrücken wie (43) und (44) zutage, in denen ein und dieselbe Komponente in ihrer freien Bedeutung vorkommt.

Dass aus der Einordnungspraxis des Duden 11 zahlreiche Inkonsequenzen resultieren, lässt sich weiterhin anhand von Phraseologismen zeigen, in denen das gleiche Substantiv, Adjektiv, Numerale oder Partizip I als Komponente erscheint, vgl. (Zuordnungslemma kursiv):

(45) **jmdm. brennt der *Boden* unter den Füßen; jmdm. *wankt* der Boden unter den Füßen**
(46) **der *große* Bruder; die große *Welt***
(47) ***klein* anfangen; klein *beigeben***
(48) **in *einem* fort; in einem *weg***
(49) **am laufenden *Band; laufende* Meter/am *laufenden* Meter**

Da bei (48) und (49) jeweils synonyme Idiome vorliegen, hätte man erwartet, dass sie unter demselben Lemma (*ein* bzw. *laufen*) eingeordnet worden wären. Auf diese Weise wurde nämlich oft mit komparativen Verbidiomen verfahren – wahrscheinlich, weil dadurch Platz gespart werden kann (synonyme Phraseologismen treten hier jeweils nur unter einem Zuordnungslemma auf), vgl. z. B.:

(50) ***dastehen* wie der Ochs am/vorm Berg/**(schweiz.:) **wie der Esel vorm Berg/wie die Kuh vorm neuen Tor/vorm Scheunentor/wie die Kuh, wenns donnert**

Daraus ist jedoch nicht der Schluss zu ziehen, dass alle komparativen Verbidiome jeweils unter einem Verb aufgeführt werden. Eine Zuordnung zu einem Verblemma erfolgt besonders dann, wenn das Verb im Phraseologismus an erster Stelle steht. Besetzt das Verb aber die letzte Position in der Struktur eines Phraseologismus, kann er unter einem Verb- oder einem Substantivlemma eingeordnet worden sein:

(51) **wie ein Stück Malheur *aussehen*; wie ein *Phönix* aus der Asche steigen; jmdm. wie ein *Schatten* folgen**

Das Anordnungsverfahren des Duden 11 hat manchmal zu einer (sicherlich unbeabsichtigten) Mehrfachlemmatisierung geführt, wobei zu einem Phraseologismus zwei vollständige Wortartikel erscheinen. Dies ist u. a. bei folgenden Idiomen der Fall:

(52) **jmdn. wie Luft *behandeln*; jmdn. wie *Luft* behandeln**
(53) **jmdn., etw. wie seinen *Augapfel* hüten; jmdn., etw. *hüten*/hegen wie seinen Augapfel**
(54) **in diese Suppe schauen mehr *Augen* hinein als heraus; in die *Suppe* schauen mehr Augen hinein als heraus**
(55) **wie vom *Erdboden* verschluckt/verschwunden sein; wie vom Erdboden *verschluckt***

Aus den Beispielen ist ersichtlich, dass die Nennform des Phraseologismus bei mehrfacher Lemmatisierung einmal identisch, zum anderen unterschiedlich sein kann. Bei (52) stimmen jeweils auch die Stil- und Bedeutungsangaben miteinander überein, wogegen der Beispiel- bzw. Belegteil Unterschiede aufweist. Auch bei (53) sind die Angaben zum Gebrauch und zur Bedeutung identisch, aber Unterschiede gibt es bei den Beispielkonstruktionen und Herkunftserklärungen. Demgegenüber weichen die Beschreibungen des Phraseologismus in (54) nicht nur bezüglich der Form, sondern auch bezüglich der Gebrauchs-, Bedeutungs- und Herkunftserläuterungen voneinander ab. Für (55) ist außer in der Form ein kleiner Unterschied im Beispielteil zu beobachten. – Da Mehrfachlemmatisierungen dieser Art in einem Wörterbuch wie Duden 11 überflüssig (und auch in sonstigen Wörterbüchern unökonomisch) sind, sollten sie in einer dritten Auflage entfernt werden. Außerdem können divergierende Beschreibungen wie oben auf einen nichtmuttersprachlichen Benutzer irritierend wirken. Auf Unachtsamkeit ist es wohl zurückzuführen, dass es bei (53) und (55) in der zweiten Auflage zu einer Mehrfachlemmatisierung gekommen ist; in der ersten Auflage wird ersteres Idiom nur unter *hüten*, letzteres nur unter *verschluckt* beschrieben. Bei (52) und (54) ist eine Mehrfachlemmatisierung auch in der Auflage von 1992 anzutreffen. – Zu Problemen einer mehrfachen Lemmatisierung von Phraseologismen vgl. z. B. auch Korhonen (1993, S. 307; 1995, S. 58 f.; 2003b, c) und Kispál (1999a, S. 86, 88 f., 91 f.).

4. Mikrostruktur

4.1 Reihenfolge von Phraseologismen mit gemeinsamem Zuordnungslemma

Wenn es zu einem Hauptstichwort mehrere Phraseologismen gibt, entsteht das Problem, wie sie in einem Wörterbuchartikel am besten angeordnet werden sollten, damit der Benutzer den gesuchten Ausdruck möglichst schnell findet. Diese Problematik betrifft vor allem Phraseologismen, in denen ein Substantiv als Basiskomponente auftritt. Im Unterschied zu einigen (allgemeinen) Wörterbüchern des Deutschen, die dieser Problematik keine Aufmerksamkeit schenken bzw. sich dazu nicht äußern, ordnet der Duden 11 solche Phraseologismen nach einem Prinzip, das sich am Kasus bzw. präpositionalen Anschluss des Substantivs orientiert. Kasuelle Substantive haben den Vorrang, wobei die Kasushierarchie so aussieht: Nominativ – Akkusativ

– Dativ – Genitiv. Danach kommen Phraseologismen mit präpositionalem Substantiv in der alphabetischen Reihenfolge der einzelnen Präpositionen. Um dies zu illustrieren, werden auf S. 21 ausgewählte Phraseologismen aus dem Wörterbuchartikel *Herz* zitiert.

Nun gibt es aber im Deutschen zahlreiche Phraseologismen mit gemeinsamem Zuordnungslemma, in denen das Substantiv im gleichen Kasus steht bzw. die gleiche Präposition aufweist. Wie solche Ausdrücke jeweils intern angeordnet worden sind, wird im Duden 11 nicht expliziert. Im Falle von Phraseologismen mit Substantiv + Verb scheint manchmal die alphabetische Reihenfolge des Verbs eine Rolle zu spielen, aber oft wird man mit Anordnungen konfrontiert, für die keine klare Systematik zu ermitteln ist. So ist wohl für die Anordnung der Phraseologismen mit *Herz* im Akkusativ die Verbkomponente entscheidend, für entsprechende Ausdrücke im Nominativ kann dies aber nicht angenommen werden. Die Reihenfolge der Phraseologismen mit *Herz* im Nominativ geht aus der Zusammenstellung in (56) hervor:

(56) **Herz, was begehrst/willst du mehr?; jmdm. blutet das Herz; jmdm. geht das Herz auf; jmds. Herz gehört einer Sache; jmds. Herz hängt an jmdm., etw.; jmdm. fliegen alle/die Herzen zu; jmdm. dreht sich das Herz im Leibe [her]um; jmdm. lacht/hüpft das Herz im Leibe; jmdm. rutscht/**(seltener:) **fällt/sinkt das Herz in die Hose[n]; jmds. Herz schlägt höher; jmdm. schlägt das Herz bis zum Hals; jmdm. bleibt das Herz stehen; [jmdm.] ist/wird das Herz schwer; ein Herz und eine Seele sein; alles, was das Herz begehrt; wes das Herz voll ist, des geht der Mund über**

Für die ersten fünf Idiome könnte man sich eine alphabetische Reihenfolge der Verben denken (*begehren, bluten, gehen* (ohne Präfix!), *gehören, hängen*), danach aber nicht mehr. Auch die zweite Substantivkomponente scheint hier keinen Anhaltspunkt zu bieten (*Leib, Hose, Hals, Seele, Mund*).

Im Folgenden soll kurz gezeigt werden, wie man Phraseologismen kasusintern nach genau definierten Ordnungsprinzipien auflisten könnte (dies ist selbstverständlich nur eine Möglichkeit unter vielen). Zugrunde liegt eine Systematik, die für die Wörterbuchartikel in Korhonen (2001) entwickelt wurde. Danach würden die Phraseologismen in (56) wie folgt angeordnet:

(56a) **Herz, was begehrst/willst du mehr?; alles, was das Herz begehrt; jmdm. geht das Herz auf; jmdm. blutet das Herz; jmdm. bleibt das Herz stehen; jmds. Herz gehört einer Sache; jmds. Herz hängt an jmdm., etw.; jmdm. fliegen alle/die Herzen zu; jmdm. schlägt das Herz bis zum Hals; jmdm. rutscht/**(seltener:) **fällt/sinkt das Herz in die Hose[n]; jmdm. dreht sich das Herz im Leibe [her]um; jmdm. lacht/hüpft das Herz im Leibe; wes das Herz voll ist, des geht der Mund über; ein Herz und eine Seele sein; jmds. Herz schlägt höher; [jmdm.] ist/wird das Herz schwer**

Am Anfang der Reihe stehen Phraseologismen, die neben *Herz* als einziger Substantivkomponente eine Verbkomponente enthalten. Singularische Substantive gehen pluralischen Substantiven voran, und Substantive ohne Begleiter rangieren vor denen mit Begleiter. Steht vor dem Substantiv ein Begleiter, so hat der Artikel Vorrang vor dem Pronomen. Bei der Anordnung der Phraseologismen, in denen das Substantiv mit bestimmtem Artikel versehen ist, wird die Valenz als Differenzierungsmittel angewendet: Nullwertige Einheiten stehen vor ein- oder höherwertigen, einwertige vor zweiwertigen usw. Das nächste Kriterium ist die alphabetische Reihenfolge des Verbs: Bei den Phraseologismen mit *das Herz* ergibt sich die Anordnung *aufgehen, bluten, stehen bleiben*, bei denen mit *jmds. Herz* die Anordnung *gehören, hängen*. Hinter den Phraseologismen mit einem Substantiv + Verbkomponente erscheinen Phraseologismen mit zwei Substantiven, wobei die alphabetische Reihenfolge des zweiten Substantivs den Ausschlag gibt und somit dem Kriterium Vorhandensein und Art des Begleiters eines Substantivs übergeordnet ist (bei Phraseologismen mit nur einem Substantiv stehen Einheiten mit unbestimmtem Artikel vor denen mit bestimmtem Artikel). Kommt die gleiche Substantivkomponente (vgl. *das Herz im Leibe*) mehrmals vor, so entscheidet das Verb die Anordnung (*sich [her]umdrehen, lachen*). Am Ende der Hierarchie stehen Phraseologismen mit Substantiv + Adjektiv; relevant ist hier die syntaktische Funktion, und zwar in der Rangfolge attributiv, adverbial, prädikativ. – Zur Anordnung von Phraseologismen in einem Wörterbuchartikel vgl. Korhonen (1993, S. 307 f.; 2001, S. 30 ff., 50 f.; 2002b, S. 366 ff.; 2003a, S. 495 f.; 2003b, c) und Wotjak/Dobrovol'skij (1996, S. 259 f.), s. aber auch Schemann (1993, S. XVIII f.). Zur Kritik am diesbezüglichen Ordnungsprinzip im Duden 11 vgl. auch Pilz (1995, S. 314 f.).

Was die Hierarchie der Kasus und die Rangordnung der Kasus und Präpositionen betrifft, so lassen sich hier und da Abweichungen von dem Grundprinzip belegen. Es kann der Nominativ hinter dem Akkusativ oder hinter Präpositionen stehen, ebenso können der Nominativ oder der Akkusativ zwischen Präpositionen auftreten:

(57) **jmdm. einen Bären aufbinden; da** o. ä. **ist der Bär los/geht der Bär ab; da** o. ä. **tanzt/steppt der Bär; wie ein Bär**
(58) **jmdn. zum Affen halten; [wie] vom wilden Affen gebissen [sein]; wie ein Affe auf dem Schleifstein sitzen**
(59) **an die große Glocke kommen; wissen, was die Glocke geschlagen hat; jmdm. einen/eins auf die Glocke geben**
(60) **jmdn. an die Kandare nehmen; jmdm. die Kandare anlegen/anziehen; jmdn. an der Kandare haben/halten**

Weitere Belege beziehen sich auf eine falsche Reihenfolge von Präpositionen oder auf eine inkonsequente Anordnung von Phraseologismen mit einer Präposition, die sowohl den Akkusativ als auch den Dativ regiert:

(61) **von Mensch zu Mensch; [et]was für den inneren/den äußeren Menschen tun**
(62) **jmdn. in die Pfanne hauen; [sie] nicht alle auf der Pfanne haben**
(63) **jmdm. ins Grab folgen; jmd. würde sich im Grabe [her]umdrehen; etw. mit ins Grab nehmen**
(64) **auf die Nase fallen; auf der Nase/**(auch:) **Schnauze liegen; jmdm. etw. auf die Nase binden; jmdm. auf der Nase herumtanzen**

In Fällen wie (63) und (64) könnte man die Anordnungspraxis so vereinheitlichen, dass man die Phraseologismen mit Präposition + Akkusativ denen mit Präposition + Dativ vorangehen lässt. – Mit Ausnahme von (58), (59), (61) und (62) wurden die Phraseologismen auch in der ersten Auflage so angeordnet wie oben. In diesen vier Fällen ist der jeweils letzte Phraseologismus neu, d.h. er wurde offensichtlich ohne Berücksichtigung der Struktur der übrigen Phraseologismen einfach am Ende des Wörterbuchartikels eingeordnet.

4.2 Nennform

Bei einer formalen Klassifizierung von Phraseologismen kann man zunächst eine Trennungslinie zwischen satz- und wortgruppenförmigen Einheiten ziehen. Allerdings ist es nicht immer leicht, eindeutig zu entscheiden, wann für einen Phraseologismus in einem Wörterbuch eine Satz- bzw. eine Wortgruppenform adäquat erscheint (vgl. hierzu u.a. Korhonen 1993, S. 308; 1995, S. 19 ff.; 2003b). Diese Problematik lässt sich z.B. anhand der folgenden Belege aus dem Duden 11 veranschaulichen:

(65) **das ist [doch] kein Beinbruch!**
(66) **das steht auf einem anderen Blatt**
(67) **das bleibt in der Familie**

Bei (65) ist bemerkenswert, dass der Phraseologismus im betreffenden Belegteil nicht in dieser Form begegnet. In den Belegen kommt kein Ausruf vor, und die Stelle von *das* ist mit lexikalisch variablen Sachsubjekten besetzt. In solchen Fällen wären als Nennform der Satz oder der Infinitiv denkbar, aber auch in einer Nennform mit Infinitiv könnte eine Subjektmarkierung integriert sein (vgl. dazu genauer unten). Auch (66) realisiert sich im zugehörigen Beispielteil nicht in dieser Form, sondern anstelle von *das* erscheinen dort Nebensätze. Der einzige Phraseologismus, dessen Nennform und konkrete Realisation in einem Beispiel miteinander übereinstimmen, ist (67). Da aber die erste Stelle in Phraseologismen wie (65) – (67) sowohl mit *das* als auch mit einem Substantiv oder mit einem Satz besetzt werden kann, könnte wohl als entsprechende Markierung *das/etw.* (*das/etw. bleibt in der Familie* usw.) angesetzt werden.

In folgenden Fällen dagegen wurde eine infinitivische Konstruktion als Nennform gewählt:

(68) **Bände sprechen**

(69) **ein alter Hut sein**
(70) **jmdn. einen feuchten Kehricht angehen**

Hier gilt das Gleiche wie oben, d. h. die Nennform sollte am besten mit *das/etw. spricht Bände* usw. angegeben werden. – Ähnliche Probleme der Festlegung der Nennform treten bei Ausdrücken wie (71) – (73) auf:

(71) **rutsch mir den Buckel [he]runter!**
(72) **du kannst/der kann** usw. **mich gern haben**
(73) **jmdm. gestohlen bleiben können**

Wie sich aus dem Beispielteil zu (71) entnehmen lässt, ist dieser Phraseologismus nicht auf die Imperativform beschränkt. In der gleichen Weise wie (72) kann er mit dem Hilfsverb *können* (oder auch mit *sollen*) verwendet werden, wobei die Subjektstelle lexikalisch so variabel ist, dass sich dafür die Markierung *jmd.* eignet (in der ersten Auflage ist die Subjektstelle von (72) nur mit einem Pronomen der dritten Person Singular besetzt). Da in der Stelle des Akkusativ- bzw. Dativobjekts neben *mich* bzw. *mir* häufig auch *uns* vorkommt, könnte diese Variante in die Nennform mit aufgenommen werden. Für (73) wiederum gilt, dass *können* in einem normalen Sprachgebrauch kaum im Infinitiv üblich ist; deshalb käme auch hier eher eine Satzkonstruktion als Nennform in Betracht. Somit würden die Nennformen wie folgt lauten: *jmd. kann/soll mir/uns den Buckel [he]runterrutschen, jmd. kann/soll mich/uns gern haben* und *jmd. kann/soll mir/uns gestohlen bleiben* (vgl. Korhonen 2001, S. 114, 178, 182).

Für komparative Phraseologismen mit Adjektiv + Substantiv lassen sich im Duden 11 mehrere verschiedene Nennformtypen nachweisen. Bald ist in der Nennform das Verb *sein* vorhanden, bald wurde es weggelassen, manchmal erscheint es auch in Klammern. Auch ist die Stelle von *sein* in der Nennform nicht genau festgelegt: Es kann entweder direkt hinter dem Adjektiv oder erst hinter der Substantivkomponente stehen. Als Beispiel für diese Schwankungen seien folgende Phraseologismen angeführt:

(74) **glatt wie ein Aal sein**
(75) **müde sein wie ein Hund**
(76) **alt wie Methusalem**
(77) **frech wie Oskar**
(78) **voll wie [zehn]tausend Mann/wie ein Sack/wie eine [Strand]haubitze [sein]**

Als primäre Realisation dürfte hier jeweils eine Form mit dem Verb *sein* gelten, weshalb es in die Nennform aufgenommen werden könnte. Die Einklammerung von *sein* in (78) bezieht sich darauf, dass der Vergleichsteil sowohl prädikativ als auch attributiv verwendbar ist. Da aber der attributive Gebrauch auf das prädikative Attribut beschränkt ist, kann eine Nennform ohne oder mit eingeklammertem *sein* einen Nichtmuttersprachler dazu verleiten, entsprechende Phraseologismen als attributives Adjektiv zu verwen-

den. Als Grundlage für die Gestaltung der Nennform von Phraseologismen dieses Typs könnte (75) gewählt werden: *glatt sein wie ein Aal, frech sein wie Oskar* usw. (vgl. auch Korhonen 1993, S. 308 f.; 1995, S. 25 f.). – Ein weiteres Problem in diesem Zusammenhang ist die Frage, wann das Substantiv sowohl im Singular als auch im Plural stehen kann, vgl. z. B.:

(79) **hungrig wie ein Wolf/wie die Wölfe sein**

Vor einer solchen Nennform fragt sich ein ausländischer Wörterbuchbenutzer sofort, ob die Pluralbildung auch bei Phraseologismen wie (74) und (75) möglich ist. Eventuell könnte die Nennform jeweils mit einem entsprechenden Vermerk („nur Sg.", „auch Pl." o. Ä.) versehen werden.

Eines der schwierigsten Probleme für Ausländer ist der Artikelgebrauch des Deutschen. Deshalb sollte diesem Phänomen auch in der Phraseografie gebührende Aufmerksamkeit geschenkt werden, indem die Nennformen diesbezüglich mit Sorgfalt gestaltet werden (vgl. Korhonen 2002b, S. 368 f.). U. a. die folgenden Beispiele lassen erkennen, dass im Duden 11 in dieser Hinsicht keine einheitliche Praxis herrscht:

(80) **dienstbarer Geist**
(81) **barmherziger Samariter**
(82) **armer Schlucker**
(83) **ein unsicherer Kantonist**
(84) **ein langer Laban**
(85) **lange Latte**
(86) **langes Leiden**

Besonders bei (84) – (86) wirkt das Vorhandensein bzw. Fehlen des Artikels irritierend, da es sich bei den Ausdrücken um synonyme Phraseologismen handelt. Adäquate Nennformen wären (83) und (84): Sind sowohl der unbestimmte als auch der bestimmte Artikel möglich, so wird der unbestimmte Artikel gesetzt. Nennformen mit Nullartikel sind in solchen Fällen zu vermeiden, weil diese Artikelrealisation nur im Plural infrage kommt.

Eine für nichtmuttersprachliche Benutzer des Duden 11 willkommene Neuigkeit stellt eine Kasusangabe beim Reflexivpronomen *sich* dar: Kann das Reflexivpronomen flektiert werden und ist der Kasus dabei Dativ, dann wird er entsprechend vermerkt:

(87) **sich** <Dativ> **die Beine abstehen**
(88) **sich** <Dativ> **etw. von der Leber reden**

Leider geht der Duden 11 dabei jedoch nicht systematisch vor. Die Dativkennzeichnung fehlt sehr oft, vgl. u. a.:

(89) **sich etw. von der Backe putzen können**
(90) **sich etw. einrahmen lassen können**
(91) **sich etw. an beiden Händen abzählen/abfingern können**
(92) **sich die Radieschen von unten ansehen**

Glücklicherweise ist der Dativ nicht selten aus einem Beispielsatz oder einem Beleg ersichtlich, so z. B. bei (89) und (90). Häufig realisiert sich das Reflexivpronomen jedoch in den Formen *sich, uns* und *euch*, so dass ein Ausländer dann nicht weiß, welcher Kasus vorliegt; dies ist z. B. bei (91) und (92) der Fall. – Auf der anderen Seite kann eine Dativangabe überflüssig sein, und zwar dann, wenn *sich* bei einer Präposition steht, die nur den Dativ regiert:

(93) **[viel] von sich** <Dativ> **reden machen**
(94) **mit sich** <Dativ> **ins Reine kommen/im Reinen sein**

Es finden sich aber auch Belege für eine fehlende Dativangabe in entsprechenden Konstruktionen:

(95) **[etwas/nichts] von sich hören lassen**
(96) **mit sich [selbst] zu tun haben**

Wenn ein verbaler Phraseologismus eine oder mehrere valenzbedingte Ergänzungen zu sich nehmen kann, werden dafür in den Nennformen die Abkürzungen *jmd., jmdn., jmdm., jmds.* und *etw.* sowie die Form *einer Sache* verwendet. Richtig ist die Entscheidung, nicht mehr wie in der ersten Auflage eine lexikalisch frei besetzbare Ergänzung mit *etwas*, sondern mit *etw.* zu markieren (für entsprechende kritische Anmerkungen vgl. Korhonen 1993, S. 309, Möhring/Barz 1994, S. 59 und Földes 1995, S. 76). Damit können diese von den Fällen unterschieden werden, in denen *etwas* in einem Phraseologismus eine feste Komponente darstellt, vgl. (95) und z. B. *etwas ist im Busch[e]* und *sich* <Dativ> *etwas zugute tun*. Es kommt jedoch vor, dass ein Phraseologismus noch die alte Kennzeichnung *etwas* anstelle der richtigen Form *etw.* aufweist:

(97) **sich** <Dativ> **[über etwas] den Kopf/Schädel zerbrechen/zermartern/zergrübeln**

Besonders im Hinblick auf ausländische Wörterbuchbenutzer wird in der internationalen Phraseologieforschung für die Nennform infinitivfähiger verbaler Phraseologismen schon lange eine Subjektmarkierung postuliert (vgl. z. B. Kjær 1987, S. 167 ff. und Korhonen 1995, S. 28, 260). In den meisten Fällen gibt es im Duden 11 für das Subjekt keine Kennzeichnung, d. h. der Phraseologismus erscheint dann im Infinitiv. Wenn das Subjekt eine Sachbezeichnung ist, begegnet jedoch ab und zu auch eine Satzform. Die Kennzeichnung des Subjekts kann sogar bei Phraseologismen innerhalb eines Wörterbuchartikels variieren:

(98) **etw. hängt/wächst jmdm. zum Halse heraus; etw. steht jmdm. bis zum Hals; jmdm./jmdn. den Hals kosten**
(99) **etw. brennt jmdm. auf der Zunge; jmdm. auf der Zunge liegen**

Weitere Beispiele für das Schwanken bei der Angabe des Sachsubjekts sind die folgenden zwei Nennformen:

(100) **etw. ist kalter Kaffee**

(101) **ein alter Hut sein**

Die Satzform in (100) geht eventuell auf die Form *das ist [alles] kalter Kaffee* zurück, die dieser Phraseologismus in der ersten Auflage hatte. Demgegenüber entspricht der Satzform von (102) eine Infinitivkonstruktion in der ersten Auflage:

(102) **etw. sieht jmdm. ähnlich**

Eine Möglichkeit, das Subjekt verbaler Phraseologismen systematisch anzugeben, wäre folgende (vgl. dazu auch Korhonen 2001, S. 49; 2002b, S. 369; 2003a, S. 494; 2003b): Phraseologismen mit Personensubjekt erscheinen im Infinitiv und erhalten keine explizite Subjektmarkierung, während Phraseologismen mit Sachsubjekt mit der Angabe „– etw." versehen werden, vgl.:

(102a) **jmdm. ähnlich sehen – etw.**

Diese Darstellungspraxis ermöglicht es, dass Phraseologismen mit Subjekt immer einheitlich in Infinitivform stehen. Lässt ein verbaler Phraseologismus beide Subjektarten zu, könnte die Markierung wie in (103) erfolgen:

(103) **jmdm. ein Begriff sein – jmd., etw.**

Obligatorische Ergänzungen erscheinen im Duden 11 ohne Klammern, fakultative Ergänzungen wiederum sind eingeklammert. Manchmal ist jedoch sogar ein obligatorisches Akkusativobjekt in der Nennform vergessen worden:

(104) **wieder ins [rechte] Gleis bringen**
(105) **auf Hochtouren bringen**
(106) **hegen und pflegen**

Die Form in (104) geht offensichtlich auf DGW3 bzw. DUW zurück, wo dieser Phraseologismus auch ohne Akkusativobjekt erscheint. In der ersten Auflage dagegen ist das Objekt vorhanden: *etwas ins [rechte] Gleis bringen.* Bei (105) und (106) sind die Phraseologismen polysem, wobei sich eine Bedeutungsvariante mit einem Personenobjekt und die andere mit einem Sachobjekt realisiert. In solchen Fällen sollten jeweils zwei Phraseologismen angesetzt werden, also *jmdn. auf Hochtouren bringen* und *etw. auf Hochtouren bringen* bzw. *jmdn. hegen und pflegen* und *etw. hegen und pflegen.* Auch in der Auflage von 1992 ist der Phraseologismus in (105) polysem, wird aber in beiden Bedeutungen mit einem Personenobjekt verbunden und weist entsprechend eine richtige Nennform auf (*jmdn. auf Hochtouren bringen*). Der Phraseologismus in (106) wiederum weist in der ersten Auflage eine allgemeinere Bedeutung auf, die in der Neuauflage in zwei Varianten aufgeteilt wurde. Die frühere Nennform ist auch korrekt: *jmdn., etw. hegen und pflegen.*

Bei den unten zitierten Phraseologismen fehlt in der Nennform ein fakultatives Dativobjekt:

(107) **ins Auge/in die Augen springen/fallen**
(108) **in die Beine gehen**
(109) **ins Blut gehen**
(110) **ein Beispiel geben**

Mit Ausnahme von (109) ist ein Dativobjekt jeweils im Beispielteil vorhanden. In der ersten Auflage wird dieser Phraseologismus noch mit einem Anwendungsbeispiel veranschaulicht, in dem ein Dativobjekt vorkommt (allerdings weist die Nennform auch dort keinen Dativ auf). – Irreführend für einen ausländischen Wörterbuchbenutzer können Tippfehler wie in (111) sein, wenn er sich die zugehörigen Beispiele bzw. Belege nicht genauer ansieht (in diesem Falle ist der Dativ in einem Beispiel und einem Beleg eindeutig zu erkennen):

(111) **jmdn. um den Bart gehen/streichen**

Unvollständige Nennformen sind auch für Phraseologismen mit Präpositionalobjekt nachweisbar. Zu den Präpositionen, die als Teil einer Objektmarkierung nicht in die Nennform einiger Phraseologismen aufgenommen wurden, gehören vor allem *über* und *vor*, vgl.:

(112) **sich** <Dativ> **[k]einen Kopf machen**
(113) **sich schwarz/grün und blau/gelb und grün ärgern**
(114) **die Flagge streichen**
(115) **zu Kreuze kriechen**

Weitere Präpositionen, die in den Nennformen nicht vorkommen, sind u. a. *von* und *zu*:

(116) **keinen [blassen]/nicht den geringsten/leisesten Schimmer haben**
(117) **passen wie die Faust aufs Auge**

In allen oben genannten Fällen ist die in der Nennform weggelassene Präposition im Beispielteil zu finden. Zu (112) und (113) ist es die Präposition *über*, zu (114) und (115) *vor*, zu (116) *von* und zu (117) *zu*. – Bei der Markierung des Präpositionalobjekts sollte auch der Tatsache Beachtung geschenkt werden, dass die Präposition bei nicht wenigen Phraseologismen variieren kann. U. a. beim folgenden Phraseologismus ist die Angabe des Präpositionalobjekts mangelhaft:

(118) **viel Aufheben[s] [von etw., jmdm.] machen**

Hier kann sowohl bei Personen- als auch Sachbezeichnungen neben der Präposition *von* auch *um* auftreten (vgl. außerdem die Angabe bei einem Synonym: *[ein] Gewese [von jmdm., sich, etw./um jmdn., etw.] machen*).

Zu weiteren Ergänzungsklassen, die bei der Valenzdarstellung Mängel aufweisen, zählen das Infinitivobjekt sowie das Lokal- und das Modaladverbial. In (119) fehlt das Infinitivobjekt, und in (120) bzw. (121), wo man es mit Synonymen zu tun hat (auch in (120) stellt eine negative Form sicher-

lich die primäre Realisation des Phraseologismus dar, vgl. z. B. DGW3 und DUW), ist die Markierung uneinheitlich:

(119) **[keine] Anstalten machen**
(120) **es über sich bekommen [etw. zu tun]**
(121) **es nicht über sich bringen, etw. zu tun**

Die fehlende Ergänzung in (122) ist das Lokaladverbial *irgendwo*, in (123) und (124) wiederum sollte ein Modaladverbial (*in bestimmter Weise* oder *irgendwie*) in die Nennform eingebaut werden:

(122) **[festen] Fuß fassen**
(123) **über die Bühne gehen**
(124) **zu Werke gehen**

Bei der Markierung *jmds.*, die hinter einer Präposition erscheint, wäre einem Nichtmuttersprachler mit einer Kasusangabe gut gedient. Z. B. in folgenden Fällen ist ihm nicht ohne weiteres klar, dass der richtige Kasus Akkusativ ist (in (126) ist der Kasus allerdings dem Beispielteil zu entnehmen):

(125) **die Füße unter jmds. Tisch strecken**
(126) **in jmds. Fuß[s]tapfen treten**

Die Kasusangabe könnte hier wie folgt gemacht werden: *die Füße unter jmds. Tisch* <Akkusativ> *strecken* und *in jmds. Fuß[s]tapfen* <Akkusativ> *treten*. – Auch bei Sachbezeichnungen mit *etw.* wäre eine Information über den richtigen Kasus im Zusammenhang mit Präpositionen, die den Akkusativ oder Dativ regieren, für einen DaF-Lerner von großem Nutzen (in DSW wird diese Information gegeben). Merkwürdigerweise wurde der Kasus in solchen Fällen im Duden 11 nur einige wenige Male angegeben, vgl.:

(127) **in etw.** <Dativ> **[seinen] Ausdruck finden/gewinnen**
(128) **[in etw.** <Dativ>**] zum Ausdruck kommen**
(129) **mit einem Bein in etw.** <Dativ> **stehen**

In den weitaus meisten Fällen sucht man nach einer Kasusmarkierung vergebens, vgl. etwa:

(130) **auf etw. abonniert sein**
(131) **über etw. die Akten schließen**
(132) **sich** <Dativ> **an etw. die Zähne ausbeißen**

Zu einer eindeutigen Gestaltung der Nennform wäre in (130) und (131) hinter *etw.* <Akkusativ>, in (132) <Dativ> einzufügen. – Als Markierung einer als Dativ- oder Genitivobjekt fungierenden Sachbezeichnung kommt im Duden 11 *einer Sache* vor. Wie bei Sachobjekten mit einer bestimmten Präposition wäre auch hier einem Nichtmuttersprachler eine Kasusangabe dienlich. Manchmal ist eine solche Angabe im Duden 11 auch vorhanden, vgl.:

(133) **einer Sache** <Dativ> **ins Auge sehen/blicken**

(134) **einer Sache** <Dativ> **Ausdruck geben/verleihen**
(135) **einer Sache** <Genitiv> **bar sein**

Viel häufiger geschieht es jedoch, dass die Form *einer Sache* ohne Kasusspezifikation erscheint. Betroffen sind sowohl Dativ- als auch Genitivobjekte:

(136) **einer Sache Folge leisten**
(137) **einer Sache Rechnung tragen**
(138) **[einer Sache] los und ledig sein**
(139) **einer Sache verlustig gehen**

Aus der Perspektive eines ausländischen Wörterbuchbenutzers ist eine fehlende Kasusinformation besonders dann problematisch, wenn der richtige syntaktische Gebrauch wegen einer Formengleichheit von Dativ und Genitiv aus den Beispielen nicht hervorgeht. Dies ist denn auch u. a. bei (137) der Fall; die Objektrealisationen lauten hier *der Tatsache* und *der historischen Situation*. – Im Zusammenhang mit bestimmten Präpositionen + *etw.* und der Form *einer Sache* kann auf eine Kasusangabe dann verzichtet werden, wenn neben einer Sachbezeichnung eine Personenbezeichnung als Objekt infrage kommt und diese in der Nennform entsprechend markiert ist, vgl. z. B. *ein Auge auf jmdn., etw. haben* und *jmdm., einer Sache Zügel anlegen*. – Zu Unzulänglichkeiten bei der Valenzbeschreibung von Verbidiomen in der Lexikografie und zu entsprechenden Verbesserungsvorschlägen vgl. u. a. auch Kjær (1987, S. 167 ff.), Burger (1992, S. 35 f.; 1998, S. 176 f.), Korhonen (1993, S. 309; 1995, S. 26 ff., 54 f., 95 ff.; 2002b, S. 369 f.; 2003b), Földes (1995, S. 76), Cheon (1998, S. 53 f.) und Wotjak (2001, S. 271).

4.3 Bedeutung und Gebrauch

In formaler Hinsicht bestehen die Bedeutungserläuterungen im Duden 11 aus Wörtern, Wortgruppen und Sätzen, inhaltlich handelt es sich dabei um Paraphrasen, Synonyme und pragmatische Kommentare. Dass zu einem Phraseologismus gar keine Bedeutungserklärung erscheint, ist wohl ein Versehen:

(140) **erst die Arbeit, dann das Vergnügen:** Nun lasst mal die Schnapsflasche zu, erst die Arbeit, dann das Vergnügen.

Als eine technische Panne ist folgende unvollständige Erläuterung anzusehen:

(141) **auf und davon** (ugs.): *[schnell]*

Der weggefallene Teil ist *fort*; vgl. dazu die Paraphrase in der ersten Auflage (‚schnell fort') und in DGW3 (‚[schnell] fort').

Da Phraseologismen im Vergleich zu Einwortlexemen ein semantisch-pragmatischer Mehrwert zukommt, sollten ihre Bedeutungs- und Gebrauchsbeschreibungen entsprechend sorgfältig gestaltet werden. So wurde auch nicht selten in der Forschungsliteratur darauf aufmerksam gemacht, dass se-

mantische und pragmatische Beschreibungen von Phraseologismen nicht nur in allgemeinen, sondern auch in phraseologischen Wörterbüchern mangelhaft sind (vgl. u.a. Kühn 1989, S. 134ff., Steffens 1989, S. 81ff.; 1994, S. 276f., Burger 1992, S. 38ff., 43ff.; 1998, S. 178ff., Sternkopf 1992, S. 115ff., Wolski 1993, S. 96, Möhring/Barz 1994, S. 59, Földes 1995, S. 73, Korhonen 1995, S. 29ff., 56ff.; 2003b, c, Starke 1995, S. 51, Cheon 1998, S. 54f., Kispál 1999b, S. 243ff., Wotjak 2001, S. 271ff. und Wotjak/Dobrovol'skij 1996, S. 258f.). Diese Kritik ist den Verfassern des Duden 11 nicht entgangen, denn sie haben die Beschreibung von Phraseologismen unter semantisch-pragmatischem Aspekt für die Neuauflage in vielen Fällen verbessert. Beispiele für eine exaktere und ausführlichere Beschreibung sind u.a. (142) und (143):

(142) **jmdm. auf die Beine helfen/jmdn. [wieder] auf die Beine bringen** (ugs.): **1.** *jmdn., der gestürzt o.ä. ist, wieder aufrichten* [...] **2.** *durch moralische, wirtschaftliche o.ä. Unterstützung bewirken, dass jmd. einen Tiefpunkt überwindet, wieder vorankommt*

(143) **Äpfel mit Birnen vergleichen; Äpfel und Birnen zusammenzählen** (ugs.): *völlig verschiedene Dinge miteinander vergleichen, Unvereinbares zusammenbringen*

Im Unterschied zur ersten Auflage wurden für (142) zwei Bedeutungsvarianten angesetzt, wobei beide Bedeutungen genauer erläutert wurden (vgl. 1992: ‚jmdn. wieder aufrichten, ihm helfen, eine Schwäche o.dgl. zu überwinden'). Bei (143) wiederum besteht die Bedeutungserklärung in der ersten Auflage nur aus der zweiten Paraphrase. – Oft wurden in die Bedeutungserläuterungen Spezifikationen wie bei (144) und (145) eingefügt, um den richtigen Gebrauch eines Phraseologismus besser darzustellen (in der ersten Auflage lautet die Paraphrase zum ersten Phraseologismus einfach ‚sterben', zum zweiten ‚schon lange bekannt, uralt sein'):

(144) **ins Gras beißen** (ugs.): *[eines gewaltsamen Todes] sterben*

(145) **von Adam und Eva stammen** (ugs.): *von Dingen, Anschauungen o.Ä..)* [sic!] *sehr alt, veraltet sein*

Von pragmatischen Kommentaren wird im Duden 11 besonders bei Phraseologismen mit expliziter oder impliziter Satzstruktur häufig Gebrauch gemacht, vgl. z.B.:

(146) **[ach] du liebes Lieschen!** (ugs.): *Ausruf der Überraschung, des Erschreckens*

(147) **und das auf nüchternen Magen!** (ugs.): *Ausdruck der Verärgerung, wenn einem etw. Unangenehmes ganz unvermittelt passiert*

Für viele Phraseologismen lässt sich eine Kombination von semantischer Erläuterung und pragmatischem Kommentar belegen. In Verbindung mit geschickt formulierten Anwendungsbeispielen entstehen durch solche Kombi-

nationen Beschreibungen, in denen sich die Gebrauchsbedingungen verhältnismäßig zuverlässig widerspiegeln, vgl. u. a.:

(148) **jmdm. aus den Augen gehen:** *sich nicht mehr bei jmdm. sehen lassen (meist als Aufforderung gebraucht):* Geh mir bloß aus den Augen! Mit dir will ich nichts mehr zu schaffen haben!

(149) **aus nichts wird nichts; von nichts kommt nichts:** [...] **2.** *(als Erklärung für etw. Unangenehmes, das einem widerfährt) alles hat seine Ursache, sodass man sich nicht zu wundern braucht:* Wenn sie dir gegenüber plötzlich so kühl ist, dann muss es dafür einen Grund geben. Von nichts kommt nichts!

Trotz der Bemühungen der Verfasser, die Phraseologismen semantisch-pragmatisch möglichst adäquat darzustellen, sind im Duden 11 jedoch Beschreibungen vorhanden, die weder aus theoretischer noch aus praktischer Sicht ganz zufrieden stellend sind. Dazu zählen u. a. Phraseologismen, deren Bedeutung nicht genügend differenziert wurde, vgl. etwa:

(150) **im Eimer sein** (salopp): *entzwei, verdorben, verloren sein*

Auf der Basis der Paraphrasen könnten hier drei Bedeutungsvarianten angesetzt werden, was auch durch den jeweiligen Kontext und die lexikalische Besetzung der Subjektstellen im Beispielteil bestätigt wird. – Problematisch sind weiterhin Bedeutungsbeschreibungen, die – etwa in Verbindung mit *jmdn.* – jeweils nur ein oder zwei Verben enthalten. Dies zeigt sich deutlich bei Phraseologismen, die aus einem begrifflichen Bereich wie ‚Betrug' oder ‚Täuschung' stammen:

(151) **jmdn. hinters Licht führen:** *jmdn. täuschen*

(152) **jmdm. Theater vormachen** (ugs.): *jmdn. täuschen*

(153) **jmdm. ein X für ein U vormachen** (ugs.): *jmdn. täuschen*

Vor solchen Beschreibungen ist ein Ausländer geneigt anzunehmen, dass es zwischen (151) einerseits und (152) und (153) andererseits nur einen stilistischen Unterschied gibt und dass die letzten beiden Phraseologismen völlig synonym sind. So einfach dürfte es jedoch nicht sein, d. h., dass etwa zwischen (152) und (153) auch in Bezug auf konnotative Merkmale kaum eine solche Identität herrscht, dass sie in jedem Kontext austauschbar sind. Bestimmte Phraseologismen dieses begrifflichen Bereichs kommen aber immer wieder in gleichen oder ähnlichen Situationen vor, so dass für sie eigene Bedeutungsspezifikationen erwogen werden könnten, vgl. u. a.:

(154) **jmdn. übers Ohr hauen** (ugs.): *jmdn. betrügen*

(155) **jmdm. das Fell über die Ohren ziehen** (salopp): *jmdn. betrügen, übervorteilen*

(156) **jmdn. auf die Matte legen** (ugs.): *jmdn. übervorteilen, täuschen*

In mehreren Quellen beziehen sich die Anwendungsbeispiele und Belege für diese Phraseologismen auf Handel (vgl. z. B. Friederich 1976, S. 314, 350,

Schemann 1993, S. 189, 595, Müller 1994, S. 129, 403, 447 und Duden 11, S. 215, 558, s. aber auch Fleischer 1997, S. 179), weshalb wohl als Teil einer Bedeutungserläuterung eine Spezifikation wie ‚bes. beim Kauf/Verkauf' denkbar wäre. – Oft bedient sich auch der Duden 11 solcher einfacheren bedeutungsspezifizierenden Mittel, indem er z. B. bei Verben bestimmte Modaladverbiale einsetzt, vgl.:

(157) **auf Bauernfang ausgehen** (ugs.): *auf leicht durchschaubare Weise seine Mitmenschen zu betrügen suchen*
(158) **jmdn. über den Löffel barbieren/balbieren:** *jmdn. in plumper Form betrügen*
(159) **jmdn. zum Narren halten** (ugs.): *jmdn. [im Scherz] täuschen und veralbern*

In einschlägigen Rezensionen und Forschungsbeiträgen wurde mehrmals darauf hingewiesen, dass Phraseologismen in Wörterbüchern nicht durch synonyme Phraseologismen erläutert werden sollten, weil diese einem DaF-Lerner genauso unbekannt sein können wie die Einheit, zu der sie Rat suchen (vgl. u. a. Korhonen 1993, S. 309; 1995, S. 58; 2003b, c, Möhring/Barz 1994, S. 59, Starke 1995, S. 51, Burger 1998, S. 179, Cheon 1998, S. 55, Wotjak 2001, S. 271 f. und Wotjak/Dobrovol'skij 1996, S. 259). Die Verfasser des Duden 11 haben dies berücksichtigt und entsprechend nicht wenige idiomatische Bedeutungserläuterungen durch nichtidiomatische ersetzt. Beispiele dafür sind u. a. folgende Phraseologismen:

(160) **jmdn. auf den Arm nehmen** (ugs.): *jmdn. necken, foppen* (1992: *jmdn. zum besten haben, sich über jmdn. lustig machen*)
(161) **kein Bein auf die Erde kriegen** (ugs.): *nicht entscheidend aktiv werden können, keine Möglichkeit zum Handeln bekommen* (1992: *nicht zum Zuge kommen*)
(162) **weder Fisch noch Fleisch sein** (ugs.): *nicht zu bestimmen, nicht einzuordnen sein; nichts Eindeutiges sein* (1992: *nichts Halbes und nichts Ganzes sein*)

Diese semantische Überarbeitung hat jedoch nicht alle Phraseologismen erreicht. Nach wie vor sind im Duden 11 Belege für idiomatische Bedeutungserklärungen nachweisbar, z. B.:

(163) **zu Buch[e] schlagen** [...] **2.** *bei etw. ins Gewicht fallen*
(164) **das sei fern von mir!** (geh.): *Gott behüte!*
(165) **auf lange Sicht:** *auf die Dauer*

Besonders auffällig ist bei (164), dass ein gehobener Phraseologismus durch einen als umgangssprachlich markierten Phraseologismus umschrieben wird. Ebenso fällt ins Auge, dass die beiden Idiome *leer ausgehen* und *das Nachsehen haben* auch in der zweiten Auflage so beliebte Definitionsmittel darstellen, vgl.:

(166) **in die Luft gucken** (ugs.): *leer ausgehen*
(167) **in den Mond gucken** (ugs.): *das Nachsehen haben, leer ausgehen*
(168) **sich** <Dativ> **den Mund/**(derb:) **das Maul wischen können** (landsch.): *leer ausgehen*
(169) **mit langer Nase abziehen müssen** (ugs.): *das Nachsehen haben*
(170) **in die Röhre gucken** (ugs.): **1.** *leer ausgehen; das Nachsehen haben* [...]

Erhebliche Verständnisprobleme entstehen für einen Nichtmuttersprachler aber dann, wenn ein Phraseologismus mit einem polysemen Phraseologismus definiert wird oder wenn der als Erläuterung dienende Phraseologismus im Wörterbuch nicht aufgeführt ist:

(171) **jmdm. [schwer/wie Blei] im Magen liegen** (ugs.): *jmdm. sehr zu schaffen machen*
(172) **sich in Szene setzen:** *sich zur Geltung bringen* (als Idiom nicht vorh.; nur *etw. zur G. bringen*!)

Der Phraseologismus *jmdm. zu schaffen machen* wird im Duden 11 wie folgt definiert: 1. ‚jmdm. Schwierigkeiten, Mühe bereiten', 2. ‚jmdn. seelisch belasten, jmdm. Sorge bereiten'. Zu (172) wiederum ist zu bemerken, dass im Duden 11 unter *Geltung* nur die folgenden Phraseologismen aufgelistet sind: *jmdm., sich, einer Sache Geltung verschaffen, etw. zur Geltung bringen* und *zur Geltung kommen*. – Etwas günstiger für nichtmuttersprachliche Wörterbuchbenutzer sind Bedeutungserläuterungen, die neben einem Phraseologismus eine nichtphraseologische Paraphrase enthalten (vgl. Korhonen 1993, S. 309; 2003b). Der synonyme Phraseologismus kann dabei entweder an erster oder zweiter Stelle erscheinen:

(173) **auf der Hut sein:** *vorsichtig sein, sich in Acht nehmen*
(174) **aus der [kalten/freien] Lamäng** (ugs.): *unvorbereitet, auf der Stelle*
(175) **die Maske fallen lassen/von sich werfen:** *sein wahres Gesicht zeigen, seine Verstellung aufgeben*

Dass eine Bedeutungserläuterung zu wünschen übrig lässt, fällt dann nicht so schwer ins Gewicht, wenn der Beispiel- und Belegteil die Bedeutungsbeschreibung optimal ergänzt, d. h. wenn für den Wörterbuchbenutzer über die Bedeutung und den richtigen bzw. typischen Gebrauch des Phraseologismus keine Unklarheit herrscht. Zu einem großen Teil sind die Beispielsätze im Duden 11 treffend formuliert und die Belege gut gewählt, so dass ihnen sowohl relevante pragmatische als auch syntaktisch-semantische Informationen zum Gebrauch eines Phraseologismus zu entnehmen sind. Es werden aber auch Belege zitiert, in denen ein kreativer und damit untypischer Gebrauch eines Phraseologismus vorliegt, was einem DaF-Lerner Probleme bereiten könnte. Desgleichen gibt es einige Belege, die auf der einen Seite wenig Aussagekraft besitzen und auf der anderen Seite etwa wegen einer spezifischen Lexik für einen Ausländer recht kompliziert sind. Vor diesem

Hintergrund könnte man wohl auch die Ansicht vertreten, dass es besser wäre, in einem vorwiegend für Deutsch Lernende gedachten phraseologischen Wörterbuch nur mit konstruierten Beispielen zu operieren (vgl. dazu u. a. auch Földes 1995, S. 74 f.).

Studiert man aber die Konstitution der Wörterbuchartikel genauer, so stellt sich heraus, dass nicht jeder Phraseologismus mit einem Anwendungsbeispiel oder einem authentischen Beleg illustriert wird. Beispiele und/oder Belege fehlen vor allem bei Sprichwörtern, so z. B. *bei ehrlich währt am längsten, Liebe macht blind, Liebe geht durch den Magen, alte Liebe rostet nicht, eine Liebe ist der anderen wert, früh übt sich, was ein Meister werden will* und *es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.* Zu einigen Satzphraseologismen und Sprichwörtern, die in der ersten Auflage ohne Beispiele erscheinen, wurde in der Neuauflage ein Beispielteil hinzugefügt, vgl. etwa *keine Antwort ist auch eine Antwort* und *auf einem Bein kann man nicht stehen!*. Darüber hinaus sind im Duden 11 einige Beispiele anzutreffen, die wirklich nichts sagend sind, vgl. u. a.:

(176) **vom Bau [sein]** (ugs.): *vom Fach [sein]:* Wir sind Leute vom Bau.

Manchmal werden so allgemein formulierte Beispiele angeführt, dass sie bei einem polysemen Phraseologismus z. B. auf zwei Bedeutungen zutreffen:

(177) **gut beisammen sein** (ugs.): **1.** *gut genährt, korpulent sein:* Seine Frau ist ganz gut beisammen. **2.** *in gutem gesundheitlichem oder geistigem Zustand sein*

Bei einigen Phraseologismen wurden Beispiele und Belege falsch eingeordnet:

(178) **tief in die Kasse greifen müssen** (ugs.): *viel zahlen müssen:* [...] haben wir tief in die Tasche greifen müssen.

(179) **sich** <Dativ> **über/wegen etw. [keine] Kopfschmerzen/[kein] Kopfzerbrechen machen** (ugs.): *sich über/um etw. keine Sorgen machen:* [...] das Angebot [...] dürfte Telekom-Chef Ron Sommer einiges Kopfzerbrechen machen [...].

Eine kleine, aber doch wichtige Neuerung im Beispiel- und Belegteil stellt die Einführung eines Punktes auf mittlerer Zeilenhöhe zu einer klareren Abgrenzung konstruierter Beispiele und authentischer Belege dar. In der ersten Auflage war es tatsächlich für den Leser oft schwierig zu wissen, wo ein Anwendungsbeispiel endet und ein Beleg beginnt (dies wurde bereits u. a. von Möhring/Barz 1994, S. 59, Földes 1995, S. 75 und Pilz 1995, S. 318 f. kritisiert). Leider ist die Systematik aber auch hier nicht vollständig – der Punkt ist relativ oft vergessen worden (u. a. bei *etw. ad absurdum führen, ein Beispiel geben* (durch Tilgung eines Beispielsatzes wurde hier der Beginn des Belegs etwas entstellt), *jmdn. für dumm verkaufen* und *etw. in den Sand setzen* (2. Bedeutung)). – Zu Beispielen und Belegen im Duden 11 allgemein

vgl. auch Korhonen (1993, S. 309f.), Möhring/Barz (1994, S. 58), Steffens (1994, S. 277), Földes (1995, S. 74ff.), Pilz (1995, S. 317ff.) und Cheon (1998, S. 55f.).

4.4 Verweise

Wie in Abschnitt 3.2 gezeigt wurde, beruht die Festlegung des Hauptstichwortes eines Phraseologismus im Duden 11 auf keinem eindeutigen Prinzip. Um das Auffinden der einzelnen Phraseologismen zu erleichtern, haben die Verfasser für das Wörterbuch ein Verweissystem eingerichtet, in dem sich zwei Teile unterscheiden lassen: Verweise, die allein einen Wörterbuchartikel bilden, und Verweise, die als Teil eines Wörterbuchartikels auftreten. Laut Vorwort (S. 6) soll das Verweissystem „auch dazu anregen, weiterzublättern und Entdeckungen zu machen und damit einen der interessantesten Bereiche der deutschen Sprache besser kennen zu lernen." Zu den Wörtern, von denen auf die Stichwörter verwiesen wird, zählen vor allem Substantive, Adjektive, Adverbien, Verben, Numeralien und Interjektionen, für bestimmte Phraseologismen sogar auch Artikel, Pronomina, Präpositionen und Konjunktionen. Wie in der Makrostruktur wurden die Stichwörter, die als Verweisziel dienen, alphabetisch sortiert.

Im Vergleich zur ersten Auflage hat der Verweisteil der Neubearbeitung deutlich an Umfang verloren. Dies zeigt sich darin, dass sich die Verweise jetzt etwa im Falle besonders häufiger Verben (*gehen, haben, halten, kommen, können, lassen, machen, müssen, sein, setzen* usw.), die in zahlreichen Phraseologismen eine konstitutive Komponente darstellen, in der Regel auf zwei Einheiten beschränken, vgl. z.B.:

(180) **gehen:** [...] **aus den Angeln gehen, vor Anker gehen** usw. s. unter Angel, Anker usw.

(181) **haben:** [...] **[auf jmdn.] Absichten haben, einen Affen sitzen haben** usw. s. unter Absicht, Affe usw.

Eine solche Entscheidung ist in zweifacher Hinsicht bedauerlich. Erstens kann ein nichtmuttersprachlicher Wörterbuchbenutzer, der einen Phraseologismus nur unvollständig kennt, nicht über die ihm bekannten Komponenten zum gesuchten Ausdruck geführt werden. Beispiele für Phraseologismen, die sich nicht über bestimmte Komponenten ermitteln lassen, sind Einheiten mit zwei häufigen Verben, vgl. u.a. *jmdn. etw. glauben machen [wollen]* und *sich* <Dativ> *etw., nichts zuschulden kommen lassen.* Zweitens kann man Phraseologismen mit einer bestimmten Komponente nicht mehr zusammenhängend studieren; es ist beispielsweise nicht möglich, phraseologische Reihen aufzustellen, weil man nicht erfahren kann, an welchen Phraseologismen eine Komponente überhaupt beteiligt ist.

Leider ist die Kürzung des Verweisteils nicht der einzige Mangel, den man in diesem Zusammenhang zu kritisieren hat. So ist es nicht selten, dass ein Phraseologismus, auf den verwiesen wird, im Wörterbuch gar nicht anzu-

treffen ist. In (182) ist nicht einmal das Verweisziel als Lemma vorhanden, in (183) und (184) dagegen fehlen die Phraseologismen unter den entsprechenden Lemmata:

(182) **Charybdis: zwischen Szylla und Charybdis:** ↑ Szylla
(183) **schwer:** [...] **aller Anfang ist schwer:** ↑ Anfang
(184) **Beleidigung: eine Beleidigung für das Auge sein:** ↑ Auge

In der ersten Auflage wird der Phraseologismus von (182) unter dem Lemma *Scylla* aufgeführt (es gibt dort einen Verweis von *Szylla* auf *Scylla*, in der zweiten Auflage hingegen von *Scylla* auf *Szylla*). Der Phraseologismus von (183) fehlt auch in der Auflage von 1992, während der von (184) dort zu finden ist, und zwar bei *das Auge beleidigen*. – Bei (185) und (186) hat man es mit Kreuzverweisen zu tun:

(185a) **all:** [...] **alles, was Beine hat:** ↑ Bein
(185b) **Bein:** [...] **alles, was Beine hat:** ↑ all
(186a) **böse:** [...] **eine böse Sieben:** ↑ sieben
(186b) **[1]sieben:** [...] **eine böse Sieben:** ↑ böse

In der Auflage von 1992 sind die beiden oben angeführten Phraseologismen vorhanden: der von (185) unter *all*, der von (186) unter *böse*.

Sehr oft geschieht es, dass ein Phraseologismus zwar unter einem bestimmten Lemma beschrieben wird, aber im Verweisteil eines anderen Hauptstichwortes nicht auftaucht. Hier können u. a. folgende Fälle unterschieden werden: 1. kein Verweis von einem Substantiv auf ein anderes Substantiv (z. B. *Ausnahmen bestätigen die Regel*: kein Verweis unter *Regel*); 2. kein Verweis von einem Substantiv auf ein Verb (z. B. *wie drei Tage Regenwetter aussehen*: kein Verweis unter *Regenwetter*); 3. kein Verweis von einem Adjektiv auf ein Substantiv (z. B. *den Ball flach halten*: kein Verweis unter *flach*); 4. kein Verweis von einem Verb auf ein Substantiv (z. B. *wie ein Phönix aus der Asche steigen*: kein Verweis unter *steigen*). – Manchmal wird ein Phraseologismus unter einem bestimmten Lemma beschrieben, aber dessen ungeachtet enthält der Verweisteil des Lemmas für den Phraseologismus einen Verweis auf ein anderes Zuordnungslemma. Beispiele für solche Lapsus sind u. a. (187) und (188):

(187) **Kopf:** [...] **nicht ganz richtig im Kopf sein** (ugs.): *[ein bisschen] verrückt sein:* [...] **nicht ganz richtig im Kopf sein:** ↑ richtig
(188) **tanzen: nach jmds. Geige/Pfeife tanzen** (ugs.): *alles tun, was jmd. von einem verlangt, jmdm. gehorchen:* [...] **nach jmds. Geige tanzen:** ↑ Geige [...] **nach jmds. Pfeife tanzen:** ↑ Pfeife

Besonders verwirrend aus der Perspektive eines DaF-Lerners sind nicht übereinstimmende Nennformen eines durch Verweise mehrfach aufgeführten Phraseologismus. Auch dafür gibt es zahlreiche Beispiele, vgl. z. B. die Infinitiv- vs. Satzform der Phraseologismen in (189) und (190):

(189a) **frieren:** [...] **es friert Stein und Bein**
(189b) **Bein:** [...] **Stein und Bein frieren:** ↑ frieren
(190a) **Kinderstube:** [...] **im Galopp durch die Kinderstube geritten sein**
(190b) **Galopp:** [...] **jmd. ist im Galopp durch die Kinderstube geritten:** ↑ Kinderstube

In (191) bezieht sich die Unterschiedlichkeit der Formen auf morphosyntaktische, in (192) auf lexikalische Variation bei den Komponenten eines Phraseologismus und in (193) auf Fakultativität bzw. Obligatheit einer valenzbedingten Ergänzung (und auf eine Differenz in der Reihenfolge der lexikalischen Varianten):

(191a) **gießen: es gießt wie aus Kübeln/Kannen/Eimern**
(191b) **Kanne:** [...] **es gießt wie aus/wie mit Kannen:** ↑ gießen
(192a) **Becher: zu tief in den Becher geguckt/geschaut haben**
(192b) **tief: zu tief in den Becher geschaut haben:** ↑ Becher
(193a) **Mark:** [...] **[jmdm.] durch Mark und Bein/**(ugs. scherzh.:) **Pfennig gehen/dringen/fahren**
(193b) **Bein:** [...] **jmdm. durch Mark und Bein dringen/fahren/gehen:** ↑ Mark

Weitere Beispiele für Schwankungen bei der Gestaltung der Nennform sind u. a. bei komparativen Verbidiomen zu finden. Bald steht hier das Verb an erster, bald an letzter Stelle (*wie Milch und Blut aussehen* vs. *aussehen wie Milch und Blut* usw.). – Zu Bemerkungen zum Verweissystem des Duden 11 vgl. auch Korhonen (1993, S. 308), Wolski (1993, S. 95 f.), Möhring/Barz (1994, S. 58), Steffens (1994, S. 276), Földes (1995, S. 77) und Pilz (1995, S. 315).

5. Vergleich mit zwei weiteren Duden-Wörterbüchern

Wie in Abschnitt 3.2 festgestellt wurde, weicht der Duden 11 bei der Zuordnung von Phraseologismen zu Hauptstichwörtern von einigen anderen Duden-Wörterbüchern ab. Ein näherer Vergleich mit zwei weiteren Wörterbüchern des Dudenverlags, und zwar mit DGW3 und DSW, lässt erkennen, dass die divergierende Zuordnungspraxis nicht der einzige phraseologiebezogene Unterschied zwischen den Duden-Lexika ist. Ein erster größerer Problembereich ist der linguistische bzw. phraseologische Status bestimmter Ausdrücke. Hier stellt sich zunächst heraus, dass DGW3 und DSW viele Ausdrücke, die im Duden 11 aufgeführt werden, fälschlicherweise als syntaktische Beispiele bzw. als Kollokationen zu einem bestimmten Bedeutungspunkt eines Lemmas klassifizieren. U. a. folgende Ausdrücke sind für DGW3 und DSW keine Phraseologismen (Nennformen nach Duden 11): *jmdm. sitzt die Angst im Nacken, jmd. würde [vor Scham] am liebsten in den/im [Erd]boden versinken/wäre [vor Scham] am liebsten in den/im [Erd]boden versunken, sich einen Korb holen; einen Korb bekommen/erhalten/krie-*

gen, jmdm. einen Korb geben, den Laden schmeißen, mit jmdm. Tuchfühlung aufnehmen/halten, [mit jmdm.] auf Tuchfühlung gehen/kommen, jmdn. beim Wort nehmen und *etw. in Worte kleiden*. Für die im Duden 11 in einer Nennform zusammengefassten synonymen Phraseologismen *es gießt wie aus Eimern, es gießt wie aus Kannen* und *es gießt wie aus Kübeln* wiederum ist Folgendes zu beobachten: Die ersten beiden Ausdrücke sind in DGW3 nicht als Phraseologismen markiert, wohingegen der dritte Ausdruck dort als Phraseologismus erscheint. Für DSW ist der erste Ausdruck kein Phraseologismus, der zweite Ausdruck wurde in dieses Wörterbuch gar nicht aufgenommen, und der dritte wird unter *gießen* als syntaktisches Beispiel, unter *Kübel* dagegen als Phraseologismus aufgeführt. Umgekehrt sind u. a. folgende Konstruktionen in DGW3 und DSW als Phraseologismen gekennzeichnet, während sie im Duden 11 nicht vorkommen: *jmdn. ausziehen, arm an etw. sein, zu etw. fähig sein* und *etw. gewohnt sein* (für DGW3 ist auch *reich an etw. sein* ein phraseologischer Ausdruck, für DSW aber nicht!). Der Duden 11 hat auch hier Recht, denn es handelt sich jeweils um eine Kombination eines Einwortlexems und seiner valenzbedingten Umgebung (zum ersten Ausdruck ist anzumerken, dass ein Phraseologismus zumindest zwei feste lexikalische Komponenten enthalten muss, und für die anderen gilt, dass das Adjektiv nicht auf den prädikativen Gebrauch beschränkt ist, weshalb das Verb *sein* hier auch keine obligatorische Komponente darstellt). (Zu fehlerhaften Klassifizierungen der oben beschriebenen Art in DGW3 vgl. Korhonen 2003b). – Auch in Bezug auf die Kennzeichnung des phraseologischen Status bestimmter Ausdrücke stimmen die Duden-Wörterbücher nicht miteinander überein. Ein Beispiel dafür ist die Charakterisierung von Satzphraseologismen: U. a. *Hochmut kommt vor dem Fall* und *Zeit ist Geld* sind in DGW3 richtig als Sprichwörter gekennzeichnet, für Duden 11 sind sie Redensarten (DSW macht keinen Unterschied zwischen diesen phraseologischen Subklassen, sondern markiert beide mit dem gleichen Symbol).

Zweitens differieren die Nennformen der Phraseologismen in den drei Duden-Werken recht oft. Dies soll unten nur anhand einer Erscheinung, und zwar der Erfassung der morphosyntaktischen Variation, gezeigt werden. Für die quantitative Variation lässt sich beobachten, dass DGW3 im Unterschied zum Duden 11 in nicht wenigen Fällen eine Komponente als fakultativ markiert, vgl. z. B.:

(194a) **einen Affen sitzen haben** (Duden 11)
(194b) **einen Affen [sitzen] haben** (DGW3)
(195a) **auf Brautschau gehen** (Duden 11)
(195b) **auf [die] Brautschau gehen** (DGW3)
(196a) **jmdm. den Himmel auf Erden versprechen** (Duden 11)
(196b) **jmdm. den Himmel [auf Erden] versprechen** (DGW3)

DSW stimmt hier für (194) mit DGW3, für (196) dagegen mit Duden 11 überein (der Phraseologismus in (195) ist dort nicht verzeichnet). – Auch im

Falle der qualitativen Variation weicht die Beschreibung in DGW3 (und DSW) nicht selten von der im Duden 11 ab. Dies betrifft u. a. die Kennzeichnung des Dativs Singular sowie die Berücksichtigung der Variation von Singular und Plural einerseits und von Präpositionen andererseits, vgl.:

(197a) **im Sande verlaufen** (Duden 11)
(197b) **im Sand[e] verlaufen** (DGW3, DSW)
(198a) **die Beine in die Hand/unter den Arm nehmen** (Duden 11)
(198b) **die Beine in die Hand/unter die Arme nehmen** (DGW3, DSW)
(199a) **vom Regen in die Traufe kommen** (Duden 11)
(199b) **aus dem/vom Regen in die Traufe kommen** (DGW3, DSW)

Drittens kann sich die Bedeutungsbeschreibung der Phraseologismen in den Duden-Wörterbüchern jeweils recht unterschiedlich gestalten. Beispielsweise ist im Duden 11 für bestimmte Phraseologismen Polysemie vorgesehen, in DGW3 und DSW dagegen nicht:

(200a) **bis über den Kopf in etw. stecken** (ugs.): **1.** *tief, rettungslos in etw. hineingeraten sein* **2.** *völlig von etw. beansprucht werden* (Duden 11)
(200b) **bis über den Kopf in etw. stecken** (ugs.; *völlig von etw. beansprucht, belastet sein*) (DGW3)
(200c) **bis über den Kopf in etw.** (Dat.) **stecken** (ugs.; *von etw. übermäßig beansprucht sein*) (DSW)
(201a) **ins Land gehen/ziehen** (geh.): **1.** *vergehen, verstreichen* **2.** einsetzen, beginnen (Duden 11)
(201b) **ins Land gehen/ziehen** (*vergehen, verstreichen, dahingehen*) (DGW3)
(201c) **ins Land gehen/ziehen** (geh.; *vergehen, verstreichen*) (DSW)

Es lassen sich aber auch Belege dafür anführen, dass in DGW3 einem Phraseologismus mehr Bedeutungsvarianten zugeordnet werden als im Duden 11 (und in DSW):

(202a) **wieder auf die Beine kommen** (ugs.): **1.** *wieder gesund werden* **2.** *sich wirtschaftlich wieder erholen* (Duden 11)
(202b) **[wieder] auf die Beine kommen** (1. *sich aufrichten, aufstehen* 2. *[wieder] gesund werden* 3. *wirtschaftlich wieder hochkommen, festen Fuß fassen*) (DGW3)
(202c) **[wieder] auf die Beine kommen** (ugs.; 1. *sich aufrichten* 2. *[wieder] gesund werden* 3. *wirtschaftlich wieder festen Fuß fassen*) (DSW)
(203a) **jmdn. in die Pfanne hauen** (salopp): **1.** *jmdn. vernichtend kritisieren oder rücksichtslos behandeln* **2.** *jmdn. verprügeln* (Duden 11)
(203b) **jmdn. in die Pfanne hauen** (salopp; 1. *jmdn. scharf, in erniedrigender Weise zurechtweisen, hart kritisieren* 2. *jmdn. vernichten, vernichtend besiegen* 3. *verprügeln*) (DGW3)

(203c) **jmdn. in die Pfanne hauen** (salopp; 1. *jmdn. scharf kritisieren* 2. *jmdn. vernichtend besiegen*) (DSW)

Den Beispielen (201) und (202) ist zu entnehmen, dass mit einer differierenden Bedeutungsbeschreibung ein Unterschied in der Stilmarkierung verbunden sein kann. Darüber hinaus können sich die Beschreibungen der Phraseologismen u. a. in Bezug auf die Nennform und die Bedeutungserläuterung voneinander unterscheiden, wie aus dem folgenden Beispiel hervorgeht:

(204a) **ein rotes Tuch für jmdn. sein; wie ein rotes Tuch auf jmdn. wirken** (ugs.): *jmdn. wütend machen* (Duden 11)

(204b) **ein rotes/das rote Tuch für jmdn. sein/wie ein rotes Tuch auf jmdn. wirken** (ugs.; *durch sein Vorhandensein, seine Art von vornherein jmds. Widerwillen u. Zorn hervorrufen*) (DGW3)

(204c) **ein rotes Tuch/das rote Tuch für jmdn. sein; wie ein rotes Tuch auf jmdn. wirken** (ugs.; *durch sein Vorhandensein, seiner* [sic!] *Art von vorneherein jmds. Widerwille* [sic!] *u. Zorn hervorrufen*) (DSW)

Indem sie die Variationsmöglichkeit des Artikels berücksichtigen und die Bedeutung genauer paraphrasieren, liefern DGW3 und DSW für diesen Phraseologismus eine adäquatere Beschreibung als der Duden 11. Allerdings mag ein ausländischer Wörterbuchbenutzer die beiden Lapsus in der Bedeutungserklärung von DSW etwas befremdend finden. – Zu einer vergleichenden Betrachtung des Duden 11 und weiterer Duden-Lexika vgl. auch Korhonen (1993, S. 310), Földes (1995, S. 67ff.) und Burger (1998, S. 175ff.).

6. Schlussbemerkungen

Als der Duden 11 zum ersten Mal im Jahre 1992 auf den Markt kam, wurde er in einschlägigen Kreisen als eine wichtige Neuerscheinung begrüßt – schon lange hatte man in der internationalen Phraseologieforschung auf ein umfangreicheres und moderneres Lexikon der festen Wendungen der deutschen Gegenwartssprache gewartet. Dem Wörterbuch wurden in Rezensionen mehrere praxisbezogene Vorteile bescheinigt: Es sei eine materialreiche Informationsquelle sowie ein vielseitiges und handliches Hilfsmittel, das sowohl beim mutter- als auch fremdsprachlichen Unterricht mit Gewinn benutzt werden könne (vgl. Debus 1993, S. 558, Korhonen 1993, S. 310, Wolski 1993, S. 96, Möhring/Barz 1994, S. 58, Steffens 1994, S. 277, Földes 1995, S. 77 und Pilz 1995, S. 306). Zugleich wurde aber auch darauf hingewiesen, dass nicht alle Wünsche erfüllt worden seien: Es wurde vor allem hervorgehoben, dass eine stärkere Berücksichtigung der Ansprüche der phraseologischen Metalexikografie für die Darstellung der aufgeführten Phraseologismen von Vorteil gewesen wäre (vgl. Korhonen 1993, S. 310, Möhring/Barz 1994, S. 58f., Steffens 1994, S. 277, Földes 1995, S. 77 und Pilz 1995, S. 307ff.).

Inzwischen hat sich nun der Phraseologie-Duden in der Praxis sicherlich als nützliches Nachschlagewerk bewährt und damit nicht nur in der Duden-

reihe, sondern auch neben weiteren phraseologischen Wörterbüchern seinen Platz gesichert; darauf deutet allein schon die Tatsache hin, dass der Band jetzt in zweiter Auflage erschienen ist. Die Neubearbeitung wird die Stellung des Duden 11 in der Phraseografie weiterhin befestigen, wurde hier doch auf mehrere Vorschläge eingegangen, die in Rezensionen zu diesem Lexikon und in der Forschungsliteratur zu einer adäquaten Beschreibung von Phraseologismen in Wörterbüchern gemacht worden sind. So haben nicht wenige phraseologische Ausdrücke durch Korrekturen, Präzisierungen und Ergänzungen eine verbesserte lexikografische Darstellung erfahren. Eine wichtige Neuerung, auch aus Sicht ausländischer Wörterbuchbenutzer, stellt die stärkere Einbeziehung österreichischer und schweizerischer Phraseologismen dar, denn auf diese Weise werden auch DaF-Lerner darauf aufmerksam gemacht, dass es in der deutschsprachigen Phraseologie nationale Varianten gibt. Ebenso sei erwähnt, dass zu vielen Phraseologismen eine Herkunftserklärung neu hinzugekommen ist, wenn auch der sprach- und kulturgeschichtliche Hintergrund phraseologischer Einheiten für Deutsch Lernende nicht so zentral ist wie die im Vorhergehenden besprochenen Aspekte (deshalb wurde er in diesem Beitrag nicht genauer dargelegt).

Wie die Ausführungen weiter oben aber gezeigt haben, gibt es im Duden 11 noch mehrere Teilbereiche und Einzelerscheinungen, deren Überarbeitung in einer dritten Auflage aus der DaF-Perspektive wünschenswert erscheint. Besondere Aufmerksamkeit sollte auf folgende Fragen gerichtet werden: 1. Festigung der phraseologischen Terminologie, 2. Festlegung des Hauptstichwortes, 3. Anordnung von Phraseologismen mit gemeinsamem Zuordnungslemma, 4. Gestaltung der Nennform (u. a. Subjektangabe und Informationen zum Kasus bei bestimmten Präpositionen), 4. Beschreibung von Bedeutung und Gebrauch (u. a. Ersetzung phraseologischer Synonyme durch nichtphraseologische Paraphrasen in Bedeutungserläuterungen), 5. Überprüfung der Verweise. Bei allen Punkten sollten Inkonsequenzen beseitigt werden, und darüber hinaus wäre noch die Beschreibung von Synonymen zu vereinheitlichen (auch dieses Problem konnte oben nicht eingehend behandelt werden). Wenn entsprechende Operationen sorgfältig durchgeführt würden und dazu noch die Duden-Wörterbücher die Phraseologie übereinstimmend darstellten, könnte man sagen, dass der phraseologisch interessierte Deutsch Lernende mit der Duden-Lexikografie in seinen Erwartungen völlig zufrieden gestellt würde, dass er damit voll auf seine Kosten käme.

7. Literatur

7.1 Primärliteratur

Duden. Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik (1992). Bearb. von Günther Drosdowski/Werner Scholze-Stubenrecht. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (Der Duden in 12 Bänden. 11).

Duden. Redewendungen. Wörterbuch der deutschen Idiomatik (2002). 2., neu bearb. und aktualis. Aufl. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (Der Duden in zwölf Bänden. 11).

7.2 Sekundärliteratur

Burger, Harald (1992): Phraseologie im Wörterbuch. Überlegungen aus germanistischer Perspektive. In: Eismann, Wolfgang/Petermann, Jürgen (Hg.): Studia phraseologica et alia. Festschrift für Josip Matešić zum 65. Geburtstag. München. (Specimina Philologiae Slavicae. Supplementbd. 31). S. 33–51.

Burger, Harald (1998): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin. (Grundlagen der Germanistik. 36).

Cheon, Mi-Ae (1998): Zur Konzeption eines phraseologischen Wörterbuchs für den Fremdsprachler. Am Beispiel Deutsch-Koreanisch. Tübingen. (Lexicographica. Series Maior. 89).

Debus, Friedhelm (1993): Rezension zu Duden 11. In: Germanistik 34, S. 557–558.

DGW1 = Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in sechs Bänden (1976–1981). Hg. und bearb. vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von Günther Drosdowski. Mannheim/Wien/Zürich.

DGW3 = Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden (1999). 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

DSW = Duden. Das Stilwörterbuch (2001). 8., völlig neu bearb. Aufl. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich. (Der Duden in zwölf Bänden. 2).

DUW = Duden. Deutsches Universalwörterbuch (2001). 4., neu bearb. und erw. Aufl. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich.

Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2., durchges. und erg. Aufl. Tübingen.

Földes, Csaba (1995): Überlegungen zum lexikographischen Konzept eines phraseologischen Wörterbuchs. In: Muttersprache 105, S. 66–78.

Friederich, Wolf (1976): Moderne deutsche Idiomatik. Alphabetisches Wörterbuch mit Definitionen und Beispielen. 2., neu bearb. Aufl. München.

HWDG = Handwörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. In zwei Bänden (1984). Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Günter Kempcke. Berlin.

Kispál, Tamás (1999a): Sprichwörter im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch. In: Bassola, Peter/Oberwagner, Christian/Schnieders, Guido (Hg.): Schnittstelle Deutsch. Linguistische Studien aus Szeged. Festschrift für Pavica Mrazović. Szeged. (Acta Germanica. 8). S. 85–97.

Kispál, Tamás (1999b): Sprichwörter unter dem Aspekt des Fremdsprachenlerners. In: Baur, Rupprecht S./Chlosta, Christoph/Piirainen, Elisabeth (Hg.): Wörter in Bildern. Bilder in Wörtern. Beiträge zur Phraseologie und Sprichwortforschung aus dem Westfälischen Arbeitskreis. Hohengehren. (Phraseologie und Parömiologie. 1). S. 239–248.

Kjær, Anne Lise (1987): Zur Darbietung von Phraseologismen in einsprachigen Wörterbüchern des Deutschen aus der Sicht ausländischer Textproduzenten. In: Korhonen, Jarmo (Hg.): Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Internationales Symposium in Oulu 13.–15. Juni 1986. Oulu. (Veröffentlichungen des Germanistischen Instituts der Universität Oulu. 7). S. 165–181.

Korhonen, Jarmo (1993): Rezension zu Duden 11. In: Der Ginkgo-Baum. Germanistisches Jahrbuch für Nordeuropa, Estland, Lettland und Litauen. 12. Folge. Helsinki. S. 306–310.

Korhonen, Jarmo (1995): Studien zur Phraseologie des Deutschen und des Finnischen I. Bochum. (Studien zur Phraseologie und Parömiologie. 7).

Korhonen, Jarmo (2001): Alles im Griff. Homma hanskassa. Saksa-suomi-idiomisanakirja. Idiomwörterbuch Deutsch-Finnisch. Unter Mitarb. von Kaija Menger und der Arbeitsgruppe Deutsch-Finnische Phraseologie. Helsinki.

Korhonen, Jarmo (2002a): Typologien der Phraseologismen: Ein Überblick. In: Cruse, D. Alan/Hundsnurscher, Franz/Job, Michael/Lutzeier, Peter Rolf (Hg.): Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. 1. Halbbd. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 21.1). S. 402–407.

Korhonen, Jarmo (2002b): Zur Einrichtung der Phraseologiekomponente von Wortartikeln in einsprachigen Wörterbüchern des Deutschen. In: Wiesinger, Peter unter Mitarb. von Hans Derkits (Hg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. „Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert". Bd. 2. Bern u. a. (Jahrbuch für Internationale Germanistik. Reihe A. 54). S. 365–371.

Korhonen, Jarmo (2003a): Deutsch-finnische Phraseologie in neuerer lexikografischer Anwendung. In: Burger, Harald/Häcki Buhofer, Annelies/Gréciano, Gertrud (Hg.): Flut von Texten – Vielfalt der Kulturen. Ascona 2001 zur Methodologie und Kulturspezifik der Phraseologie. Hohengehren. (Phraseologie und Parömiologie. 14). S. 491–501.

Korhonen, Jarmo (2003b): Phraseologismen im GWDS. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Untersuchungen zur kommerziellen Lexikographie der deutschen Gegenwartssprache I. „Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden". Print- und CD-ROM-Version. Zwei Bände. Bd. 2. Tübingen. (Lexicographica. Series Maior) (im Druck).

Korhonen, Jarmo (2003c): Zur lexikografischen Erfassung von Sprichwörtern in einsprachigen deutschen Wörterbüchern. In: Palm Meister, Christine (Hg.): EUROPHRAS 2000. Internationale Tagung zur Phraseologie vom 15.–18. Juni 2000 in Aske/Schweden. Tübingen. (Stauffenburg Linguistik. 25) (im Druck).

Korhonen, Jarmo/Wotjak, Barbara (2001): Kontrastivität in der Phraseologie. In: Helbig, Gerhard/Götze, Lutz/Henrici, Gert/Krumm, Hans-Jürgen (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbbd. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 19.1). S. 224–235.

Kühn, Peter (1989): Phraseologie und Lexikographie: Zur semantischen Kommentierung phraseologischer Einheiten im Wörterbuch. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Wörterbücher in der Diskussion. Vorträge aus dem Heidelberger Lexikographischen Kolloquium. Tübingen. (Lexicographica. Series Maior. 27). S. 133–154.

Möhring, Jörg/Barz, Irmhild (1994): Rezension zu Duden 11. In: Deutsch als Fremdsprache 31, S. 58–59.

Müller, Klaus (1994): Lexikon der Redensarten. Gütersloh.

Pilz, Klaus Dieter (1995): Duden 11. Redewendungen (...) – Das anhaltende Elend mit den phraseologischen Wörterbüchern (Phraseolexika). In: Baur, Rupprecht S./Chlosta, Christoph (Hg.): Von der Einwortmetapher zur Satzmetapher. Akten des Westfälischen Arbeitskreises Phraseologie/Parömiologie. Bochum. (Studien zur Phraseologie und Parömiologie. 6). S. 305–320.

Schemann, Hans (1993): Deutsche Idiomatik. Die deutschen Redewendungen im Kontext. Stuttgart/Dresden.

Scholze-Stubenrecht, Werner (1988): Phraseologismen im Wörterbuch. In: Harras, Gisela (Hg.): Das Wörterbuch. Artikel und Verweisstrukturen. Jahrbuch 1987 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf. (Sprache der Gegenwart. 74). S. 284–302.

Steffens, Doris (1989): Untersuchung zur Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache unter lexikographischem Aspekt. In: Beiträge zur Erforschung der deutschen Sprache 9, S. 79–93.

Steffens, Doris (1994): Rezension zu Duden 11. In: Muttersprache 104, S. 276–277.

Sternkopf, Jochen (1992): Überlegungen zur Darstellung der phraseologischen Bedeutung im Wörterbuch. In: Lexicographica 7, S. 115–124.

Wolski, Werner (1993): Zwei neue phraseologische Wörterbücher. In: Der Deutschunterricht 45, S. 94–96.

Wotjak, Barbara (2001): Phraseologismen im Lernerwörterbuch – Aspekte der Phraseologiedarstellung im de Gruyter-Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache. In: Häcki Buhofer, Annelies/Burger, Harald/Gautier, Laurent (Hg.): Phraseologiae Amor. Aspekte europäischer Phraseologie. Festschrift für Gertrud Gréciano zum 60. Geburtstag. Hohengehren. (Phraseologie und Parömiologie. 8). S. 263–279.

Wotjak, Barbara/Dobrovol'skij, Dmitrij (1996): Phraseologismen im Lernerwörterbuch. In: Barz, Irmhild/Schröder, Marianne (Hg.): Das Lernerwörterbuch Deutsch als Fremdsprache in der Diskussion. Heidelberg. (Sprache – Literatur und Geschichte. Studien zur Linguistik/Germanistik. 12). S. 243–264.

GERTRUD GRECIANO

Fachtextphraseologie aus europäischer Perspektive

Abstract

1. Phraseologie im Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaft/Union (L) www.europa.eu.int
1.1 Benennungen als kognitive Szene
1.2 Vertextung: von Rechtsakt bis Meinungsbildung
2. Phraseologie und Europäischer Konvent (CONV)
2.1 Das zukünftige Europa als sprachliches Aufbauwerk
2.2 Phraseologische Verfahren der Konsens- und Kompromissfindung

Aus der Vielzahl von Perspektiven, aus denen das Phänomen Sprache betrachtet werden kann – Humboldt bedient sich dafür der Metapher des Prismas – wählen wir Europa, u. zw. das institutionelle, so wie es den Alltag der Gegenwart mit Blick auf die Zukunft bestimmt. In ihrer rechtlichen und verwaltenden Funktion bedienen sich die demokratisch legitimierten Entscheidungsträger des Mediums der Sprache, um die Europaidee wahrnehmbar zu machen und ihr Wirklichkeit zu verleihen. Eine einschlägige Thematik stand auf den Jahrestagungen der letzten zehn Jahre mindestens zweimal zur Diskussion: 1992 ganz explizit: Sprache und Europa (Born/Stickel 1993), 2001 implizit unter Sprache und Recht (Stickel 1992). Weitere wichtige Informationen kommen von den Jahrestagungen 1989 und 1990 (Stickel 1990, Wimmer 1991) und jede Begegnung mit (Fach)Textologie und (Fach)Translatologie (Leipzig und Saarbrücken) ist eine Herausforderung und bringt einschlägige Erkenntnis.

„Europäische Perspektive" bedeutet hier, dass Sprachphänomene nach dem Sprachgebrauch bzw. Sprecherverhalten in den Institutionen untersucht und gedeutet werden, konkret anhand der Publikationen der EU-Organe, den Europatexten, wobei die Textsorten im großen Ganzen, trotz ihrer Vielzahl immer mehr der Arbeits-/Rollenteilung innerhalb der Institutionen entsprechen: Beschlüsse, Richtlinien, Urteile der Verantwortung vorwiegend des (Minister)Rats und der Gerichtshöfe; Verordnungen, Empfehlungen den Initiativen und Kontrollen der Kommission; Debatten und Berichte den Stellungnahmen des Parlaments; Abkommen, Übereinkommen, Verträge und Empfehlungen sind die offizielle Ausdrucksform des Europarats. Der institutionelle Rahmen, die Amtlichkeit der Rede und Publikation, sowie der sachliche Inhalt erklären die Fachtextzuordnung dieses Korpusmaterials, im-

mer in den Verwaltungs- und Rechtsbereich, zusätzlich aber auch in die Domänen der jeweiligen Themen. Der EU-Aktionsplan für die nächste Zukunft betrifft ganz entschieden Gesetzes- und Öffentlichkeitsarbeit über ein Netz interner und externer Kommunikation zur Gründung einer internationalen Informationsgesellschaft und zur Verbesserung der internationalen Zusammenarbeit. Die Thesen der graduierten Fachlichkeit (Hahn 1980), die Begründung des hohen Stellenwerts der institutionellen Kommunikation (Ehlich/Rehbein 1980), der Integration von Alltags- und Expertensprache (Kalverkämper 1990) treffen besonders gut zu auf den Europadiskurs. Meine linguistische Auseinandersetzung der letzten Jahre mit dem EU-Material (Greciano 1995–2003) hat das auf dieser Tagung thematisierte und glücklich formulierte Sprachphänomen intra- und interlingual so überzeugend als Charakteristikum dieses Sprach- und Textmaterials ausgewiesen, dass phraseologisches Hintergrundwissen Leistungen des Europadiskurses verstehen macht. Die Phraseologieforschung der letzten zwanzig Jahre hat die Terminologie definiert und harmonisiert und die internen Berührungsängste überwunden: Mel'čuk (1995) bestätigt „Phrasem" als Oberbegriff mit schwacher Intension und weiter Extension, der die Termini „Phraseologismus vs Phraseolexem" wegen ihrer reziproken Abgrenzungsschwierigkeiten umgeht. „Wortverbindungen mehr oder weniger fest" stellt schließlich eine konziliante Reformulierung dar, auch weil sie die sterilen und frustrierenden Klassifizierungsfragen erspart. Anhand von Vorkommensanalysen und -erklärungen darf ein Rückblick auf Forschungsergebnisse zur Leistung von Phraseologie im Amtsblatt der EG (1.) zum Ausblick auf ein noch unbearbeitetes Feld, die Texte des Europäischen Konvents anregen (2.).

1. Phraseologie im *Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaft* / Europäischen Union (JO)

1.1 Benennungen als kognitive Szene

Propositionale Muster

Lexikalische Benennungen der EU versprachlichen die kognitive „Szene" nach propositionalem Muster. Sie sind daher sehr selten Einwörter, häufig Mehrwörter, zum größten Teil Komposita und Derivata. Wir widmen uns im folgenden Teil der Mittelklasse, den Wortverbindungen, für die wir die These der Arbeitsteilung aufstellen: Referenz und Prädikation, ziemlich ungebunden an die Wortklassen. An diesen polylexikalen Nominationsstereotypien haften Vorurteile gegen die Amtssprache, obgleich die Gemeinsprachlichkeit der Komponenten die Gesamtverständlichkeit fördert und die Festgeprägtheit deren Behalten in unserem Gedächtnis. Eines der Hauptanliegen der EU ist die Verständlichkeit, Lesbarkeit, Vereinfachung seiner Sprach- und Textproduktion. Die Monatsregister zum Amtsblatt erheben in Alphabetischen Sachregistern, zur Erleichterung der Informationssuche gedacht, die Stichwörter/ Deskriptoren aus den jeweiligen Texten nach einem institutionsinternen The-

saurus (Eurovoc). Neben themen-/programmbedingten Belegen zu allen Lebensbereichen, hier aus dem Verbraucherschutz im Bereich Nahrung:

(1) ausdauerndes Gemüse, ausgewachsenes Rind, backfähiges Getreide, entbeintes Fleisch, raffinierter Zucker, gefährlicher Stoff (Februar 1995).

Die Referenzleistung des Substantivs, die Prädikationsleistung des Adjektivs sind besonders gut nachvollziehbar. Diese Sachregister bestätigen die allgemeine Frequenz von Schlüsselbegriffen, wenn auch lexikographisch noch prinzipielle Überlegungen zum Stichwort und dessen Bezug zum Erstwort anzustellen sind:

(2) Agrarmarkt ***der Gemeinschaft****, Anwendung des Gemeinschaftsrechts, Ausbau der Gemeinschaft, Beitritt zur Gemeinschaft, Erweiterung der Gemeinschaft, Unterstützung durch die Gemeinschaft,*
Beihilfe*, Beihilfe zur Regionalentwicklung, Beihilfegewährung, Beihilferegelung,*
EG*-Länder, EG-Agrarpreis, EG-Ausschuß, EG-Beitritt, EG-Gerichtshof, EG-Ministerrat, EG-Übergangsmaßnahmen, EG-Übergangszeit,*
Europäische *Freihandelsassoziation, Europäische Integration, Europäische Konvergenz, Europäische Norm, Europäische Organisation, Europäische Union, Europäischer Gerichtshof, Europäischer Ministerrat, Europäischer öffentlicher Dienst, Europäisches Recht, Europäisches Zentrum für die Förderung der Berufsbildung*
Gemeinsame *Handelspolitik, Gemeinsame Marktorganisation, Gemeinsamer Agrarpreis, Gemeinsamer Zolltarif, Gemeinsames Handeln,*
Öffentliche *Auftragsvergabe, öffentliche Hilfe, öffentliche Lagerbestände, öffentlicher Zuschuss*
Staatliche *Beihilfe, staatliche Hilfe, staatliche Unterstützung, staatlicher Zuschuß.*

Für eine systematische Erhebung eignet sich das Glossar, zugänglich über die Webseite http://www.europa.eu.int/: alle der 185 im Februar 2003 aufgelisteten Begriffe sind Wortbildungen, 88 sind Wortverbindungen, deren Festigkeit institutionell durch massive interne Wiederverwendung, sowie durch externen Mediengebrauch bestätigt wird. Die bereits bekannten Formative sind zu erkennen mit Arbeitsteilung von Referenz und Prädikation. Hinter der inferierten Proposition steht die Europaideologie in ihrer positiven Bewertung:

(3) Bekämpfung der Terrorismus, Bekämpfung der internationalen organisierten Kriminalität und der Geldwäsche, Bekämpfung von Rassismus und Ausländerfeindlichkeit, Gleichbehandlung von Männern und Frauen, Einbindung des Abkommens über die Sozialpolitik, Konsolidierung der Rechtsvorschriften, Übernahme des gemeinschaftlichen Besitzstandes, Gemeinschaftlicher Besitzstand, Einheitlicher institutioneller Rahmen, Konstruktive Enthaltung, Koordinierte Beschäftigungsstrategie, Qualifizierte Mehrheit, Sozialer Dialog.

Ortsnamen beschränken sich natürlich nicht auf räumliche Lokalisierung, das Datum ist jeweils mitbedeutet und der Inhalt sowie die Entwicklung der Rechtsakte, die fortschreitende Gestaltung/Verwirklichung der Europaidee sind mitgemeint:

(4) *Amsterdamer Vertrag, Petersberger Erklärung, Luxemburger Kompromiss, Europa ...*

Rechtshandlungen und institutionelle Sachverhalte stehen hinter den Formativen

(5) ***Abkommen** über die Sozialpolitik, **Charta** der Grundrechte, **Rat** der Europäischen Union, **Präsident** der Europäischen Kommission, **Parlamente** der Mitgliedstaaten.*

Onomastik

Fleischer (1982), Barz (1988) beleuchten den Übergang von Mehrwörtern zu Mehrwortnamen mit identifizierender und ohne generalisierende Funktion (**die Europäischen Gemeinschaften)* einzelner konkreter und abstrakter Objekte. Das Monatsregister zum Amtsblatt erhebt im Dokumentenverzeichnis, ebenfalls als Nachschlagehilfe, die Titel der Rechtsvorschriften (L) und Mitteilungen (C), getrennt nach bestehendem oder fehlendem Veröffentlichungsbedürfnis; als Name des Rechtsaktes, der Verordnung fixiert der Titel alle am Geschehen teilhabenden Instanzen:

(6) *Verordnung (EG) Nr 5/1995 der Kommission vom 3. Januar 1995 zur Festlegung pauschaler Einfuhrpreise für die Bestimmung der im Sektor Obst und Gemüse geltenden Eingangspreise.*

Wiederholungen gelten als effizientestes Verfahren der Lexikalisierung. Mindestens 15 mal ergeht im untersuchten Register der sechsmonatigen Amtsperiode eine solche Verordnung, so dass die Variation dieser onymischen Wortverbindung sich allein auf die Nummer des Dokuments und das Datum des Erlasses beschränkt. Die ganze Szene ist jeweils in der Phraseoschablone als kognitives Muster fixiert:

das Resultat der intentionalen Handlung: *Verordnung Nr 5/1995*
deren verantwortender Agens: *die Kommission*
der Zweck: *Festlegung pauschaler Einfuhrpreise*
der Benefaktiv: *für die Bestimmung*
das affizierte Objekt: *der geltenden Eingangspreise*
die Domäne: *im Sektor Obst und Gemüse*
Zeit (Ort): *3. Januar 1995.*

Die Produktivität der festgeprägten Kernstruktur, der Phraseoschablone:

Verordnung (EG) Nr XX/xx der Kommission vom YY zur Festsetzung der/s/von ZZ

wird durch die sachliche Anwendungsbreite ermöglicht und durch ihre Variationssensibilität (Ergänzungs- und Ersatzproben) bestätigt:

(7) *Verordnung (EG) Nr 47/1995 ... der Kommission vom 12. Januar 1995 zur Festsetzung der landwirtschaftlichen Umrechnungskurse/der Einfuhrabschöpfungen/Ausfuhrerstattungen für Milch und Milcherzeugnisse/für Weiß- und Rohzucker.*

Zahlreiche feste Nominalsyntagmen der EU-Texte wurden in unserem Kreis nach phraseologischen Regelmäßigkeiten geprüft (Rothkegel/Sandig 1984, Greciano/Rothkegel 1997, Greciano 1997, 2002); sie geben zu erkennen, wie viele neue Wortverbindungen in vielen Domänen ständig im Entstehen sind und dass sie dank gerade der Variabilität ihrer Festgeprägtheit die treffende Benennung komplexer Sachverhalte ermöglichen und zwar über die explizite Versprachlichung des Geschehens und der beteiligten Geschehensträger. Komplexheit entfaltet sich als das spezifische Merkmal von Europa. Eine repräsentative empirische Untersuchung erlaubt Rückschlüsse auf die Maximen des Europadiskurses. Fachkorpus macht die kognitive Leistung phraseologischer Merkmale besonders deutlich, die semantische Rollenverteilung in der Polylexikalität, die individuelle und kollektive Gedächtnishilfe und kommunikative Verstehenshilfe in der Fixiertheit.

Terminologie

In der EU-Lexik ist die Phraseologie Grenzgänger nicht nur zur Onomastik, sondern auch zur Terminologie. Terminologische Phraseme/phraseologische Termini (Arntz/Picht 1989) sind die exakte Benennung sachlich und fachlich erarbeiteter Europabegriffe; sie haben ihren Stellenwert im EU-System. Auch bei terminologischen Wortverbindungen wehrt sich die Festgeprägtheit nicht gegen Variation, besonders, wenn diese Hinzufügung bedeutet. Termini als festgelegte Fachbezeichnungen entwickeln sich in allen Domänen ganz natürlich in Richtung Phraseologie, weil ihre Festlegung auf der Nomination und Definition komplexer Sachverhalte durch Entscheidungsträger und Experten gründet, sowie auf deren Akzeptanz und Verwendung in der Sprechergemeinschaft. Mehrwortigkeit bringt Präzision, Determination, Quantifikation und Qualifikation als Bewertung. Festgeprägtheit entsteht durch Wiedergebrauch und Vertextung, welche durch Isotopie zur Text(sorten)vernetzung und schließlich zur Lexikalisierung führt, die der bekannte und bedauerte Kommunikationsdruck in den Institutionen ganz besonders fördert. Festgeprägtheit garantiert zusätzlich die Einhaltung des Wortlauts, die im Rechtsbereich für Textredaktion und Texttranslation verlangt wird. Anhand der gleichen Belege lässt sich die Phraseologisierung der EU-Termini als Ausdruck ihrer Schlüsselbegriffe nachvollziehen. Einwörter des Alltags werden durch sukzessive und kumulative Erweiterung zu Mehrworttermini, zur Benennung der immer komplexeren Europaverwaltung und

Europaideologie, den Themenfeldern, u.a. BINNENMARKT, BÜRGERSCHUTZ und MENSCHENRECHTE.

(8) Europathemen: PREISBESTIMMUNG/-FESTLEGUNG;
Textgegenstände: *Obst und Gemüse*
Sektor Obst und Gemüse
die im Sektor Obst und Gemüse geltenden Eingangspreise
die Bestimmung der im Sektor Obst und Gemüse geltenden Eingangspreise
pauschale Einfuhrpreise für die Bestimmung der im Sektor Obst und Gemüse geltenden Eingangspreise,
die Festlegung pauschaler Einfuhrpreise für die Bestimmung der im Sektor Obst und Gemüse geltenden Eingangspreise,
Verordnung zur Festlegung pauschaler Einfuhrpreise für die Bestimmung der im Sektor Obst und Gemüse geltenden Eingangspreise,
Verordnung (EG) Nr 5/95 der Kommission zur Festlegung pauschaler Einfuhrpreise für die Bestimmung der im Sektor Obst und Gemüse geltenden Eingangspreise,
Verordnung (EG) Nr 5/95 der Kommission vom 3. Januar 1995 zur Festlegung pauschaler Einfuhrpreise für die Bestimmung der im Sektor Obst und Gemüse geltenden Eingangspreise;

Onymische und terminologische Benennungsmuster für EU-Rechtsakte stehen in konstanter Rekurrenz bis in die jüngsten Publikationen. Hier ein plastisches Beispiel für die allmähliche Verfertigung der Begriffe und Verfahren anhand fester Wortverbindungen mit oft themenbedingt gemeinsprachlichen Elementen, ergänzt durch Verwaltungs- und Rechtstermini:

(9) Verordnung (EG) Nr2151/2002 des Rates vom 28. November 2002 zur Änderung der Verordnung Nr 1098/1998 zur Einführung vorübergehender Sondermaßnahmen im Hopfensektor mit Durchführungsbestimmungen zu der Mindestpreisregelung bei der Einfuhr von bestimmtem Beerenobst mit Ursprung in Bulgarien, Ungarn, Polen, Rumänien, der Slowakei, der tschechischen Republik, Estland, Lettland und Litauen.
Textgegenstände: *Hopfen, Beerenobst,*
einmal administrativ ergänzt und zweifach eingeschränkt auf den sachlichen Problemfall
Hopfensektor, bestimmtes Beerenobst mit Ursprung in Bulgarien, Ungarn, Polen, Rumänien, der Slowakei, der tschechischen Republik, Estland, Lettland und Litauen,
weiter perspektiviert auf einen institutionellen für den Binnenmarkt wesentlichen Aspekt, nämlich die *Einfuhr von bestimmtem Beerenobst mit Ursprung in Bulgarien, Ungarn, Polen, Rumänien, der Slowakei, der tschechischen Republik, Estland, Lettland und Litauen,*
sowie institutionelle Handlungen mit z.T. zeitlicher Beschränkung *Einführung vorübergehender Sondermaßnahmen, mit Durchführungsbe-*

stimmungen zu der Mindestpreisregelung bei der Einfuhr von bestimmtem Beerenobst mit Ursprung in Bulgarien, Ungarn, Polen, Rumänien, der Slowakei, der tschechischen Republik, Estland, Lettland und Litauen.

Zu Beginn die amtliche Nomination des Rechtsaktes, der Textsorte, die durch neu eingetretene Sachverhalte/Zeitgeschehen die Anpassung eines bereits bestehenden/gültigen Rechtsbescheids notwendig machen: *die Verordnung zur Veränderung der Verordnung.* Vollständigkeit ist eine weitere Maxime der Rechtssprache.

1.2 Vertextung: Phraseologische Intra- und Intertextualität in unterschiedlichen Textsorten

Die Rechtsvorschriften der EU beschränken sich nicht auf Benennung, sondern sind Satzungen, deren Rechtsgültigkeit an den situationsgetreuen Wortlaut, die Formulierung in Wort und Struktur gebunden ist, an Wortbildungen und deren Sequenzen. Der Vollzugscharakter dieser Äußerungen ergibt sich aus der ko(n)textuell gebundenen Sprachform. In der Reihe L (Legislation)

(10) Verordnung (EG) Nr.2965/94 des Rates vom 28. November 1994 zur Errichtung eines Übersetzungszentrums für die Einrichtungen der Europäischen Union. L314/1
Entscheidung des Rates vom 23. November 1994 zur Annahme eines spezifischen Programms für Forschung und technologische Entwicklung, einschließlich Demonstrationen, im Bereich Telematikanwendungen von gemeinsamem Interesse (1994–1998). L334/1

verbinden sich performative Basen, Termini der Verwaltungsprozedur, wie:
Entscheidung, Verordnung
mit Termini der Gesetzeshandlungen, beruhend auf Rechtskompetenz als Kollokator:
zur Errichtung, Annahme, Bestimmung, Festsetzung, Festlegung, Erlaubnis, Änderung.

Phraseologische Intratextualität

Die Satzungen sind komplexe explizite performative Äußerungen. Sie bedienen sich eines deklarativen Gesetzesrituals, das sich in textstrukturierenden Sequenzen entfaltet. Es handelt sich um kohärenzstiftende Matrixsätze, lexikalisch gefüllte Phraseoschablonen, deren Mehrgliedrigkeit propositional begründet ist und deren Festgeprägtheit keine okkasionnelle Variation erlaubt:

(11) zu Textbeginn: *DER RAT DER EUROPÄISCHEN UNION* – es folgen mehr oder weniger Absätze der Erklärung und Begründung in einer Art Präambel, ohne dass sie als solche genannt ist – *HAT FOLGENDE ENTSCHEIDUNG/VERORDNUNG ERLASSEN* gefolgt von den Artikeln des Rechtsaktes selbst;

zu Textende:
– für veröffentlichungsbedürftige Rechtsvorschriften: *Die Verordnung tritt ... inkraft. Die Verordnung ist in allen ihren Teilen verbindlich und gilt unmittelbar in jedem Mitgliedstaat. Geschehen in Brüssel,* Datum, *Im Namen des Rates/ ... Der Präsident.* Namen
– für nicht veröffentlichungsbedürftige Rechtsvorschriften: *Die Entscheidung ist an alle Mitgliedstaaten gerichtet. Geschehen in Brüssel,* Datum, *Im Namen des Rates/ ... Der Präsident.* Namen

Im Unterschied zu den performativen Sprechakten des Alltags sind hier bei Textanfang und -ende zu erkennen: Deklaration als Performanz, bei Grewendorf (1992) noch inadäquate Syntaktifizierung eines pragmatischen Phänomens; nicht 1. Person, sondern das unpersönliche Subjekt der 3. Person, d. h. Subjektschwund, Verb im Perfekt, nicht Präsens: *Der Rat der Europäischen Union hat erlassen*; die auffällige Rekurrenz performativer Funktionsverbgefüge mit dem Prädikationsnomen als Selbstbezug: *eine Erklärung abgeben, Dienstleistungen erbringen, Rahmenprogramme entwickeln/annehmen/durchführen, einen Aktionsplan durchführen.*
Auch die sachverhaltsspezifischen Absätze und Artikel verlaufen nach Protokoll; im Abschnitt 1, ein phraseologisch eingeleiteter strukturierter Textverlauf mit polylexikaler fixierter Begründung:

(12) gestützt auf, auf Vorschlag, nach Stellungnahme, in Erwägung, nach Beschluß, unter Hinweis auf, zur Kenntnis nehmen, in Erwägung ziehen ...;

Abschnitt 2, die Verordnung in Form von Artikeln, deren Sprache bereits sehr treffend von Arbeiten zur Rechtssprache allgemein erfasst ist: unpersönlich, passiv, nominal, attributiv, verkettet (Wagner 1981).

Festgeprägte Mehrgliedrigkeit charakterisiert in diesem Korpus nicht nur die Einheiten Wort und Satz, sondern bestimmte Textstellen im Besonderen und über phraseologische Textkonnektoren auch den Gesamttext, so dass es gute Gründe gibt, den Phrasemen ihre besonders gute Eignung zur Formulierung von Gesetzesnormen zuzuerkennen und die Rechtsakte der EU, mehrfach phraseologisch geprägt, gleich formelhaften Texten (Gülich 1997) als Phraseotexteme zu bezeichnen.

Fest strukturiert sind die ***Klagen*** gegen die Kommission und die Urteile des Gerichtshofes, veröffentlicht im Amtsbatt C (Mitteilungen und Bekanntmachungen). Klagen werden nach den betroffenen Parteien und Datum benannt:

(13) Klage der/s XXX gegen die Kommission der Europäischen Gemeinschaften, eingereicht am YYY,

Die Abwicklung des Szenarios bedarf jedoch der Textdimension, beginnend mit der Kurzfassung des Tatbestands:

XXX hat am YYY eine Klage gegen die Kommission der Europäischen Gemeinschaften bei Gericht erster Instanz der Europäischen Gemeinschaften eingereicht. Prozessbevollmächtigter der Klägerin ist ZZZ

und systematisch fortgesetzt in zwei Abschnitten:

– *Der Kläger/Die Klägerin/Klägerpartei beantragt*
(Die Klägerin beantragt ferner)
– *Klagegründe und wesentliche Argumente.*

Urteile bestehen aus einer einleitenden Zusammenfassung der Rechtssache (i) und dem abschließenden Urteil (ii), wobei Redundanz die Vollständigkeit und Klarheit der Rechtssprechung fördern soll:

(14) (i) *In der Rechtssache C .../Jahr, Kommision der Europäischen Gemeinschaften gegen XXX (Bevollmächtigt: ...) wegen Feststellung, daß XXX ... gegen seine Verpflichtungen aus Richtlinie ... des Rates vom ... zur ... verstoßen hat, indem ... hat der Gerichtshof unter Mitwirkung des Präsidenten ..., der Kammerpräsidenten ..., der Richter ... und ...(Berichterstatter)- Generalanwalt ..., Kanzler: ... am (Datum) ein Urteil mit folgenem Tenor erlassen:*

(ii) *XXX hat gegen seine Verpflichtungen aus der Richtlinie ... des Rates vom (Datum) für ... verstoßen, indem ...*
Mit abschließendem Rechtsspruch über die Kosten.

Die Bekanntmachung von Urteilen ist besonders aufschlussreich, weil interkulturell große Unterschiede zwischen nationalen Rechtssprechungen in der Makrostruktur, Syntax und Kohäsion gegeben sind, die hier gemeinschaftsrechtlich über Mehrgliedrigkeit und Festgeprägtheit harmonisiert und normiert werden. Die Nominalgruppen werden durch genaue Angaben zu Personen, Raum und Zeit, Grund und Folge, Ursache und Zweck ... zusätzlich erweitert, was zu paragraphen- und spaltenlangen Sätzen führt, deren Lesbarkeit vorwiegend durch die traditionelle aber spärliche Verbalsyntax abgesichert ist.

In den **Ersuchen um Vorabentscheidungen** werden nach einführenden Tatsachenberichten die aufgeworfenen Sachfragen als Interpretationshypothesen strukturiert:

(15) Ist ... dahin auszulegen; Ist in einem Fall, in dem ... dahin auszulegen, daß ...; ist, falls ... nicht anwendbar ist, ... dahin auszulegen, daß ...

In den **Entschließungen des Rates** reihen sich punktartig die Teile Einleitung/Einführung und Grundsätze/Verfahren. Die strukturelle Fixiertheit verhilft auf lexikalischer Ebene zur Einprägsamkeit der Begriffe, auf textueller zur Ritualität der Äußerungen und Sprechakte. Die Regelmäßigkeit der Form im Gesamten und in seinen Teilen sind mitverantwortlich für die Amtlichkeit dieser Dokumente. Die Objektivität der Aussage wird u. a. durch die

bekannten und bereits erwähnten Merkmale der Unpersönlichlichkeit gewährleistet (Passiv, modaler Infinitiv).

Sitzungsprotokolle, der Hauptteil der Mitteilungen (Reihe C), sind in ihrem Ablauf genauestens festgelegt:

(16) Teil I: Ablauf der Sitzung mit Abstimmungsstunde. Aussprache und Tagesordnung der nächsten Sitzung
Teil II: Vom Parlament angenommene Texte.

Für linguistische und komparative Analysen besonders aufschlussreich ist die parallele Auflistung der wortlautgetreuen Wiedergabe der Vorschläge der Kommission links und die Änderungen des Parlaments – sehr oft spezifizierende Hinzufügungen – rechts. **Bekanntmachungen** vor allem der Kommission informieren über die den Bürgern und ihren Interessenvertretern gegebenen Möglichkeiten. Die üblichen fach- und dennoch natürlichsprachlichen Nominationen werden hier in gemeinsprachliche Syntax eingebaut, was die Texte auch für den Durchschnittsbürger verständlich macht.

Phraseologische Intertextualität

Im Anschluss an die phraseologische Vertextung, die, wie gerade aufgezeigt, intratextuell sehr evident ist, stellt sich die Frage der Intertextualität des Phänomens. Diese hat sich mir ganz natürlich in einer Untersuchung zur Textsortenadäquatheit von Übersetzungen aufgedrängt (Greciano 2003). EU-Texte entpuppen sich als Pluri-Texte, nicht nur mehrsprachig, sondern auch mehrsortig, weil die Vielfalt der EU-Institutionen, Abteilungen und Reihen, angesichts ihres Kommunikationsdrucks, zu einer Unzahl von Textsorten führt. Menschenrechte bleiben der Bereich mit dem höchsten Multiplikationsfaktor, was hier zu weiteren Analysen der Intertextualität von Phraseologie durch die verschiedenen Textsorten hindurch anregt. Dieser Frage nachzugehen ist aus der Perspektive des Deutschen besonders interessant, weil die Urfassung des Konventionstextes auf Englisch und Französisch zu sehr zahlreichen Auslegungen im Deutschen geführt hat. Nach einer eingehenden interlingualen horizontalen Analyse des deutschen und französischen Materials (Greciano 2003) verfolge ich nun intralingual vertikal das deutsche Korpus, um den Stellenwert der Phraseolgie zum *Menschenrecht der Freiheit der Meinungsäußerung*, dem – angesichts der durch Medienrevolution und -explosion notwendig gewordenen Anpassungen – der Großteil der Urteile des EKMR gewidmet ist. Die drei Textfassungen dazu sind:

(i) der Konventionstext EKMR Art 10 (1950) als offizielle Übersetzung, ein Paartext zu den Orginalen, sowie zwei Paralleltexte, mehr oder weniger unabhängig von den Orginalen zu gleichem Anlass und Ziel verfasst:
(ii) der Kommentartext von Frowein/Peukert (1996),
(iii) der Verteilertext

(i) Der Konventionstext (EKMR), Rechts- und Vertragstext für die unterzeichneten Mitgliedstaaten, ist, laut e. Generalsekretär Tarschys „der perfekteste und wirksamste Vertrag der Welt" (Europarat 1999, S. 1); er prägt Schlüsselbegriffe, die dank Wortbildung und Wortverbindung in Abschnitt 1 die Rechte als Freiheiten und in Abschnitt 2 die Beschränkungen als Pflichten jeweils positiv besetzen und bewertende Propositionen zu Referenzen inferieren:

(17) 1. Freiheit der Meinungsäußerung, Freiheit der Meinung, Freiheit zum Empfang und zur Mitteilung von Nachrichten oder Ideen ohne Eingriffe öffentlicher Behörden und ohne Rücksicht auf Landesgrenzen, Ausübung dieser Freiheiten, Freiheit von Rundfunk, Fernsehn und Film, Freiheit und Sicherheit, Anspruch auf freie Meinungsäußerung, Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens,Recht auf Eheschließung, Recht auf Leben,
2. Nationale Sicherheit, öffentliche Sicherheit, territoriale Unversehrtheit, Aufrechterhaltung der Ordnung,

(ii) Der Kommentartext zeugt von der Sach- und Sprachkompetenz der Autoren, die für die Konvention als „living instrument" plädieren, indem sie „den Wortlaut in seinem Zusammenhang" mit Verweis auf Gerichtsfälle interpretieren. Rechtliches Wissen der sachlichen Zusammenhänge und logischen Auslegungen versprachlicht sich als Isotopie und Kohärenz, sowie Informationssequenz (Gerzymisch-Arbogast 1996). Rechte und Pflichten der nationalen Verfassungen werden zu Grundfreiheiten (Abschnitt 1) und zu Schutzmaßnahmen (Abschnitt 2) einer übernationalen Konvention. Reflexions- und Argumentationsprozesse äußern sich in sach- und textsortenbedingten Veränderungen und Aufschlüsselungen anhand von Variation und Modifikation der vorgegebenen Begriffe, sowie Neubildungen, nach Einschub- und Ersatzverfahren:

(18) (allgemeine) Äußerungsfreiheit, (allgemeine)Mitteilungsfreiheit, Freiheit der Meinungsäußerung/ Meinungsbildungsfreiheit/Meinungsverbreitung, Freiheit der Mitteilung, Freiheit, Mitteilungen zu empfangen, Pressefreiheit, Freiheit von Rundfunk, Fernsehn und Film, grenzüberschreitende Freiheit, Schutz der Freiheit auf Empfang von Information.

Der Kommentar deutet die demokratisch notwendigen Beschränkungen bzw. Ausnahmen als mit den Freiheiten natürlich verbundene Verantwortungen, gibt jedoch Vorzensur und Veröffentlichungsverbot zu bedenken:

Schutz der nationalen und öffentlichen Sicherheit, Aufrechterhaltung der Ordnung, Schutz der Moral, Schutz des guten Rufes, Schutz der Rechte anderer, Schutz vertraulicher Nachrichten, Schutz religiöser Auffassungen

Schutz/Wahrung/Aufrechterhaltung/Entwicklung der Äußerungsfreiheit/ der Menschenrechte

(iii) Aus den zahlreichen Verteilertexten darf hier auf zwei verwiesen werden, die in institutionellem Rahmen entstanden sind. In einer von der Direktion für Menschenrechte im Europarat 1999 veröffentlichten Broschüre *Der Europarat und der Schutz der Menschenrechte* finden sich interessante Kontaminationen und Variationen in der Darstellung dieses Grundrechts, die explizit auf Verfassungskategorien verweisen:

(19) zur Stärkung des Rechts auf freie Meinungsäußerung und der Informationsfreiheit in den Medien, sowie der grenzüberschreitenden Verbreitung von Ideen und Informationen

und logisch-sachliche Verknüpfungen intratextuell sequenzieren:

Recht auf freie Meinungsäußerung einschließlich Pressefreiheit. Die Erfordernisse dieses Grundrechts ergeben sich logischerweise aus Art. 9.

Die Schrift zum 50. Jubiläum der EKMR: *Weg und Wagnis der Freiheit* ist ein orgineller Pluri-Text, der die entsprechende Grundfreiheit thematisiert: *Meinungs- und Pressefreiheit* im Titel wird im Text nach Prioritäten und allgemeinen juristischen Begriffen modifiziert: *Presse- und Informationsfreiheit* und mit Metaphern identifiziert:

Recht der freien Meinungsäußerung „Grundpfeiler einer demokratischen Gesellschaft",

Schutz journalistischer Quellen „Angelpunkt der Pressefreiheit".

Es erfolgt eine kurze Auflistung von Gerichtsentscheidungen zugunsten einer weitgefassten *Presse- und Informationsfreiheit,* die im Falle der *journalistischen Freiheit* Übertreibung und Provokation toleriert.

2. Phraseologie und Europäischer Konvent (CONV)

2.1 Das zukünftige Europa als sprachliches Aufbauwerk

Ein aus phraseologischer Perspektive faszinierender Untersuchungsgegenstand sind die Dokumente des erst einjährigen Europäischen Konvents. Es handelt sich, angesichts dieser Vorüberlegungen zu einem neukonzipierten Gebilde/Gefüge/Gestalt des menschlichen, politischen und rechtlichen Zusammenseins, um die Versprachlichung neuer Begriffe, um „neue Bezeichnungen" und deren noch junge Lexikalisierung: phraseology in process and progress/phraseologia in statu nascendi. Die protokollbedingte Intertextualität: die Arbeit in Gruppen, die Vorstellung des Arbeitsberichts, die darauffolgende Aussprache/Erörterung im Plenum sowie die Schlussfolgerungen des Vorsitzenden, somit Reformulierungen ganzer Textsorten, tragen entscheidend bei zur Festigung der mehrgliedrigen Nominationen, Äußerungen und Texte, sehr einschlägig in z. B. Warnkes Thesen (1997) der Rekursivität von Recht und Schrift, der textuellen Realisierung der juridischen Mediationsbedürfnisse „writing is re-writing". Die im Maastricht Vertrag (1993) verordnete Bürgernähe hat sich im Amsterdamer Vertrag (1997) auf den Grundsatz des Zugangs der Bürger zu den Dokumenten der Institutionen

konzentriert und im Europäischen Konvent (2002) inhaltlich in den Prinzipien der Lesbarkeit/Klarheit/Transparenz bzw. Einfachheit/Verständlichkeit von Vorhaben und Texten sowie medial über internet konkretisiert: *www.european-convention.eu.int*, womit zugleich auch die gesetzlich vorgeschriebene Öffentlichkeit der Arbeiten garantiert ist. Für die wissenschaftliche Auseinandersetzung sind die direkte Zugänglichkeit zum Korpusmaterial und dessen vollständige Verfügbarkeit eine willkommene empirische Erleichterung. Die Webseite bietet Kurzinformation über die Organisation, die Beratungen, sowie die archivierten Dokumente. Aus Reden, Beiträgen, Analysen und Synthesen spricht ganz deutlich die der konstitutiven sprachlichen Ausgestaltung allseits zuerkannte Leistung: „clarify wording of the objectives" (What is going on at the European Convention? in Common Market Law Review 2002, 39,4 S. 677–681); daher die auffallende Zahl und Vielfalt der Kommunikationskanäle, Diskussionsforen, Gesprächsformen, Diskussions- und Arbeitspapiere, die trotz Zukunftsorientiertheit – der Hauptauftrag für den Konvent ist die Grundsteinlegung für die Zukunft von Europa/l'avenir de l'Europe, l'Europe future – weit entfernt sind vom Vollzugscharakter und performativen Stil der Verwaltungs- und Rechtsvorschriften im Amtsblatt; empfohlen werden die sprachliche Überarbeitung von Formulierungen (CONV 449/02), inhaltliche Formulierungen statt leerer Formeln(Cassen B., 2002, Le Monde diplomatique 580, S. 3); die textliche Fixierung (Graf Vitzthum 2002, S. 10). Die französische Europapolitik bringt die Aufgaben des Konvents gerne in Zusammenhang mit Sprache und Kultur, wenn nicht Sprachkultur, im Sinne von Grewendorf (Hg.) (1992): Rechtskultur als Sprachkultur; so ein Titel in der Tagespresse: „Jacques Chirac rouvre le débat sémantique sur l'avenir de l'Europe" (DNA 10/2/01) und „Au delà des querelles sémantiques" (DNA 18/3/02), aber auch die Wortmeldungen der französischen Vertreter im Europäischen Konvent: Europa als Werk des Humanismus (Projekt R. Toulemon 2002, S. 1). J. Delors (2003, S. 6) darf in seiner anspruchsvollen Vision für das Große Europa, in seinem Appell an eine Gemeinschaft universeller Werte mit den Menschheitswerten als Grundlage der europäischen Identität und seinem Kampf gegen die hölzerne Sprache einer hohlen Politik als überzeugender Beweis für die Leistung gerade von Phraseologie zitiert werden in seiner Forderung des *aktiven Friedens/paix active*: „Je tiens beaucoup à ajouter cet adjectif à *paix* pour montrer que *consolider la paix* signifie *activer la démocratie*".

Glossar

So nimmt es nicht Wunder, dass in dieser jüngsten aller Europäischen Institutionen dem „Europa-Spachgebrauch/Europa-Wortschatz" besonderes Augenmerk geschenkt wird. Als Extra der Webseite wird ein Glossar mit Grund- und Schlüsselbegriffen angeboten.

– Die Grundbegriffe bieten das Gerüst der Organisationsstrukturen und Arbeitsmethoden; Verbphraseme sind hier vorwiegend in den deskriptiven

Definitionen von Handlungen, hier konstituierende Verfahren, und Zuständen vorzufinden:

(20) Vertrag tritt in Kraft, die gemeinsame Währung einführen, Zusammenarbeit unter einem Dach, das als EU bezeichnet wird, auf drei Säulen gestützt, Entscheidungen sind zu treffen, Befugnisse ausüben, Mißtrauen aussprechen, Haushaltsplan verabschieden, Anfragen richten, Ausschuß einsetzen, Anwendung finden, die demokratische Kontrolle stärken.

– Unter den ca. 100 Schlüsselbegriffen befinden sich ca. 50 feste Wortverbindungen phraseologischen Musters, Substantivphraseme, die sich nur z. T. mit dem Amtsblattglossar der EU-Webseite decken. Relevant hier sind die Orthographie (Großbuchstabe des ersten Formativs auch bei Adjektiven und Adverbien), sowie die Institutionsspezifik bestimmter Merkmale, die gerade den Fortschritt der Europaentwicklung bedeuten, ganz nach Delors' Muster des *aktiven Friedens*:

(21) Ausschuss der Regionen, Besonders/Verstärkte qualifizierte/ überqualifizierte Mehrheit, Charta der Grundrechte, Doppelte Mehrheit, Einheitlicher institutioneller Rahmen, Abgestufte Integration, verstärkte Zusammenarbeit, Harter Kern, Europa à la carte, Europa mit variabler Geometrie, Europa mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten, Europäische Gemeinschaft, Europäische Kommission, Europäischer Rat, Europäisches Parlament, Europäische Union, Freier Personenverkehr, Gemeinsame Aktion, Gemeinsamer Standpunkt, Gemeinsamer Besitzstand, Gemeinschaftsmethode, Methode der Regierungszusammenarbeit, Gemeinschaftsrecht, Hierarchie der gemeinschaftlichen Rechtsakte, Institutionelles Gleichgewicht und demokratische Legitimität, Konstruktive Enthaltung, Positive Enthaltung, Lesbarkeit der Verträge, Vereinfachung der Rechtsvorschriften, Parlamente der Mitgliedstaaten, Präsident der EU-Kommission, Qualifizierte Mehrheit, Rat der EU, Rechtspersönlichkeit der EU, Säulen der EU, Stabilitäts- und Wachstumspakt, Subsidiarität und Verhältnismäßigkeit.

Die Sprachlichkeit dieses Aufbauwerks äußert sich auch in der Verbesserung der Lesbarkeit durch Vereinfachung/Harmonisierung von Rechtsakten, d. h., durch Verringerung von 15 Textsorten auf 6, nominationsstereotypisch gruppiert nach der jeweiligen Rechtswirkung in

– *legislative verbindliche Rechtsakte:* Gesetze und Rahmengesetze für wesentliche Bestimmungen und neue politische Optionen statt der derzeitigen Verordnungen, Richtlinien und Beschlüsse;

– *nicht legislative verbindliche Rechtsakte:* Entscheidungen und Verordnungen;

– *nicht verbindliche Rechtsakte:* Empfehlungen und Stellungnahmen.

Beschränkt weiterbestehen werden atypische Schlussfolgerungen, Entschließungen, Mitteilungen.

Text

Die Texte selbst verwenden sehr systematisch die Phraseologie des kontextualisierten wissenschaftlichen Schreibens (Adamzik/Antos/Jakobs 1997), eines Metadiskurses:

(22) *Vorsitz führen, die Tagung eröffnen, Verhandlungen abschließen, die gesetzte Frist einhalten, Vorschläge/Entwürfe ausarbeiten/erarbeiten/behandeln/dem Konvent vorlegen/akzeptieren, einen Antrag stellen/einreichen, Richtlinien/Leitlinien/Grundsätze bestimmen, Urteil fällen/verkünden, Gesetz ausarbeiten/durchführen/abschaffen, Rechtsakte annehmen, Rechtskraft erhalten, über die Umsetzung wachen, die Aufforderung ergeht, Bemerkungen vorlegen/berücksichtigen, ein Arbeitspapier erstellen/billigen, die demokratische Rolle stärken, Fragen erörtern/behandeln/aufwerfen, eine Frage stellt sich, einer Frage nachgehen, die Auffassung vertreten, der Auffassung/Meinung/geteilter Ansicht sein, wobei das letzte Wort beim Europäischen Konvent liegt, zur Sprache kommen, Verfahren/Konzept verankern, im Verfassungsvertrag verankert sein, die Möglichkeit vorsehen, von Belang sein, einer Sache Rechnung tragen, Aufgaben wahrnehmen, die Zahl festlegen, zu einer Änderung führen,* (CONV 449/02, 473/02, 477/03)

Die Zukunftsorientiertheit des Konvents, von der sowohl die Internetsparte FUTURUM als auch ergänzende wissenschaftliche neue Reihen wie FUTURIBLES zeugen, begründet das Fehlen assertiver Sprechakte; die demokratische Basis dieser Institution erklärt die Abwesenheit von Obligation und Pathos zugunsten sachlicher Hypothesen:

(23) *falls die vom Europäischen Rat in Kopenhagen gesetzte Frist eingehalten werden soll,*
falls das letztgenannte Konzept vom Konvent gebilligt werde,
sofern er(der Gesetzgeber) dies (sich technisch orientierter Rechtsnormen entledigen) wünscht,
falls das Instrument der delegierten Rechtsakte in den Verfassungsvertrag aufgenommen werden würde,
falls es Ausnahmen gäbe,
von Fall zu Fall,
Würden sie im Plenum weitgehend akzeptiert, so werde an die Mitglieder des Konvents die Aufforderung ergehen (CONV 449/02, 473/02, 477/03)

2.2 Verfahren der Konsens- und Kompromissfindung

Sachlich bedingt durch Pluralität

Konsens und Kompromiss sind die Grundhaltungen des Europäischen Konvents, der über kein Entscheidungsrecht verfügt, aber über die Propositionspflicht für einen „Verfassungsvertrag" mit der höchsten Akzeptanzerwartung: „Fundament des europäischen Bauwerks" laut J. Rau (FAZ 5.4.2001),

zitiert nach Graf Vitzthum (2002, S. 15), „Begriff aus dem 18./19.Jhd. schwer übertragbar auf das 21.Jhd.", laut R. Herzog (FAZ 14.5.2001), zitiert nach Schambeck (2002a, S. 248). Aktuelles Korpusmaterial für eine letzte Überprüfung der Leistung von Phraseologie bieten somit der Entwurf der 16 Artikel des Verfassungsvertrags (Anlage I) mit seinen Erläuterungen (Anlage II) vom 6.2.03 (CONV 528/03) mit fallweise dem Vergleich zum Vorentwurf vom 28.10.02 (CONV 369/02). Zum prinzipiellen Pro und Contra unter Politikern und Juristen, betreffs der Angebrachtheit einer „Verfassung" für die EU, darf auf Grundsatzargumentationen verwiesen werden (Pescatore 2001, Schambeck 2002a,b, 2003, Hilf 2002). Aus linguistischer Sicht richten sich die entsprechenden Bedenken gegen die Adäquatheit der Textsorte selbst, was in der Begriffssuche über „Vertrag", die präferierte EU-Rechtsform oder „Verfassung", die klassische Staatsrechtsform, zu provisorischen Formeln wie „Gemeinschaftsverfassung", „Europäischer Verfassungsverbund" bis zu der sich inzwischen allgemein durchgesetzten Begriffsbenennung „Verfassungsvertrag", einer spezifisch europäischen Kategorie (Graf Vitzthum 2002, S. 15), besonders deutlich zum Ausdruck kommt.

Über Konsens und Kompromiss erklären Europarechtsexperten den Erfolg der 10monatigen Arbeit des Konvents: das Einvernehmen über einen Katalog von politischen und bürgerlichen Grundfreiheiten sowie sozialen und kulturellen Grundrechten, die Kohärenz der Textentwürfe mit ihren Vorläufern, den Verträgen der Gemeinschaftsordnung, der Menschenrechtskonvention, der Grundrechtcharta, die gemeinsamen Verfassungsüberlieferungen der Mitgliedstaaten selbst, aber auch, zur Verbesserung des Demokratiedefizits, das Echo auf die Öffentlichkeit, die Zivilgesellschaft, die politischen Vertreter der Bürger. Konsensfördernd wenn nicht kompromisszwingend sind, laut Schambeck 2002, S. 29, die plurale Repräsentanz von Staatsformen (Monarchien und Republiken), sowie von Staatsaufbauformen (Länder, Regionen, Provinzen und Grafschaften); hinzu kommt die plurale Zusammensetzung der Gremien: Ausgleich zwischen den Vertretern der Parlamente und Regierungen, zwischen Mitgliedstaaten und Mitgliedanwärterstaaten, sowie die rechtlich entlastende Unverbindlichkeit, umdefiniert in *„weiche Verbindlichkeit"*. „Ohne institutionelle Festlegung hat sich ein Präsidium gebildet, das während der Arbeiten des Konvents mehr und mehr die entscheidende Rolle der Koordinierung, der Abstimmung unterschiedlicher Auffassungen innehaben soll." (Hilf 2002, S. 10) Die ca.14tägigen öffentlichen Sitzungen in Brüssel sind vorwiegend Arbeitsrunden, wo um „die einzelnen Formulierungen nachdrücklich gerungen wird".

Sprachlich verarbeitet über Phraseologie

Die metasprachliche Arbeit des Konvents wird in den Erläuterungen besonders deutlich; diese rechtfertigen die Wortwahl in den Artikeln des Entwurfs und setzen zu deren Auslegung an:

(24) „Wie im Plenum mehrfach beantragt, soll mit der vorgeschlagenen Formulierung in angemessener Weise und mit Worten, die sich für einen Verfassungsvertrag eignen, zum Ausdruck gebracht werden, dass es sich dabei um eine Union der Staaten und gleichzeitig um eine Union der Völker Europas handelt" (CONV 528/03, p. 11).

Hier aus den ca. 200 Zeilen der Erläuterungen (Anhang II) die metakommunikativen Wörter und Wortverbindungen, deren Festigung sich zur Zeit im Europadiskurs und in der Verteilerpresse vollzieht, nach ihrem Vorkommen gereiht:

(25) es wurde sinnvoll erachtet, ... hervorzuheben; es können näher erläuterte Bestandteile der Ethik genannt werden; Recht/Grundsätze/grundlegende Werte verankern; Grundrechte, die sich herleiten lassen aus; Hauptziel nennen; zentrale Empfehlungen berücksichtigen; ihren (der Charta) vollständigen Wortlaut mit sämtlichen redaktionellen Anpassungen aufnehmen; in Absatz 3 soll deutlich zum Ausdruck gebracht werden; es gilt, mit dieser Bestimmung deutlich zu machen; das Verbot unverändert übernehmen; die Vorschrift muß stehen; Grundprinzipien festlegen; Maßnahmen ergreifen; mit einem Verweis klarstellen; Bereiche angeben; einem Wunsche Rechnung tragen; Bestimmungen anwenden/heranziehen/in Anspruch nehmen, mit der Formulierung „Hauptbereich" wird vermieden; Art. X nennt klar und explizit/definiert/führt weiter aus/verweist/beschreibt; in einem Artikel behandeln; von Zuständigkeiten Gebrauch machen; in eine Zuständigkeit fallen; in einer Zuständigkeit verbleiben; ein Verfahren zügig abwickeln.

Abschließend die bereits mehr oder noch weniger festen Wortverbindungen aus den 150 Zeilen des Artikelentwurfs selbst, deren konsensstiftende Leistung auf die Phraseologisierung von positiv bewerteten Formativen der Europaterminologie oder der Gemeinsprache zurückzuführen ist. So aus den Begriffsfeldern, eine Art onomasiologisches Raster

(26) – der Werte: *die Union ist offen, ihren Werten weltweite Geltung verschaffen, das Recht haben/ausüben/ festlegen/abgrenzen,die nationale Identität der Mitgliedstaaten achten, friedliche Gesellschaft, nachhaltige Entwicklung, ausgewogenes Wirtschaftswachstum, loyale Zusammenarbeit, gegenseitige Solidarität, soziale Gerechtigkeit, sozialer Schutz, begrenzte Einzelermächtigung, (nicht) ausschließliche/geteilte Zuständigkeit, freier Binnenmarkt, hoher Lebensstandard;*
– der Verfahren: *eine Union gründen, geeignete Mittel/Maßnahmen ergreifen, eine Bestimmung/einen Rechtsakt erlassen, Aufgaben/Verpflichtungen ergeben sich/erfüllen/durchführen, rechtliche Verpflichtungen eingehen/einhalten, Grundrechte gewährleisten/ergeben sich aus, der EKMRG beitreten;*
– der Zuständigkeit: *eine Zuständigkeit liegt vor, eine Zuständigkeit*

wahrnehmen/ zuweisen, Zuständigkeiten ausüben/ausweisen, von einer Zuständigkeit Gebrauch machen, über Zuständigkeiten verfügen, die Ausübung von Zuständigkeiten verwehren, für die Durchführung von Maßnahmen zuständig sein;
– der Gemeinsamkeit und Gleichheit: *die Zukunft gemeinsam gestalten, gemeinsame Zuständigkeiten wahrnehmen, vor demGesetz gleich sein, gleiche Werte teilen/achten/gemeinsam fördern, gemeinsame Interessen berücksichtigen;*
– der Unterstützung: *den Frieden, ihre Werte und das Wohlergehen der Völker/wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt/Solidarität zwischen den Generationen und Staaten/gemeinsame Werte/Chancengleichheit/Gleichstellung zwischen Frauen und Männern fördern, das Interesse der Union fördern, dem zuwiderlaufen, Schutz genießen, zur Verwirklichung der Ziele der Union beitragen*;
– des Ausgleichs: *entsprechend dem Wunsche/dem Auftrag/den Schlußfolgerungen, um dem Wunsche ... Rechnung zu tragen, Politiken koordinieren, Rechts- und Verwaltungsvorschriften harmonisieren, in Einklang bringen, in Einklang mit.*

Es überrascht nicht, dass der EU-Sprachgebrauch Lexeme des Wohlwollens und Erfolgs aus der Gemeinsprache aufnimmt, vernetzt, festprägt und veramtlicht, die sich semasiologisch erfassen lassen:

(27) *Entwurf/Ergebnis begrüßen, Beschlüsse annehmen/akzeptieren,Fragen/Bemerkungen/Gleichgewicht berücksichtigen, angemessene Verfahren/gleichberechtigte Rotation/Öffentlichkeit gewährleisten, Beschlußfassung/demokratische Kontrolle fördern/stärken, Wunsch/Zustimmung ausdrücken, Spielraum geben/behalten/haben/einräumen, Wunsch/Wille/Bestreben dieses Problem zu lösen, einvernehmliche Lösung finden, im Einvernehmen mit/in Abstimmung mit, Kompromisse finden, es gibt Konsens, ein breiter Konsens/eine breite Zustimmung zeichnet sich ab, einen breiten Konsens erreichen.*

Ziel dieser Ausführungen war, die Frequenz und Produktivität der lexikalisch syntaktisch und textuell mehr oder weniger gebundenen Wortverbindungen der Sprache der EU aufzuzeigen, deren Festigkeitsgrad zusätzlich durch Textgegenstand, -struktur, -thema, -funktion und Textsorte bedingt ist. Aus der linguistischen Forschung wissen wir vom Vermögen der Sprache, Realitäten zu schaffen (Trabold 1993), von der Aufgabe der Institutionen, Formeln und Normen zu prägen (Ehlich/Rehbein 1980). Phraseologie trägt natürlich und erheblich bei sowohl zur performativen und verbindlichen Leistung des Amtsblattes in der Rechtsaktreihe (L), als auch zur partnerzugeordneten Reihe (C) und zur gemeinschaftskonstituierenden Rolle des Verfassungsvertragsentwurfs (CONV). Mehrgliedrigkeit ist die Folge der fortschreitenden Präzision und Vervollständigung dieser fachlichen Be-

nennungen und Festgeprägtheit zeugt von der sprechergemeinschaftlichen Akzeptanz dieser Kodifikation, in der sich die Gemeinsprache, öffentlichkeitswirksamer als eine Kalkülsprache, bewährt. Die Lebendigkeit dieser Phraseotermini überrascht; es sind die Kombinationsmöglichkeiten um die Schlüsselbegriffe, die deren Anpassung an neue Gegebenheiten und Erkenntnisse ermöglichen (*Zuständigkeit)* Das Vorkommen dieses Kombinationswortschatzes erlaubt eine vielseitige Korpuserhebung: computergestützt nach semasiologischen Konkordanzprogrammen, nach semantischen Analysen für ein onomasiologisches Begriffs- bzw. Themengerüst. Der Bedarf an Glossaren vervielfacht sich angesichts der Erweiterung und Vertiefung der Union; EURODICAUTOM war bereits als Kombinatorisches Wörterbuch gedacht (Osterheld 1992). Eine von Arbeitgebern heute allgemein, von den EU-Institutionen ganz besonders geforderte adäquate Textredaktion und -translation steht und fällt mit der Phrasemkompetenz. Von den bestehenden Arbeitsangeboten sollten Linguistikstudenten nicht ausgeschlossen sein und ganz abgesehen von „der Ausbildung in" zeigt gerade z.Z. die Gründung von Terminologiegesellschaften in mehreren Mitgliedstaaten, dass die „Ausbildung von" Fachsprachen für jede Europasprache verpflichtend werden kann.

Literatur

Adamzik, K./Antos, G./Jakobs, E.M (1997). Domänen- und kulturspezifisches Schreiben. Frankfurt/Bern. Peter Lang.

Arntz, R./Picht, H (1989) Einführung in die Terminologiearbeit. Hildesheim. Georg Olms Verlag.

Barz, I (1988) Nomination durch Wortbildung. Leipzig VEB Enzyklopädie

Born, J./Stickel, G (1993): Deutsch als Verkehrssprache für Europa. Berlin. de Gruyter

Cassen, B. (2002): Une Convention européenne conventionnelle In. Le Monde diplomatique Juillet, S. 3

Common Market Law Review (2002): v.39, N 4, p. 677-681 What is going on at the European Convention?

Delors, J. (2003): Une vision ambitieuse pour la Grande Europe In. Futuribles, nr 282, p. 5–12

Ehlich, K./Rehbein, J. (1980): Sprache in Institutionen. In. Lexikon für Germanistische Linguistik. S. 338–345 Tübingen. Niemeyer

Europarat (1999): Der Europarat und der Schutz der Menschenrechte Strasbourg, Europarat. Dokumentationsdienst.

Europarat (2000) Weg und Wagnis der Freiheit. Strasbourg, Europarat: Dokumentationsdienst.

Fleischer, W (1982): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache Leipzig VEB Enzyklopädie

Frowein, J./Peukert, W (1996): Europäische Menschenrechtskonvention EMRK-Kommentar Kehl/Straßburg/Arlington. Engel Verlag.

Gerzymisch-Arbogast, H (1996): Termini im Kontext. Tübingen. Narr

Greciano, G (1995): Fachphraseologie In. Metrich R./Vuillaume M (Hg.): Rand und Band. Abgrenzung und Verknüpfung als Grundtendenzen des Deutschen. Tübingen. Stauffenburg. S. 183–195

Greciano, G. (1997): Europaphraseologie im Vergleich. In: Eismann, W. (Hg.): Europäische Phraseologie im Vergleich: Gemeinsames Erbe und kulturelle Vielfalt. Bochum: Dr. Brockmeyer. S. 247–262.

Greciano, G. (2001a): Europa(rats)verträge als Gemeinschaftstexte? In: Wotjak, G. (Hg.): Studien zum romanisch-deutschen Sprachvergleich. Frankfurt/Bern: Peter Lang. S. 357–362.

Greciano, G. (2001b): Amtlichkeit und Bürgernähe im Europakorpus. In: Wiesinger, P. (Hg.): Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000. S. 361–367.

Greciano, G. (2002a): Europaphraseologie: Zur Findung und Verbreitung der Begriffe über Bilder. In: Haß-Zumkehr/Kallmeyer/Zifonun (Hg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für G. Stickel. Tübingen: Narr. S. 305–323.

Greciano, G. (2002b): Eurotextes: lecture pragmasémantique. In: Burr, Isolde/Greciano, Gertrud (Hg.): Europa: Sprache und Recht. Akten des Saverne-Kolloquiums XII/01. Baden-Baden: Nomos Verlag. S. 139–147.

Greciano, G. (2003): Übersetzung und (über)einzelsprachliche Textsortenadäquatheit im Europakorpus. In: Gerzymisch-Arbogast, H. (Hg.): Akten der Tagung Euroconferences in Prag 2002. (in Druck).

Grewendorf, G. (Hg.) (1992): Rechtskultur als Sprachkultur. Frankfurt: Suhrkamp.

Gülich, E. (1997): Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung „formelhafter Text". In: Wimmer, R./Berens, F. J. (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen: Narr. S. 131–175.

Hahn, W. von (1980): Fachsprache. In: Lexikon für Germanistische Linguistik. Tübingen: Niemeyer. S. 390–402.

Hilf, M. (2002): Die Charta der Grundrechte der EU in der Perspektive 2004. In: Europarecht Beiheft 3, S. 1–28.

Kalverkämper, H. (1990): Der Einfluß der Fachsprachen auf die Gemeinsprache. In: Stickel G. (Hg.): Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven. Berlin: de Gruyter. S. 88–133

Mel'čuk, I. (1995): Typologie des phrasèmes et leur repésentation dans un dictionnaire de langue. Vortrag auf dem Kolloquium ‚Le locution'. Paris–St. Cloud.

Osterheld, W. (1992): terminologie & traduction 2/3. Luxembourg. Communautés Européennes.

Pescatore, P. (1984): Interprétation des lois et conventions plurilingues dans la Communauté européenne. In: Les Cahiers du Droit 25.4, S. 989–1010.

Pescatore, P. (2003): Sur les dérivés linguistiques de l'Union Européenne et quelques moyens d'en sortir. In: Burr, I./Greciano, G. (Hg.): Europa: Sprache und Recht. Akten des Kolloquiums 2001 in Saverne. Baden-Baden. Nomos Verlag. S. 201–206.

Rothkegel, A./Sandig, B. (1984): Text – Textsorten – Semantik. Linguistische Modelle und maschinelle Verfahren. Hamburg: Buske.

Schambeck, H. (2002a): Über die Idee der EU-Verfassung. In: Baudenbacher, C. et alii (Hg.): Ein Leben in Praxis und Wissenschaft. Festschrift W. Barfuss. Wien: Manz. S. 227–256.

Schambeck, H. (2002b): Europa als Auftrag. In: Kapellari, E./Schambeck, H. (Hg.): Diplomatie im Dienste der Seelsorge. Festschrift für Erzbischof D. Squicciarini. Graz: Styria. S. 230–248.

Schambeck, H. (2003): Die Bedeutung der Sprache für Politik und Recht. In: Österreichische Notariatskammer (Hg.): Freiheit, Sicherheit, Recht. Festschrift für G. Weissmann. Wien: Manz. S. 845–861.

Stickel, G. (Hg.) (1990): Deutsche Gegenwartssprache. Tendenzen und Perspektiven. Jahrbuch 1989 des IDS. Berlin: de Gruyter.

Stickel, G. (1999): Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit. Jahrbuch 1998 des IDS. Berlin: de Gruyter.
Stickel, G. (2002): Sprache und Recht. Jahrbuch 2001 des IDS. Berlin: de Gruyter.
Toulemon, R. (2002): Europe fédérale – Europe des états. Un projet de synthèse. In: Europe Documents. Bruxelles: Bulletin Quotidien Europe 2280 du 8/6/2002.
Trabold, A. (1993): Sprachpolitik, Sprachkritik und Öffentlichkeit. Anforderungen an die Sprachfähigkeit der Bürger. Wiesbaden.
Viehweger, Th./Rotter, F. (Hg.) (1977): Recht und Sprachtheorie. Wiesbaden: Steiner.
Graf Vitzthum, W. (2002): Die Identität Europas. In Europarecht, Heft 1, S. 1–16.
Wagner, H. (1981): Didaktische Überlegungen zur Verwaltungssprache. In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (Hg.): Der öffentliche Sprachgebrauch II. Stuttgart: Klett-Cotta. S. 238–247.
Warnke, I. (1997): Recht und Schrift. Zum rekursiven Bedingungsverhältnis von Literalität und juridischem Diskurs. In: Adamzik/Antos/Jacobs (Hg.), S. 223–238.
Wimmer, Rainer (Hg.) (1991): Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Jahrbuch 1990 des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin: de Gruyter.

Textkorpus

Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaft: Reihen Rechtsvorschriften (L) und Mitteilungen (C)
Europäische Konvention der Menschenrechte (Europarat 1999)
Weg und Wagnis der Freiheit (Europarat 2000)
Dokumente des Europäischen Konvents (CONV)
Dernières Nouvelles d'Alsace (DNA)

WOLFGANG MIEDER

„Andere Zeiten, andere Lehren"

Sprach- und kulturgeschichtliche Betrachtungen zum Sprichwort

für Harald Burger, dem Verfechter
der historischen Phraseologie

Abstract

Wie für andere Sprachen liegen für das Deutsche beachtliche Schriften über die Entwicklung der sprichwörtlichen Sprache von der Antike über die Bibel zum Mittelalter und über Jahrhunderte der Kulturgeschichte hinweg bis zur Neuzeit vor. Hier handelt es sich oft um ganz allgemeine menschliche Beobachtungen und Erfahrungen, die einen universellen Wert haben. Es gibt aber auch Sprichwörter, deren Weisheitsanspruch und Sprache (veraltete Wörter und Metaphern) nicht mehr in die neue Zeit passen. Während solche Texte schließlich aus dem Sprachgebrauch ausscheiden, kommen neue Sprichwörter mit modernen Sprachausdrücken, Metaphern und Bedeutungsinhalten hinzu, wobei es sich heutzutage zum Teil um Lehnübersetzungen aus dem Angloamerikanischen handelt.
All dies wird an Hand einer Gruppe von Sprichwörtern erläutert, die sich mit dem Themabereich „Freiheit" befassen. Es geht um Sprichwörter, die sich bis auf die Antike („Die Gedanken sind frei"), die Bibel („Der Mensch denkt, Gott lenkt") und das europäische Mittelalter („Als Adam grub und Eva spann, wer war da ein Edelmann?") zurückführen lassen. Aus späteren Jahrhunderten kommen andere Sprichwörter wie etwa „(Stadt)Luft macht frei" sowie der furchtbare Missbrauch des Sprichwortes „Arbeit macht frei" zu diesem sprach- und kulturgeschichtlichen Überblick hinzu, der mit einer Diskussion des modernen amerikanischen Sprichwortes „Different strokes for different folks" mit seiner Gefahr der Relativierung des Freiheitsbegriffs und dessen Verhältnis zu deutschen Sprichwörtern abgeschlossen wird.

Die reichhaltige Literatur über Herkunft, Alter, Überlieferung, Sprache, Kontext, Funktion und Bedeutung der Sprichwörter lässt erkennen, dass man sich vielseitig mit diesem traditionellen Weisheitsgut in vorgeprägter Sprache beschäftigt hat. Dies gilt besonders für Philologen, Volkskundler, Literaturwissenschaftler, Kulturhistoriker und Linguisten, deren Forschungsergebnisse in zahlreichen Sammlungen, Bibliographien, Gesamtdarstellungen und Aufsätzen vorliegen. Dabei ist zu betonen, dass sich die regionale, nationale und internationale Sprichwörterforschung in zwei eng zusammenhängende Teilgebiete einteilen lässt, nämlich die Parömiographie (Sammlungen; vgl. Moll 1958, Mieder 1984b) und die Parömiologie (Forschung;

vgl. Mieder 1982–2001, 1984c, 1999a). Mit bescheidenem Stolz sei darauf hingewiesen, dass das von mir über gut dreißig Jahre hinweg aufgebaute internationale Sprichwortarchiv an der Universität von Vermont weit über zehntausend Titel in vielen Sprachen umfasst. Es ist in der Tat erstaunlich, wie breit gefächert die Erforschung der Sprichwörter weltweit fortgeschritten ist. Das Sammeln von Sprichwörtern geht schließlich bis auf in Keilschrift eingeritzte Texte auf sumerischen Steintafeln zurück (Gorden 1968, Alster 1997), und Aristoteles könnte wohl unter anderen Leistungen auch als früher Parömiologe betrachtet werden (Kindstrand 1978), der sich erhebliche Gedanken über die Definition, Sprache und Bedeutung der Sprichwörter gemacht hat.

Doch hier soll nicht die gesamte Weltgeschichte des Interesses an Sprichwörtern referiert werden. Gesagt sei lediglich noch vor einer Hinwendung zur mehr oder weniger deutschsprachigen Sprichwortüberlieferung, dass die Leistung Erasmus von Rotterdams mit Bezug auf die Aufnahme und Verbreitung der griechischen und römischen Sprichwörter nicht genug hervorgehoben werden kann. Freilich haben zum Beispiel Notker in St. Gallen im Frühmittelalter und mittelhochdeutsche Schriftsteller wie etwa Freidank und die gesamte Klosterkultur des Hochmittelalters diese klassische Weisheitsliteratur bereits aufgegriffen und lehnübersetzt, aber Erasmus hat darüber hinaus einen unglaublichen Einfluss über ganz Europa ausgeübt, indem seine *Adagia* (1500 ff.) wiederholt bis zum heutigen Tage auf Latein und in vielen Übersetzungen herausgegeben worden sind. Bekanntlich umfasste sein *Adagia opus* (1536) schließlich 4151 sprach- und kulturgeschichtliche Monographien zum klassischen Weisheitsgut, das zu einem großen Teil als identische Lehnsprichwörter in die europäischen Vulgärsprachen eindrang; etwa *Eine Hand wäscht die andere*, *Steter Tropfen höhlt den Stein*, *Der Krieg ist der Vater aller Dinge* und *Kleider machen Leute*. Gewiss, manche Beiträge sind nur etwa eine halbe Seite lang, aber es gibt auch beeindruckende Abhandlungen wie die zu dem Sprichwort *Dulce bellum inexpertis* oder *Süss scheint der Krieg den Unerfahrenen* (Hannemann 1987). Solche detaillierten sprach- und kulturgeschichtlichen Studien gelten heute noch als Vorbilder zu Einzeluntersuchungen von Sprichwörtern. Das müssen nicht unbedingt Texte aus der Antike sein, denn internationale Entlehnungsprozesse haben zu späteren Zeitpunkten ebenso stattgefunden und lassen sich vor allem heute mit Bezug auf die englische Sprache als lingua franca der Welt beobachten.

Der Einfluss der Bibel auf die weltweite Verbreitung alter Weisheitsliteratur ist ebenfalls nicht zu unterschätzen, was selbstverständlich ebenfalls für die anderen großen Religionen gilt (vgl. Champion 1945). Für die deutsche Sprache haben frühe Prediger sowie die vorlutherischen Bibelübersetzungen das ihrige getan, um Bibelsprichwörter in die Volkssprache einzufädeln. Natürlich ist hier vor allem Martin Luthers Bibelübersetzung von 1534 zu nennen, wodurch Sprichwörter wie *Hochmut kommt vor dem Fall*, *Der Mensch lebt nicht vom Brot allein*, *Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein*

und *Wes das Herz voll ist, geht der Mund über* allgemein bekannt geworden sind. Luther hat sich nicht nur um 1530 seine eigene Sprichwörtersammlung angelegt (vgl. Thiele 1900), sondern er hat diese Volksweisheiten in den über fünfzig großen Bänden seiner Werke wiederholt als volkssprachliche Weisheiten verwendet und seiner Sprache damit die oft gepriesene volkstümliche Sprachgewalt verliehen (Cornette 1942). Wiederum sei betont, dass die Bibelsprichwörter heute zu dem Weisheitsgut gehören, das vor allem die europäischen Völker durch gemeinsame Sprachformeln verbindet. Doch reichen die Bibelsprichwörter weit über die europäischen Grenzen hinaus, denn sie gehören zu der oft verwendeten fertigen Sprachware aller Menschen, die die Bibel als religiöse Glaubensgrundlage in aller Welt anerkennen.

Eine dritte Gruppe von Sprichwörtern hat ebenfalls eine gemeineuropäische Verbreitung gefunden (vgl. Mieder 1999b). Hier dreht es sich um zahlreiche Texte, die sich nicht bis in die Antike oder Bibel zurückverfolgen lassen. Sie sind zu einem großen Teil im mittelalterlichen Latein entstanden und dann durch den Schriftverkehr, die Mönchskultur und das Klosterschulwesen in die verschiedenen Sprachen Europas lehnübersetzt worden. Man denke etwa an Sprichwörter wie *Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht*, *Es ist nicht alles Gold, was glänzt* und *Man muss das Eisen schmieden, solange es heiß ist*. Für das lateinische Sprichwortgut liegt die neunbändige Sammlung *Proverbia sententique latinitatis medii aevi* (Walther/Schmidt 1963–1986) vor, und für das europäische Mittelalter in seinen verschiedenen Volkssprachen gibt es jetzt den gewaltigen dreizehnbändigen *Thesaurus proverbiorum medii aevi* (Singer/Liver 1995–2002). Man vergesse aber nicht Friedrich Seilers immer noch nützliche vierbändige Zusammenstellung dieser älteren Sprichwörtertradition unter dem Titel *Das deutsche Lehnsprichwort* (1921–1924). Damit liegen Tausende von Texten vor, die sich besonders zur vergleichenden Forschung eignen. Doch ist natürlich einer gewichtigen Einsicht Samuel Singers, des großen Kenners mittelalterlicher Sprichwörter, absolut beizupflichten: „Erst in der Verwendung lebt das Sprichwort: in der Sammlung ist es tot" (1944–1947, Bd. 3, S. 145). Mit dieser Maxime soll nicht der Wert der vielen Sprichwörtersammlungen geschmälert werden, und zwar schon gar nicht solcher sprach- und kulturgeschichtlich so wertvollen, kommentierten Sammlungen wie die von Johannes Agricola (1534) und Sebastian Franck (1541) zum Beispiel (vgl. Mieder 1984d), aber es gilt doch ganz generell für Sprichwörter, dass sie als Texte erst in einem Kontext eine kommunikative Funktion übernehmen, woraus sich eine jeweilige Bedeutung ergibt.

Es kann mit Genugtuung gesagt werden, dass die Erforschung des so sprichwortreichen Mittelalters bis ins fünfzehnte Jahrhundert und des volkssprachlich so reichhaltigen 16. Jahrhunderts beeindruckende Resultate aufzuweisen hat. Das zeigen nicht nur die zahlreichen Sammlungen, sondern ebenso die vielen Einzeluntersuchungen zum Auftreten und zur Funktion von Sprichwörtern in literarischen Werken von Autoren wie Hartmann von Aue, Gottfried von Straßburg, Oswald von Wolkenstein, Johannes von Tepl,

Sebastian Brant, Johann Fischart, Thomas Murner, Hans Sachs usw. (Hofmeister 1992, Mieder/Bryan 1996, Eikelmann 1999). Doch handelt es sich eben hauptsächlich um Einzeluntersuchungen, deren offensichtlicher Wert durch übergreifende Studien noch erheblich gesteigert werden könnte. Das heißt, ein ausgesprochenes Forschungsdesideratum besteht darin, einzelne Sprichwortuntersuchungen zu gewissen Kulturepochen unter einen Hut zu bekommen, so dass fundiertere Aussagen zur Sprichwörtlichkeit eines kulturellen Zeitabschnitts gemacht werden können.

So hat man zum Beispiel für das sechzehnte Jahrhundert zusätzlich zu den wichtigen Sammlungen hauptsächlich literarische Werke nach Sprichwörtern durchkämmt. Ebenso aufschlussreich aber wäre es, die gesamte Flugschriftenliteratur und weniger bekannte Schriftsteller zu durchforsten, wie es der holländische Parömiologe Marinus A. van den Broek in mehreren Untersuchungen durchgeführt hat (1990; Mieder 2001, S. 32–33). Predigten und andere religiöse Streitschriften der Reformation und Gegenreformation wären ebenfalls ergiebige Quellen, und hinzu kommt noch das reichhaltige Bildmaterial aus der didaktischen und satirischen Buch- und Flugschriftenliteratur (Peil 1998). Alle diese Forschungsergebnisse, und vieles liegt bereits vor, werden dann ein für allemal aufweisen, dass das sechzehnte Jahrhundert ganz allgemein in Westeuropa als „goldenes Zeitalter" der Sprichwörter gilt. Dazu gehören Größen wie William Shakespeare, François Rabelais, Miguel de Cervantes Saavedra und Hans Sachs, aber die andere Seite der Medaille hat viel anonym gebliebenes Sprichwortmaterial aufzuweisen.

Natürlich hat es an übergreifenden Studien nicht gefehlt, die solches diachrone und synchrone Forschungsanliegen berücksichtigt haben. Das gilt einmal für Gesamtüberblicke zur Sprichwörterforschung wie die von Karl Friedrich Wilhelm Wander (1836), Oswald Robert Kirchner (1879–1880), Friedrich Seiler (1922), Matti Kuusi (1957) und Lutz Röhrich/Wolfgang Mieder (1977), wobei das inzwischen klassische Werk *The Proverb* (1931) von Archer Taylor weiterhin als Modell für solche Überblicke zum Sprichwortgut anderer Sprachen und Kulturen zu gelten hat. Hervorzuheben ist aus der internationalen Sprichwörterforschung gleichfalls Natalie Z. Davis' ausführlicher Beitrag „Spruchweisheiten und populäre Irrlehren" (1984), der sich mit der sozialen Bedeutung französischer Sprichwörter vom Mittelalter bis zum 17. Jahrhundert auseinandersetzt. Ähnlich geht der Historiker James Obelkevich in seiner Studie „Proverbs and Social History" (1987) vor, die die Verwendung von Sprichwörtern zu verschiedenen Zeitepochen in der englischen Kulturgeschichte aufzeigt. Harald Burger schließlich widmet dem Sprichwort ein großes Kapitel in seinem umfassenden Buch zur *Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen* (1998b, S. 100–121), wo er besonders auf den Funktionswandel hinweist, den Sprichwörter im Laufe der Sprach- und Kulturepochen durchgemacht haben. Mit Recht betont er, dass sich der Stellenwert der Sprichwortweisheit über die Jahrhunderte hinweg sehr unterscheidet, und zwar von der positiven Wertschätzung

während des Mittelalters bis hin zur parodistischen Infragestellung heutzutage. Manches ist in diesen Überblicksversuchen jedoch zu sehr verallgemeinert worden und beruht auch nicht auf eingehenden Einzeluntersuchungen (vgl. Mieder 1996, Hose 1997).

Zu erwähnen ist hier jedoch auch Lutz Röhrichs bewährtes und bewundernswertes *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten* (1991–1992), das bekanntlich Sprichwörter einbezieht. Dennoch sei gesagt, dass ein ähnliches Meisterwerk für Sprichwörter unbedingt erstellt werden müsste. Die deutschsprachige Parömiographie hat nämlich betreffs der diachronen und synchronen Darstellung von Sprichwörtern seit dem fünfbändigen Standardwerk *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* (1867–1880) von Karl Friedrich Wilhelm Wander im Prinzip keinen wahren Fortschritt aufzuweisen. Solche Sammlungen wie Lutz Mackensens *Zitate, Redensarten, Sprichwörter* (1973) oder Horst und Annelies Beyers *Sprichwörterlexikon* (1984) sind Massensammlungen für den populären Büchermarkt, die lediglich einen Auszug aus Wander darstellen und neuere Sprichwörter nicht beachten (Mieder 1992, S. 37–57). In den an die zehn- bis fünfzehntausend Texten lässt sich absolut nicht ablesen, welche Sprichwörter heute noch geläufig und bekannt sind. Sie sind voller vergessener Texte und ergeben kein Bild zur eigentlichen mündlichen und schriftlichen Überlieferung der Sprichwörter in der Moderne. Ein „Sprichwort"-Röhrich wäre als Pendant zu dem „Redensarten"-Röhrich zu erstellen, der in kleinen Monographien mit Bildbelegen (Mieder/Sobieski 1999) die Herkunft, Überlieferung, Funktion und Bedeutung vor allem der Sprichwörter darstellt, die in der Kulturgeschichte der deutschsprachigen Länder zu gewissen Zeitpunkten bis hin zur Moderne eine Rolle gespielt haben und spielen.

Ebenso wie Lutz Röhrich sich auf zahlreiche Einzeluntersuchungen und solche Vorgänger wie Hermann Schraders *Der Bilderschmuck der deutschen Sprache* (1886), Wilhelm Gustav Borchardts *Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund* (1888) und Heinrich Lessmanns *Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage* (1922) beziehen konnte, wäre dies auch für ein sprach- und kulturgeschichtlich ausgerichtetes Sprichwörterlexikon möglich, das diachrone Textbelege im Kontext zitiert, Bildbelege enthält und am Ende der Kurzmonographien bibliographische Hinweise bringt. Es gibt zu so einem wohl besser von einem Forscherteam zu erarbeitenden Lexikon etliche phantastische Vorarbeiten (Mieder 1977, Mieder 1982–2001). Da sind zum Beispiel George Boas' interessantes Buch zu dem Sprichwort *Vox populi, vox dei* mit dem viel versprechenden Titel *Vox populi. Essays in the History of an Idea* (1969), Hans Jürgen Heringers Studie *Über die Mannigfaltigkeit der Lügenbeine* (1990), Carlos Gillys erkenntnisreiche Betrachtung über *Das Sprichwort „Die Gelehrten, die Verkehrten" oder der Verrat der Intellektuellen im Zeitalter der Glaubensspaltung* (1991) und Wolfgang Mieders *„Morgenstunde hat Gold im Munde". Studien und Belege zum populärsten deutschsprachigen Sprichwort* (1997a). Es liegen ebenfalls übergreifende Studien vor, die auf mehrere Sprichwörter zum gleichen Thema

eingehen, wie etwa Heinz-Gerhard Frieses sozialgeschichtlich erkenntnisreiche Untersuchung zur *Zeiterfahrung im Alltagsbewußtsein. Am Beispiel des deutschen Sprichworts der Neuzeit* (1984). Beachtliche diachrone Untersuchungen, die bis zu fünfzig Druckseiten anschwellen können, gibt es zum Beispiel zu folgenden Sprichwörtern: *Blut ist dicker als Wasser* (Franck 1896), *Viel Geschrei und wenig Wolle* (Meyer 1944), *Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht* (Vinken 1958, Zick 1969), *Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang* (Burger 1973, Mieder 1995b, S. 10–45), *Die großen Fische fressen die kleinen* (Bambeck 1981, Mieder 1995b, S. 89–125), *Die Axt im Haus erspart den Zimmermann* (Mieder 1985a, S. 155–161), *Über den Geschmack läßt sich nicht streiten* (Strube 1985), *Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über* (Nelson 1986, Mieder 1995a, S. 13–22), *Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr* (Mieder 1995a, S. 23–32) usw.

Auf solchen Studien zu heute weiterhin geläufigen Sprichwörtern könnte man aufbauen, und man müsste darüber hinaus unbedingt endlich einmal die neuen Sprichwörter einbeziehen, die in den Standardsammlungen bisher nicht erfasst worden sind. Für das vorgeschlagene diachrone und synchrone Sprichwörterlexikon gelten als Ausgangspunkt vor allem zwei Kriterien. Ausgehend von den empirischen Sprichwortuntersuchungen des russischen Parömiologen Grigorii L'vovich Permjakov (vgl. die deutschsprachige Rezeption Permjakovs bei Kanyó 1981, Grzybek/Eismann 1984; Grzybek 2000) zum sogenannten parömiologischen Minimum, sollte man sich auf die wertvollen Arbeiten von Peter Grzybek, Christoph Chlosta und Rupprecht S. Baur berufen, die durch groß angelegte Umfrageaktionen ein deutschsprachiges Sprichwörterminimum erstellt haben (Grzybek 1991, Grzybek/Chlosta 1993, Baur/Chlosta 1994, Chlosta/Grzybek/Roos 1994). Weitere empirische Untersuchungen unter verschiedenen Bevölkerungsschichten (Studenten, Konsumenten usw.) kommen noch hinzu (Hattemer/Scheuch 1983, Mieder 1985b, Cox 1997, Kim 1999), so dass eigentlich inzwischen recht gut bekannt ist, welche Sprichwörter heute tatsächlich im mündlichen und schriftlichen Verkehr gängig sind. Nach der neuesten Befragung von 1322 Personen gehören zu den zwanzig bekanntesten Sprichwörtern in abnehmender Rangfolge die folgenden Texte:

1. *Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.*
2. *Morgenstunde hat Gold im Munde.*
3. *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm.*
4. *Lügen haben kurze Beine.*
5. *Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.*
6. *Was du heute kannst besorgen, verschiebe nicht auf morgen.*
7. *Wer zuletzt lacht, lacht am besten.*
8. *Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.*
9. *Ehrlich währt am längsten.*

10. *Besser den Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach.*
11. *Ohne Fleiß kein Preis.*
12. *Wer im Glashaus sitzt, soll nicht mit Steinen werfen.*
13. *Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr.*
14. *Was du nicht willst, das man dir tu', das füg' auch keinem andern zu.*
15. *Wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wehrt.*
16. *Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen.*
17. *Wie man in den Wald schreit, so schallt es heraus.*
18. *Einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul.*
19. *Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben.*
20. *Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht.*

Aus diesen Texten wird ersichtlich (vgl. Kim 1999, S. 91–92), dass die beliebtesten Sprichwörter zum Teil aus der Antike, der Bibel und dem Mittelalter stammen. Sie sind so allgemein gültige Erfahrungsregeln, dass sie weiterhin Geltung haben, und das nicht nur in der deutschen Sprache. Trotzdem aber gilt, dass natürlich auch ausgesprochen deutsche Sprichwörter der Neuzeit wie *Morgenstunde hat Gold im Munde*, *Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr* und *Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen* weiterhin mit hoher Frequenz im Sprachgebrauch auftreten. Ein kulturgeschichtlich orientiertes Sprichwörterlexikon sollte mit diesem sogenannten sprichwörtlichen Minimum beginnen.

Überraschend an dieser Liste ist, dass ein erst unlängst in Umlauf gesetzter Spruch einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht hat. Es geht um den von Michail Gorbatschow auf dem 40. Jahrestag der Gründung der DDR geleisteten Ausspruch *Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben*, wobei es sich allerdings um eine recht freie Übersetzung des russischen Textes dreht (Schlosser 1999). Mit anderen Worten, bereits dem Übersetzer gelang eine mundgerechte Formulierung, die in Blitzeseile durch die Massenmedien verbreitet wurde und mittlerweile zu einem Sprichwort geworden ist. Damit aber ist das zweite Kriterium für eine diachrone Sprichwörtersammlung mit Bezug zur Gegenwart gegeben. Es müssen unbedingt die neuen Sprichwörter mit kontextualisierten Texten aufgenommen werden, damit die moderne Parömiographie endlich über die bisher vorliegenden Sammlungen hinauskommt. Es stimmt ja nun einmal nicht, dass es keine modernen Sprichwörter gibt. Auch ist es Unsinn, wenn man immer wieder hört oder liest, dass Sprichwörter furchtbar altmodisch sind und dass sie keinen Wert mehr in der modernen Gesellschaft haben. Viele der in den zahlreichen Sammlungen dokumentierten Sprichwörter sind in der Tat längst nicht mehr in Umlauf, aber das gilt keineswegs für eine große Anzahl von Sprichwörtern, die über die rund 300 Texte des sprichwörtlichen Minimums hinausgehen. Und hinzu kommen zusätzlich die neuen Sprichwörter, die erst in den vergangenen Jahrzehnten entstanden sind oder gerade dabei sind, geläufige Sprichwörter zu werden.

Es gibt eben keine Kulturepoche, auch nicht die supermoderne, die sich von der Sprichwörterweisheit völlig befreien kann. Das hat das 18. Jahrhundert längst vorexerziert, wo es bekanntlich Stimmen gab, die meinten, dass das Zeitalter der Aufklärung unmöglich etwas mit Sprichwörtern zu tun haben konnte. Man glaubte, Volksweisheiten seien zu banal für den Geist und Witz des aufgeklärten Menschen. Und siehe da, wenn man einmal hinter die Kulissen schaut, so entpuppen sich Johann Christoph Gottsched, Gotthold Ephraim Lessing, Immanuel Kant und François-Marie Voltaire als geradezu sprichwortreich (Mieder/Bryan 1996). Lessing hatte sogar ausgesprochenes Interesse an Sprichwörtern, die er sammelte und deren sprachlichen und kulturellen Wert er verschiedentlich dargestellt hat (Bebermeyer 1979, Friedrich-Herrmann 2000). Erinnert sei ebenfalls wenigstens an zwei kommentierte Sprichwörtersammlungen, nämlich Joachim Christian Blums *Deutsches Sprichwörterbuch* (1780–1782) und Johann Jacob Heinrich Bückings *Versuch einer medicinischen und physikalischen Erklärung deutscher Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten* (1797). Goethe kannte Blums Sammlung sehr gut, und überhaupt sind Goethes Werke sowie die des sentenzenreichen Schillers mit Sprichwörtern angefüllt (Pfeffer 1948, MacLean 1952, Mieder/Bryan 1996). Vor allem Schiller war schließlich Ausgangspunkt solcher geflügelter Worte wie *Die Axt im Haus erspart den Zimmermann* und *Früh übt sich, was ein Meister werden will*, die längst zu Volkssprichwörtern geworden sind.

Ebenso wie weder die Aufklärung noch die Klassik an Sprichwörtern vorbeigekommen ist, so ist auch die Moderne geprägt von traditionellem sowie innovativem Sprichwortgut. Es gibt keine Kulturepoche, die plötzlich von heute auf morgen dem Sprichwort den Garaus machen könnte. Alle Menschen greifen auf sprachliche Fertigware zurück. So ist es in der mündlichen Überlieferung im Dorf sowie in der Stadt, es bewahrheitet sich aber auch bei den sogenannten Dorfschriftstellern des 19. Jahrhunderts (Mieder 1976, 1984c) ebenso wie bei Nobelpreisträgern wie etwa Thomas Mann und Günter Grass oder bei unterschiedlichen modernen Schriftstellern wie Bertolt Brecht, Martin Walser, Erich Fried, Rose Ausländer, Elfriede Jellinek oder Ulla Hahn (Mieder 1998a, Mieder/Bryan 1996). Dasselbe ist auf der Weltbühne der Politik festzustellen, denn Otto von Bismarck, auf gefährliche Weise auch Adolf Hitler und Joseph Goebbels (Mieder 1983, S. 181–210; 1995, S. 183–208), sowie Willy Brandt haben in ihren Reden wiederholt Sprichwörter als manipulative Sprachware eingebaut. Das gilt ebenso für Vladimir Lenin, Mao Zedong, Winston Churchill und Harry S. Truman (Schäfer 1983, Mieder 1982–2001, 1997b), die die Weltpolitik beherrscht haben und sich der effektiven Sprachgewalt der Sprichwörter wohl bewusst waren. Das Menschliche und Unmenschliche am diskursiven Sprichwortgebrauch, nämlich seine heilsame Wirkung trotz der Verfolgung sowie seine antisemitische Aussagekraft, zeigt das ambivalente Zitieren von Sprichwörtern in Victor Klemperers erschütternden Tagebüchern aus der Nazizeit (Mieder 2000a).

Doch nun zurück zu den neuen Sprichwörtern, die bisher weltweit von den Parömiographen kaum beachtet worden sind. Immerhin gibt es wenigstens für die englische Sprache einen provokativen Beitrag von Charles Clay Doyle „On ‚New' Proverbs and the Conservativeness of Proverb Dictionaries" (1996), der endlich einmal eine Liste von gut zweihundert Sprichwörtern bietet, die erst im zwanzigsten Jahrhundert aufgekommen sind und bisher nur selten oder gar nicht lexikographisch erfasst worden sind; zum Beispiel *Been there, done that*, *The camera doesn't lie*, *Chivalry is not dead*, *One day at a time*, *One guess is as good as another*, *Hindsight is twenty-twenty*, *Life is just a bowl of cherries*, *Shit happens*, *Three strikes and you're out*, *It's the thought that counts* und *Winning isn't everything*. Wie bei den englischen Beispielen, beruhen auch im Deutschen die „neuen" Sprichwörter zum Teil auf den Strukturen älterer Sprichwörter. Man könnte sogar von parodistischen Varianten sprechen, und diese können durch häufigen Gebrauch zu eigenständigen Sprichwörtern werden. Wie sonst hätte Karl Friedrich Wilhelm Wander an die 250000 Sprichwörter zusammentragen können, wenn nicht viele davon zuerst Varianten älterer Sprichwörter waren oder wenigstens auf Sprichworttypen beruhten, die aus Dutzenden strukturgleichen Sprichwörtern bestehen (Kuusi 1972, Peukes 1977, Norrick 1985, Ruef 1995).

Für folgende Sprichwortvarianten habe ich während der letzten zwanzig Jahre etliche mündliche und schriftliche Belege verzeichnen können, und sie dürften inzwischen so allgemein bekannt sein, dass man sie zu den neuen Sprichwörtern rechnen kann. Es handelt sich nicht nur um Eintagsfliegen in der Form von parodistischen Antisprichwörtern (Röhrich 1967, S. 181–214, Mieder 1998), sondern um eingängige Weisheiten, die in die moderne Zeit passen: *Was rostet, das kostet*, *Wo ein Wille ist, ist auch ein Gebüsch*, *Steter Tropfen höhlt die Leber*, *Der Student geht solange zur Mensa, bis er bricht*, *Gelegenheit macht Liebe*, *Was lange gärt, wird endlich Wut* und *Ewig währt am längsten* (Mieder 1992, S. 26–28). Teilweise gehen diese Texte auf namhafte Aphoristiker zurück, aber sie lassen sich ebenso in anonymen Sprüchesammlungen sowie als Schlagzeilen und Graffiti auffinden (Müller-Thurau 1983, Neumann 1986, Roche 1983, Wotjak 1989). Vor allem aber sind sie auch im Volksmund überliefert, so dass man von neuen Sprichwörtern sprechen kann, die in der Moderne neue Lehren und Weisheiten ausdrücken und einen großen Bekanntheits- und Verbreitungsgrad erreicht haben.

Dieses Spiel zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit (vgl. Röhrich/Lindig 1989) lässt sich ebenfalls auf internationaler Ebene nachweisen, und zwar besonders für die neuen Lehnsprichwörter aus dem Angloamerikanischen, die mündlich oder schriftlich durch die Massenmedien in deutscher Übersetzung oder gar auf Englisch verbreitet werden. Von Interesse ist zum Beispiel das relativ neue amerikanische Sprichwort *A woman without a man is like a fish without a bicycle*, dessen Erstbeleg bisher eine 1977 in der Frauenzeitschrift *Ms.* abgedruckte Werbung für T-shirts darstellt. Was als Slogan der emanzipatorischen Frauenbewegung begann, ist in kurzer Zeit zum

Sprichwort über das gestörte Verhältnis zwischen den Geschlechtern geworden (Rittersbacher 2002, S. 268–269). Das lag einmal an der witzigen Bildlichkeit und der befreienden Idee an sich, aber der Umstand, dass die innovative Aussage auf der verbreiteten Sprichwortformel „A woman without a man is (like) a X without a Y" beruht, hat selbstverständlich zur Memorabilität und Wiederholbarkeit beigetragen. Da es diese Strukturformel im Deutschen gibt, konnte dieser in Amerika schnell zum Sprichwort gewordene Slogan ohne Schwierigkeiten in die deutsche Sprache entlehnt werden. Statt solcher chauvinistischen und versteckt erotischen Sprichwörter wie *Ein Weib ohne Mann ist wie ein Hafen ohne Deckel* oder *Eine Frau ohne Mann ist wie eine Rebe ohne Pfahl, eine Flasche ohne Stöpsel, ein Schloss ohne Klinke* brauchte die Strukturformel „Ein Weib (eine Frau) ohne Mann ist (wie) ein X ohne Y" nur durch die absurde Realienzusammenstellung des Emanzenspruchs ersetzt zu werden, und fertig war auch im Deutschen eine ironische Weisheitsaussage. Fest steht, dass die neue „Lehre" auf T-shirts, an Wänden, auf Postern, Grußkarten und im mündlichen Verkehr auftritt, und zwar auf Deutsch zum ersten Mal 1981 als *Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad*, wobei es in der Schweiz die Variante mit „Velo" statt Fahrrad gibt. Inzwischen ist dieses neue Lehnsprichwort schon so bekannt, dass es von Aphoristikern und Sprücheklopfern parodiert wird, wie etwa *Eine Frau ohne Mann ist wie eine Katze ohne Stahlhelm* oder *Eine emanzipierte Frau ohne Weltschmerz ist wie ein Meteorologe ohne Ischias* von dem Stuttgarter Aphoristiker Werner Mitsch. Wie jedes Sprichwort ist selbst diese neue Lehre von einer gewissen Einseitigkeit geprägt, die es davon abhält, zu einer universell gültigen Weisheit zu werden. Das hat Margot Lang in einem aufschlussreichen Gedicht um 1982 deutlich zum Ausdruck gebracht:

Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad
Eine Frau ohne Mann ist wie ein Fisch ohne Fahrrad.
Auf der Universität habe ich es gelernt
natürlich verbannt man dort solche Weisheit auf die Toilette
dort habe ich diesen klügsten Satz meiner mehrjährigen Universitätsausbildung dann schließlich gefunden.
Nur, es ist mit allem was von der Universität kommt
nutzt mir nichts für mein Leben.
Wäre ich ein Fisch
ich bin sicher
manchmal wollte ich auch Fahrrad fahren
das ewige Schwimmen würde garantiert langweilig.

Man sieht, ein angeblich befreiendes Sprichwort kann, wenn auf übertriebene Weise befolgt, wiederum zu einer Einschränkung führen, und solche sprichwörtlichen „Mieder" sind wohl doch zu viel des Guten! (Mieder 1992, S. 28–30).

Ein zweites und offensichtlich auf das moderne Zeitalter geeichtes, neues Lehnsprichwort mag diese Ausführungen unterstreichen. Es handelt sich um

das amerikanische Sprichwort *A picture is worth a thousand words*, das am 8. Dezember 1921 von dem Werbetexter Fred R. Barnard erfunden wurde und heute zu einem der bekanntesten Sprichwörter gehört. In einer Zeit, wo das Visuelle eine immer größere Rolle spielt, ist diese neue Lehre durchaus angebracht. Selbstverständlich wird sie besonders in der Werbebranche benutzt, um Waren jeglicher Art durch Bilder und wenig diskursive Information anzupreisen. Man findet das Sprichwort auch in der Touristik, in Computerprogrammen und überhaupt überall im internationalen Verkehr, wo Bilder sozusagen Bände sprechen. Das Sprichwort kann als verbaler Ausdruck für Zeichen aller Art gelten, und es drückt mehr oder weniger das gesamte Anliegen der Semiotik aus. Den bisher frühesten deutschsprachigen Beleg *Ein Bild ersetzt tausend Worte* entdeckte ich 1975 in einer Zeitschriftenanzeige. Interessanterweise hat sich die direkte Übersetzung „Ein Bild ist (mehr als) tausend Worte wert" nicht im Deutschen durchgesetzt. Vielmehr hat der Wortlaut *Ein Bild sagt mehr als tausend Worte* als deutsche Standardform zu gelten. Bisher ist dieses neue Sprichwort in deutschen Wörterbüchern sowie Zitaten- und Sprichwörtersammlungen noch nicht lexikographisch erfasst worden. An Polygenese ist wohl nicht zu denken, denn die von mir aufgefundenen deutschen Belege gehen zweifelsohne auf das amerikanische Original zurück (Mieder 1992, S. 191–201). Die Kultur und Sprache Amerikas hat neben den zahlreichen Einzelwörtern und dem allgemein Phraseologischen eben auch im Sprichwörtlichen einen beachtlichen Einfluss auf die deutsche Sprache.

Aller guten Dinge sind drei, und so sei in aller Kürze noch ein drittes Beispiel genannt, was ganz besonders die Macht der Massenmedien in der Verbreitung neuer Sprichwörter aufzeigt. Als Präsident Ronald Reagan kurz nach dem Tode von Leonid Breschnjew gefragt wurde, ob nun an ein anderes Verhältnis zwischen den beiden Supermächten zu denken wäre, antwortete dieser am 11. November 1982 auf einer Pressekonferenz wortgewandt wie immer mit der metaphorischen Aussage *It takes two to tango*. Dieses Wortbild zweier tanzender Weltpolitiker (Reagan und Andropow) wurde schnell von der Presse aufgegriffen, und am 19. November 1982 gab der Journalist Theo Sommer seinem Leitartikel in der *Zeit* nicht nur die Schlagzeile „Zum Tango gehören immer zwei", sondern in dem Beitrag stand noch prägnanter die ungemein eingängige Formulierung *Zum Tango gehören zwei*. Damit war Sommer eine perfekte Lehnübersetzung gelungen, die sich inzwischen im deutschen Sprachgebrauch eingebürgert hat. Übrigens beruht das amerikanische Sprichwort auf dem von Al Hoffmann und Dick Manning gedichteten und komponierten Lied „Takes Two to Tango", das 1952 durch die Sängerin Pearl Bailey schnell berühmt wurde. Natürlich handelte es sich bei der Weisheit *It takes two to tango* wiederum nur um eine Variation einer bekannten Strukturformel englischer Sprichwörter, wie etwa *It takes two to make a quarrel* (Zum Streit gehören zwei) oder *It takes two to make a bargain* (Zum Gelegenheitskauf gehören zwei). Im Deutschen hat sich das

sprichwörtliche Bild vom Tangotanz schnell etabliert, und man möchte wünschen, dass Weltpolitiker sich die Weisheit des Sprichwortes zu Herzen nehmen würden (Mieder 1985a, S. 151–154). Man müsste noch viel mehr auf interkulturelle Aspekte solcher Entlehnungsprozesse achten, und zwar besonders heutzutage in Europa, wo es zu großen sprachlichen und kulturellen Einflüssen kommt. Der komparativen und interkulturellen Parömiologie und Parömiographie bietet sich hier offensichtlich ein weites Arbeitsgebiet an, und zwar für traditionelle sowie neue Sprichwörter (Sabban/Wirrer 1991, Grzybek 1998).

Nicht alle Sprichwortentlehnungen sind so positiv zu bewerten. So ist es zum Beispiel sehr zu bedauern, dass sich das seit den 1860er Jahren in den Vereinigten Staaten verbreitete genozide Sprichwort *The only good Indian is a dead Indian* auf internationaler Ebene verbreiten konnte. Man findet es nicht nur in anderen englischsprachigen Ländern, sondern es ist zum Beispiel im Deutschen als die gefährlich stereotypische Aussage *Nur ein toter Indianer ist ein guter Indianer* im Umlauf. Inzwischen ist das Sprichwort zur Formel „Nur ein toter X ist ein guter X" reduziert worden, wo man dann seine angeblichen Feinde beliebig einsetzen kann. So haben junge bosnische Flüchtlinge 1992 in der Schweiz den Graffitotext *Samo mrtav Sr(b)in je dobar Sr(b)in* (Nur ein toter Serbe ist ein guter Serbe) an eine Wand geschrieben, und im selben Jahr brachte die jüdische amerikanische Zeitung *Forward* auf der ersten Seite einen Bericht über Demonstrationen in Israel gegen deutsche Neonazis mit einem beigefügten Foto von Demonstranten, die auf einem Plakat in hebräischer Schrift *Germáni tov, Germáni met* (Ein guter Deutscher [ist] ein toter Deutscher) verkünden (Mieder 1995b, S. 165–174). Es gibt also auch die internationale Verbreitung neuerer Sprichwörter, die durch die lingua franca des Englischen um die Welt getragen werden und als Lehnübersetzungen in andere Sprachen eindringen.

Doch existieren auch positive Entlehnungen, und zwar nicht immer nur von Amerika ausgehend. So haben es zum Beispiel die beiden deutschen Sprichwörter *Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm* und *Man muss das Kind nicht mit dem Bade ausschütten* schon vor rund zweihundert Jahren geschafft, ins Angloamerikanische als *The apple does not fall far from the tree* und *Don't throw the baby out with the bath water* einzugehen (vgl. Mieder 1993b, S. 193–224; 2000b, S. 109–144). Erwähnt sei schließlich noch das türkische Sprichwort *It ürür, kervan yürür*, das seit den 1980er Jahren als Lehnübersetzung *Die Hunde bellen, aber die Karawane zieht weiter* besonders auf der politischen Bühne Deutschlands seinen unaufhaltsamen Einzug gehalten hat. Heute wird es schon ganz allgemein dazu benutzt, um auszusagen, dass eine Sache trotz erheblichen Widerstands weitergeführt wird. Natürlich zeigt sich an diesem letzten Beispiel der erhebliche Einfluss der türkischen Bevölkerung in Deutschland. Die deutschen Sprichwörter *Der Hund bellt, aber der Wolf geht seinen Gang*, *Der Hund bellt den Postwagen an, der ruhig weiter fährt* und *Der Hund bellt den Mond an, aber der Mond*

scheint fort sind längst veraltet und nicht mehr im Umlauf, so dass es leicht zur Aufnahme des türkischen Sprichwortes kommen konnte. Übrigens ist das türkische Sprichwort im Englischen seit den 1920er Jahren als *The dogs bark, but the caravan moves on* belegt. Es hat aber im Angloamerikanischen nicht die Verbreitung gefunden, die es offensichtlich im mündlichen und schriftlichen Verkehr in deutschsprachigen Ländern erfährt (Mieder 1992, S. 203–210). Dennoch aber ist es eine traditionelle türkische Weisheit, die nun vor allem in Europa eine erhebliche Renaissance erlebt, da sie mit einer bildhaften Sprachformel eine alte Lehre neu zum Ausdruck bringt.

Die hier nur kurz erwähnten Sprichwörter und andere mehr müssen unbedingt parömiographisch in Sprichwörtersammlungen und lexikographisch in Wörterbüchern erfasst werden, da sie längst zum allgemeinen phraseolgischen Sprachschatz deutschsprachiger Menschen gehören. Da sie inzwischen wenigstens teilweise sogar zum sprichwörtlichen Minimum gehören dürften, wäre es angebracht, sie in den „Deutsch als Fremdsprache"-Unterricht einzubauen (Mieder 1993a). Dabei wäre ebenfalls darauf zu achten, nicht wahl- und planlos älteres Sprichwortgut zu vermitteln, das längst unter breiten Bevölkerungschichten nicht mehr gängig ist. Ältere mehr oder weniger verschollene wenn nicht gar „gestorbene" Sprichwörter sind selbstverständlich für die historisch ausgerichtete Sprichwörterforschung weiterhin von erheblichem Interesse. Das machten bereits die Brüder Grimm in ihren historischen Sprach-, Kultur- und Volkskundestudien deutlich, wo sie immer wieder auf sprichwörtliche Zusammenhänge aufmerksam gemacht haben. So sind die von den Brüdern Grimm selbst noch zusammengestellten ersten Bände des *Deutschen Wörterbuchs* (1854 ff.) neben Karl Friedrich Wilhelm Wanders *Deutschem Sprichwörter-Lexikon* die umfassendste Sammlung deutscher Sprichwörter und Redensarten. Hier wie in allen andereren Publikationen, zum Beispiel ganz besonders in den Freidank-Studien und den Rechtsaltertümern, haben die Brüder Grimm wiederholt Phraseologisches herangezogen, um damit alte Wortformen und Ideengehalte zu belegen (Mieder 1986). In der heutigen phraseologischen Forschung hat sich vor allem Harald Burger große Verdienste um die diachrone Erforschung gemacht. Erinnert sei an das große Kapitel über „Historische Phraseologie" in dem von ihm zusammen mit Annelies Buhofer und Ambros Sialm verfasstem *Handbuch der Phraseologie* (1982, S. 315–382) sowie an seine grundlegenden Lexikon- und Zeitschriftenbeiträge zu diesem Thema (Burger/Linke 1985). Obwohl Burger wiederholt vom Aussterben von Phraseologismen spricht und dies an Hand reichhaltigen Materials darstellt, hat er auch darauf hingewiesen, dass sich zur Diachronie die Synchronie zu gesellen hat (Burger 1998a), denn wie in allen Existenzformen gibt es auch im Phraseologischen ein ständiges Kommen, Gehen und Bleiben. Dasselbe gilt selbstverständlich im engeren Sinne für Sprichwörtliches. Überholte Sprichwörter sterben aus, neue Sprichwörter kommen auf, und wiederum andere überleben schon seit Jahrtausenden alle sprachlichen und kulturellen Veränderungen, weil sie zu den grundlegenden Einsichten des Daseins gehören.

All dies sei noch kurz an Hand einer Reihe von deutschsprachigen Sprichwörtern aufgezeigt, die es mit dem Themabereich der „Freiheit" zu tun haben. Karl Friedrich Wilhelm Wanders *Deutsches Sprichwörter-Lexikon* (1867, Bd. 1, Sp. 1154–1157; vgl. Seiler 1922, S. 326–327) enthält eine Liste von siebzig Sprichwörtern zu diesem Stichwort, wovon interessanterweise keines mehr zum deutschen Sprichwortminimum gehört. Horst und Annelies Beyer bringen noch ein Zehntel davon in ihrem *Sprichwörterlexikon* (1984, S. 170–171), darunter *Freiheit geht über allen Reichtum, Freiheit ist nicht auf dem Markte feil* und *Freiheit verloren, alles verloren*. Es überrascht, dass die beiden Herausgeber das seit dem 16. Jahrhnudert reichlich belegte Sprichwort *Freiheit ist (gehet) über Silber und Gold* nicht aufgenommen haben. Man sieht daran, wie arbiträr die Sprichwörtersammlungen heutzutage zusammengestellt sind, wobei aus diesen allgemeinen Texten nicht leicht ersichtlich wird, warum sie nicht mehr im Umlauf zu sein scheinen. Bei dem Verlust von solchen Belegen wie *Bei Freiheit und Schwarzbrot schlägt man den Teufel tot* oder *Die Freiheit mit Schaden ist köstlicher als die Knechtschaft mit Nutzen und Wollust* könte man immerhin argumentieren, dass einzelne Wörter einfach nicht mehr zum modernen Freiheitsbegriff passen. Oder nimmt man heute in demokratischen Ländern die Freiheitsidee für so selbstverständlich hin, dass die alten Sprichwortweisheiten nichts mehr zu sagen haben? Dazu würde dann das Sprichwort *Andere Zeiten, andere Gedanken* gut passen!

Beliebt ist jedoch weiterhin das bedeutsame Sprichwort *Die Gedanken sind frei*, das sehr ähnlich schon bei Cicero als *Liberae sunt enim nostrae cogitationes* auftritt und im Mittelhochdeutschen bei Heinrich von Melk als *Dâ sint die gedanch alle vrî* und bei Dietmar von Eist als *Gedanke die sint ledic frî* zu finden ist (Singer/Liver 1997, Bd. 4, S. 243–244). Johann Agricola hat dann 1534 die Variante *Gedancken sind zoll frey* mit Bezug auf den Spruchdichter Freidank in seine kommentierte Sprichwörtersammlung aufgenommen (Nr. 155), und seitdem ist das Sprichwort aus parömiographischen Werken nicht mehr wegzudenken. Hinzu kommt noch das bekannte kurz vor 1800 in Süddeutschland entstandene Volkslied mit dem Sprichwort als Titel und Refrain: *Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten, / sie fliehen vorbei / wie nächtliche Schatten. / Kein Mensch kann sie wissen, kein Jäger sie schießen, / es bleibet dabei: die Gedanken sind frei!* Das Sprichwort ist heute noch so bekannt und vielleicht sogar überbenutzt, dass es längst zu parodistischen Infragestellungen seines Weisheitsanspruchs in der Form von Aphorismen, Szene-Sprüchen und Graffiti gekommen ist. So heißt es schon bei Karl Friedrich Wilhelm Wander in seinem liberalen *Politischem Sprichwörterbrevier* mit zynischer Verachtung der preußischen Regierung: „*Gedanken sind zollfrei", nur muß man sie vorher stempeln lassen* (1872, S. 255). Karl Kraus meinte ironisch *Gedanken sind zollfrei. Aber man hat doch Scherereien* (1909), Stanisław Jerzy Lec räsonnierte *Gedanken sind niemals frei. Sie sind begrenzt vom Horizont des Schädels* (ca. 1965), Ger-

hard Uhlenbruck stellte fest *Die Gedanken sind frei, aber nicht unfallfrei* (1979), und es gab natürlich auch den Szene-Spruch *Die Gedanken sind Blei* (1984) sowie den Graffito *Die Gedanken sind frei, aber wehe, du sprichst sie aus* (1986), wobei es sich hier lediglich um eine kleine Blütenlese solcher Antisprichwörter handelt (Mieder 1997c, S. 85–89). Nun mag man über dieses Sprichwort mit indirektem Bezug auf fragwürdige Gesellschaftszustände so viel witzeln und spötteln wie man will, seine grundlegende und unumstößliche Wahrheit bleibt uns dennoch erhalten. Gewiss, *Ander Zeit, ander Anfechtung*, doch ein jeder denke, was er will, denn die ubiquitäre Weisheit *Die Gedanken sind frei* gilt!

Das auf die Bibel zurückgehende Sprichwort *Der Mensch denkt, Gott lenkt* (Sprüche 16,9; Singer/Liver 1997, Bd. 5, S. 159–160) schränkt zwar nicht die Gedankenfreiheit oder die Fähigkeit zur freien sittlichen Entscheidung des Menschen ein, doch wird sein Schicksal demütig in die Hand Gottes gelegt. Trotz umgreifender Säkularisierung und Infragestellung Gottes hat sich dieses Sprichwort über Jahrhunderte hinweg erhalten können, auch wenn Bertolt Brecht in seiner *Mutter Courage* (1941) die Allmacht Gottes in Frage stellt: *Der Mensch denkt: Gott lenkt –/Keine Rede davon!* (Mieder 1998a, S. 47–49). Auch Martin Walser meinte *Aber der Mensch denkt und Gott lenkt auch nicht* (1966), Oliver Hassencamp stellte fest *Der Mensch denkt, daß Gott lenkt. Gelegentlich überkommen ihn Zweifel* (1977), Werner Mitsch machte die Beobachtung *Der Mensch denkt. Und Gott schlägt die Hände über dem Kopf zusammen* (1982) und Nikolaus Cybinski urteilte *Der Mensch denkt, Gott lenkt. Möglicherweise ist das unser grösster Denkfehler* (1987). Das alles zeigt gewisse Zweifel an Gott, aber dann war da auch folgender befreiender Graffito: *Der Mensch denkt, Gott lenkt./Der Mensch dachte, Gott lachte* (1984), wo anscheinend Gott das Recht zugesprochen wird, sich über seine Kreatur ein wenig lustig zu machen (Mieder 1998b, S. 194–198). Vielleicht passt zu solchen Antisprichwörtern das Sprichwort *Ander Zeit, ander Gott, ander Jahr, ander Glück*, was ja wohl die Ambivalenz Gottes einschließt. Doch noch ist die Zeit nicht so vom Atheismus geprägt, dass dieses in vielen Sprachen gängige Bibelsprichwort von der Weltbühne abtreten muss.

Das sieht jedoch völlig anders für das gemeinmittelalterliche Sprichwort *Cum vanga quadam tellurem foderit Adam, et Eva nens fuerat, quis generosus erat?* aus, das im Mittelalter als Lehnübersetzung in den europäischen Sprachen auftrat und im Deutschen in mehreren Varianten umlief, darunter als Standardform etwa *Als Adam grub und Eva spann, wo war denn da der Edelmann?* Kulturgeschichtlich interessierte Parömiologen und Volkskundler haben die Überlieferung und Bedeutung dieses Sprichwortes eingehend untersucht und dabei festgestellt, dass es die Idee ausdrückt, dass ursprünglich (von Adam und Eva her) alle Menschen standesgleich sind (Resnikow 1937, Schmidt 1944, Friedman 1974, Singer/Liver 1995, Bd. 1, S. 32). Besonders zur Zeit der Reformation wurde das Sprichwort von den Bauern als befreiendes Schlagwort benutzt, um auf einen sozialen Urzustand der

Gleichheit aller Menschen hinzuweisen. Als Slogan der Bauernaufstände und während der Glaubenskämpfe sowie gesellschaftlicher Umwälzungen konnte das Sprichwort eine aussagekräftige Rolle bis ins achtzehnte Jahrhundert übernehmen. Es wird sicherlich im Bauern- und Bürgerstand mündlich weiterhin tradiert worden sein, was auch literarische Quellen bis ins 19. Jahrhundert aufzeigen. Doch heute ist dieses gewichtige demokratische Sprichwort nicht mehr geläufig, was an dem alten Agrar- und Bibelbild sowie dem veralteten Begriff des Edelmanns liegen dürfte. Die Realien und der Wortlaut passen nicht mehr in die moderne Zeit, obwohl die Idee selbstverständlich weiterhin absolute Geltung haben sollte. So könnte man diesbezüglich vielleicht das Sprichwort *Andere Zeit, andere Leut* zitieren. Heute drückt man die Idee der Gleichheit und Freiheit aller Menschen eben durch andere Schlagworte aus, wie etwa die französische Revolutionsdevise *Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit* oder die zum Sprichwort gewordene Aussage *All men are created equal* aus der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung.

Das Schicksal des Überholtseins zeigt sich ebenfalls an vielen Rechtssprichwörtern, die heute in ihrer Bildlichkeit und/oder ihrem Ideengehalt nicht mehr anwendbar oder verständlich sind. Ein Beispiel von vielen wäre die bis ins deutsche Mittelalter zurückgehende Rechtsvorstellung, das ein Unfreier, welcher Jahr und Tag unangefochten in einer Stadt gewohnt hatte, von niemandem mehr als Leibeigener in Anspruch genommen werden konnte. Dieses mittelalterliche Städterecht hat sich in den Rechtssprichwörtern *(Die) Luft macht frei* oder genauer *(Die) Stadtluft macht frei* niedergeschlagen (Brunner 1910, Werkmüller 1984, Schmidt-Wiegand 1996, S. 230–231), die bis in die großen Sprichwörtersammlungen des 19. Jahrhunderts parömiographisch erfasst wurden (Wander 1873, Bd. 3, Sp. 249). Heute kann man sich unter diesen Sprichwörtern als Laie nichts mehr vorstellen, und zusammen mit dem Sprichwort *Andere Zeiten, andere Saiten* vermag man gerade noch nachzuempfinden, dass damals halt andere Saiten aufgezogen wurden. Wenigstens überrascht es nicht, dass diese Sprichwörter nicht mehr im Umlauf sind, wenn sie je besonders volksläufig gewesen sind. Ihre Bedeutung war von Anfang an zu sehr auf eine ganz bestimmte Situation eingegrenzt, so dass das Rechtssprichwort nicht auf allgemeine Zusammenhänge übertragen werden konnte. Das ist mit dem bis ins mittelalterliche Latein zurückgehenden Rechtssprichwort *Wer zuerst [zur Mühle] kommt, mahlt zuerst* absolut nicht der Fall (Ek 1964, Wacke 1981, Janz 1989, S. 89–93, Singer/Liver 1999, Bd. 8, S. 87–88). Was sich einmal ganz speziell auf den Bauern bezog, der sein Getreide zur Mühle brachte und dessen Ernte auch zuerst an die Reihe kam, falls er der Erste an der Mühle war, wird heute im übertragenen Sinn auf alle Situationen angewandt, wo es sich um eine Reihenfolge dreht. Im Deutschen ist das Mühlenbild dabei noch mehr oder weniger erhalten geblieben, doch im Englischen ist das Sprichwort seit dem Mittelalter immer mehr verkürzt worden, so dass es heute völlig unbildlich einfach

First come, first served heißt, wobei kaum ein Sprachteilnehmer weiß, daß es sich um einen alten Rechtsgrundsatz vom Mühlenbetrieb handelt.

Nun gibt es noch ein Sprichwort, das möglicherweise auf der Struktur des Rechtssprichwortes *Luft macht frei* oder des eingängigeren Sprichwortes *Arbeit macht reich* basiert. Es dreht sich um das berüchtigte Sprichwort *Arbeit macht frei*, das laut Wolfgang Brückners beachtenswerter Monographie *„Arbeit macht frei". Herkunft und Hintergrund der KZ-Devise* (1998) erst seit 1872 belegbar ist, und zwar als Titel einer unbekannt gebliebenen Erzählung von Lorenz Diefenbach. Erst etwa fünfzig Jahre später begann sich die Devise in den 1920er Jahren im allgemeinen Sprachgebrauch durchzusetzen, wobei unter dem Begriff Arbeit nach dem Ersten Weltkrieg in etwa Agitation, Überzeugungsarbeit oder auch Kulturarbeit zu verstehen war (Brückner 1998, S. 31–48). Die bekannte Perversion des Sprichwortes geschah dann, als es als geschwungenes Schriftband über dem Haupttor von Auschwitz angebracht wurde; und nicht nur da, sondern auch an Toren in Dachau, Sachsenhausen, Theresienstadt und anderswo. Erinnert sei diesbezüglich an die deutsch-amerikanische Germanistin Ruth Klüger, die als junges Mädchen zusammen mit ihrer Mutter Auschwitz überlebte und ihren Leidensweg in dem Buch *weiter leben* (1992) beschrieben hat. Ich erinnere mich noch, als ich sie vor einigen Jahren an die Universität von Vermont zu einer englischen Lesung aus diesem Buch vor einer großen Versammlung eingeladen hatte. Ich hatte sie eingeführt, und sie sagte dann in guter Freundschaft, dass sie mir als Sprichwortforscher leider sagen müsse, wie verhasst ihr diese Volksweisheiten seit Auschwitz seien. Später las sie dann den folgenden Paragraphen vor:

> Jeder kennt heute den Spruch „Arbeit macht frei" als Motto einer mörderischen Ironie. Es gab noch andere derartige Sprichwörter auf den Querbalken unserer Baracke. REDEN IST SILBER, SCHWEIGEN IST GOLD war eines. Noch besser war LEBEN UND LEBEN LASSEN. Ein früherer Transport, den es nicht mehr gab, hatte diese Sprüche anfertigen müssen. Ich starrte sie täglich an, angewidert von ihrem absoluten Wahrheitsanspruch, den diese Wirklichkeit als totale Lüge bloßstellte. Mir sind deutsche Sprichwörter seither ein Greuel, ich kann keines hören, ohne es mir auf dem Querbalken einer KZ-Baracke vorzustellen und es sofort mit einer abwertenden Bemerkung zu entkräften. Mit derartigen scheinbaren Zynismen hab ich schon manche fromme Seele irritiert, der solche lebensspendenden Weisheiten nicht im Vernichtungslager kund geworden sind. (S. 119)

Hier macht Ruth Klüger ein für allemal deutlich, wie gemeingefährlich der nationalsozialistische Missbrauch der Sprache war. Es ist heutzutage nicht zu verstehen, welche teuflische Gemeinheit Nazis dazu veranlasste, das Sprichwort *Arbeit macht frei* an Toren zu Konzentrations- und Vernichtungslagern anzubringen (Mieder 1995b, S. 186–188, Doerr 2000, S. 75–84)! Das Sprichwort und seine an sich positive Aussage über die befreiende Wirkung der Arbeit ist durch die unmenschliche Verwendung im modernen deutschen Sprachgebrauch ein Ding der Unmöglichkeit geworden. Jeder anständige

und mitfühlende Mensch wird davon Abstand nehmen, dieses missbrauchte und vergiftete Sprichwort zu verwenden. Ein Sprichwort kann also auch ganz bewusst aus dem Verkehr genommen werden, wenn es nicht mehr akzeptabel ist.

Mit dem klassischen und international bekannten Sprichwort *suum quique*, das im Deutschen als *Jedem das Seine* stark verbreitet ist, hat es ebenfalls seine Probleme, da es am Eingangstor des Konzentrationslagers Buchenwald angebracht war, und so mit furchtbarer Ironie auf die Naziverbrechen an den Tausenden von Opfern hinweist. Dass der Holocaust das Sprichwort *Arbeit macht frei* nicht mehr zulässt, dürfte unumstritten sein. Ob man nun auch bewusst auf *Jedem das Seine* verzichten sollte, muss wohl jeder Sprachteilnehmer für sich selbst entscheiden. Mir will es wenigstens nicht mehr so recht über die Lippen, und so versuche ich es möglichst zu vermeiden. Hin und wieder gibt es jedoch einen Ausrutscher, weil ich ja im Englischen das Sprichwort *To each his own* laufend höre und benutze.

Und womit könnte man, wenn man darauf bestände, das so lange harmlos verwendete Sprichwort *Jedem das Seine* ersetzen? Das Sprichwort *Jedem Tierchen sein Pläsierchen* ist in etwa sinngemäß, aber es bringt doch einen gewissen ironischen Ton hinzu. Einen Vorschlag hätte ich jedoch angesichts der globalen Wirkung des Englischen. Seit den fünfziger Jahren gibt es im amerikanischen Englisch das Sprichwort *Different strokes for different folks*, das aus der Sprachkultur der schwarzen Amerikaner hervorgegangen ist (Mieder 1989, S. 317–332, McKenzie 1996). In meiner im Reclam Verlag erschienenen Sprichwörtersammlung *English Proverbs* (1988) hatte ich dafür als deutsche Entsprechung *Jedem das Seine* (S. 110) vorgeschlagen, doch habe ich inzwischen Bedenken an dieser Wahl, und außerdem enthält meine Sammlung auch das direkte Äquivalent *To each his own* (S. 90). Nun gibt es zwei Möglichkeiten, wie dieses befreiende Sprichwort, das jedem Menschen seine eigene Verhaltens- und Lebensweise überlässt (allerdings auch mit der Gefahr der Relativierung des Freiheitsbegriffs), ins Deutsche gelangen könnte. Einmal natürlich als englische Entlehnung, wie es sie für andere Phraseologismen längst gibt. Doch wie wäre es mit einer Lehnübersetzung?

Genau da liegt der sprichwörtliche Hase im Pfeffer! Wie übersetzen wir dieses letzte „Freiheit"-Sprichwort mehr oder weniger wörtlich? Sicherlich wäre die Strukturformel „Andere X, andere Y" nützlich, wofür bereits einige Varianten zitiert wurden. Andere bei Karl Friedrich Wilhelm Wander auftretende Belege wären *Andere Zeit, andere Freud*, *Andere Zeit, andere Weise*, *Andere Zeit, andere Geschmeid*, *Andere Zeiten, andere Lieder*, *Andere Zeiten, andere Musen*, *Andere Zeiten, andere Sitten* und *Andere Zeiten, andere Sorgen* (Wander 1880, Bd. 5, Sp. 525). Da das amerikanische Original die Pluralform enthält, wäre sie in der deutschen Übersetzung auch angebracht. Meine Kolleg/Innen und Student/Innen an der Universität von Vermont und ich haben nach vielen Versuchen folgende kollektive Übersetzung zurandegebracht: *Andere Leute, andere Kniffe*. Die Frage ist nun, ob diese

Formulierung sich durchsetzen wird. Eines ist gewiss, Tausende von Lehnsprichwörtern sind in die deutsche Sprache eingedrungen, und sie leben bis heute fort und kommen uns wie ursprünglich deutschsprachige Sprichwörter vor. Warum also sollte unsere Lehnschöpfung es nicht auch schaffen? Wir brauchen neue Sprichwörter, wie das schon eh und je in der Sprach- und Kulturgeschichte der Fall war, denn nicht zu Unrecht heißt es im Sprichwort *Andere Zeiten, andere Lehren.*

Literatur

Agricola, Johannes (1534): Sybenhundert und fünfftzig Teütscher Sprichwörter. Hagenau. Nachdruck hg. von Mathilde Hain. Hildesheim 1970.

Alster, Bendt (1997): Proverbs of Ancient Sumer. The World's Earliest Proverb Collections. 2 Bde. Bethesda, Maryland.

Bambeck, Manfred (1981): „Die großen Fische fressen die kleinen": Bemerkungen zu einem patristischen Traditionshintergrund für Hieronymus Bosch und Pieter Brueghel d. Ä. In: Neuphilologische Mitteilungen 82, S. 262–268.

Baur, Rupprecht S./Chlosta, Christoph (1994): Kennen Kinder heute noch Sprichwörter? Überlegungen zur Altersgrenze in Arbeiten zur empirischen Parömiologie. In: Chlosta, Christoph/Grzybek, Peter/Piirainen, Elisabeth (Hg.): Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis. Bochum. S. 1–30.

Bebermeyer, Renate (1979): Lehnsprichwörter als Mittel zur Sprachbereicherung bei Lessing. In: Sprachspiegel 35, S. 99–103.

Beyer, Horst und Annelies (1984): Sprichwörterlexikon. Sprichwörter und sprichwörtliche Ausdrücke aus deutschen Sammlungen vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Leipzig 1984. Nachdruck München 1985.

Blum, Joachim Christian (1780–1782): Deutsches Sprichwörterbuch. 2 Bde. Leipzig. Nachdruck hg. von Wolfgang Mieder. Hildesheim 1990.

Boas, George (1969): Vox populi. Essays in the History of an Idea. Baltimore, Maryland.

Borchardt, Wilhelm Gustav (1888): Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmund. Leipzig. Spätere Auflagen besorgt von Georg Wustmann (2.-5., 1894 ff.), Georg Schoppe (6., 1925) und Alfred Schirmer (7., 1955).

Brückner, Wolfgang (1998): „Arbeit macht frei". Herkunft und Hintergrund der KZ-Devise. Opladen.

Brunner, Heinrich (1910): „Luft macht frei": Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung. In: Berliner Juristische Fakultät (Hg.): Festgabe der Berliner juristischen Fakultät für Otto Gierke. Breslau. Bd. 1, S. 1–46.

Bücking, Johann Jacob Heinrich (1797): Versuch einer medicinischen und physikalischen Erklärung deutscher Sprichwörter und sprichwörtlicher Redensarten. Stendal. Nachdruck Leipzig 1976.

Burger, Harald (1998a): Problembereiche einer historischen Phraseologie. In: Eismann, Wolfgang (Hg.): Europhras. Europäische Phraseologie im Vergleich: Gemeinsames Erbe und kulturelle Vielfalt. Bochum. S. 79–108.

Burger, Harald (1998b): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin.

Burger, Harald/Buhofer, Annelies/Sialm, Ambros (1982): Handbuch der Phraseologie. Berlin.

Burger, Harald/Linke, Angelika (1985): Historische Phraseologie. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Berlin. Bd. 2, S. 2018–2026.

Burger, Heinz Otto (1973): Luther im Spiegel der Tischreden. „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang." In: Germanisch-Romanische Monatsschrift 54, S. 385–403.

Champion, Selwyn Gurney (1945): The Eleven Religions and Their Proverbial Lore. New York.

Chlosta, Christoph/Gryzbek, Peter/Roos, Undine (1994): Wer kennt denn heute noch den Simrock? Ergebnisse einer empirischen Untersuchung zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter in traditionellen Sammlungen. In: Chlosta, Christoph/ Grzybek, Peter/ Piirainen, Elisabeth (Hg.): Sprachbilder zwischen Theorie und Praxis. Bochum. S. 31–60.

Cornette, James C. (1942): Proverbs and Proverbial Expressions in the German Works of Martin Luther. Diss. University of North Carolina at Chapel Hill. Hg. von Wolfgang Mieder und Dorothee Racette. Bern 1997.

Cox, Heinrich L. (1997): Beobachtungen zur standardsprachlichen Sprichwort-Kompetenz deutschsprachiger Universitätsstudent(inn)en. In: Mohrmann, Ruth/Rodekamp, Volker/Sauermann, Dietmar (Hg.): Volkskunde im Spannungsfeld zwischen Universität und Museum. Festschrift für Hinrich Siuts. Münster. S. 43–65.

Davis, Natalie Z. (1984): Spruchweisheiten und populäre Irrlehren. In: van Dülmen, Richard/ Schindler, Norbert (Hg.): Volkskultur. Zur Wiederentdeckung des vergessenen Alltags (16.-20. Jahrhundert). Frankfurt am Main. S. 78–116 und S. 394–406 (Anmerkungen).

Doerr, Karin (2000): „To Each His Own" (Jedem das Seine): The (Mis-)Use of German Proverbs in Concentration Camps and Beyond. In: Proverbium 17, S. 71–90.

Doyle, Charles Clay (1996): On „New"Proverbs and the Conservativeness of Proverb Dictionaries. In: Proverbium 13, S. 69–84.

Eikelmann, Manfred (1999): *altsprochen wort*: Sentenz und Sprichwort im Kontext der mittelalterlichen Gnomik. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 11, S. 299–315.

Ek, Sven B. (1964): Den som kommer först till kvarns – ett ordspråk och dess bakgrund. Lund.

Franck, J. (1896): „Blut ist dicker als Wasser". In: Preußische Jahrbücher 85, S. 584–594.

Franck, Sebastian (1541): Sprichwörter/Schöne/Weise/Herrliche Clugreden/und Hoffsprüch. Frankfurt am Main. Nachdruck hg. von Wolfgang Mieder. Hildesheim 1987.

Friedman, Albert B. (1974): „When Adam Delved ...": Contexts of an Historic Proverb. In: Harvard English Studies 5, S. 213–230. Auch in Mieder, Wolfgang (Hg.) (1994): Wise Words. Essays on the Proverb. New York. S. 495–513.

Friedrich-Herrmann, Thomas (2000): „ein Mensch muß müssen!" Sprichwörter und Redensarten in Gotthold Ephraim Lessings *Nathan der Weise*. In: Mieder, Wolfgang (Hg.): Sprichwörter bringen es an den Tag. Parömiologische Studien zu Lessing, Brecht, Zuckmayer, Kaschnitz, Kaléko und Eschker. Burlington, Vermont. S. 5–36.

Fries, Heinz-Gerhard (1984): Zeiterfahrung im Alltagsbewußtsein. Am Beispiel des deutschen Sprichworts der Neuzeit. Frankfurt am Main.

Gilly, Carlos (1991): Das Sprichwort „Die Gelehrten, die Verkehrten" oder der Verrat der Intellektuellen im Zeitalter der Glaubensspaltung. Firenze.

Gordon, Edmund (1968): Sumerian Proverbs. Glimpses of Everyday Life in Ancient Mesopotamia. New York.

Grzybek, Peter (1991): Sinkendes Kulturgut? Eine empirische Pilotstudie zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter. In: Wirkendes Wort 41, S. 239–264.

Grzybek, Peter (1998): Komparative und interkulturelle Parömiologie. Methodologische Bemerkungen und empirische Befunde. In: Eismann, Wolfgang (Hg.): Europhras 95. Europäische Phraseologie im Vergleich: Gemeinsames Erbe und kulturelle Vielfalt. Bochum. S. 263–282.

Grzybek, Peter (2000): Die Grammatik der sprichwörtlichen Weisheit von G.L. Permjakov. Mit einer Analyse allgemein bekannter deutscher Sprichwörter. Baltmannsweiler.

Grzybek, Peter/Chlosta, Christoph (1993): Grundlagen der empirischen Sprichwortforschung. In: Proverbium 10, S. 89–128.

Grzybek, Peter/Eismann, Wolfgang (Hg.) (1984): Semiotische Studien zum Sprichwort. Simple Forms Reconsidered I. Tübingen.

Hannemann, Brigitte (Hg.) (1987): Erasmus von Rotterdam. „Süß scheint der Krieg den Unerfahrenen"–„Dulce bellum inexpertis". München.

Hattemer, K./Scheuch, E.K. (1983): Sprichwörter. Einstellung und Verwendung. Düsseldorf.

Heringer, Hans Jürgen (1990): Über die Mannigfaltigkeit der Lügenbeine. Mannheim.

Hofmeister, Wernfried (1992): Das Sprichwort im historisch-literarischen Kontext. Vorschläge zur Erfassung und Beschreibung sprichwortartiger Mikrotexte. In: Proverbium 9, S. 43–65.

Hose, Susanne (1997); Die Sprichwörterforschung in Deutschland: Methoden, Probleme, aktuelle Trends. In: Fabula 38, S. 280–290.

Janz, Brigitte (1989): Rechtssprichwörter im „Sachsenspiegel". Eine Untersuchung zur Text-Bild-Relation in den Codices picturati. Frankfurt am Main.

Kanyó, Zoltán (1981): Sprichwörter – Analyse einer Einfachen Form. Ein Beitrag zur generativen Poetik. Den Haag.

Kim, Kun Hwan (1999): Deutsche Sprichwörter im Spiegel der Gesellschaft. Analyse der von Deutschen am häufigsten genannten Sprichwörter. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 118, S. 87–102.

Kindstrand, Jan Fredrik (1978): The Greek Concept of Proverbs. In: Eranos 76, S. 71–85.

Kirchner, Oswald Robert (1879–1880): Parömiologische Studien. 2 Bde. Zwickau. Nachdruck hg. von Wolfgang Mieder. Bern 1984.

Klüger, Ruth (1992): weiter leben. Eine Jugend. Göttingen.

Kuusi, Matti (1957): Parömiologische Betrachtungen. Helsinki.

Kuusi, Matti (1972): Towards an International Type-System of Proverbs. Helsinki.

Lessmann, Heinrich (1922): Der deutsche Volksmund im Lichte der Sage. Berlin.

Mackensen, Lutz (1973): Zitate, Redensarten, Sprichwörter. Stuttgart.

MacLean, James B. (1952): Use of the Proverb in Schiller's Dramas. Diss. University of Washington.

McKenzie, Alyce M. (1996): „Different Strokes for Different Folks": America's Quintessential Postmodern Proverb. In: Theology Today 53, S. 201–212.

Meyer, Annemarie (1944): Rund um das Sprichwort: „Viel Geschrei und wenig Wolle". In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 41, S. 37–42.

Mieder, Wolfgang (1976): Das Sprichwort in der deutschen Prosaliteratur des neunzehnten Jahrhunderts. München.

Mieder, Wolfgang (1977): International Bibliography of Explanatory Essays on Individual Proverbs and Proverbial Expressions. Bern.

Mieder, Wolfgang (1982–2001): International Proverb Scholarship. An Annotated Bibliography. 4 Bde. New York.

Mieder, Wolfgang (1983): Deutsche Sprichwörter in Literatur, Politik, Presse und Werbung. Hamburg.

Mieder, Wolfgang (Hg.) (1984a): Deutsche Sprichwörterforschung des 19. Jahrhunderts. Bern.

Mieder, Wolfgang (1984b): International Bibliography of New and Reprinted Proverb Collections. In: Proverbium 1 ff. (Jahresbibliographie).

Mieder, Wolfgang (1984c): International Proverb Scholarship: An Updated Bibliography. In: Proverbium 1 ff. (Jahresbibliographie).
Mieder, Wolfgang (1984d): Geschichte der neuhochdeutschen Sprichwörterlexikographie. In: Wiegand, Herbert Ernst (Hg.): Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie. Hildesheim. Bd. 5, S. 307–358.
Mieder, Wolfgang (1985a): Sprichwort, Redensart, Zitat. Tradierte Formelsprache in der Moderne. Bern.
Mieder, Wolfgang (1985b): Neues zur demoskopischen Sprichwörterkunde. In: Proverbium 2, S. 307–328.
Mieder, Wolfgang (1986): „Findet, so werdet ihr suchen!" Die Brüder Grimm und das Sprichwort. Bern.
Mieder, Wolfgang (Hg.) (1988): English Proverbs. Stuttgart.
Mieder, Wolfgang (1989): American Proverbs. A Study of Texts and Contexts. Bern.
Mieder, Wolfgang (1992): Sprichwort – Wahrwort!? Studien zur Geschichte, Bedeutung und Funktion deutscher Sprichwörter. Frankfurt am Main.
Mieder, Wolfgang (1993a): Deutsche Sprichwörter im amerikanischen Sprachunterricht. In: Unterrichtspraxis 26, S. 13–21.
Mieder, Wolfgang (1993b): Proverbs Are Never Out of Season. Popular Wisdom in the Modern Age. New York.
Mieder, Wolfgang (Hg.) (1994): Wise Words. Essays on the Proverb. New York.
Mieder, Wolfgang (1995a): Sprichwörtliches und Geflügeltes. Sprachstudien von Martin Luther bis Karl Marx. Bochum.
Mieder, Wolfgang (1995b): Deutsche Redensarten, Sprichwörter und Zitate. Studien zu ihrer Herkunft, Überlieferung und Verwendung. Wien.
Mieder, Wolfgang (1996): Geschichte des Sprichwortes und der Redensart im Deutschen. In: Proverbium 13, S. 235–252.
Mieder, Wolfgang (1997a): „Morgenstunde hat Gold im Munde". Studien und Belege zum populärsten deutschsprachigen Sprichwort. Wien.
Mieder, Wolfgang (1997b): The Politics of Proverbs. From Traditional Wisdom to Proverbial Stereotypes. Madison, Wisconsin.
Mieder, Wolfgang (Hg.) (1997c): Verkehrte Worte. Antizitate aus Literatur und Medien. Wiesbaden.
Mieder, Wolfgang (1998a): „Der Mensch denkt: Gott lenkt – keine Red davon!" Sprichwörtliche Verfremdungen im Werk Bertolt Brechts. Bern.
Mieder, Wolfgang (Hg.) (1998b): Verdrehte Weisheiten. Antisprichwörter aus Literatur und Medien. Wiesbaden.
Mieder, Wolfgang (1999a): Sprichwörter/Redensarten – Parömiologie. Heidelberg.
Mieder, Wolfgang (1999b): Sprichwörter des Kontinents. In: Köpke, Wulf/Schmelz, Bernd (Hg.): Das gemeinsame Haus Europa. Handbuch zur europäischen Kulturgeschichte. München. S. 956–965.
Mieder, Wolfgang (2000a): „In lingua veritas". Sprichwörtliche Rhetorik in Victor Klemperers *Tagebüchern 1933–1945*. Wien.
Mieder, Wolfgang (2000b): Strategies of Wisdom. Anglo-American and German Proverb Studies. Baltmannsweiler.
Mieder, Wolfgang/Bryan, George B. (1996): Proverbs in World Literature. A Bibliography. New York.
Mieder, Wolfgang/Sobieski, Janet (1999): Proverb Iconography. An International Bibliography. New York.
Moll, Otto (1958): Sprichwörterbibliographie. Frankfurt am Main.

Müller-Thurau, Claus Peter (1983): Laß uns mal 'ne Schnecke angraben. Sprache und Sprüche der Jugendszene. Düsseldorf.
Nelson, Timothy C. (1986): „Ex abundantia cordis os loquitur": Ein Beitrag zur Rezeptionsgeschichte eines umstrittenen Sprichworts. In: Proverbium 3, S. 101–123.
Neumann, Renate (1986): Das wilde Schreiben. Graffiti, Sprüche und Zeichen am Rand der Straßen. Essen.
Norrick, Neal (1985): How Proverbs Mean. Semantic Studies in English Proverbs. New York.
Obelkevich, James (1987): Proverbs and Social History. In: Burke, Peter/Porter, Roy (Hg.): The Social History of Language. Cambridge. S. 43–72. Auch in W. Mieder (Hg.) (1994): Wise Words. Essays on the Proverb. New York. S. 211–252.
Peil, Dietmar (1998): Das Sprichwort im illustrierten Flugblatt. In: Harms, Wolfgang/Schilling, Michael (Hg.): Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main. S. 11–34.
Peukes, Gerhard (1977): Untersuchungen zum Sprichwort im Deutschen. Semantik, Syntax, Typen. Berlin.
Pfeffer, J. Alan (1948): The Proverb in Goethe. New York.
Phillips, Margaret Mann (1964): The „Adages" of Erasmus. A Study with Translations. Cambridge.
Resnikow, Sylvia (1937): The Cultural History of a Democratic Proverb: „When Adam dalf, and Eve span,/Who was thanne a gentelman?" In: Journal of English and Germanic Philology 36, S. 391–405.
Rittersbacher, Christa (2002): Frau und Mann im Sprichwort. Einblicke in die sprichwörtliche Weltanschauung Großbritanniens und Amerikas. Heidelberg.
Roche, Reinhard (1983): Demosprüche und Wandgesprühtes. Versuch einer linguistischen Beschreibung und didaktischen Auswertung. In: Muttersprache 93, S. 181–196.
Röhrich, Lutz (1967): Gebärde, Metapher, Parodie. Studien zur Sprache und Volksdichtung. Düsseldorf.
Röhrich, Lutz (1991–1992): Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten. 3 Bde. Freiburg.
Röhrich, Lutz/Lindig, Erika (Hg.): Volksdichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Tübingen.
Röhrich, Lutz/Mieder, Wolfgang (1977): Sprichwort. Stuttgart.
Ruef, Hans (1995): Sprichwort und Sprache. Am Beispiel des Sprichworts im Schweizerdeutschen. Berlin.
Sabban, Annette/Wirrer, Jan (Hg.) (1991): Sprichwörter und Redensarten im interkulturellen Vergleich. Opladen.
Schäfer, Ingo (1983): Populäre Sprachformen und politische Argumentation. Zur Funktion der Idiomatik in den Schriften Mao Zedongs. Frankfurt am Main.
Schlosser, Horst Dieter (1999): „Wer zu spät kommt ... [, den bestraft das Leben]". In: Der Sprachdienst 43, S. 205.
Schmidt, Leopold (1944): „Als Adam grub und Eva spann". In: Das deutsche Volkslied 46, S. 36–40.
Schmidt-Wiegand, Ruth (Hg.) (1996): Deutsche Rechtsregeln und Rechtssprichwörter. Ein Lexikon. 1996.
Schrader, Hermann (1886): Der Bilderschmuck der deutschen Sprache. Berlin.
Schulze, Carl (1860): Die biblischen Sprichwörter der deutschen Sprache. Göttingen. Nachdruck hg. von Wolfgang Mieder. Bern 1987.
Seiler Friedrich (1921–1924): Das deutsche Lehnsprichwort. 4 Bde. Halle/Saale.
Seiler, Friedrich (1922): Deutsche Sprichwörterkunde. München. Nachdruck München 1967.

Singer, Samuel (1944–1947): Sprichwörter des Mittelalters. 3 Bde. Bern.
Singer, Samuel/Liver, Ricarda (Hg.) (1995–2002): Thesaurus proverbiorum medii aevi. Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters. 13 Bde. Berlin.
Strube, Werner (1985): Zur Geschichte des Sprichworts „Über den Geschmack läßt sich nicht streiten". In: Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft 20, S. 158–185.
Taylor, Archer (1931): The Proverb. Cambridge, Massachussets. Nachdruck Hatboro, Pennsylvania 1962. Erneuter Nachdruck hg. von Wolfgang Mieder. Bern 1985.
Vinken, P.J. (1958): Some Observations on the Symbolism of „The Broken Pot" in Art and Literature. In: American Imago 15, S. 149–174.
Wacke, A. (1981): „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst" In: Juristische Blätter, ohne Bandangabe, S. 94–98.
Walther, Hans/Schmidt, Paul Gerhard (Hg.) (1963–1986): Proverbia sententiaeque latinitatis medii aevi. Lateinische Sprichwörter und Sentenzen des Mittelalters. 9 Bde. Göttingen.
Wander, Karl Friedrich Wilhelm (1836): Das Sprichwort, betrachtet nach Form und Wesen, für Schule und Leben als Einleitung zu einem großen volksthümlichen Sprichwörterschatz. Hirschberg. Nachdruck hg. von Wolfgang Mieder. Bern 1983.
Wander, Karl Friedrich Wilhelm (1867–1880): Deutsches Sprichwörter-Lexikon. 5 Bde. Leipzig. Nachdruck Darmstadt 1964.
Wander, Karl Friedrich Wilhelm (Pseud. N.R. Dove) (1872): Politisches Sprichwörterbrevier. Tagebuch eines Patrioten der fünfziger Jahre, zur Charakteristik jener Zeit. Leipzig. Nachdruck hg. von Wolfgang Mieder. Bern 1990.
Werkmüller, D. (1984): „Luft macht eigen" – „Luft macht frei". In: Erler, Adalbert/Kaufmann, Ekkehard (Hg.): Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Berlin. Bd. 3, Sp. 92–98.
Wotjak, Barbara (1989): Der Gag heiligt die Mittel? Modifikationen und Vernetzungen von Sprichwörtern im Text. In: Sprachpflege 38, S. 125–129.
Zick, Gisela (1969): Der zerbrochene Krug als Bildmotiv des 18. Jahrhunderts. In: Wallraf-Richartz Jahrbuch 31, S. 149–204.

Stefaniya Ptashnyk

Neue Methoden und Publikationsformen in der Lexikologie/Lexikografie

Neue Methoden und Publikationsformen in der Lexikologie und Lexikografie waren das Thema eines wissenschaftlichen Kolloquiums, das im Anschluss an die 39. Jahrestagung des IDS in Mannheim stattfand und das Ziel hatte, online- sowie korpusbezogenen Projekten ein Forum zu bieten. Die Aktualität dieses Kolloquiums lag auf der Hand: Die Tagung des IDS zeigte deutlich, dass der phraseologische Bereich zunehmend eine Tendenz zur Ausweitung in Richtung Kollokationsforschung aufweist und dadurch von der Korpusproblematik nicht zu trennen ist. Kollokationsanalyse und Korpusauswertung gewinnen immer mehr an Bedeutung für die praktische Lexiko- und Phraseografie als herausragendes Instrumentarium zur Beschreibung des Wortschatzes einer Sprache.

Das Kolloquium stieß beim Fachpublikum auf großes Interesse: Es versammelten sich etwa 100 Interessenten aus verschiedenen Ländern im Vortragssaal des IDS. Nach der Begrüßung durch den Institutsdirektor **Ludwig Eichinger** und die Initiatorin des Forums, **Kathrin Steyer,** wurden ausgewählte Projekte präsentiert, die sich weltweit korpusbasiert mit der deutschen Sprache befassen.

Das Podium eröffnete **Wolfgang Teubert** (Birmingham), der über die korpusbasierte Lexikografie am Birmingham Centre for Corpus Linguistics (http://www.corpus.bham.ac.uk) berichtete. Der Birminghamer Ansatz der Bedeutungsbeschreibung beruht auf der Annahme, dass das, was sich über die Bedeutung eines Wortes oder einer Phrase sagen lässt, bereits im Diskurs enthalten sein muss. Was Wörter und Phrasen bedeuten, wurde und wird im Diskurs von den Mitgliedern der Diskursgemeinschaft ausgehandelt. Die Ergebnisse findet man in allen (mündlichen und schriftlichen) Texten des Diskurses einschließlich zurückliegender Texte in der Form von Paraphrasen, Erklärungen, Zuordnungen und mehr oder weniger vollständigen Definitionsansätzen. Um diese Paraphrasen für die lexikografische Bedeutungsbeschreibung zugänglich zu machen, gilt es, ein geeignetes Korpus zusammenzustellen. In diesem Korpus lassen sich dann unter Verwendung spezieller Suchalgorithmen die Paraphrasen der gesuchten Ausdrücke, die in einer Vielzahl von Formeln und Mustern realisiert werden, identifizieren. Ein ers-

ter Anfang ist die Suche nach Wortformen von *bedeuten, heißen, nennen* oder *meinen* im näheren Kontext der jeweiligen Bedeutungseinheit, oder, bei Substantiven, beispielsweise Satzanfänge wie *Globalisierung ist ...*

Teubert demonstrierte am Beispiel des Neologismus *nachhaltig*, wie dieser Ansatz operationalisierbar und für die Lexikografie nutzbar gemacht werden kann. Polyseme Ausdrücke müssen allerdings erst disambiguiert werden. Dies geschieht durch die Ermittlung ihrer ‚Kollokationsprofile' (Sets signifikant häufiger Kontextwörter), die sich je nach Bedeutung unterscheiden. So wurden zunächst die Belege für *nachhaltig* im Sinne der Ökologie identifiziert. Anschließend wurden dann für diese Untermenge die Belege ermittelt, in denen *nachhaltig* paraphrasiert wurde. Ein Nachteil dieses Verfahrens ist, dass Paraphrasen am häufigsten da anzufinden sind, wo die Diskursgemeinschaft die Bedeutung bestimmter brisanter Ausdrücke verhandelt, oder wo neue Ausdrücke in den Diskurs eingeführt werden. Um für alle Lemmata Paraphrasen zu finden, werden Korpora benötigt, die in den mehrstelligen Milliardenbereich gehen. Alternativ muss daher verstärkt das Internet als virtuelles Korpus herangezogen werden.

Für die Zwecke der praktischen Lexikografie wurde das „Wahrig Textkorpus digital" (WTd) geschaffen, das als Resultat einer inzwischen mehr als zweijährigen Zusammenarbeit zwischen der Firma CLT Sprachtechnologie und dem Wissen Media Verlag (vormals Bertelsmann Lexikon Verlag) entstanden ist. Dieses deutsche Korpus mit ca. 575 Mio. Textwörtern wurde von **Andrea Kowalski** (Saarbrücken) vorgestellt. Es enthält mehrere Ebenen der linguistischen Annotation (wie POS, Lemmatisierung, partielle Konstituentenstrukturen), verschiedene Erweiterungen sind in Planung. Von den aufgenommenen Textwörtern können durchschnittlich 11% nicht lemmatisiert werden. Daraus werden Eigennamen, Abkürzungen, „Nichtwörter", Straßennamen, Ortsangaben u. ä. herausgefiltert. Die verbleibenden Wortformen werden auf das entsprechende Lemma zurückgeführt.

Die von CLT vorgenommenen Auswertungen des WTd gehen in die Neuauflagen der verschiedenen Wörterbücher aus der Wahrig-Reihe ein. Bisher stand dabei die Erzeugung von wörterbuchspezifischen Lücken- und Neologismenlisten im Mittelpunkt. Von Nutzen ist auch die automatische Erkennung von rechtschreibschwierigen Wörtern und häufigen Schreibfehlern (z. B. *aggresiv mit einfachem s, *standart- mit t in den Komposita, *Entgeld mit d usw.), Anglizismen (mit heterogenen Flexionseigenschaften), Kollokationen etc., die auf der Basis des WTd vorgenommen werden. Diese Auswertungen gehen als Empfehlungen an die Lexikografen, die letztlich über Neuaufnahmen in den Wörterbuchbestand sowie Aktualisierungen oder Streichungen von veralteten Einträgen entscheiden.

Anschließend präsentierten **Katharina Falkson** und **Ingrid Lemberg** (Heidelberg) die Online-Fassung des Deutschen Rechtswörterbuches (DRW), die seit einigen Jahren parallel zur Printversion existiert (zu finden unter: http://www.rzuser.uni-heidelberg.de/~cd2/drw/index.htm). Das DRW

ist ein historisches Bedeutungswörterbuch zur westgermanisch-deutschen Rechtssprache, in dem sowohl fachsprachliche Termini als auch der Alltagswortschatz in seinen rechtlichen Bezügen erschlossen werden. Es entsteht an der Heidelberger Akademie der Wissenschaften auf der Basis von rund 8.000 Quellen. Bisher sind zehn der geplanten sechzehn Bände im Druck erschienen. Die Online-Fassung des DRW weist ein gut durchdachtes Hypertextualisierungskonzept auf und verfügt über eine reichhaltig ausgestattete Benutzeroberfläche. Mehrfache Zugriffsstrukturen, Verknüpfungen mit Textarchiven und Faksimiles sind das Ergebnis einer etwa achtjährigen Arbeit. Verbesserungsvorschläge rief allerdings die Aufteilung der einzelnen Frames hervor: Eine bessere Übersichtlichkeit wäre hier wünschenswert.

Hans Bickel (Basel) stellte ein grenzüberschreitendes Projekt vor: das Wörterbuch der nationalen und regionalen Varianten der deutschen Standardsprache, das sich zum Ziel setzt, den regionalen Wortschatz aus Deutschland, der Schweiz und Österreich gleichberechtigt nebeneinander vorzustellen. An dem Projekt arbeiten seit fünf Jahren lexikografische Teams in Duisburg, Innsbruck und Basel. Dabei stützen sich die Lexikografen auf ein Korpus moderner Texte, das verschiedene Textsorten umfasst: Tageszeitungen, Illustrierte, populäre Fachzeitschriften und Fachbücher, amtliche Texte (Formulare), Werbeprospekte und belletristische Prosa. Für die Quellenexzerption wurde ein Rundlaufverfahren zwischen den einzelnen Arbeitszentren entwickelt, das Internet dient systematisch als empirische Basis zur Aufspürung, Überprüfung und Bewertung von Varianten. Ins Wörterbuch werden Lexeme mit einer spezifisch nationalen oder regionalen Verwendung, Verwendungsfrequenz oder regional differenzierter Bedeutung aufgenommen (z. B. *Marille, Estrich, Velo* u. a.) sowie Wörter mit unterschiedlicher Aussprache und Betonung, jedoch keine mundartlichen Ausdrücke.

Mit einem derartigen Wörterbuch betritt das Projekt Neuland. Es zeigt das Deutsche als eine plurizentrische Sprache und eröffnet dadurch – im Vergleich zu bisherigen Wörterbüchern – einen neuen Blick auf die Standardsprache. Allerdings stößt dieses Projekt auch auf Schwierigkeiten. So ist es zum Beispiel fraglich, ob Lexeme wie *Brötchen, Laibchen, Weckerl, Brötli* und *Kanapee*, die sich zwar auf denselben Wirklichkeitsbereich beziehen, lexikografisch auf der selben Ebene anzusetzen sind. Eine gedruckte Ausführung des Wörterbuches wird im Jahr 2004 erwartet.

Die praktische Arbeit an korpusbasierter Lexikografie in Tschechien schilderte **Marie Vachkova** (Prag) in ihrem Vortrag über das Große Deutsch-Tschechische Akademische Wörterbuch. Dieses Werk ist als ein allgemeines Übersetzungswörterbuch mit etwa 130000 Einträgen geplant.

Das Projekt, das seit dem Jahr 2000 am Institut für germanische Studien der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität läuft und von der „Grant Agency of the Czech Republic" finanziert wird, kam hauptsächlich dank des persönlichen Engagements von Marie Vachkova zustande. Das Wörterbuch wird korpusbasiert und wortartenorientiert verfasst, wobei den Fachwort-

schätzen besondere Aufmerksamkeit zukommt. Weit gehend werden bei der lexikografischen Erfassung die gesprochene Sprache, pragmatische Besonderheiten und die Varietäten des Deutschen berücksichtigt.

Da dieses Projekt mit sehr geringen finanziellen Mitteln ausgestattet ist, werden zahlreiche Germanistikstudenten und Doktoranden in die lexikografische Arbeit involviert. So entstehen innerhalb des Projekts „Nebenprodukte" wie Dissertationen, kleinere terminologische Nachschlagewerke, Seminar- und Diplomarbeiten. Demnächst ist auch ein Workshop zur Kollokationsanalyse in Zusammenarbeit mit dem IDS in Prag geplant.

Annette Klosa (IDS) präsentierte das institutsinterne Projekt „elexiko – Wissen über Wörter" – das (derzeit noch im Aufbau befindliche) lexikalisch-lexikologische korpusbasierte Informationssystem des Instituts (http://www.ids-mannheim.de). Zur Erarbeitung dieses hypertextuellen Informationssystems wird bewährte lexikografische Praxis mit neuen empirischen Methoden der korpusbasierten Sprachuntersuchung verbunden. Die Form der Internetpublikation eröffnet komplexe und auf unterschiedliche Bedürfnisse abgestimmte Nutzungsmöglichkeiten. Bei der Beschreibung einzelner Lemmata werden u. a. solche Bereiche wie Bedeutung und Verwendung, Grammatik, Pragmatik sowie Etymologie abgedeckt. Die Stichwortliste wird mit Hilfe eines Lemmatisierungsprogramms auf Basis der Vorkommenshäufigkeit der Wörter erstellt. Geplant sind ca. 350 000 Lemmata.

Für das Projekt wird das IDS-Textkorpus COSMAS mit über 1,8 Mrd. Textwörtern genutzt. Durch die Auswertung der Korpora wird eine neue Beschreibungs- und Darstellungsqualität erreicht. Es handelt sich nicht nur um die Bedeutungserschließung, sondern auch um die Präsentation der Verwendungsspezifika. So zeigte Annette Klosa, dass das Wort *vorstellig* attributiv verwendet werden kann, obwohl es im Duden nur als Adverb markiert ist. Das Wort *morgendlich* sollte laut Angaben im Duden attributiv gebraucht werden, die Korpustexte belegen aber auch den prädikativen Gebrauch im Sinne von „jeden Morgen". Die Korpusauswertung erlaubt eine vernünftige Lösung der sprachlichen Zweifelsfälle. Auf die Frage, ob *Sims* z. B. ein Maskulinum oder Neutrum ist, liefert COSMAS folgende Antwort: 28 Belege für *der Sims* und 11 Belege für *das Sims*. Die elexiko-Datenbank ermöglicht dem Lexikografen zudem, die Angaben zu kommentieren.

Die Bearbeitung der Stichwortliste soll modular verlaufen, wobei zwei Verfahrensweisen vorgesehen sind: (1) allgemeine Informationen zu allen Lemmata und (2) tief gehende Informationen zu ausgewählten Lemmata. Viele geplante Anwendungen, wie etwa gezielter Zugriff für unterschiedliche Nutzerkreise, zahlreiche Vernetzungen u. a., sind derzeit im Versuchsstadium. Ab Herbst 2003 wird die Lemmaliste im Internet abrufbar sein.

Zum Abschluss des Kolloquiums stellte **Stefan Bordag** (Leipzig) das inzwischen weiten Nutzerkreisen bekannte Projekt „Deutscher Wortschatz" (http://wortschatz.informatik.uni-leipzig.de) vor. Zunächst als eine bloße Sammlung deutscher Wörter geplant, verfügt der „Deutsche Wortschatz"

heute über ein umfassendes Korpus deutscher Sprache mit 6,5 Mio. Wortformen und 23 Mio. Textwörtern, hauptsächlich aus Zeitungs- und populärwissenschaftlichen Texten. Im Rahmen des Projektes werden zur Zeit statistisch basierte Algorithmen sowie Verfahrensweisen zur voll- oder semiautomatischen Sammlung und Verarbeitung von natürlichsprachlichem Material entwickelt. Zur Verarbeitung zählen dabei sowohl Verfahren zur Qualitätssicherung (Rechtschreibfehler, widersprüchliche Informationen, fehlende Angaben) als auch Verfahren zur automatischen Generierung von Angaben. Auch das Kollokationsverfahren findet Anwendung, wodurch Satzkollokationen und Nachbarkollokationen extrahiert und anhand eines mehrdimensionalen Netzes visualisiert werden. Neue Entwicklungen im Projekt sind z. B. „Wörter des Tages" mit einem Häufigkeitsvergleich.

Als eindeutig positiv wurde in der Diskussion die ständige Online-Nutzbarkeit der Projekt-Ergebnisse hervorgehoben. Die linguistische Grundlage des „Deutschen Wortschatzes" rief aber kritische Stimmen hervor, denn die Präsentation vermittelte den Eindruck eines in erster Linie auf Informatikerbedürfnisse ausgerichteten Projekts.

Wie ein roter Faden wurde immer wieder die Frage nach der Kooperation einzelner elektronisch-lexikografischer und korpusbezogener Projekte angesprochen. Korpora entstehen an verschiedenen Stellen mit erheblichem finanziellen und personellen Aufwand, deren Autoren sich um eine große Zahl von Textwörtern und um die Verbesserung der Zugriffsmöglichkeiten für die Nutzer bemühen. Eine Koordination dieser Bemühungen wäre wünschenswert. Bisher scheitern Kooperationsverhandlungen vor allem an rechtlichen Fragen wie der Freigabe der Texte, Urheberrechte usw. Hier besteht noch ein sehr großer Bedarf an logistischen Überlegungen.

Ein weiteres Problem, das vom COSMAS-Autor **Cyril Belica** (IDS) thematisiert wurde, ist die Transparenz der Korpusmethode. Dem Nutzer sollen vielfältige Zugriffsmöglichkeiten geboten werden, vor allem die Option, je nach Zielsetzung oder Fragestellung ein eigenes Korpus auf der Basis der aufbereiteten und annotierten Texte zusammenzustellen. Auf diese Weise lässt sich ein größerer qualitativer Nutzen der Korpuslinguistik für die praktische Lexikografie erreichen.

Anschriften der Autoren

Prof. Dr. Vilmos Ágel
Szegedi Tudomanyegyetem
Bolceszettudomanyi Kar
German Filologiai Intezet
Nemet Nyelveszeti Tanszek
Egyetem u.2
H-6722 Szeged
Ungarn

Prof. Dr. Harald Burger
Deutsches Seminar der Universität Zürich
Linguistische Abteilung
Schönberggasse 9
CH-8001 Zürich
Schweiz

Prof. Dr. Dimitrij Dobrovol'skij
Russische Akademie der Wissenschaften
Institut für russische Sprache
Volchonko 18/2
121019 Moskau
Russland

Prof. Dr. Ludwig M. Eichinger
Institut für Deutsche Sprache
Postfach 101621
D-68016 Mannheim

Prof. Dr. Helmuth Feilke
Universität Gießen
FB 05/Sprache, Literatur, Kultur
Otto-Behaghel-Straße 10B
D-35394 Gießen

Prof. Dr. Christiane D. Fellbaum
Department of Psychology
Princeton University
Green Hall
Princeton, New Jersey 08 544
USA

Prof. Dr. Christiane D. Fellbaum
Dr. Undine Kramer
Dr. Diana Stantcheva
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
Jägerstraße 22/23
D-10 117 Berlin

Prof. Dr. Gertrud Gréciano
5, Rue du Gal. de Gouvello
F- 67 700 Saverne
Frankreich

Prof. Dr. Annelies Häcki Buhofer
Deutsches Seminar der Universität Basel
Nadelberg 4
CH- 4051 Basel
Schweiz

Prof. Dr. Franz Josef Hausmann
LS für angewandte Sprachwissenschaft
Universität Erlanagen-Nürnberg
Glückstraße 5
D-91 054 Erlangen

Dr. Dorothy Kenny
School of Applied Language and Intercultural Studies
Dublin City University
Glasnevin
Dublin 9 IRELAND
Irland

Prof. Dr. Jarmo Korhonen
Germanistisches Institut
University Helsinki
Yliopistonkatu 3
FIN-00 014 Helsinki
Finnland

Prof. Dr. Dr. Koenraad Kuiper
Department of Linguistics
University of Canterburry
Private Bag 4800
Christchurch – New Zealand
Neuseeland

Prof. Dr. Wolfgang Mieder
University of Vermont
Department of German and Russian
422 Waterman Building
85 South Prospect Street
Burlington, Vermont 05405–0160
USA

Kristel Proost
Institut für Deutsche Sprache
Postfach 101621
D-68016 Mannheim

Stefaniya Ptashnyk
Deutsches Rechtswörterbuch/
Heidelberger Akademie der Wissenschaften
Karlstr. 4
D-69117 Heidelberg

Prof. Dr. Annette Sabban
Universität Hildesheim
FB 3 Institut für Angewandte Sprachwissenschaften
Marienburger Platz 22
D–1141 Hildesheim

Dr. Manfred Sailer
Sonderforschungsbereich 441
Universität Tübingen
Nauklerstraße 35
D-72074 Tübingen

Dr. Werner Scholze-Stubenrecht
Bibliographisches Institut
Dudenstraße 6
D-68167 Mannheim

PD Dr. Stephan Stein
Universität des Saarlandes
FB 4.1 Germanistik
Im Stadtwald, Geb. 35
D-66123 Saarbrücken

Dr. Kathrin Steyer
Institut für Deutsche Sprache
Postfach 101621
D-68016 Mannheim